Zeugen unserer Vergangenheit

erzählen die deutsche Geschichte

Das Holstentor in Lübeck,
die Kaiserpfalz in Goslar,
die Burg Eltz und der
Bamberger Reiter –
sie und vieles andere sind
Zeugen unserer Vergangenheit.
Was sie uns sagen:
Davon erzählt dieses Buch.
Unsere Geschichte ist reicher
an bewegenden Ereignissen
als wohl jede andere. Und
sie blieb lebendig! Auf Schritt
und Tritt begegnen uns,
wenn wir durch Deutschland
fahren, alte Städte und
berühmte historische Bau-
werke, bekannte Schauplätze
und vielbesuchte Denkmäler.
Die meisten von ihnen sind
jedem ein Begriff. In diesem
Buch werden sie in schönen
Farbfotos gezeigt und Aus-
gangspunkt für Rückblenden
in unsere Vergangenheit.
In 55 Kapiteln wird auf diese
Weise an die gesamte
deutsche Geschichte erinnert.

Herbert Reinoß

Zeugen unserer Vergangenheit

erzählen die deutsche Geschichte

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/zuegenunsererver0000herb

Herbert Reinoß

Zeugen unserer Vergangenheit

erzählen die deutsche Geschichte

Fotos von Karlheinz Klubescheidt und anderen

© by Bertelsmann Reinhard Mohn GmbH, Gütersloh
Ausgabe für Bertelsmann Reinhard Mohn GmbH, Gütersloh
die Europäische Bildungsgemeinschaft Verlags-GmbH, Stuttgart
und die Buchgemeinschaft Donauland Kremayr & Scheriau, Wien
Diese Ausgabe ist auch für die Deutsche Buch-Gemeinschaft
C. A. Koch's Verlag Nachf., Berlin – Darmstadt – Wien
Herstellung und Layout Günter Albersmeier/Horst Bergmann
Bildredaktion Anita Offel
Gesamtherstellung Mohndruck Reinhard Mohn GmbH, Gütersloh
Printed in Germany · Buch-Nr. 02028 9

Unsere Geschichte lebt

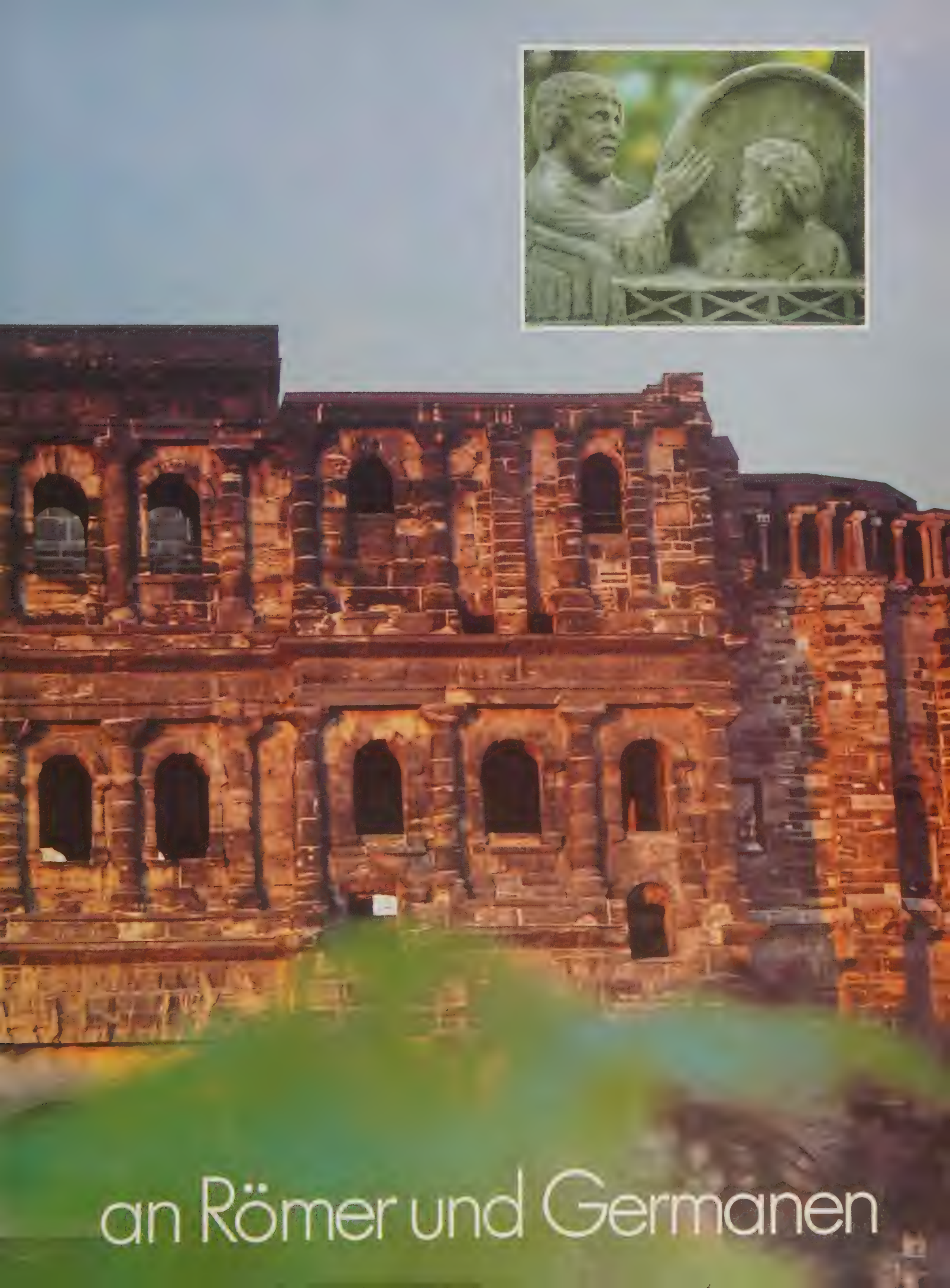
Die wahre Geschichte erzählt daher nicht das Gewesene, sondern das, was noch ist, wenn auch in einer früheren Gestalt und Form.
Michael Freund

Geht man vom Lübecker Hauptbahnhof zur Innenstadt, so liegt vor den alten Speichern am Fluß und den spitzen Kirchtürmen das Holstentor – wann wurde es erbaut, welche Rolle spielte damals die Stadt nahe der Ostsee? Oder: Fährt man im Rheintal von Bingen nach Bonn, das Moseltal hinauf nach Trier, so stößt man auf eine Burg nach der andern – wer erbaute sie, wie lebten ihre Bewohner? Fragen, die sich ähnlich beim Anblick der Kaiserpfalz in Goslar stellen oder beim Kaiserdom in Speyer oder vor dem Reichstagsgebäude in Berlin und an zahlreichen anderen Orten.
Die deutsche Geschichte ist reich an bewegenden Ereignissen wie kaum eine andere: an rührenden und begeisternden, ärgerlichen und beschämenden. Und sie blieb lebendig! Auf Schritt und Tritt begegnen uns Zeugen der Vergangenheit: alte Städte und historische Bauwerke, berühmte Schauplätze und vielbesuchte Denkmäler. Was sie uns sagen: Davon berichtet dieses Buch. Um die Beispiele wieder aufzugreifen: Wer künftig vor dem Holstentor in Lübeck steht, soll wissen, daß dies ein Bauwerk aus großer Hansezeit ist und was die Hanse bedeutete. Eine Burg soll Erinnerungen an Ritterzeit und höfische Kultur in ihm auslösen, »Speerbrechen und zierlichen Versklang«.
Jahrhundert um Jahrhundert soll auf diese Weise anschaulich werden. Denn es gibt keine Epoche, die nicht mehr zu uns spräche. Im Gegenteil: Ein Band wie dieser hat längst nicht Platz für alles, was uns trotz Kriegen und Vernichtungen erhalten blieb – und trotz aller Zerstörungssucht von modernen Planern und Bauherren, um Neues an die Stelle von Altem zu setzen. Nicht einmal jede große alte Stadt konnte ausführlich behandelt werden – zum Beispiel, weil sie zwar durchtränkt ist mit Geschichte und doch nicht Stätte eines herausragenden Ereignisses oder die Verdichtung einer Epoche. Doch es konnte in diesem Buch ein Panorama des Wesentlichen unserer Geschichte gestaltet werden.

Nun kann man fragen: Weshalb überhaupt die Beschäftigung mit Geschichte, d. h. Vergangenem, und ausgerechnet der deutschen, die 1945 am Ende schien, zuletzt ein grauenvolles Inferno?
Gerade in Deutschland war Geschichte früher ein beliebtes Thema, eine populäre Wissenschaft. Kein Geringerer als Schiller hat 1789 in seiner Antrittsrede als Professor die Frage beantwortet, was ihr Studium einbringt; vielem davon können wir heute noch zustimmen. Die jeweils Lebenden, meinte er, könnten über alle Schätze verfügen, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im Lauf der Jahrhunderte geschaffen hätten. Doch erst aus der Beschäftigung mit der Vergangenheit könne man lernen, den Wert dieses Erbes zu würdigen. Das große weite Feld der Geschichte eröffne »dem tätigen Weltmann herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen wichtige Aufschlüsse und jedem ohne Unterschied reiche Quellen des edelsten Vergnügens«.
Anders gesagt: Die Geschichte bietet uns Vorbilder an, sie belehrt uns und beschäftigt uns auf angenehme Weise.
Doch nach 1945 wollten die wenigsten Deutschen etwas von ihr wissen. Ein Plan Morgenthaus sah z. B. vor, die unlängst noch erstrangige Industrie-Nation Deutschland auf den Status eines Ackerbau-Gebietes herabzusetzen – auch ohne ihn hatte der Untergang des Reiches auf das nationale Selbstbewußtsein der meisten verheerende Folgen. Sie schoben unsere Geschichte, vor allem die jüngere, beiseite wie eine allzu große Peinlichkeit.
Nur langsam verminderte sich das Unbehagen an der deutschen Geschichte, nahm das Geschichtsbewußtsein bei uns wieder zu. War denn nicht auch unsere Vergangenheit weder eindeutig gut noch ausschließlich böse? Plötzlich hatten Bücher über sie wieder Erfolg, wurden historische Museen stark besucht, verzeichneten Ausstellungen (wie die über die Staufer 1977 in Stuttgart) eine geradezu sensationelle Resonanz.
Da ein Volk, »das sich nicht mehr als ein geschichtlich Gewordenes versteht, sich selbst aufgibt« (Hermann Meyer), kann man diese Entwicklung nur begrüßen.

Zur Anlage des Buches:
In den letzten Jahrzehnten ist manches gegen eine Geschichtsschreibung vorgebracht worden, die »historische Prozesse als Schicksal in politischen Führern personalisiert«. Geschichte, hieß es, dürfe »nicht nur als bloße Chronologie von Kriegs- und Staatsaktionen« dargestellt werden. Ebenso richtig jedoch ist, daß viele Epochen von überragenden Herrschern oder rigorosen Machthabern geprägt wurden. Und was die »Kriegs- und Staatsaktionen« betrifft: Allein durch die des »Dritten Reiches« kamen Millionen um – sinngemäß gilt das für so gut wie jede Epoche.
So wird in diesem Buch ein Mittelweg versucht. Neben der Schilderung bestimmender Figuren stehen Bilder vom mittelalterlichen Klosterleben, dem einstigen Leben in der Stadt und auf dem Land, vom Rittertum oder der Goethezeit.
Daß die Jahrhunderte dabei vorgeführt werden, wie sie zeitlich aufeinander folgten, verstand sich von selbst. Nur so konnte die wechselvolle Entwicklung der deutschen Geschichte deutlich werden bis hin in unser Jahrzehnt: der von uns allen zu gestaltenden Gegenwart.

Trier und die Erinnerungen



an Römer und Germanen

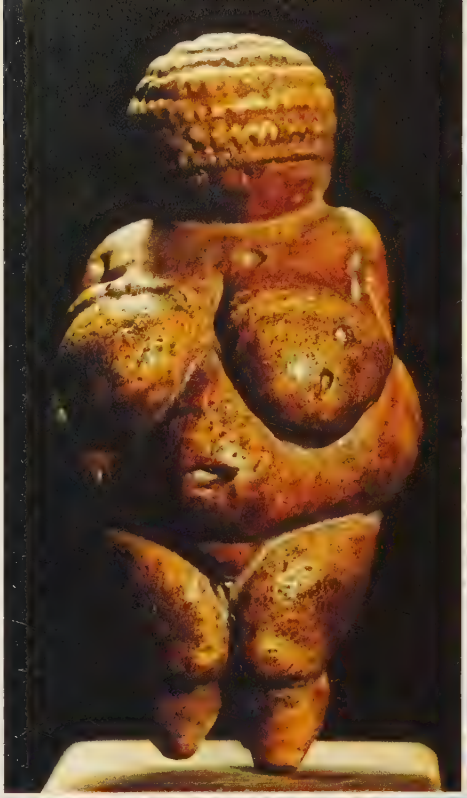
Die ältesten Erinnerungen an Schöpfungen von Menschen auf dem Boden Deutschlands sind zugleich die rätselhaftesten. Was, zum Beispiel, bedeuten die großen Hünengrab-Anlagen, die man noch häufig im norddeutschen Tiefland antrifft? Sie sind aus gewaltigen Steinblöcken erbaut worden – das führte in späteren Zeiten zu der Vorstellung, daß sie Werke von Riesen (= Hünen) sein müßten. Um Wildeshausen im Oldenburgischen, in der »klassischen Quadratmeile der deutschen Vorgeschichte«, liegt die größte von ihnen: der über einhundert Meter lange »Visbeker Bräutigam«. In der Nähe findet man u. a. den sogenannten »Heidenopfertisch«, nicht weit entfernt die »Visbeker Braut«. In der Lüneburger Heide kann man südöstlich von Fallingbostel zu bestimmten Zeiten (sie liegen in einem Truppenübungsgebiet) die »Sieben Steinhäuser« aufsuchen. Wann und von wem wurden diese imposanten Gebilde tatsächlich errichtet?

Im mittleren und im südlichen Deutschland stößt man auf zahlreiche andersartige Überreste mächtiger Anlagen. An der oberen Donau zum Beispiel nahe dem Dorf Hundersingen ist eine von Menschen geformte Anhöhe über dem Fluß nicht zu übersehen: der Standort der einstigen Heuneburg. Nur etwa zwei Kilometer entfernt liegt in einem Waldstück ein über dreizehn Meter hoher künstlicher Hügel, der Hohmichele, größte Grabanlage jener Art. Zahlreich sind mächtige Ringanlagen aus vorgeschichtlicher Zeit, zum Beispiel der nicht weniger als zweieinhalb Kilometer lange »Hunnenring« von Otzenhausen im Saarland und der »Heidengraben« bei Urach am Nordrand der Schwäbischen Alb. Wieder die Frage: Wer erbaute sie? Was waren das für Menschen, die diese Spuren hinterließen?

Schauen wir von heute aus zurück auf die Ereignisse in Mitteleuropa, so ist das nur für etwa eintausend Jahre der Blick auf ein Gebilde, das man deutsch nennen kann. Das ist eine sehr kurze Zeit im Vergleich mit der ungefähr halben Million Jahre, in der auf diesem Boden schon Menschen leben. Um es zu veranschaulichen: Setzt man diese halbe Million mit einer Stunde gleich, dann entsprechen die tausend Jahre deutscher Geschichte etwa sieben Sekunden...

Jedoch liegt die weitaus meiste Zeit jener halben Million Jahre für uns im Dunkel der Vorgeschichte. Für Hunderttausende von Jahren kennen wir keine Namen und keine Ereignisse. Der früheste Mensch, der sich in Europa nachweisen ließ, erhielt nach dem Fundort eines Unterkiefers die Bezeichnung homo heidelbergensis, Heidelberg-Mensch. Gebrauchte er schon Steinwerkzeuge? Die Wissenschaft kann das nicht mit Sicherheit beantworten. Der Neandertaler – eine nach einem Fundort bei Düsseldorf benannte Menschenrasse – soll dagegen auch schon eine primitive Religion gehabt haben. Der homo sapiens, der Jetztmensch mit ausgebildetem Verstand, ist nicht der Nachkomme des Neandertalers, sondern er entwickelte sich neben ihm und löste ihn vor etwa 40 000 Jahren ganz ab.

Der Mensch dieser Vorzeit war Jäger und Sammler von wildwachsenden Früchten. Er schuf sich Waffen aus Stein, Tierknochen und Holz und entwickelte dabei eine immer größere Geschicklichkeit. Der



Vorhergehende Doppelseite: Die Porta Nigra (das »schwarze Tor«) in Trier ist das mächtigste erhaltene Stadttor des römischen Weltreichs. Es wurde im 2. Jahrhundert als Nordtor der Römerstadt erbaut. – Zu den anschaulichsten Darstellungen des Alltagslebens in römischer Zeit gehört die eines Moselschiffs mit Weinfässern auf einem römischen Grabmal aus dem 3. Jahrhundert. Das kleine Bild zeigt einen Ausschnitt.

Die Bauten und Gegenstände dieser beiden Seiten veranschaulichen die vorgeschichtliche Zeit. Die »Venus von Willendorf« in Österreich (oben links) zählt zu den ältesten Kunstwerken der Menschheit. Sie ist in der Altsteinzeit geschaffen worden. – Ebenfalls in der Steinzeit entstanden die Lanzenspitzen für Jagd- und Fischfang (oben rechts). – Bei Wildeshausen in Niedersachsen liegt die »klassische Quadratmeile der deutschen Vorgeschichte« mit einzigartigen Hünengräbern. Am schönsten erscheint heute der »Heidenopfertisch« (oben Mitte), Rest eines Kammergrabes. – In Unteruhldingen am Bodensee stehen diese Rekonstruktionen von Pfahlbauten (Bild unten). In Wirklichkeit standen solche Blockhäuser einst nicht in den Seen, sondern an ihren Ufern.

Neandertaler war noch Höhlenmensch; erst der homo sapiens baute sich Behausungen (Zelte, feste Häuser), und neben allem anderen zeigte er sich auch – welch ein erstaunliches Phänomen! – als Künstler. Er ritzte Zeichnungen in Stein, auf Knochenstücke und anderes Material; er schuf Figuren und Felsbilder und verzierte seine keramischen Gefäße. Zahllose Erzeugnisse jener frühen Menschen können wir uns in vorgeschichtlichen Museen ansehen – die Menschen selbst samt ihren Lebensbedingungen sind nur schwer vorstellbar, vor ihren Leistungen in jener »grauen Vorzeit« empfinden wir großen Respekt.

Die erwähnten Hünengräber sind »nur« etwa viertausend Jahre alt, also noch jünger als die großen ägyptischen Pyramiden. Die Forscher sehen in ihnen Begräbnisstätten wohlhabender Bauern, die – dies eine weitere sehr wichtige Entwicklung – mit einfachen Geräten aus Holz und Stein Ackerbau und, mehr noch, Viehzucht betrieben. Über die Wohnstätten dieser Menschen ist leider zu wenig bekannt. In Unteruhldingen am Bodensee hat man Häuser an Gewässern etwa jener Zeit zu rekonstruieren versucht. Auch wenn man heute weiß, daß jene »Pfahlbauten« einst nicht im Wasser, sondern auf dem Ufer standen, hinterläßt die Anlage einen – was die Größenverhältnisse und das Baumaterial betrifft – zutreffenden Eindruck.

Die Steinzeit wurde in Mitteleuropa etwa um 1700 v. Chr. von der Bronzezeit abgelöst: Waffen und Werkzeuge wurden zunehmend aus Bronze, einer Kupferlegierung, angefertigt. Auch für diese Geräte findet man in Museen viele Beispiele, dazu außerordentlich schöne Kult- und Schmuckgegenstände mit reicher Ornamentik. Ein mächtiger »Friedhof« jener Zeit ist das Pestruper Gräberfeld bei Wildeshausen. Auf einer 36 Hektar großen Heidefläche liegen etwa 350 Grabhügel, sanfte Buckel über der Ebene.

Einer noch jüngeren Zeit, nämlich der auf die Bronzezeit (seit etwa 800 v. Chr.) folgenden Eisenzeit, entstammen die Reste der Bergfestung Heuneburg über der Donau und der Hundersinger Fürstengrab-Hügel. Beide wurden etwa um 500 v. Chr. errichtet; in Athen entstand damals schon eine Demokratie. Sie und die erwähnten Ringwälle sind von Kelten geschaffen worden, Menschen einer indogermanischen Völkergruppe, die kein einheitliches Reich gründete, aber, vom südlichen Mitteleuropa ausgehend, »ein bis zwei Jahrhunderte lang das bedeutendste Volk Europas« war. Handwerk und Kunsthandwerk wurden von ihm zu hoher Blüte geführt. Kelten erwiesen sich immer wieder als kühne Krieger; einer ihrer Anführer, Brennus, besiegte 387 v. Chr. die Römer an der Allia und verbrannte Rom. In der Zeit unmittelbar vor Christi Geburt gerieten die Kelten nahezu überall unter römische und auch germanische Herrschaft; Cäsars Sieg über den Keltenfürsten Vercingetorix (52 v. Chr.) in Gallien (Frankreich) war das spektakulärste Ereignis.

Kelten, Germanen, Römer: Ihre Großtaten führten Mitteleuropa in die geschichtliche Zeit.

Wenn Deutschland im Mittelalter oft noch Germanien genannt wurde, wenn Engländer, Amerikaner, Russen und Italiener das heute noch tun

Linke Seite: Auch noch die Reste des Ringwalls bei Otzenhausen im Trierer Land, des sogenannten »Hunnenrings«, sind eindrucksvoll. Er war Teil einer keltischen Befestigungsanlage des 1. Jahrhunderts v. Chr. und umgab eine Siedlung, die auf einer Fläche von fast zwanzig Hektar lag.

Die hier abgebildeten Kunstwerke wurden von Kelten geschaffen, Menschen einer indogermanischen Völkergruppe, die Handwerk und Kunsthandwerk zu hoher Blüte führten. Oben: Eine keltische Goldspange des 4. Jahrhunderts v. Chr., die man erst 1954 in einem Frauengrab in Reinheim (Saarland) fand. In der Mitte: Zwei Tierdarstellungen des 2. Jahrhunderts v. Chr. Unten: Eine keltische Schale mit Goldbeschlag aus einem Grab im Hunsrück (5.–4. Jahrhundert v. Chr.).

(Germany u. ä.), so zeigt das an, daß sich die Vorstellung erhalten hat, Mitteleuropa sei von Germanen bewohnt. Aber hier war nicht die Urheimat der germanischen Völker, die aus heimischer Bevölkerung und (seit etwa 2000 v. Chr.) einströmenden Indogermanen entstanden. Sie lag in Südschweden, Dänemark, Schleswig-Holstein, dem östlichen Niedersachsen. Von dort zogen sie aus bis etwa zur Weichsel, zur Donau, zum Rhein. Für die ersten Jahrhunderte n. Chr. ergibt sich ungefähr dieses Bild: die Nordgermanen lebten in ihrer Urheimat Skandinavien; die Ostgermanen siedelten bei Oder und Weichsel und von dort nach Südosten und Süden zu; die Westgermanen bewohnten West- und Süddeutschland und die Britischen Inseln. Schwerer fällt es, auch die Wohngebiete der einzelnen Stämme anzugeben; sie waren allzu vielen Veränderungen unterworfen. Es seien die Namen der wichtigsten Stämme in Mitteleuropa, auf dem Boden Deutschlands, genannt: Franken, Chatten (Hessen), Alamannen, Bayern, Langobarden, Thüringer, Sachsen, Friesen.

In der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. kam es zu ersten aufsehenerregenden Zusammenstößen zwischen Germanen und Römern. Es soll eine Küstensenkung in der Deutschen Bucht mit schweren Sturmfluten gewesen sein, die Kimbern und Teutonen in Jütland und dem heutigen Schleswig-Holstein zum Verlassen der Heimat bewegte. Mit Weib und Kind und der mitnehmbaren Habe brachen sie ins Ungewisse auf. Wo es angebracht schien, verschanzten sie sich in einer Wagenburg, d. h. hinter einer aus ihren Wagen bzw. Karren gebildeten Barrikade. Auf abenteuerlichem Zug über Schlesien kamen sie zunächst zur Donau. Bei Noreia (in Kärnten) schlugen sie 113 v. Chr. ein römisches Heer. Dann fielen sie in den südwestdeutschen Raum ein und schlugen die Römer noch mehrmals. In Rom begann man vor ihnen zu zittern wie einst vor den Kelten – auch diese Germanen hielt man für Kelten. Gegen Ende des Jahrhunderts kam es dann zu den entscheidenden römischen Siegen: 102 gewann Marius gegen die Teutonen und einige weitere Stämme bei Aquae Sextiae (d. i. Aix-en-Provence), 101 gegen die Kimbern bei Vercellae (nördlich vom oberen Po). Kimbern und Teutonen wurden vernichtet.

Damit trat aber an der Grenze Roms im Norden nicht völlige Ruhe ein; germanische Wanderscharen verbreiteten weiterhin Unsicherheit.

Als das Imperium Romanum, das Römische Weltreich, später über die Alpen nach Norden vordrang, stieß es erst recht auf Kelten und Germanen. Die Kelten, wie gesagt, konnten unterworfen werden; die Germanen nicht. Einzelne Feldzüge führten tief in ihr Gebiet (Drusus kam bis zur Elbe); aber sie gingen mitunter übel aus. So vernichteten Germanen unter Arminius 9 n. Chr. drei römische Legionen unter Varus im Teutoburger Wald. Die Schlacht war von großer Bedeutung und hat die Historiker und auch Laien seither beschäftigt wie nur wenige andere. Diese Bedeutung »liegt darin, daß das Land bis zur Elbe hin nicht zu einem Gebiet provinzial-römischer Verwaltung und Gesittung wird, sondern daß die dort ansässigen Stämme als freie Germanen weiterleben. Es ist weder an der

Weser noch längs der Elbe zur Gründung römischer Kolonialstädte gekommen und auch nicht zur Aufspaltung der mitteleuropäischen Germanen in zwei Teile« (Wahle). Über die Schlacht selbst ließ sich vieles nicht sicher ermitteln – nicht einmal über den Ort des erbitterten Kampfes sind sich die Historiker einig. Er ist wohl »in einem sumpf- und waldreichen Hügelgebiete zwischen Ems, Weser und Lippe zu suchen« (Bethge/Loewe). Danach mußten die Römer einsehen, daß man sich gegen die Germanen bestenfalls durch eine militärisch gut gesicherte Grenze schützen konnte, und begannen daher gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. den Ausbau des Limes. Er reichte vom mittleren Rhein zur oberen Donau.

Augsburg (Augusta Vindelicorum) war Hauptstadt der Provinz Raetien, Regensburg (Castra Regina) stärkste Festung Raetiens, Mainz (Mogontiacum) größte römische Militärstadt in Deutschland, Köln (Colonia Claudia Ara Agrippinensis) wichtigste Handelsstadt am Rhein. Hier seien aber Xanten und Trier etwas näher betrachtet.

Xanten (Colonia Ulpia Traiana) deshalb, weil dort die um 100 n. Chr. gegründete Römerstadt nach dem Verfall der römischen Gebäude nicht überbaut wurde, sondern ihr Grundriß sich unter Wiesen und Äckern erhielt. So konnte man in den letzten Jahren einen »Archäologischen Park« in Angriff nehmen, in dem man die Anlage eines wichtigen Ortes im römischen Rheinland so gut studieren kann wie nirgendwo sonst in Deutschland. Es wurden Reste der alten Stadt, die bis zu 10000 Einwohner hatte, freigelegt und einige Bauten schon wiederhergestellt: ein Teil der Mauer, ein Tor, Türme, ein Brunnenhaus, ein Stück der Wasserleitung, das Amphitheater. Das Interesse von Besuchern an dieser Anlage ist groß.

Trier (Augusta Treverorum) stieg in den höchsten Rang auf: Es wurde Residenz eines Mitkaisers, dann sogar »alleinige Metropole des Westreichs«. Die Porta Nigra dort ist das großartigste aller erhaltenen römischen Stadttore. Die »Basilika« – heute Gotteshaus der evangelischen Gemeinde Triers – war Palastaula Konstantins des Großen. Daneben gibt es imposante Baureste: vom Amphitheater, den Kaiserthermen, römischen Speichern an der Mosel. Die Römerbrücke über den Fluß ruht immer noch auf römischen Pfeilern.

Um 375 n. Chr. begann die eigentliche Völkerwanderung, die das Ende der Alten Welt herbeiführte und das europäische Mittelalter einleitete. Ausgelöst wurde sie vor allem durch einen Hunneneinfall aus dem Osten. Die Ostgermanen (u. a. Ost- und Westgoten, Vandalen, Burgunder) gaben ihre Siedlungsgebiete auf und überschritten die Grenzen des Römischen Reiches; es brach stückweise unter diesem Ansturm zusammen.

Von den germanischen Reichsgründungen jener Jahrhunderte hatte kaum eine Bestand. Nur das Reich der Franken (aus der Gruppe der Weser-Rhein-Germanen), das Chlodwig um 500 durch die Vereinigung von Teilreichen schuf, wurde groß. Es unterwarf die Mehrzahl der westgermanischen Stämme und erreichte unter Karl dem Großen seinen Höhepunkt. Deutsche und französische Geschichte haben in ihm Wurzeln.

Die Auseinandersetzungen zwischen Römern und Germanen beherrschten die frühe geschichtliche Zeit in Mitteleuropa. Ein herausragendes Ereignis war die Schlacht im Teutoburger Wald im Jahr 9 n. Chr. Ein germanisches Heer unter dem Cheruskerfürsten Arminius siegte damals über drei römische Legionen des Varus. Daran soll das Hermannsdenkmal (rechts) bei Detmold erinnern.

Linke Seite: Die römische Darstellung auf einem Grabstein (oben) zeigt einen römischen Offizier, der über einen sterbenden Germanen hinwegreitet. Die anschauliche Darstellung eines Reisewagens in römischer Zeit (Mitte) fand sich im Gebiet der ehemaligen römischen Stadt Virunum in Kärnten.
Die Saalburg (unten) liegt bei Bad Homburg v. d. Höhe im Taunus. Sie ist ein Kastell am Limes des 3. Jahrhunderts n. Chr., wie es im 19. Jahrhundert über den römischen Grundmauern wiederaufgebaut wurde.

Corvey und die frühen

Zentren des Christentums

Vorhergehende Doppelseite: 822 wurde die Klosterkirche Corvey an der Weser gegründet, 844 geweiht. Ihr 873–885 errichtetes »Westwerk« steht im wesentlichen noch und ist das älteste erhaltene Bauwerk des frühen Mittelalters in Westfalen. – Die Christianisierung Mitteleuropas wurde von Bonifatius, dem »Apostel der Deutschen«, im 8. Jahrhundert vollendet; nur die Sachsen blieben damals noch heidnisch. Das kleine Bild zeigt ihn als Täufer und bei seinem Märtyrertod in Friesland.

Linke Seite: Die Marienkirche auf der Marienburg in Würzburg gilt als die älteste erhaltene Kirche in Deutschland östlich des Rheins. Sie soll schon 706 geweiht worden sein. – Rechte Seite: Eins der bedeutendsten Kunstwerke der frühchristlichen Zeit in Mitteleuropa ist der Tassilo-Kelch (oben). Er wurde um 780 von jenem Bayernherzog Tassilo III. gestiftet, den Karl der Große absetzen ließ. – Das Kloster Nonnberg in Salzburg wurde bereits um 700 gegründet. Es ist das älteste noch erhaltene Frauenkloster. Die heutigen Bauten sind Jahrhunderte jünger (unten).

Die Anfänge des Christentums in Mitteleuropa: Das ist eine in vielem bewegende Geschichte aus Mut und schier endloser Mühe, Fanatismus und oft tödlicher Gefahr. Noch erinnern zahlreiche Stätten an diese uns so fern scheinende Zeit.

Wo steht auf deutschem Boden die älteste Kirche? Man sucht sie am ehesten im Randgebiet: einem der römischen Zentren, die christlich wurden schon in römischer Zeit. Tatsächlich finden sich in einem der ehrwürdigsten Gotteshäuser Deutschlands, dem Trierer Dom, Reste eines Kirchenbaus aus jener Zeit, geschaffen unter Kaiser Gratian um 380 n. Chr. (anstelle einer noch älteren Anlage des großen Konstantin). »Der römische Kern nimmt den östlichen Teil des Langhauses vom zweiten Pfeiler bis zum Ansatz des Chores ein, im Grundriß ein Quadrat« (Reclams Kunstführer). Länger als 1500 Jahre wird an diesem Ort nun schon Gottesdienst gehalten.

Östlich des Rheins, im zur Zeit römischer Cäsaren germanisch-heidnischen Gebiet, wird die weit bescheidenere Marienkirche der Festung Marienburg über Würzburg als ältestes Gotteshaus bezeichnet. Die baugeschichtliche Forschung ist ziemlich unbestritten der Ansicht, daß der Rundbau mit einem Durchmesser von etwa zwanzig Metern in den ersten Jahren nach 700 entstand. Der historisch wie kunstgeschichtlich Interessierte schätzt ihn vor allem deshalb, weil hier die Grundkonzeption der ursprünglichen Kirche niemals zerstört wurde.

Auch hier (wie im folgenden Kapitel) muß das karolingische Oktogon in Aachen erwähnt werden, das Herzstück des Kaiserdoms. Karl der Große ließ es um 800 erbauen.

Nach Einhard, dem Freund und Ratgeber Karls, der den Bau des Aachener Münsters geleitet hat, sind zwei Basiliken benannt, die ebenfalls noch frühen christlichen Kirchenbau in Deutschland veranschaulichen. Sie stammen aus den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts. Die in Seligenstadt ist die größte erhaltene jener Zeit (das Raumbild ist nach Restaurierungen weitgehend das ursprüngliche). Die andere am Rand des Dorfes Steinbach unweit Michelstadt im Odenwald ist selbst als Ruine noch außerordentlich eindrucksvoll.

Und dann die großen Namen der frühen Klöster, die nicht nur Zentren des Christentums, sondern zugleich Träger der Kultur waren! Das schließt ein: der Bildung, der Literatur, der Kunst. Fulda und Corvey im Herzen Mitteleuropas sind vor allem zu nennen, ebenso die Reichenau und St. Gallen im Bodenseegebiet. In Corvey beeindruckt heute vor allem das 873–885 errichtete und weitgehend erhaltene Westwerk einer 844 geweihten Abteikirche. Es gilt als das älteste Baudenkmal Westfalens aus dem frühen Mittelalter. Zeitgenössische Chronisten nannten das Kloster Corvey »das Wunder Sachsens und des Erdkreises«. Hier hielten Kaiser Hoftage ab. Hier ist Ansgar, der Apostel des Nordens, Mönch gewesen.

Wo sich heute der barocke Fuldaer Dom erhebt: dort standen bereits die ersten Kirchen der Benediktiner. Bonifatius fand hier die letzte Ruhe; das gab dem Ort besondere Anziehungskraft. Der Kirchenbau aus der Zeit um 800 – die Basilika »bestimmt noch die Disposition« des heutigen

Doms (Großmann) – galt als der größte nördlich der Alpen. Erhalten haben sich in Fulda aus karolingischer Zeit vor allem die Krypta in St. Michael und Wandmalereien auf dem Petersberg.
Auf der Reichenau im Bodensee gibt es ebenfalls eindrucksvolle Zeugnisse aus jener Zeit, als hier ein »goldenes Zeitalter« herrschte, d. h. ein Zentrum von abendländischer Bedeutung lag. Die Malerei in der Stiftskirche St. Georg in Oberzell ist herauszuheben: »Es gibt keine zweite Kirche des Frühmittelalters, die so genauen Begriff vom monumentalen Bildschmuck der Raumwände gibt wie diese Oberzeller« (Brunner).
Lorsch unweit der Bergstraße hatte ein weiteres Kloster von außerordentlicher Bedeutung. Die »Lorscher Halle« aus karolingischer Zeit blieb erhalten als ein außergewöhnliches Baudenkmal. Auch Regensburg sei genannt: In der Ringkrypta der Klosterkirche St. Emmeram – sie ist sogar von 740 – liegt der Wanderbischof Emmeram begraben. Damit sind noch längst nicht alle Stätten des frühen Christentums in Deutschland erwähnt. –
Die Kultur des Abendlandes, abendländisches Denken und Handeln sind vom Christentum geprägt worden. Das gilt am umfassendsten für das europäische Mittelalter. In karolingischer Zeit wurde an die Völker nördlich der Alpen zugleich antike Kultur herangetragen. Das war die Zeit, in der die weitere Missionierung eine »Sache der staatlichen Gewalt« wurde, und zwar aus gewichtigem Grund: Das Christentum sollte Träger der Reichseinheit sein, d. h. der Glaube, der die verschiedenen Völkerschaften des Reiches zu einen vermochte.
Im Römischen Reich war das Christentum 313 n. Chr. durch das Mailänder Edikt als gleichberechtigte Religion anerkannt worden. 391 wurde es dann Staatsreligion. Das einst römisch beherrschte Gebiet im Westen und Süden Mitteleuropas hat also eine erheblich längere christliche Tradition als das germanische. Doch auch die Germanen wurden, wie Hellmuth Rößler betont, »entgegen vielen landläufigen Vorstellungen... fast durchweg nicht gewaltsam zum Christentum bekehrt«. Vor allem den wandernden Völkern, die in andere Länder und Vorstellungswelten kamen, erschien der eine universale Gott durchaus überzeugender als die Vielfalt von Gottheiten in ihrer aufgegebenen Heimat.
Was ihnen am Christentum erheblich zu schaffen machte, waren die Forderungen der Demut und Nächstenliebe; und sie mochten auch ihre heidnischen Vorfahren nicht so verfluchen, wie die Kirche es verlangte.
Im 4. Jahrhundert standen sich zwei christliche Auffassungen schroff gegenüber: die der Arianer und die der Athanasianer. Die Anhänger des Priesters Arius sahen in Christus ein Geschöpf Gottes, das in den Rang des Sohnes aufgestiegen, aber nicht gottgleich sei. Athanasius, Bischof von Alexandria, dagegen behauptete die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater. Ein Konzil verurteilte die Lehre der Arianer, doch Kaiser Konstantius II. unterstützte sie – die Mehrzahl der Germanenstämme (Goten, Vandalen, Burgunder, Langobarden) nahm das Christentum zunächst in dieser Form an. Die Franken unter Chlodwig aber, also die politisch bedeutendste Macht der Zeit, wandten sich um 500 der offiziellen Lehre der römischen Kirche zu: der des Athanasius von der Dreieinigkeit. Damit verhalfen sie ihr in Europa zum Sieg.
Die Christianisierung im Gebiet von Main und Donau, in Hessen und Thüringen war allerdings nicht das Werk fränkischer, sondern überwiegend angelsächsischer Missionare. Sie begann 585 n. Chr. mit der Landung Kolumbans auf dem Kontinent. Ihre herausragende Persönlichkeit, Winfrid, mit geistlichem Namen Bonifatius, wurde zum »Apostel der Deutschen«. In Rom wurde er 719 mit der Germanenmission beauftragt und gründete bald die Klöster Fulda und Fritzlar. Durch seine Schaffung von romabhängigen kirchlichen Zentren gab er der Missionierung das Stützwerk und wurde damit zu ihrem Vollender. Er errichtete acht Bistümer: Salzburg, Freising, Regensburg, Passau, Eichstätt, Fritzlar, Erfurt, Würzburg. 747 übernahm er selbst das Erzbistum Mainz. 754, als etwa Achtzigjähriger, zog er nochmals als Missionar nach Friesland, wo er knapp vierzig Jahre vorher seine Arbeit aufgenommen hatte; dort wurde er in der Nähe von Dokkum von Heiden erschlagen. Er fand sein Grab in Fulda, wo er immer am liebsten gewesen war.
Am Ende seines Lebens war die Christianisierung der Sachsen in Norddeutschland noch nicht erfolgt. Sie blieb den Missionaren der Zeit Karls des Großen vorbehalten.

Linke Seite:
Die kleine Kirche St. Michael in Fulda wurde 820–822 als Friedhofskapelle jener Abtei erbaut, die sich früh zu einer der großen Stätten kulturellen Lebens in Mitteleuropa entwickelte. Und das nicht zuletzt deshalb, weil Bonifatius in Fulda begraben worden war. Nur die kreisrunde Krypta ist karolingisch; der Oberbau wurde später, vor allem im 10. und 11. Jahrhundert, mehrfach erneuert.

Die Bonifatiusgruft befindet sich im Fuldaer Dom; dort stößt man auf Darstellungen des Heiligen (Bild Mitte). – Auf dem Dachboden des Münsters von Frauenchiemsee wurden Fresken aus der frühen Zeit des Christentums in Bayern gefunden. Einige Forscher nehmen an, daß sie aus karolingischer Zeit stammen, d. h. dem 9. Jahrhundert (Bild rechts).

In Aachen residierte

Karl der Große

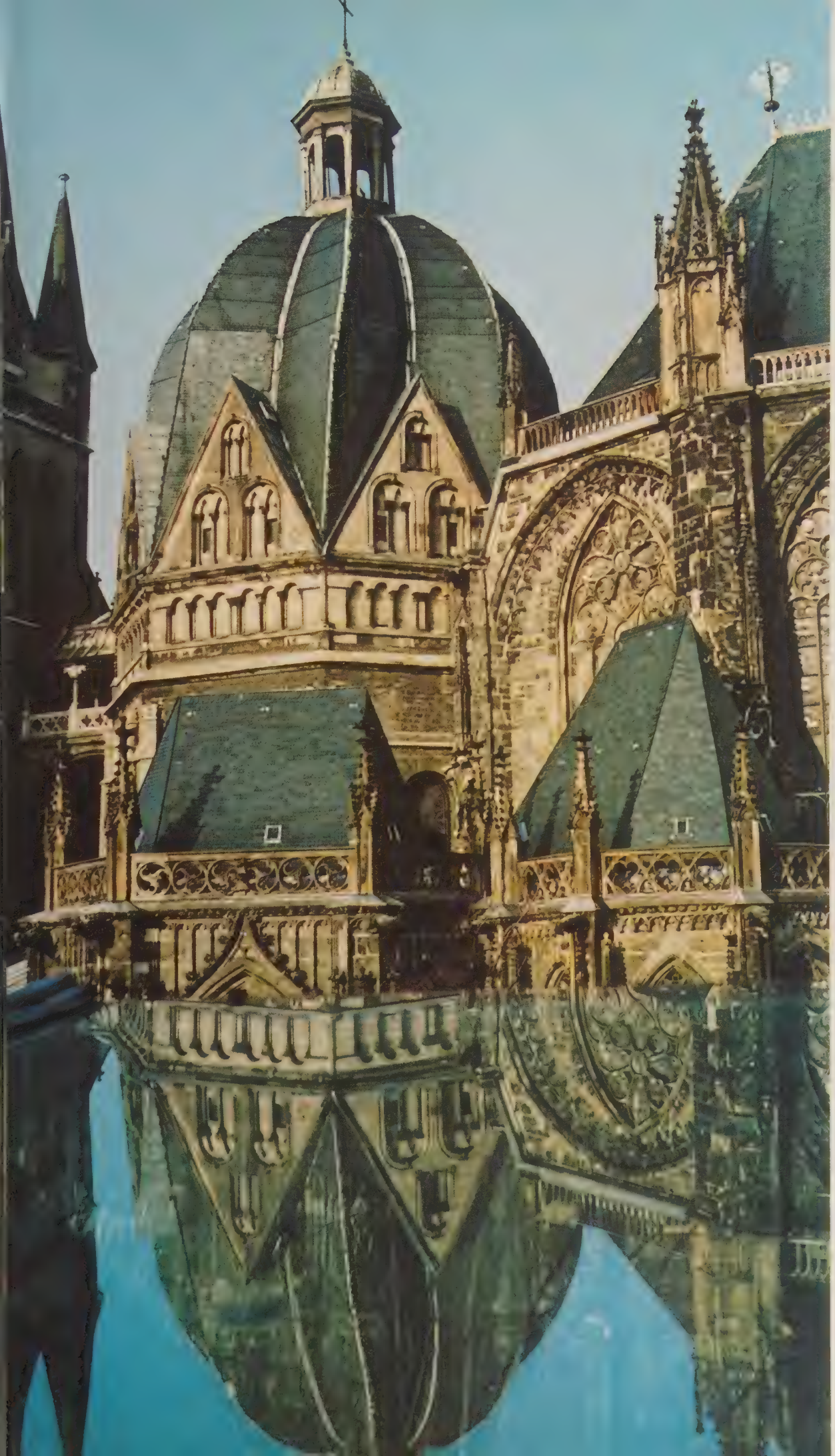
Seit langem ist Aachen deutsche Grenzstadt zu den Niederlanden und Belgien hin. Vor mehr als tausend Jahren aber lag der Ort inmitten des nördlichen Teils eines Reiches, das von der Bretagne bis ins heutige Österreich, von Friesland bis Spanien reichte. Die herausragende Gestalt dieses Fränkischen Reiches, Karl der Große, ließ Aachen zur Königspfalz ausbauen, in der er (seit 794) fast ständig residierte; er machte den Ort zum politischen, geistigen und kulturellen Mittelpunkt seines Imperiums.

Der Pfalzbereich ist durch alle Jahrhunderte Aachens Zentrum geblieben. Die Palastaula Karls stand dort, wo sich heute das gotische Rathaus erhebt. Sie existierte bis etwa 1300; und wir hören, daß sich noch König Rudolf von Habsburg in ihr aufgehalten hat. Dann wurde sie Besitz der Bürgerschaft Aachens und zum Rathaus umgestaltet. Die beiden das Rathaus begrenzenden Türme sind zum großen Teil noch karolingisch; der mächtige Granusturm war einst Schatzhaus des Reiches. Im Innern des Rathauses wird der Besucher nachdrücklich an Karl den Großen erinnert: durch die bedeutenden Fresken Alfred Rethels aus dem 19. Jahrhundert im Kaisersaal, die vom Leben und Wirken des Kaisers erzählen.

Sieht man aus einem der Fenster des Rathauses nach Süden, so umfaßt der Blick von erhöhtem Standpunkt aus eben jene Stätte, die einst Herzstück des Abendlandes war. Zwischen Rathaus und Münster liegt der Katschhof, heute als Parkfläche zwar praktisch, aber nicht eben attraktiv genutzt – einst Freiplatz zwischen Pfalzaula und Palastkapelle. Über dieses Stück Erde sind sie also gegangen: die zahlreichen Familienmitglieder Karls, seine Heerführer, die Gelehrten, Künstler, Dichter, der Kaiser selbst. Von hier, seiner Residenz Aachen, zog er immer noch gegen die Sachsen; hier träumte und verwirklichte er sein Ziel von einem mächtigen Imperium gleich dem römischen; hier festigte er die kulturelle Einheit der westlichen Völker. In der Umgebung des Katschhofs blühte ein nicht geringer Teil jener »Karolingischen Renaissance«, die Karl selbst so sehr am Herzen lag. Alkuin, der bedeutende Gelehrte, und Einhard, der eine glänzende Biographie des Kaisers hinterließ, sind auch noch heute bekannte Namen.

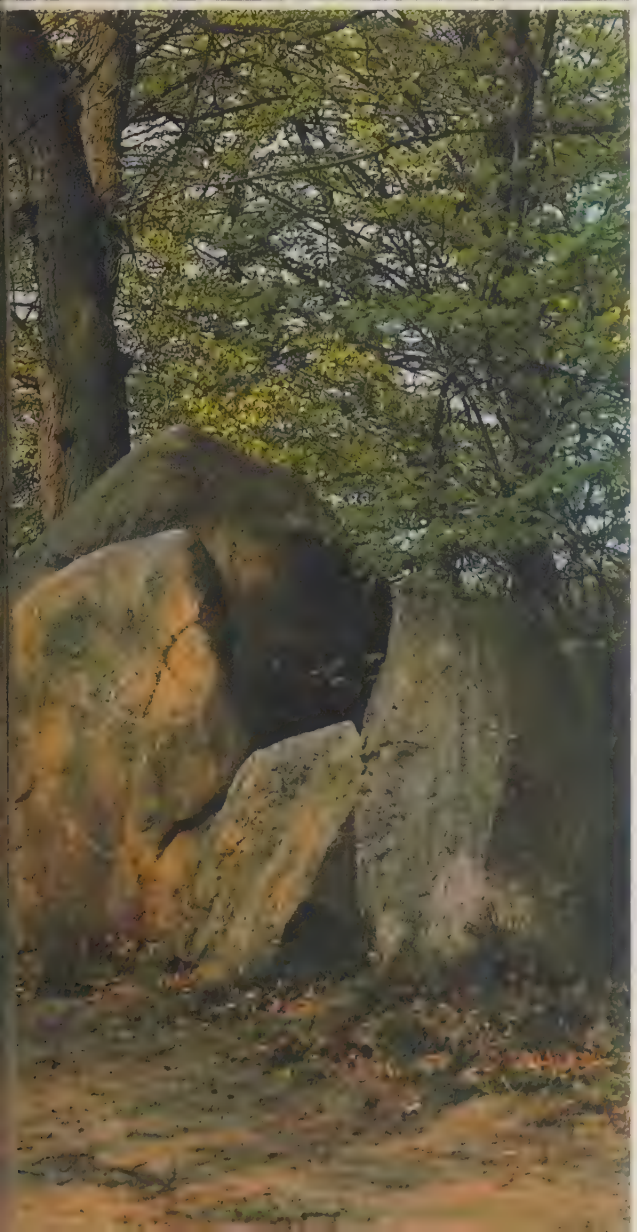
Im Süden begrenzt den Katschhof sehr eindrucksvoll das Aachener Münster; und immer noch ist es sein Mittelstück, das ungewöhnliche karolingische Oktogon (= Achteck), das den stärksten Eindruck hervorruft. Dieses Oktogon ist um 800 als Pfalzkapelle nach dem Vorbild San Vitale in Ravenna erbaut worden und war der erste bedeutsame, vollständig gewölbte Steinbau diesseits der Alpen.

Wie nichts sonst erinnert er auch heute noch an Karl den Großen. Des Kaisers Thron aus Marmor steht auf der Empore, gegenüber dem Hauptaltar im Chor unten. Auf ihm hat der Kaiser gesessen; von diesem Platz aus konnte er den Gottesdienst verfolgen. Später war Otto I. der erste deutsche König, der ihn als Krönungstuhl benutzte; darin folgten ihm die deutschen Könige des Mittelalters bis hin zu Ferdinand I. Auch hier wird die Phantasie des Besuchers angesprochen: hier weilten der erst vierjährige Heinrich IV., Friedrich Barbarossa,



Vorhergehende Doppelseite: Um 795 machte Karl der Große Aachen zu seiner ständigen Residenz. Das Mittelstück des Aachener Münsters, das karolingische Oktogon (Achteck) aus der Zeit um 800, erinnert noch heute eindringlich an jene Zeit. Zu den bekanntesten Darstellungen des großen Kaisers zählt die von Albrecht Dürer.

Die beiden Bilder der linken Seite zeigen die Krönung Karls (oben) und seinen Thron in Aachen (unten). Am Weihnachtstag des Jahres 800 ist er von Papst Leo III. in Rom zum Kaiser gekrönt worden. Der steinerne Thron im Aachener Münster war im Mittelalter Krönungsstuhl der deutschen Könige und hat durch alle Jahrhunderte eine besondere Anziehungskraft behalten. – Das karolingische Oktogon (rechte Seite) blieb bis heute »einer der markantesten Meilensteine am Wege der abendländischen Geschichte und des Christentums«.



Rudolf von Habsburg. Ja, auch nach Karls des Großen Tod blieb diese Stätte jahrhundertelang das Herz des Reiches. Barbarossa, der Karl zum Heiligen erklären ließ, erhob Aachen zu einem Ort nationalen Kultes: er sollte »Haupt des Deutschen Reiches« sein. Er stiftete auch den großen Radleuchter für das Oktogon. Der Karlsschrein, zur Aufnahme der Gebeine des großen Kaisers um 1200 gearbeitet, hat im Chorabschluß einen würdigen Platz. Im 12. Jahrhundert ist Aachen Reichsstadt geworden; doch die Königsmacht hat sich bald nach Süddeutschland verlagert. –

Als Karl 768 die Herrschaft antrat und drei Jahre später Alleinherrscher wurde, war das Frankenreich schon etwa dreihundert Jahre alt. Der Merowinger Chlodwig ist Schöpfer dieser bedeutendsten Reichsgründung des frühen Mittelalters gewesen. In der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts verfiel die Macht der Merowinger-Könige vollends. Es kam die Stunde der Hausmeier (sie besaßen das oberste Amt der Staatsverwaltung): Pippin III., der »Kleine«, stieß 751 die Herrscher-Dynastie beiseite und ließ sich selbst zum König krönen. Der Papst salbte ihn – diese Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht (und später das Ringen der beiden Mächte um die Vorherrschaft) sollte jahrhundertelang eine wichtige Rolle im Abendland spielen.

Karl ist wohl mit fünfundzwanzig König geworden und war es zunächst mit seinem Bruder Karlmann, d. h., jeder regierte in einer der Reichshälften. Die beiden waren sich nicht wohlgesonnen, ein Bruderkrieg drohte – da starb Karlmann schon 771, und Karl zögerte nicht, die Reichseinheit wiederherzustellen.

Die erste kriegerische Auseinandersetzung von Belang führte er mit dem Langobardenreich in Oberitalien. 774 war der König der Langobarden in seiner Hauptstadt Pavia besiegt und wurde in ein Kloster gesteckt; Karl nannte sich seither auch »König der Langobarden«. Nun bereits war er »der einzige Herrscher von Bedeutung im Abendland« (H. Löwe). Er gründete nach einigen Kämpfen 795 die Spanische Mark südlich der Pyrenäen.

In Bayern herrschte Tassilo wie ein völlig unabhängiger Herzog; man warf ihm auf einer Reichsversammlung in Ingelheim (788) zahlreiche Vergehen vor und verurteilte ihn zum Tod. Dann aber begnadigte Karl ihn, verbannte ihn in ein Kloster und zwang ihn zum Verzicht auf sein Land. Bayern wurde Karls Reich einverleibt. Schwierigkeiten mit den Awaren (in den Steppen an Donau und Theiß) führten zum Krieg und zu ihrer Unterwerfung. In jener Zeit begann die eigentliche Geschichte des deutsch-österreichischen Raumes. 799 errichtete Karl die Karolingische Ostmark; sie lag zwischen Enns und Raab. Kämpfe gegen die Slawen in Böhmen und östlich der Elbe sowie gegen die Dänen kamen hinzu.

Einen über dreißigjährigen, erbitterten Krieg führte Karl gegen die Sachsen (772–804). Dabei ging es um politische Ziele ebenso wie um Christianisierung. »Sie fügten nicht nur einen der tüchtigsten Germanenstämme dem Frankenreich ein, sondern legten dadurch auch den Grundstein zum Deutschen Reich« (Heinrich Hahn). Die Sachsen lebten etwa zwischen Rhein und Elbe und im Norden bis

Über dreißig Jahre hindurch hat Karl der Große Kriege gegen die Sachsen geführt. Dabei ging es um ihre Eingliederung in sein Reich wie um Christianisierung. Sie verehrten die Irminsul, eine hölzerne Säule, die wohl bei der Eresburg stand (auf deren Gelände heute die Stadt Marsberg in Westfalen liegt.) Schon auf seinem ersten Feldzug 772 ließ Karl das Heiligtum zerstören. (Oben links: Die Darstellung des Ereignisses von Rethel).

Der bedeutendste Gegner Karls des Großen in Sachsen war Herzog Widukind. Im Chor der Pfarrkirche in Enger in Westfalen steht die Tumba mit der großartigen Bildnisplatte aus salischer Zeit (um 1090, Bild oben rechts). – Im Norden von Verden an der Aller soll Karl im Jahre 782 jenes blutige Strafgericht vollzogen haben, dem angeblich 4500 Sachsen zum Opfer fielen. In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts wurde dort eine Gedenkstätte mit 4500 Findlingen angelegt (Bild unten).

zur Eider und lassen sich in vier Hauptgruppen gliedern: die Engern im Wesergebiet, westlich von ihnen die Westfalen, östlich davon die Ostfalen, zwischen Elbe und Eider die Nordalbinger. »An die zwanzig« Feldzüge mußte Karl gegen sie führen, bis er sie unterworfen hatte. Die herausragenden Ereignisse dieses Ringens waren: Eroberung der Eresburg an der Diemel und Zerstörung der Irminsul, einer heiligen hölzernen Säule, die wohl die den Himmel stützende Weltsäule darstellte (772); der Aufstand des Westfalen Widukind, des bedeutendsten Gegners (um 780), gegen den mehrere Kriegszüge nötig waren (785 ließ Widukind sich in Attigny taufen, sein Grabmal befindet sich in der Kirche in Enger); das Hinschlachten von angeblich 4500 Sachsen an einem Tag in einem »Strafgericht« bei Verden an der Aller. Obwohl das sächsische Land nach 785 dem Reich Karls im wesentlichen einverleibt war, kam es weiterhin zu Aufständen und fränkischen Feldzügen. Verwüstungen des Landes, Massenverpflanzungen von Teilen der Bevölkerung in entlegene Gebiete, drakonische Strafen brachen den Widerstand endgültig.

Karl hat die Sachsenkriege mit rigoroser Gewalt geführt, und er ist deswegen hart kritisiert worden. Es kam sogar das Wort vom »Sachsenschlächter« auf. Die mildeste Feststellung ist, daß die Kriege kein Ruhmesblatt der karolingischen Politik gewesen sind. Wenn Einhard schrieb, Franken und Sachsen seien »ein Volk« geworden, so war das zu Lebzeiten Karls sicher eine Übertreibung. Erst die nächste Generation, die nicht mehr eigener Erfahrungen wegen verbittert war, wurde zu einem zuverlässigen Bestandteil des Reiches.

Paderborn wurde schon früh zu einem Zentrum mit einer Pfalz ausgebaut; bereits 777 wurde in dem Ort an der Pader ein karolingischer Reichstag abgehalten, und 799 kam Papst Leo III. hierher, um mit Karl monatelang zu diskutieren. Er wurde feierlich empfangen und dann von Königsboten nach Rom zurückbegleitet. In den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts sind nördlich des Paderborner Doms Reste der karolingischen Pfalz ausgegraben worden – damit war eine weitere Stätte wiedergewonnen, an der sich Karl der Große aufgehalten hat.

In Rom, der Stadt des Papstes, ist Karl Weihnachten 800 als Schutzherr der römisch-katholischen Christenheit zum Kaiser gekrönt worden. Damit fand seine überrragende Stellung im Abendland den sinnfälligsten Ausdruck. Sein Streben nach Zusammenfassung und Vereinheitlichung des Reiches (dem diente auch der einheitliche christliche Glaube seiner Untertanen) schien am Ende seines Lebens erfolgreich zu sein. Erst nach seinem Tod 814 in Aachen zeigte sich, wie sehr es seine kraftvolle Persönlichkeit gewesen war, die das Imperium von Ebro und Rom bis zur dänischen Grenze, vom Atlantik bis zur Elbe und sogar bis ins heutige Ungarn zusammengehalten hatte.

Schon unter dem völlig der Kirche hingegebenen, politisch glücklosen Kaiser Ludwig dem Frommen (814–840) kam es zu blutigen Erbstreitigkeiten. In Verdun (843), Mersen und Ribemont wurde das Reich immer wieder geteilt. In Verdun erhielt Lothar Mittelfranken und die Kaiserwürde (Lothar I.), das Ostfrankenreich (d. h. das deutsche Gebiet) kam an Ludwig den Deutschen. Karl der Dicke (d. h. Kaiser Karl III.) vereinigte noch einmal das Gesamtreich (876–887). Als dieser schwache, unglückliche, durch Epilepsie behinderte Herrscher abdankte, fiel es endgültig auseinander in Westfränkisches Reich (später Frankreich), Ostfränkisches Reich (die Keimzelle des Deutschen Reiches), Burgund und Italien. Arnulf von Kärnten war König der Ostfranken von 887–899; er besiegte die Normannen überzeugend bei Löwen und wurde zum Kaiser gekrönt. Ihm folgte noch Ludwig IV. (»das Kind«, 900–911).

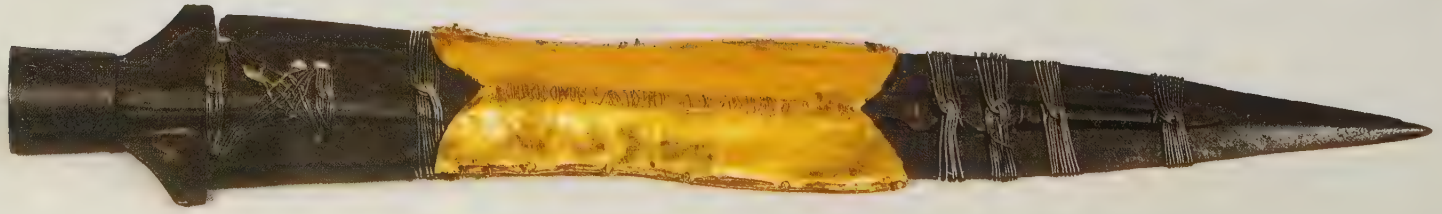
Von außen her (durch Einfälle der Ungarn Jahr um Jahr) und durch innere Kämpfe und Fehden kam das Ostfrankenreich immer mehr herunter. Das Königtum war ohnmächtig. Von neuem bildete sich das Stammesherzogtum aus (Sachsen, Schwaben, Bayern, Franken, Lothringen). Als mit Ludwig IV. die ostfränkischen Karolinger ausstarben, wählten die Großen nicht einen westfränkischen Karolinger, sondern in Forchheim den Herzog von Franken (Konrad I.). Nach ihm ging das Königtum auf einen Sachsen über und wurde endgültig zum deutschen.

Linke Seite: Lorsch in Hessen wurde schon 772 zum Reichskloster erhoben und war von hoher kultureller und politischer Bedeutung. Hier wurde Ludwig der Deutsche († 876) beigesetzt. Von der karolingischen Klosteranlage blieb nur die Torhalle stehen, ein wertvolles Profanbauwerk aus der Zeit Karls des Großen.

Bild Mitte: Die Sarazenenschlacht 778 in Spanien, wie sie am Aachener Karlsschrein dargestellt ist. Dieser Schrein wurde 1200–1215 in Aachen geschaffen, um die Gebeine Karls des Großen aufzunehmen. Er ist ein großartiges Werk mittelalterlicher deutscher Kunst. – Bild rechts: Kaiser Lothar I., Sohn Ludwigs des Frommen, dargestellt in einem Evangeliar der Mitte des 9. Jahrhunderts. Nach dem Tod des Vaters beanspruchte er das ganze Frankenreich, mußte es aber im Vertrag von Verdun 843 mit seinen Brüdern teilen.

Quedlinburg und der Beginn

der deutschen Geschichte



Quedlinburg, so informiert ein vor wenigen Jahren in der Bundesrepublik erschienener »Reiseführer DDR«, sei eine acht Kilometer vom Nordrand des Harzes entfernte Stadt mit etwa 30000 Einwohnern. Neben Halberstadt sei sie heute ein wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Gebietes zwischen Harz und Magdeburger Börde. Des mittelalterlichen Stadtbilds wegen werde sie viel besucht.

Auf dem Boden dieser Stadt ist der Überlieferung nach im Jahre 919 Herzog Heinrich von Sachsen die Königswürde angetragen worden. Hier soll »der Vogler« seinen »Vogelherd« gehabt haben, d. h. der Vogelfänger eine Fangvorrichtung. Ein schmales, freistehendes Fachwerkhaus wird sogar als die Stätte dieses Vogelherds bezeichnet: der sogenannte »Finkenherd«. Inwieweit zu Recht, sei dahingestellt. Das Gebäude selbst stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Quedlinburg war die wichtigste Pfalz Heinrichs I. und sein Lieblingsaufenthalt. In der Krypta der hochgelegenen Stiftskirche befindet sich sein Grab. Er selbst hat dieses Gotteshaus begründet; der heutige Bau wurde 1129 in Gegenwart Kaiser Lothars geweiht.

Das damalige Herzogtum Sachsen war die Machtgrundlage für Heinrichs Königtum. So erstaunt es nicht, daß sich in diesem Gebiet, vor allem im Harzvorland, weitere wichtige Spuren dieses Königs finden. Etwa 60 Kilometer von Quedlinburg entfernt z. B., in der Bundesrepublik halbwegs zwischen Goslar und Wolfenbüttel, stößt man nahe dem Ort Werlaburgdorf auf den Standort der einstigen Pfalz Werla. Sie lag auf einem ins Okertal vorspringenden Erdrücken, zum Teil von einer Schleife des Flusses umgeben, und war eine der größten Befestigungsanlagen im nordwestdeutschen Raum mit Toren und Turm, dem Palast der königlichen Familie, einem Gotteshaus, Nebengebäuden. Daran erinnert heute außer einem Gedenkstein so gut wie nichts mehr; Werla ist im 16. Jahrhundert aufgegeben und nach und nach abgebrochen worden, nachdem die Pfalz ihre Stellung schon im frühen 11. Jahrhundert an die Goslarer verloren hatte. Trotzdem: Man betritt diese Stätten nicht ohne Bewegung. Hier also weilte oft König Heinrich I., wohnten auch seine Nachfolger noch gern. Hier wurde hofgehalten mit wichtigen politischen Entscheidungen, glanzvollen Festlichkeiten. Und blickt man ins Land hinaus: Hier zerbrach 926 der Einfall der blutrünstigen Ungarnhorden. Danach bekam der deutsche König diese gefährlichsten Feinde des Reiches in den Griff. –

Nach dem Aussterben der Karolinger in Deutschland war 911 der Herzog von Franken als Konrad I. zum König gewählt worden. Dessen Herrschaft bedeutete nur einen Übergang: Er vermochte die Unabhängigkeits-Bestrebungen der einzelnen Stammesherzöge nicht zu unterbinden, fürchtete um den Bestand des Königreiches und bezeichnete daher unmittelbar vor seinem Tod den Mächtigsten, seinen Gegner Heinrich von Sachsen, zum Nachfolger. So kam das sächsische Haus auf den Thron, mit dem wirklich deutsche Geschichte beginnt.

Franken und Sachsen haben den damals wohl dreiundvierzigjährigen Heinrich zum König gewählt, die Schwaben zögerten, die Bayern bestimmten sogar ihren Herzog Arnulf zum Gegenkönig. Heinrich handelte, wie es seine Art war, überlegt. Unverzüglich fiel er in Schwaben ein; es kam zu einer Verständigung. Länger dauerte die Bezwingung Arnulfs; schließlich huldigte auch er gegen erhebliche Zugeständnisse. Damit war Heinrich durch alle Herzöge anerkannt. 925 machte er Lothringen zum fünften Stammesherzogtum seines Reiches.

Am meisten war dieses Reich jedoch von Osten her gefährdet. Immer noch fielen die Ungarn ein, mordeten, raubten und brannten. Vor der Pfalz Werla wurde 926 die Wende eingeleitet. Einen durch Tributzahlungen erkauften neunjährigen Waffenstillstand nutzte Heinrich zum Bau von Burgen und zur Schulung einer schlagkräftigen Reiterei. In dieser Zeit eroberte er Gebiete östlich der Elbe. Die aufgeschobene Auseinandersetzung mit den Ungarn endete 933 mit dem überzeugenden deutschen Sieg bei Riade. Diese Tat, die von zahllosen Menschen einen Alpdruck nahm, hat dem König wohl eine allgemeinere Zustimmung eingebracht als alles andere. Ein erfolgreicher Feldzug an die Nordgrenze, der das Land zwischen Eider und Schlei einbrachte, rundete seine Erfolge ab.

Als er 936 (wohl sechzigjährig) starb, hinterließ er seinem Sohn Otto ein Reich, das schon das bedeutendste im damaligen Europa war.

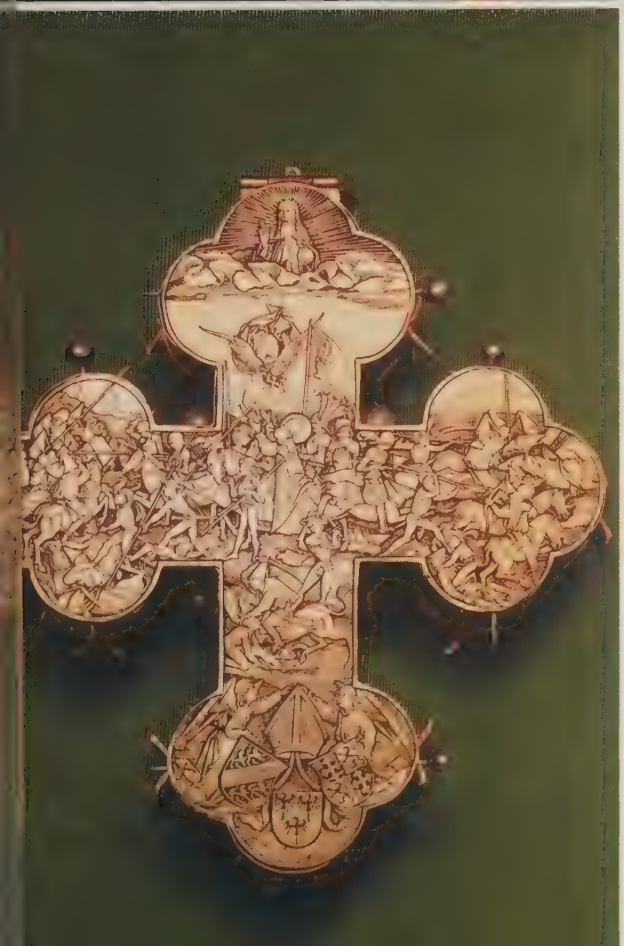
Vorhergehende Doppelseite: Die Wiege des mittelalterlichen Deutschen Reiches stand im Harzgebiet. Vor allem ist Quedlinburg am Nordrand des Gebirges zu nennen: Dort lag die wichtigste Pfalz König Heinrichs I., dort hat er sich am liebsten aufgehalten. In der Krypta der hochgelegenen Stiftskirche sind er und die Königin beigesetzt.
Das kleine Bild zeigt Heinrich I. bei der Gründung der Albrechtsburg in Meißen 929. Sie sollte ein Zentrum der deutschen Herrschaft im mittleren Elbegebiet sein.

Linke Seite: »Finkenherd« heißt dieses Gebäude in Quedlinburg; es soll an der Stelle von König Heinrichs I. Vogelherd stehen (oben). Die »Heilige Lanze« (unten) zählt zu den Heiligtümern des mittelalterlichen Reiches. – Mitte: Im heutigen Göttinger Stadtteil Grone stand die Pfalz Grona, an die ein Gedenkstein erinnert. Rechts: Die Krypta des Quedlinburger Doms mit dem Grab Heinrichs I.

Magdeburg, ein Zentrum

im Reich Ottos des Großen

Von Quedlinburg am Nordrand des Harzes, der Grabstätte Heinrichs I., sind es nur sechzig Kilometer bis Magdeburg an der Elbe, wo Otto der Große begraben liegt – an einem Ort, den er besonders schätzte und förderte, der durch ihn ein Zentrum des jungen Reiches wurde, ja: »fast die Funktion einer Hauptstadt erfüllte« (Pörtner).
Das scheint auf den ersten Blick erstaunlich: denn Magdeburg lag in einem Staatsgebilde alles andere als zentral, das sich von Schleswig bis Rom und im Westen noch ein Stück über Aachen hinaus erstreckte. Die Vorliebe Ottos I. für diesen Ort deutet an, daß er, wie sein Vater, bei allen weitgesteckten Unternehmungen immer noch das heimatliche Sachsen als Mittelpunkt empfand.
Heute ist Magdeburg Zentrum des gleichnamigen Bezirkes und eins der bedeutendsten Industriezentren der DDR. Auf den hohen Rang dieser Stadt im Mittelalter weist bereits die Tatsache hin, daß das Magdeburger Recht vorbildlich für viele Orte in Mittel- und Osteuropa war. Zweimal im Lauf der Jahrhunderte ist sie brutal zerstört worden. Im 30jährigen Krieg hat Tilly sie erobert; dabei brannte sie fast restlos nieder. Im Zweiten Weltkrieg sank abermals vieles in Schutt und Asche.
An Otto den Großen, wie auch an seine erste Gemahlin Editha, erinnern die Gräber im Dom. Dieser Editha, einer englischen Prinzessin, hat Otto den Ort eines lebhaften Grenzhandels 929 als Morgengabe geschenkt; in den nächsten Jahren scheint er mit ihr hier gelebt zu haben; die Stadt wuchs ihm ans Herz. Er ließ die Pfalz ausbauen; und bereits ein Jahr nach seinem Regierungsantritt wurde das Moritzstift geweiht. Editha ist schon ein knappes Jahrzehnt später gestorben; da war die Klosterkirche fertiggestellt, sie wurde in ihr beigesetzt. Magdeburgs Rang als Ausgangspunkt für die Christianisierung des slawischen Ostens wurde danach noch erhöht; 968 erreichte Otto sein Ziel: der Ort wurde Sitz eines Erzbistums, die Klosterkirche stieg zur Domkirche dieses Erzbistums auf. Nach Zerstörung des damaligen Baus durch einen Brand wurde an seiner Stelle im frühen 13. Jahrhundert mit der Errichtung des Doms begonnen, der noch heute mächtig aufragt. –
Otto I., den schon Zeitgenossen den Großen nannten, hat in den 37 Jahren seiner Regierung dem jungen Reich entscheidende Züge gegeben. Manches davon hatte der Vater eingeleitet. So hatte Heinrich I. entschieden, daß nur *einer* Erbe des Reiches sein sollte, d. h. nicht eine Reichsteilung nach karolingischem Vorbild vorgenommen werden sollte. Und: Aachen sollte Ort der Wahlversammlung, das Münster mit dem Thron Karls des Großen Stätte der Krönung sein. Der deutsche König brachte zum Ausdruck, daß er sich als Nachfolger Karls empfand.
936 trat Otto die Herrschaft an. Er scheint von lebhafterem Temperament als der Vater gewesen zu sein, was sich als Nachteil, aber auch als Vorzug erwies. Seine Neigung, impulsiv zu handeln, brachte ihn mitunter in Schwierigkeiten, sie hat seiner Regierung jedoch jenen Schwung gegeben, »der sich in ihrer weitgespannten Zielsetzung am deutlichsten auswirkt« (Karl Jordan).
In Deutschland gelang es ihm, die aufständischen



Herzöge von Franken und Lothringen zu bezwingen. Um die Gefahr solcher Erhebungen zu mindern, stellte er verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Stammesherzogtümern und dem Königshaus her. Doch auch Verwandte, der Halbbruder Thankmar und der Bruder Heinrich, ja sogar der Sohn Liudolf, revoltierten gegen ihn. Das war einer der Gründe dafür, daß Otto begann, Reichsämter Bischöfen zu übertragen.

Im Ausbau der Ostgrenzen sah Otto I. mit die wichtigste Aufgabe. Bei der Wahl der Markgrafen Hermann Billung (für das Niederelbe-Gebiet) und Gero (für das Gebiet der mittleren Elbe und Saale) hatte er eine glückliche Hand. (Markgraf Gero hat in Gernrode das Kanonissenstift St. Cyriakus gegründet; in der großartigen Stiftskirche liegt er begraben.) Das Erzbistum Magdeburg wurde schließlich Missionsmittelpunkt für den Osten und auch den Norden; das nördlichste der Magdeburg unterstellten Bistümer war Aarhus. Der neugegründete polnische Staat mußte die deutsche Oberhoheit anerkennen.

Wie schon Heinrich I., so errang auch Otto I. den eindrucksvollsten Sieg gegen die Ungarn: »Die Quellen sind sich darin einig, daß der Sieg auf dem Lechfeld (bei Augsburg, 955) alle Siege der letzten Jahrhunderte in den Schatten stellte« (Josef Fleckenstein). Damit war diese Gefahr endgültig gebannt; die Ungarn gaben ihr räuberisches Wanderleben auf und wurden seßhaft. Wenige Wochen später besiegte Otto auch die aufständischen Slawen an der Recknitz.

Dreimal ist Otto I., nach dem Vorbild Karls des Großen, über die Alpen gezogen. Erstmals 951; er machte sich zum König der Langobarden, heiratete die zwanzigjährige Witwe König Lothars von Italien, Adelheid, und erhob auch schon Ansprüche auf die Kaiserkrone. Während des zweiten Italienzugs wurde er 962 in Rom von Johannes XII. gekrönt. Er bestätigte dem Papst frühere Schenkungsversprechen, verpflichtete später aber die Römer, keinen Papst ohne die Zustimmung des Kaisers zu erheben. Der dritte Italienzug brachte die Krönung des zwölfjährigen Otto II. zum Mitkaiser.

Die Erneuerung des karolingischen Kaisertums wurde für Jahrhunderte tonangebend. Die höchste Würde im Abendland kam dem deutschen König zu, er wurde zur höchsten weltlichen Autorität der katholischen Christenheit.

Es war nahezu unvermeidlich, daß Otto als Kaiser des Westens irgendwann mit dem in Byzanz residierenden Kaiser des Ostens zusammenstieß. Das geschah in den sechziger Jahren in Italien. Militärische Auseinandersetzungen brachten beide Seiten nicht weiter; sie wurden durch Verhandlungen abgelöst, die 972 zu einer Einigung führten. Otto wurde durch den Ostkaiser anerkannt, sein Sohn Otto II. bekam die byzantinische Prinzessin Theophano zur Frau.

Ottos lange Regierungszeit war ein glücklicher Umstand für das junge Reich. Am Ende seines Lebens, das zeigte der glänzende Quedlinburger Reichstag in seinem Todesjahr 973, war er unbestritten Herr des Abendlandes. Der zeitgenössische Chronist Widukind von Corvey nannte ihn stolz den »König der Völker«.

Vorhergehende Doppelseite: Magdeburg hat zur Zeit Ottos I. »fast die Funktion einer Hauptstadt« gehabt. Im dortigen Dom wurden der Kaiser und seine erste Frau Editha beigesetzt. Die Sitzgruppe der beiden steht ebenfalls dort. – Der Sieg Ottos 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg beendete die räuberischen Einfälle der Ungarn. Das kleine Bild zeigt den König im Kampf (Darstellung des 19. Jahrhunderts).

Bild oben: Um 960 wurde das Stift St. Cyriakus in Gernrode gegründet. Otto I. nahm es in seinen Schutz auf. Die Stiftskirche stammt im wesentlichen aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. – Unten links: Auch die Reichskrone gibt es seit der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Der Reif ist wahrscheinlich Teil jener Krone gewesen, mit der Otto I. 962 zum Kaiser gekrönt wurde; Steinkreuz und Bügel stammen erst aus der Zeit Konrads II. – Unten rechts: Bischof Ulrich von Augsburg war ein Freund Ottos I. Das Ulrichs-Kreuz erinnert an die Lechfeld-Schlacht.

Hildesheim, eine Stadt

der ottonischen Kulturblüte

Das Reich der sächsischen Herrscher war erst wenige Jahrzehnte alt, doch schon bekam die Epoche unter Otto dem Großen und seinen Nachfolgern einen unverwechselbaren Stil, schon brachte sie kulturelle Leistungen hervor, die uns noch heute faszinieren.

Man spricht (bereits für die Schöpfungen unter Heinrich I. und auch noch für die unter Heinrich II.) von ottonischer, von vor- oder frühromanischer Kunst. Die Zeit Ottos II. und Ottos III., jene dreißig Jahre zwischen etwa 970 und 1000, werden auch als »Ottonische Renaissance« bezeichnet, denn nach der Heirat Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophano kam es zur Beeinflussung ottonischen Denkens und Gestaltens durch römisch-griechische Vorstellungen.

Von den Gotteshäusern der ottonischen Zeit erscheinen heute die Stiftskirche in Gernrode und St. Michael in Hildesheim am unverfälschtesten. St. Cyriakus in Gernrode am Harz (bei Quedlinburg, DDR) ist eine seit 961 errichtete dreischiffige Basilika, die sich im wesentlichen noch in der alten, schlichten Form präsentiert. Der feierlichere Bau der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche St. Michael im niedersächsischen Hildesheim ist viereinhalb Jahrzehnte später begonnen worden, erst zur Zeit Heinrichs II. – doch von jenem Bischof Bernward von Hildesheim, der einer der Erzieher Ottos III. war. Nach schweren Zerstörungen 1945 hat man dem Gotteshaus die ottonische Gestalt soweit wie möglich zurückgegeben. Zentren ottonischer Baukunst sind u. a. auch Magdeburg und Halberstadt, Köln, Essen und Paderborn gewesen. Beispiele hervorragender Plastik der Epoche sind das Gerokreuz in Köln aus der Zeit Ottos des Großen und die Bronzetüren am Hildesheimer Dom.

Die Buchmalerei verdankt Otto III. besonders viel. Als Zentren sind hervorzuheben: Trier, die Reichenauer Malerschule, die Weserschule. –

In gut fünfzig Jahren hatten Heinrich I. und Otto I. das Deutsche Reich von einem unsicheren Gebilde zur führenden Macht in Europa gestaltet. Ihren beiden Nachfolgern war nicht annähernd vergönnt, zu gleicher Reife und Vollendung zu kommen. Otto II. trat die Regierung mit achtzehn Jahren an und starb mit achtundzwanzig. Otto III. ist schon mit drei Jahren zum König gekrönt worden, übernahm mit vierzehn die Regierung und endete mit zweiundzwanzig.

Otto II. (973–983) sah sich vor dieselben Schwierigkeiten gestellt, die aus der Geschichte seiner Vorgänger bekannt sind: Eigeninteressen und Empörungen von Fürsten (Heinrich von Bayern mit dem anschaulichen Beinamen »der Zänker« tat sich besonders hervor), Kämpfe im Osten wie an der Nordgrenze, Wirren in und um Lothringen. Das beanspruchte ihn sieben Jahre. Erst 980 konnte er sich auf einen Italienzug einlassen. Da er schon als Zwölfjähriger zum Mitkaiser gekrönt worden war, hatte er ein anderes Ziel: er wollte ganz Italien in die Hand bekommen. Dazu hätten die Sarazenen im Süden vertrieben, die letzten dortigen byzantinischen Besitzungen erobert werden müssen. Es endete mit einer katastrophalen Niederlage gegen die Sarazenen (bei Cotrone, 982). Im folgenden

Vorhergehende Doppelseite: Hildesheim war eins der großen Zentren der ottonischen (vorromanischen) Kunst. Kurz nach der Jahrtausendwende ließ Bischof Bernward, Erzieher Ottos III., u. a. die Michaelskirche erbauen, die noch heute großartig für jene Zeit spricht. – Den jugendlichen Herrscher Otto III. haben Weltreich-Vorstellungen beherrscht (farbige Buchminiatur aus der Zeit um 1000).

Oben links: Vier Frauen, die ihre Länder und Völker personifizieren, nähern sich tributbringend Otto III. (Darstellung aus demselben Evangeliar wie das Bild des thronenden Kaisers auf der vorhergehenden Doppelseite.) – Unten links: Das Grab der Kaiserin Theophano, wohl der bedeutendsten Frau der mittelalterlichen deutschen Geschichte, befindet sich in der Kirche St. Pantaleon in Köln. – Rechte Seite: Der »Alte Turm« von Mettlach im Saarland ist der einzige Rest einer Benediktinerabtei jener Zeit, erbaut um 1000.

Jahr gingen die Billungsche Mark und die Nordmark verloren. Am Ende dieses Jahres starb der Kaiser nach einer Malaria-Erkrankung in Italien. Als einziger der deutschen Kaiser wurde er in der Peterskirche in Rom beigesetzt.

Mit Otto II. war ein hochgebildeter Mann allzu früh abgetreten. Wer sollte im Namen des dreijährigen Otto III. die Regierungsgeschäfte führen? Schließlich fielen sie an die Mutter, Kaiserin Theophano. Sie ist eine der merkwürdigsten, der großartigsten Frauengestalten der deutschen Geschichte gewesen: zunächst eine Fremde aus dem weltenfernen Byzanz, dann eine selbstbewußte Verfechterin der Interessen des Deutschen Reiches. Gleich den Kaisern ist sie sogar nach Italien gezogen, um für den Sohn zu streiten. Nach sieben Jahren unermüdlicher Arbeit starb auch sie allzu früh, wohl erst fünfunddreißig Jahre alt. Ihrer Regentschaft folgte eine dreijährige der Adelheid, Witwe Ottos des Großen. Dann wurde 994 der König für mündig erklärt. Er war vierzehn.

Selbst wenn man dem Ergebnis seiner Politik kritisch gegenübersteht, bleibt dieser Jüngling Otto III. eine der faszinierendsten Gestalten der deutschen Herrschergeschichte. »Ehrgeizig, phantasievoll, fromm und grausam« nennt ihn Strindberg in den »Historischen Miniaturen«. Der Sohn eines Sachsen und einer Byzantinerin war genial begabt und ist glänzend erzogen worden. Zu seinen Ratgebern zählten hervorragende Persönlichkeiten des Reiches.

996 zog Otto III. nach Rom, setzte erstmals einen Deutschen als Papst ein und ließ sich zum Kaiser krönen. In Deutschland sah der glühende Verehrer Karls des Großen Aachen als Zentrum des Reiches an; doch dieses Deutschland stand für ihn nicht mehr im Mittelpunkt seiner Weltmachtvorstellungen, sondern Rom. Schon Otto II. hatte sich als Nachfolger der Cäsaren gesehen und den Titel »Romanorum imperator augustus« benutzt; Otto III. erklärte nun die »Renovatio imperii Romanorum«, die »Erneuerung« des Römischen Reiches unter Einschluß karolingischer und ottonischer Traditionen. Es sollte nicht nur ein römisches, sondern auch ein christliches Universalreich sein. In Aachen ließ er sich die Gruft Karls des Großen öffnen – welch ein denkwürdiger Vorgang auch das! Dann zog er wieder nach Italien. In Rom kam es jedoch zu einem Aufstand gegen ihn, der ihn tief erschütterte. Während seiner italienischen Kämpfe ist er Anfang des Jahres 1002 gestorben. Sein Leichnam wurde in Aachen neben dem Karls beigesetzt.

Das Ideal hatte ihm mehr gegolten als die Wirklichkeit; damit mußte er scheitern. So blieb das Urteil über ihn umstritten. Ein »Wunder der Welt« haben Zeitgenossen in ihm gesehen; und sein Nachfolger Heinrich II., ein nüchterner Mann der Praxis, hat zu seinen Bewunderern gehört. Ein sachlich abwägendes Urteil wie das von Josef Fleckenstein stellt fest, die Erneuerungsbemühungen Ottos seien nicht spurlos untergegangen. »Von seinem großen Wollen aber, das sich hoch über die Wirklichkeit erhob, um sie zu seinem Ideal emporzuziehen, blieb noch ein Glanz zurück, den die ottonische Kultur und ihre hohe Kunst bewahrt.«

Die drei Bilder oben zeigen herausragende Werke der ottonischen Kunst. Links: Eine plastische Gestaltung Adams und Evas auf der Bronzetür von St. Michael in Hildesheim (heute im Dom). – Mitte: Eine Darstellung aus einem Evangeliar (d. h. Evangelienbuch) Ottos III.: Den Kaiser umgeben die Symbole der Evangelisten und die Vertreter der weltlichen und geistlichen Macht. – Rechts: Das Gerokreuz (geschaffen um 970, im Kölner Dom) erschüttert durch seinen Realismus.

Am Fuß des Kyffhäusers in der DDR liegen die ausgegrabenen Reste der ottonischen Pfalz Tilleda. Diese Kaiserpfalz wird erstmals 972 erwähnt; Otto II. hat sie in jenem Jahr seiner Gemahlin Theophano als Mitgift übergeben. Im 13. Jahrhundert begann sie zu verfallen.

Bamberg galt als

das »fränkische Rom«

Vorhergehende Doppelseite: Im Mittelpunkt dieser Bamberg-Ansicht stehen erhöht der Dom und das Kloster St. Michael. Beide sind Gründungen Heinrichs II. Dieser Kaiser war der bedeutendste Förderer des mittelalterlichen Bamberg. Der heutige Dom mit seinen unschätzbaren Kunstwerken ist nicht mehr der des Gründers. Doch in ihm findet man u. a. das Grabmal für Heinrich II. von Tilman Riemenschneider aus der Zeit um 1500. (Kleines Bild: Eine Darstellung des Herrschers von diesem Hochgrab.)

Linke Seite: Ausschnitt aus einem Gemälde von Wolfgang Katzheimer von 1487. Dargestellt ist die Stadt Bamberg gegen Ende des Mittelalters. – Rechte Seite oben: Darstellungen von der Adamspforte des Bamberger Doms; in der Mitte die Kaiserin Kunigunde, rechts Heinrich II. (geschaffen 1230–1240). – Rechte Seite unten: Diesen Sternenmantel hat der Kaiser möglicherweise bei der Krönung getragen. Er wird heute im Bamberger Diözesanmuseum aufbewahrt.

Als »das vollkommenste Stadtgebilde, das es heute in Deutschland noch gibt«, hat Rudolf Pörtner Bamberg bezeichnet. Ja: Wer den Ort in Stunden aufsucht, wenn seine Straßen nicht überlaufen sind, an Samstagnachmittagen oder langen Sommerabenden, der wird ihm gern zustimmen.
Bamberg ist eine Stadt des Mittelalters, als dort eine Christussäule den »Nabel des Reiches« anzeigte. Und es ist – vor allem in seiner »Bürgerstadt« – ein Zentrum des Barock. Im Zweiten Weltkrieg hatte es das unschätzbare Glück, unzerstört zu bleiben. Ein deutscher König und Kaiser, Heinrich II., ist sein bedeutendster Förderer gewesen. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts erbaute er die erste Domkirche, hatte Anteil an der Errichtung des Benediktinerklosters St. Michael, erhob es zum Bistum. Bis in die Einzelheiten gleicht manches der Bevorzugung Magdeburgs durch Otto den Großen: Heinrich II. (damals Herzog von Bayern) schenkte den Ort seiner Gemahlin Kunigunde (von Luxemburg) zur Hochzeit; später erhielt er eine Sonderstellung unter den Bistümern und war ein Zentrum der Slawenmission. Hier, an seinem Lieblingsaufenthalt, ist der Kaiser beigesetzt worden.
Der heutige Dom ist nicht der Heinrichs II.; an dessen Stelle ist, nach einem Brand, der Neubau der Stauferzeit getreten, zweihundert Jahre jünger. Auch das erste Kloster St. Michael stand nur einhundert Jahre, fiel dann einem Erdbeben zum Opfer, wurde neu erbaut und später wiederholt verändert. Aber immer noch hat, wer auf den Domberg (die »Burg«) schaut, jene Stätte im Blick, die Heinrich dem II. einst Mittelpunkt seines Reiches war. Der viertürmige Dom ist, so Baedeker, »eines der herrlichsten Denkmäler« des deutschen Mittelalters »mit Bildwerken von unvergänglichem Wert«. Neben ihm der Domplatz, dazu die Alte Hofhaltung (wo die Pfalz stand), die barocke Neue Residenz, die stimmungsvollen Domherrenhöfe. Und über allem die Klosteranlage St. Michael.
Und Baureste aus der Zeit Heinrichs, rührende Erinnerungsstücke an seine Gemahlin Kunigunde und ihn, vor allem: das Grab der beiden, haben sich ja erhalten. Vom Palast Heinrichs sind Grundmauern und Teile des Erdgeschosses übriggeblieben, von beiden Kapellen vor dem Pfalzgebäude Mauerteile. Vom Heinrichsdom findet man noch »die in einigen westlichen Teilen erhaltene Westkrypta«. Der Domschatz enthält persönliche Dinge des Kaiserpaares: Mäntel (so den berühmten Sternenmantel, den Heinrich möglicherweise bei der Krönung trug), Gegenstände Kunigundes. Im Diözesanmuseum stößt man heute auch auf die Statuen des Kaisers und der Kaiserin (Werke der Gotik), die früher an der Adamspforte standen. Und der weltbekannte Bamberger Reiter ist nach alter Überlieferung ebenfalls mit Heinrich II. in Beziehung zu bringen. Angeblich ist Heinrich Schwager König Stephan der Heilige von Ungarn dargestellt worden; ja es ist sogar die Vermutung laut geworden, der Reiter sei Heinrich selbst. Im Dom stößt man auch auf das Hochgrab Heinrich und Kunigundes, ein Meisterwerk Tilman Riemenschneiders. –
Was dem Reich nach dem frühen Tod des Jünglings Otto III. not tat, war ein Herrscher mit sicherem Blick für das Mögliche. Es bekam ihn glücklicherweise in Heinrich II. Die Geschichte kenne ihn, urteilte Johannes Haller, zwar nicht als den glänzendsten und erfolgreichsten, aber als einen der klügsten Vertreter des altdeutschen Kaisertums. Was er gesät habe, durften dann seine Nachfolger ernten. Es sei kein Zufall, daß unter ihnen das Kaisertum den Gipfel der Macht ersteigen konnte. Otto III. hatte keinen Erben hinterlassen. So gab es nach seinem Tod mehrere Bewerber um den Thron, von denen sich Heinrich von Bayern durchsetzte. Er war ein Vetter Ottos III. (und wird daher zu den Herrschern des sächsischen Hauses gezählt) und älter als er: bei der Krönung in Mainz 1002 neunundzwanzig Jahre alt.
Dreimal ist er in Italien gewesen, wurde zum König von Italien gekrönt, später zum Kaiser. Doch hat er dort nicht mehr als nötig getan; es wird so etwas wie

Reserve dieses Realpolitikers gegenüber den italienischen Problemen spürbar. Fünfzehn Jahre hindurch kämpfte er im Osten gegen den Polenherzog Boleslaw Chrobry – unternahm schwierige Feldzüge, erzwang die Herausgabe Böhmens und Meißens, die Lausitz aber blieb bei Boleslaw.
Heinrich II., im 12. Jahrhundert heiliggesprochen, gilt als Vollender des ottonisch-salischen Reichskirchensystems. Ein bemerkenswertes Anliegen war ihm die Reform der Reichsabteien, wo wieder ein Leben streng nach den Regeln Benedikts geführt werden sollte.
Der größte Erfolg seiner Regierung aber war die Vorbereitung der Angliederung Burgunds an das Reich. Ihm muß klargeworden sein, daß nur durch den Besitz dieses Königreichs, auf dessen Boden die wichtigen westlichen Alpenpässe lagen, die Herrschaft über Italien zu sichern war. So hat er ihn klug und beharrlich erstrebt und für seine Nachfolger erreicht.

Die Kaiserpfalz in Goslar

und Heinrich III.

Westlich der Marktkirche in Goslar beginnt der Hohe Weg, der aus der bürgerlichen Stadt des späten Mittelalters in die kaiserliche des 11. Jahrhunderts führt: zu dem großen Platz Kaiserbleek, zur Domvorhalle und der mächtigen Kaiserpfalz. Heinrich II. hat hier einen ersten Pfalzbau errichtet; Heinrich III. ließ den großartigen Neubau ausführen, seinen Lieblings-Wohnsitz.

Die heutige Kaiserpfalz ruft auch in dem, der sich nicht in ihre Baugeschichte vertieft hat, Zweifel hervor: Ist das alles in romanischer Zeit so gewesen? Baute das 11. Jahrhundert nicht schlichter, selbstverständlicher? Die Restaurierung kann ihre Zeit nicht verleugnen: das Kaiserreich von 1871.

Trotzdem: Unbeeindruckt läßt die Pfalz kaum einen ihrer vielen Besucher. Der Reichssaal hat wenig seinesgleichen. Die Hinzufügungen des 19. Jahrhunderts stören leider auch hier.

In diesem Gebäude also hielt sich oft der Kaiserhof des 11., 12. Jahrhunderts auf, hier fanden zahlreiche Reichsansammlungen statt. In der dazugehörenden Ulrichskapelle fesselt vor allem das Grabmal für Heinrich III.; hier ruht sein Herz.

Das Stifterdenkmal stammt aus dem Dom. Dieser mächtige Bau Heinrichs III. ist im frühen 19. Jahrhundert wegen Baufälligkeit rigoros abgerissen worden; erhalten blieb nur die kleine Vorhalle. – Nach dem Tod Heinrichs II. wurde 1024 der Salier Konrad II. gewählt. Sein Nachfolger, Heinrich III., war zu jenem Zeitpunkt ein Knabe von sieben Jahren; vier Jahre später schon ließ ihn der Vater zum König krönen. Man sagte Konrad II. Mangel an Bildung nach. Doch er ist eine kraftvolle Figur gewesen, die sich durchzusetzen vermochte. Zweimal zog er nach Italien; 1027 ist er zum Kaiser gekrönt worden. Das wichtigste Ereignis seiner bis 1039 währenden Regierungszeit war die von Heinrich II. vorbereitete Vereinigung des Königreichs Burgund mit dem Reich, das danach aus drei Teilen bestand: Deutschland, Italien, Burgund.

Heinrich III. war, als er auf den Thron kam, zweiundzwanzig. Die Historiker sind sich darin einig, daß in ihm die Kaisermacht des Mittelalters den Höhepunkt erreichte. Vom Vater unterschied er sich durch die sorgfältige Erziehung und auch im Wesen. Er scheint eine strenge, schwerblütige Figur gewesen zu sein, aller Fröhlichkeit ausweichend – eher Hoherpriester als Weltmann.

Das Papsttum ist von ihm so eindeutig beherrscht worden wie kaum von einem anderen. Auf seinem ersten Italienzug setzte er drei Päpste ab. Er empfing von den Römern die alte Würde des Patricius und ließ einen Deutschen, den Bischof Suitger von Bamberg, wählen, der sich Clemens II. nannte und ihn zum Kaiser krönte. Die Kirche sollte die höchste moralische Instanz sein; er unterstützte ihre Reformbemühungen.

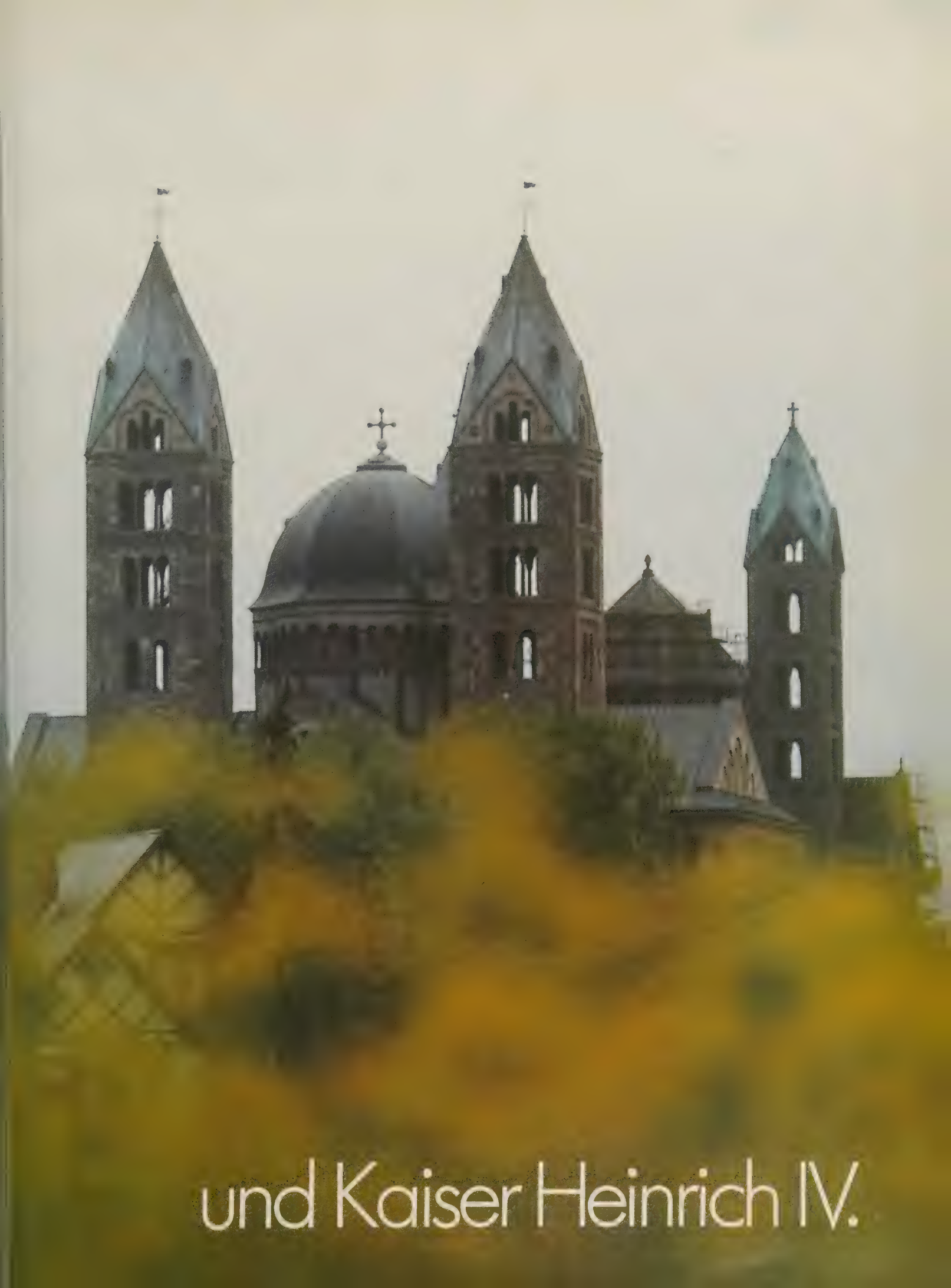
Der Machtpolitiker Heinrich ist nicht weniger erfolgreich gewesen. Den Herzog von Lothringen zwang er zur Unterwerfung; über die östlichen Nachbarländer (Polen, Böhmen, Ungarn) stellt er die deutsche Oberhoheit her.

So war es denn nur sein früher Tod, der für die Zukunft des Reiches zum Verhängnis wurde: Er starb 1056, erst neununddreißig Jahre alt, und hinterließ das Reich einem sechsjährigen Nachfolger.

Vorhergehende Doppelseite: Das Kaiserhaus in Goslar ist nach wie vor eins der großartigsten historischen Bauwerke in Deutschland. Ein erster Pfalzbau war kurz nach 1000 errichtet worden; unter Kaiser Heinrich III. erfolgte der Neubau. Im 19. Jahrhundert wurde er wiederhergestellt. Im großen Reichs- und Kaisersaal zeigen Historienbilder des 19. Jahrhunderts Szenen aus der Geschichte der Pfalz und ihrer Bewohner. Im hier wiedergegebenen Ausschnitt ist Heinrich III. dargestellt.

Linke Seite oben: Die sogenannte Adlerfibel der Kaiserin Gisela (der Gemahlin Konrads II.) aus der Zeit um 1025. Sie wird in Mainz aufbewahrt. – Unten: Der Dom Heinrichs III. ist im 19. Jahrhundert abgerissen worden. Erhalten blieb nur die kleine Vorhalle mit Bildnissen über dem Eingang. – Rechte Seite: Eine anschauliche Kaiserdarstellung befindet sich auch am Goslarer Rathaus.

Der Dom in Speyer


und Kaiser Heinrich IV.

Vorhergehende Doppelseite: Der Dom der Salier in Speyer ist eins der ehrwürdigsten Bauwerke unserer Vergangenheit, seine Kaisergruft »der erhabenste Raum auf deutscher Erde«. Unter Heinrich IV. wurde er vollendet. Dieser Kaiser war die vielleicht interessanteste Herrschergestalt der mittelalterlichen deutschen Geschichte. Das kleine Bild, eine Darstellung des 12. Jahrhunderts, zeigt ihn in Canossa. Er »bittet die Markgräfin Mathilde (d. h. die Herrin der Burg) um Fürsprache beim Papst«.

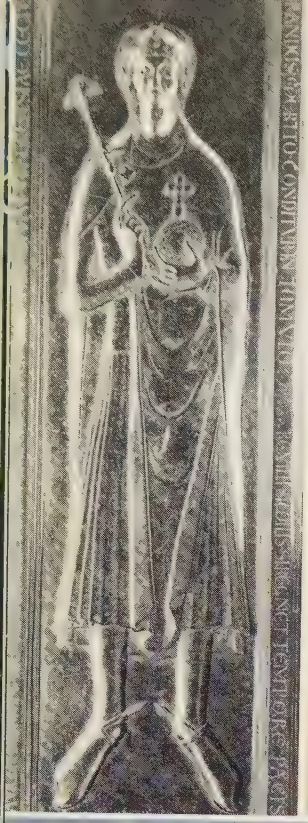
Linke Seite: Der Streit zwischen Papst und Kaiser, vor allem zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., ging um die Investitur, d. h. die Einsetzung von Amts- und Würdenträgern. Das Bild oben zeigt eine solche Investitur. – Unten: Heinrich IV., wie er am Aachener Karlsschrein dargestellt ist. – Rechte Seite: Der mächtige Turm des Paderborner Doms wurde 1068 geweiht. Heinrich IV. war damals achtzehn Jahre alt und seit drei Jahren mündig.

Der Dom in Speyer erscheint am mächtigsten von Osten her, vor allem in Stunden der Dämmerung oder einer hellen Nacht, wenn seine Umgebung in Belanglosigkeit liegt und nur der vieltürmige Riesenbau mit seiner der Stadt abgewandten Seite dunkel über dem Rhein aufragt: als der größte, der schönste der rheinischen Kaiserdome. »Wie ein Denkmal der größten Zeit Deutschlands« hat ihn in unserem Jahrhundert Karl Scheffler gesehen.
Kommt man von der Stadt her, so führt die Maximilianstraße auf das Westwerk zu. Der Dom ist 132 Meter lang. Die geräumige Vorhalle mit Herrscher-Denkmälern des 19. Jahrhunderts hinterläßt einen etwas zwiespältigen Eindruck. Um so eindringlicher ist dann das 70 Meter lange, über 30 Meter hohe Mittelschiff.
Für den historisch Interessierten ist das Herzstück dieses Doms jedoch die Kaisergruft. Man geht zunächst hinunter in die geräumige frühromanische, 1041 geweihte Krypta, die »schönste Unterkirche der Welt« (Klimm). Am Eingang zur Kaisergruft stößt man auf das Relief Rudolfs von Habsburg. Von dort führen Stufen hinauf in einen überraschend bescheidenen Raum vom Beginn unseres Jahrhunderts, in dem eng beieinander in steinernen Sarkophagen Kaiser, Könige, Kaiserinnen und Bischöfe ruhen. Hier sind u. a. beigesetzt: Heinrich III., Heinrich IV., Rudolf von Habsburg. Reinhold Schneider nannte die Stätte »den erhabensten Raum auf deutscher Erde«.
Den Grundstein des Doms hat um 1030 Konrad II. gelegt; drei Jahrzehnte später ist er unter Heinrich IV. geweiht worden. Und dann geschah etwas sehr Merkwürdiges: Nur weitere zwei Jahrzehnte danach, um 1080, ließ dieser Kaiser einen Umbau vornehmen, der zum Teil einem Neubau gleichkam. Chor und Querhaus wurden umgestaltet, das bis dahin flachgedeckte Mittelschiff wurde eingewölbt – letzteres ein epochaler Vorgang in der deutschen Architekturgeschichte. Heinrich IV., dessen »Vorliebe und leidenschaftliche Neigung« für diesen Dom eine zeitgenössische Biographie des Kaisers hervorhebt, sorgte selbst dafür, daß die besten Baumeister aus dem Reich zusammengeholt wurden. Es ist das Gotteshaus dieses Herrschers.
Das Bauwerk hatte in den folgenden Jahrhunderten zwei tödliche Gefahren zu überstehen. Als die Soldaten Ludwigs XIV. die Pfalz verwüsteten und 1689 auch Speyer durch Brandspezialisten in Schutt und Asche legen ließen, wurde es erheblich zerstört. Damals wurden einige der Herrscher-Gräber (die höher gelegenen) aufgebrochen, die Wertgegenstände geraubt und die Gebeine von Königen wie Abfall durcheinander geworfen. Erst hundert Jahre später war das Gotteshaus wieder einigermaßen hergestellt. Ricarda Huch hat drei Feinde der alten deutschen Städte genannt: neben dem Feuer, der Zerstörungswut und dem Ungeschmack der neuen Zeit auch die Franzosen. André Fontaine, Chefredakteur einer großen Pariser Zeitung, hat unlängst erst über die »traumatischen Verletzungen der beiden Nationen« geschrieben und dabei die Verwüstung der Pfalz angeführt; sie gehöre »in das historische Gesamtbild der Leiden auf beiden Seiten«. In Speyer verbreiteten die Franzosen um 1800 ein weiteres Mal Schrecken. Erst im letzten Augen-

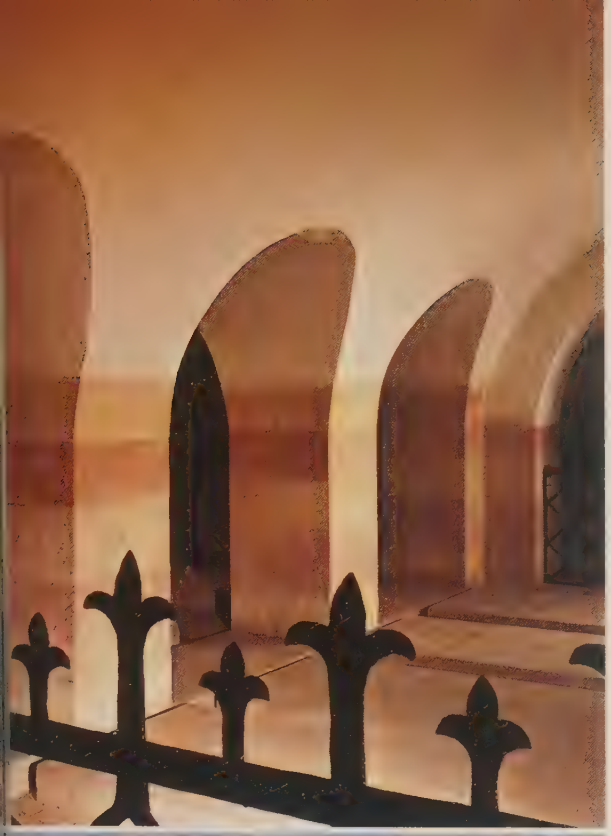
blick konnte das Niederreißen des Doms verhindert werden.
Im Sommer 1900 wurden dann die Gräber unter dem Königschor freigelegt, die Sarkophage behutsam geöffnet. In den folgenden Jahren wurde die Kaisergruft erbaut. –
Die mittelalterliche Geschichte ist reich an fesselnden Gestalten – welcher von ihnen räumt der heutige Betrachter den ersten Platz ein? Die Ansicht hat viel für sich, daß das Leben Heinrichs IV. am stärksten beeindruckt: »Dieses endlose Anringen eines Sterblichen gegen unüberwindliche Mächte«. Man kann dem Historiker Stenzel zustimmen, der diesen Herrscher als einen der größten, besten bezeichnet hat, die Deutschland je hatte.
Heinrich IV. war sechs Jahre alt und schon zum König gewählt, als sein Vater 1056 starb, und er herrschte bis 1106, volle fünf Jahrzehnte. Unaufhörlich erhoben sich gegen ihn Päpste, Gegenkönige, deutsche und italienische Fürsten, die beiden Söhne, die eigene Frau – ihm wurde nichts ausgelassen. Er ist ein lernbegieriger, gebildeter Mann gewesen und keine Kriegernatur, und doch mußte er nicht weniger als 62 Schlachten schlagen. Er war zweifellos »die komplizierteste, problematischste« Herrschergestalt des ganzen Mittelalters; ein Mann, der auch die schmerzlichsten Demütigungen auf sich nahm, um keins der ererbten königlichen Rechte aufzugeben, dabei, so eins seiner Worte, »Heil und Ehre« wahrend.
Für den sechsjährigen Heinrich IV. übernahm zunächst die Mutter Agnes die Regentschaft. Ein skandalöser Vorfall, heute würden wir sagen: ein Staatsstreich, beendete ihre Zeit nach sechs Jahren; Erzbischof Anno von Köln entführte den zwölfjährigen König und schwang sich selbst zum Regenten auf. Ihm erwuchs ein Gegner in Adalbert von Bremen, auf den die Regentschaft überging.
1065 wurde Heinrich mündig. Die zehn Jahre der wechselnden Regentschaften waren dem Königtum nicht gut bekommen; nun machte sich ein Fünfzehnjähriger daran, die königliche Macht wiederaufzurichten. Mit den Sachsen kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen. Schließlich gelang ihm 1075 die Niederwerfung der Gegner. Seine Herrschaft hatte den ersten Höhepunkt erreicht.
Doch überschätzte er wohl seine Möglichkeiten. Ein Streit um die Besetzung des Erzbistums Mailand hatte sich zu einer schroffen Konfrontation von Papst und König ausgeweitet. Dieser »Investiturstreit« verschärfte sich noch, als Gregor VII. den Heiligen Stuhl bestieg. Der neue Papst predigte die Unterordnung aller weltlichen Gewalt unter die geistliche und drohte, Heinrich IV. aus der Kirche auszuschließen, falls er sich nicht den päpstlichen Vorstellungen füge. Darauf ließ Heinrich auf einer Synode in Worms 1076 den Papst absetzen. Der bannte Heinrich. Der König antwortete von Utrecht aus mit der Exkommunikation: das Schreiben war an »Hildebrand, nicht mehr Papst, sondern den falschen Mönch« gerichtet; – als einem »in Ewigkeit Fluchwürdigen« wurde ihm zugerufen: »Steige herab, steige herab!«
Bald aber zeigte sich, wie sehr es Heinrich nicht nur mit dem Papst, sondern wieder auch mit einer selbstsüchtigen Fürstenopposition zu tun hatte (während ihn Ministeriale und Städte stützten). Die Fürsten drohten ihm die Absetzung an, falls er nicht binnen Jahresfrist wieder vom Bann gelöst sei.
Heinrich hat in den nächsten Jahren »alle Möglichkeiten, die in dieser politischen Lage gegeben waren, mit unerhörter Meisterschaft genutzt« (Maschke). Zunächst riß er einen Graben zwischen Papst und Fürsten auf. Der Papst war nach Deutschland geladen worden, um Schiedsrichter zu sein; daher zog Heinrich nach Italien, stieß auf den bereits reisenden Gregor bei der Burg Canossa, zeigte sich als Büßer – dem Papst blieb nichts anderes übrig, als den König vom Bann zu lösen (1077).
Die deutschen Fürsten nahmen darauf eine noch schäbigere Haltung ein: sie wählten trotzdem Rudolf von Schwaben (von Rheinfelden) zum Gegenkönig. Doch Heinrich war wieder gekräftigt und nicht mehr zu bezwingen. Als Gregor ihn 1080 ein zweitesmal bannte, blieb das ziemlich wirkungslos. Und nun kam dem König in Deutschland das Glück zu Hilfe. In der Schlacht an der Elster wurde dem Gegenkönig die rechte Hand abgehauen,

Oben links: Die Harzburg (auf dem Großen Burgberg über dem heutigen Bad Harzburg) wurde 1065–1068 von Heinrich IV. als Reichsfeste erbaut, doch schon wenige Jahre danach von den Sachsen zerstört. Ein Neubau des 13. Jahrhunderts wurde im 17. Jahrhundert abgebrochen. Reste haben sich erhalten.

Unten rechts: Auch die Burg Canossa in Italien (im Bergland südlich von Parma) ist seit Jahrhunderten Ruine. Dort zwang 1077 der sich demütigende Heinrich IV. Papst Gregor VII., ihn vom Bann zu lösen. – Unten links: Heinrich IV. als Büßer in Canossa.



HENRICUS REX
HENRICUS IMP.
CHONRAD REX



daran starb er. Die rechte Hand: die Schwurhand! Die wundergläubige Zeit nahm es als ein Gottesurteil. Ein zweiter Gegenkönig (Hermann von Salm) blieb völlig erfolglos.

Noch im selben Jahr 1080 nahm Heinrich IV. den Kampf gegen Gregor VII. wieder auf, dessen Stern seit Canossa sank. Eine Synode in Brixen setzte Gregor ab; Erzbischof Wibert von Ravenna wurde zum Papst bestimmt, er nannte sich Klemens III. 1081 zog Heinrich nach Italien, 1084 konnte er endlich Rom erobern. Gregor hatte sich mit den Normannen verbündet. Er konnte jedoch nicht verhindern, daß Klemens III. Heinrich IV. in der Peterskirche zum Kaiser krönte. Als ein Heer der Normannen heranzog, kehrte Heinrich nach Deutschland zurück. Aber auch für Gregor war in Rom, nachdem seine Helfer, die Normannen, dort unmenschlich gehaust hatten, keine Sicherheit mehr. In Salerno ist er im folgenden Jahr gestorben. Er ist einer der bedeutendsten Päpste des Mittelalters gewesen und hatte die Forderungen der kirchlichen Reformpartei zu den seinen gemacht.

Heinrich IV. hatte die Höhe seiner Macht erreicht. Dem großen Friedensbedürfnis im deutschen Volk entsprach er, als er 1085 einen Gottesfrieden verkündete. 1090 zog er abermals nach Italien; er wollte den Reformpapst Urban II. beseitigen, der an Gregor VII. angeknüpft hatte. Bald stellte sich ihm jedoch ein Bündnis aus italienischen Städten, dem abgesetzten Bayernherzog und auch dem eigenen Sohn Konrad entgegen, den er bereits zum König hatte krönen lassen. Der Kaiser sah sich für vier lange Jahre in Venetien isoliert; in Deutschland galt er eine Zeitlang als verschollen.

Dann konnte er endlich wieder zurück über die Alpen. Er ließ den Sohn Konrad absetzen, den jüngeren Sohn Heinrich (V.) zum König krönen. Mit dem Papsttum aber kam es auch nach dem Tod Urbans zu keiner Verständigung. 1102 hat Papst Paschalis II. den Bannfluch erneuert.

Abermals war Heinrichs Lage kritisch geworden. Er dachte sogar daran, eine Kreuzfahrt nach Jerusalem zu machen und sich dadurch zu lösen. 1103 verkündete er einen »Reichsfrieden«. »Diese Friedenspolitik des Kaisers sollte vor allem auch den sozial schwächeren Schichten des Volkes zugute kommen« (Karl Jordan).

Doch nun fiel auch Heinrich V. von ihm ab. Der Sohn belog den Vater bedenkenlos, nahm ihn 1105 gefangen, zwang ihn zur Abdankung. Heinrich IV. gelang die Flucht. Anhänger stießen zu ihm; Heinrich V. unterlag in einem ersten Gefecht – eine entscheidende militärische Auseinandersetzung schien unvermeidbar. Da ist der Kaiser 1106 in Lüttich, sechsundfünfzigjährig, gestorben.

Auch den Toten ließ man nicht ruhen. Der Bischof von Lüttich hat ihn würdig begraben lassen; ein Legat des Papstes ließ ihn ausgraben und in ungeweihte Erde schaffen. Als Sterbender hatte er den Wunsch geäußert, im Dom in Speyer beigesetzt zu werden. Als man ihn dorthin brachte, mußte der über den Tod hinaus Gebannte für Jahre in eine ungeweihte Kapelle gestellt werden. Erst 1111 ließ sein Sohn ihn an der Seite des Vaters, Heinrichs III., beisetzen, und nun »mit einer Leichenfeier, wie sie nie einem Kaiser erhabener bereitet wurde«.

Bilder oben:
Links die Darstellung des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben von seinem Grabmal im Merseburger Dom. Sie wurde um 1080 geschaffen. – Das Bild in der Mitte zeigt Heinrich IV. mit seinen Söhnen Heinrich und Konrad. Beide erhoben sich gegen den Vater. Konrad wurde abgesetzt und starb 1101; Heinrich V. zwang den Kaiser 1106 zur Abdankung. – Rechts die Kaisergruft im Dom zu Speyer.

Bild unten:
Auf der Burg Hammerstein hoch über dem Rhein, heute eine Ruine, fand Heinrich IV. mit den Krönungsinsignien eine Zeitlang Zuflucht, nachdem es ihm gelungen war, aus der Gefangenschaft vor dem Sohn zu entkommen.

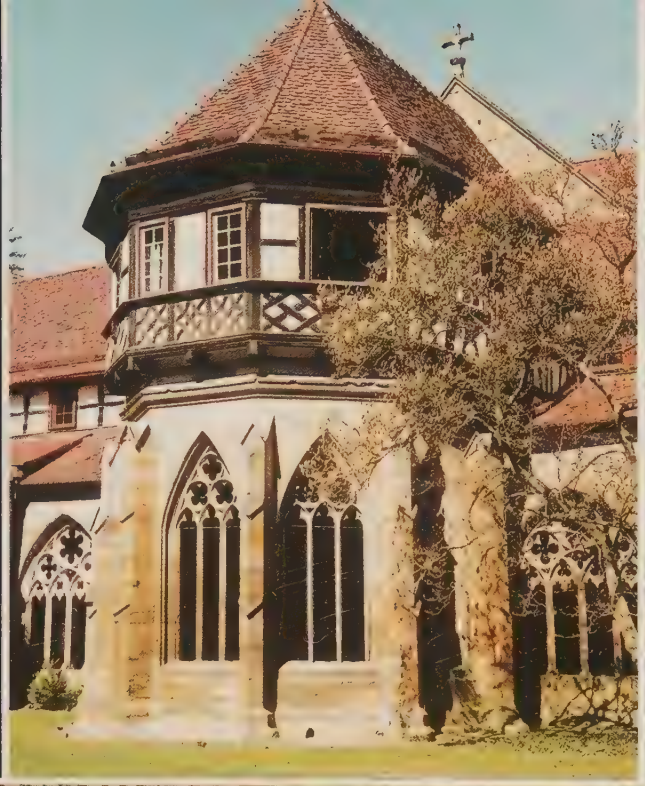
Maulbronn und die Welt

der mittelalterlichen Klöster

Vorhergehende Doppelseite: Die einstige Zisterzienserabtei Maulbronn ist die schönste der erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen in Deutschland. Das Bild zeigt die Westfront des Klosters. Im kleinen Bild sind Mönche des bedeutenden Klosters Lehnin in der Mark Brandenburg dargestellt. Im Vordergrund sieht man die Ermordung eines Abtes durch aufrührerische Wenden um 1200.

Bilder oben: Links wird gezeigt, wie das Kloster Maulbronn früher ausgesehen hat. Rechts daneben eine Darstellung schreibender Mönche (zentral im Bild Papst Gregor der Große, der zunächst Mönch war). Die beiden rechten Bilder zeigen die Brunnenkapelle des Klosters Maulbronn und ihr berühmtes dreifältiges Becken. – Unten: Der stille Maulbronner Kreuzgarten mit dem Blick auf zwei Flügel des Kreuzgangs.

Etwa auf halbem Weg zwischen Karlsruhe und Stuttgart liegt die schönste der erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlagen Deutschlands, die ehemalige Zisterzienserabtei Maulbronn.
Ein geräumiger Platz empfängt die Besucher, man möchte sagen: vorbildlicher Dorfplatz, umstanden von hübschen Fachwerkgebäuden. Gasthäuser, eine Buchhandlung, sogar eine Apotheke sind heute in ihnen untergebracht. Man hat den äußeren Klosterbezirk betreten, den Klosterhof mit den einstigen Verwaltungs-, Handwerks- und Wirtschaftshäusern – das Kloster war so organisiert, daß es ohne äußere Hilfen auskommen konnte. Neben den Mönchen lebten in einem solchen Kloster ja auch Handwerker, Knechte, Schüler; und es fanden sich ständig Gäste ein.
Früher war die Klosteranlage befestigt mit einem wassergefüllten Wehrgraben, Wehrmauern, einem Wehrgang, Wehrtürmen. Reste davon sind vorhanden, so der feste (ursprünglich höhere) Torturm und der heute etwas abseits in der Südostecke liegende malerische Faustturm.
Die Westseite des »inneren«, des eigentlichen Klosters begrenzt den Klosterhof im Osten. Die Klosterkirche ist eine typische Anlage der Zisterzienser des hohen Mittelalters: schlicht, klar, von einer gewissen Strenge. Sie erwuchs aus dem betont asketischen Geist des Ordens. Die Vorhalle (das »Paradies«) ist von besonderer Schönheit. Höhepunkt der Anlage aber ist zweifellos der stille Kreuzgang. Seine vier Arme sind unterschiedlich gestaltet; im nördlichen liegt die so oft fotografierte Brunnenkapelle mit dem schönen dreischaligen Brunnen. Man hat Mühe, sich vorzustellen, daß er einst einem alltäglichen Zweck diente, den vorgeschriebenen Waschungen der Mönche.
Und dann die Innenräume! Zwar sind sie schon lange nicht mehr mit klösterlichem Leben erfüllt, stehen leer da, doch ihre Schönheit blieb erhalten. Der Kapitelsaal war Ort der Zusammenkünfte, im Parlatorium durfte gesprochen werden, das prächtige Herrenrefektorium war der Speisesaal der Patres, das Laienrefektorium der der Laienbrüder. Die Dormitorien, d. h. die Schlafräume der Patres und der Laien, lagen im Obergeschoß über dem Osttrakt und dem Laienrefektorium. In dieser Weise waren alle Zisterzienserklöster gebaut, doch auch schon die der Benediktiner.
Wie ist Maulbronn in die Geschichte mittelalterlichen Klosterwesens einzuordnen? Es war, wie gesagt, eine Gründung der Zisterzienser, d. h. der zweiten Reformbewegung des europäischen Mönchtums; seit 1147 wurde das Kloster von Zisterziensern aus Neuburg im Elsaß errichtet. Sein Besitz nahm durch Schenkungen rasch zu; es war schließlich in über hundert Orten begütert. 1504 wurde es von Herzog Ulrich von Württemberg erobert; er führte auch die Reformation in Maulbronn ein. 1557 wurde das Kloster in eine reine Klosterschule umgewandelt. Evangelisch-Theologisches Seminar ist es noch heute. Die Ausbildungsstätte hat zahlreiche später berühmte Zöglinge gehabt, u. a. Kepler, Hölderlin, Hermann Hesse. –
Die Geschichte der christlichen Klöster beginnt im 3. Jahrhundert n. Chr. in Ägypten. Damals verließen von ihrem Glauben durchdrungene Männer



die Städte, um ihr Leben in größtmöglicher Einsamkeit, der Einsiedelei, fortzusetzen. Der heute noch bekannteste dieser Eremiten ist Antonius der Große gewesen. Um solche Einsiedler begannen sich Jünger niederzulassen – so entstand eine Vorform der Klöster.

In Europa faßte die Bewegung zuerst in Südfrankreich Fuß; von dort kam sie vor allem ins entlegene Irland. Entscheidender für die Entwicklung des europäischen Klosterwesens aber wurde die Gründung des Klosters Monte Cassino in Italien durch Benedikt von Nursia im Jahr 529. Benedikt verfaßte auch die ersten Mönchsregeln, die, vereinfacht gesagt, die Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams forderten. Sie blieben bis Ende des 11. Jahrhunderts allein maßgebend für das abendländische Mönchtum. (1084 gründete dann Bruno von Köln aus anderem Geist den Einsiedlerorden der Kartäuser.) Wichtigste Aufgabe der Mönche war die Pflege der Liturgie. Zum Gebet trat die Arbeit: die wissenschaftliche, künstlerische, seelsorgerische ebenso wie z. B. vorbildliche Feld- und Gartenarbeit und das Handwerk mit mustergültigen Leistungen. Zu den bleibendsten Schöpfungen der Klöster gehört die Herstellung von Büchern durch Abschreiben.

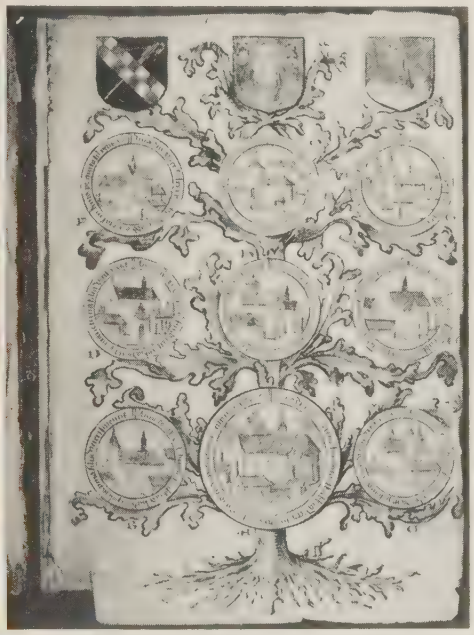
Benediktiner (u. a. Bonifatius) haben einen Großteil Deutschlands missioniert. Sie schufen den Deutschen »Kultur und irdischen Fortschritt«. Bis ins 12. Jahrhundert sind die deutschen Klöster Mittelpunkte der nationalen Bildung gewesen. Allerdings soll nicht übersehen werden, daß sie in karolingischer, in ottonischer Zeit durchweg aristokratische Stiftungen waren – daß daher die vielberühmten Klosterschulen in der Regel nur Adligen und Freien offenstanden und diese den niedrig Geborenen erst recht überlegen machten. Die Schulzucht war für heutige Begriffe eine ziemlich barbarische. Häufige Prügelstrafen waren üblich; nicht selten herrschte der Brauch, kleinere Strafen für den einzelnen Schüler anzuhäufen und ihn dann an einem großen Straftag brutal zu züchtigen.

Die kolonisatorische Leistung der Mönche (so im Norden, im Osten) sollte unvergessen bleiben.

Es hat wiederholt Zeiten gegeben, in denen die strenge Beachtung der Gelübde in den Mönchs- und auch in den zahlreichen Nonnenklöstern nachließ. Das kam nicht zuletzt daher, daß die Klöster allmählich zu wohlhabend, zu mächtig geworden waren. Schon für die ottonische Zeit wird berichtet, daß nicht selten adlige Nonnen das Kloster verließen und heirateten. Zur Zeit der Blüte von Rittertum und höfischer Kultur drang ein Abglanz davon auch in die Frauenklöster. Es sind viele Klagen über die Nonnen jener Zeit erhalten, die sogar Liebeshöfe nachgeahmt haben sollen.

Immer wieder aber rief die Entfernung von den alten Gelübden Reformbewegungen hervor. Im 10. und 11. Jahrhundert bemühte sich die mächtige clunyazensische Bewegung (von der Abtei Cluny in Frankreich ausgehend) um die strengere Beachtung der Regeln Benedikts. Mittelpunkt dieser Bemühungen in Deutschland war das Kloster Hirsau im Schwarzwald. Auch das Papsttum wurde von diesen Ideen mächtig ergriffen; der Investiturstreit war eine der Folgen seines damaligen neuen Selbstbewußtseins. Die zweite wirkungsvolle Erneuerungsbewegung breitete sich im 11. Jahrhundert vom Kloster Cîteaux in Frankreich aus: die der Zisterzienser, die u. a. auch Maulbronn gegründet haben. Bernhard von Clairvaux war ihre überragende Gestalt. Die dritte bedeutende Bewegung des Mittelalters war seit dem frühen 13. Jahrhundert die der Bettelorden, die sich von den alten Orden z. T. erheblich unterschieden. Zu ihnen zählen u. a. Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter, Kapuziner, Augustiner. Ihr Gelübde der Armut ging über das der früheren Orden hinaus; auch der Gemeinschaft aller Mönche war Besitz verboten. Durch Arbeit und Betteln um milde Gaben erhielten sie sich; als Seelsorger, Prediger und Lehrer wirkten sie vor allem in den großgewordenen Städten. Und sie sprachen nun ausschließlich das Bürgertum an.

Im späten Mittelalter setzte ein allgemeiner innerer Verfall des Klosterwesens ein. Ihm gebot nicht nochmals eine große Erneuerungsbewegung Einhalt. Dazu kam die Aufhebung zahlreicher deutscher Klöster in den Jahrzehnten der Reformation.



Linke Seite: Das Kloster Hirsau im Schwarzwald wurde 1692 von französischen Truppen niedergebrannt. Als Ausgangspunkt der großen Klosterreform des 11. Jahrhunderts in Deutschland war es von überragender Bedeutung und ein Zentrum der geistlichen Opposition gegen Heinrich IV. Der »Eulenturm« hat sich aus dem frühen 12. Jahrhundert erhalten.

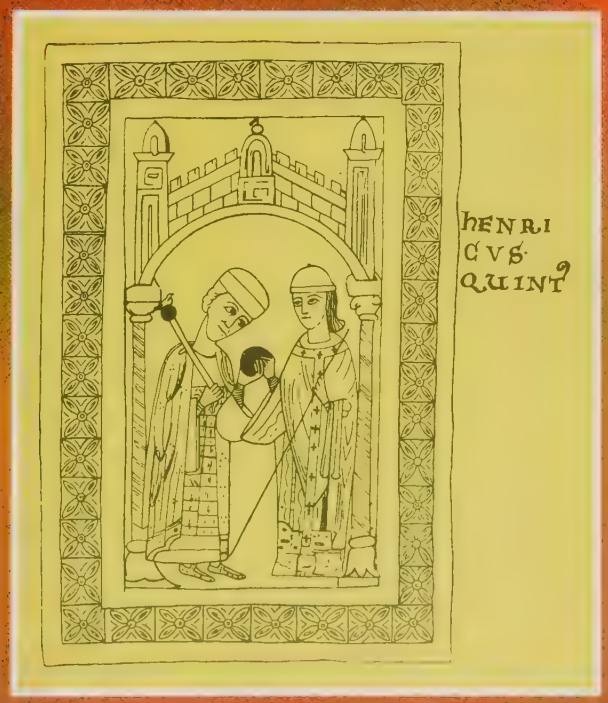
Bild Mitte: Von Jörg Breu, einem Maler zu Beginn der Neuzeit, stammt diese Darstellung von Mönchen im Kloster Zwettl. – Rechts: Das Zisterzienserkloster Altenberg und seine Tochtergründungen. In der Form eines Stammbaums wird gezeigt, wie von Altenberg (im Bergischen Land) aus weitere Klöster und Pfarreien errichtet wurden.

Oben links: Von allen Klosteranlagen in Deutschland ist Groß-Comburg nahe Schwäbisch Hall wegen der befestigten Lage auf einem Hügel vielleicht die imposanteste. Jahrhunderte hindurch ist an ihr gebaut worden. – Rechte Seite: Die Kirche des Klosters Walkenried im Harz wurde im Bauernkrieg zerstört. Noch die mächtige Ruine beweist, daß sie eine der größten in Niedersachsen war.

Mitte und unten links: Zwei der architektonisch bemerkenswerten und schönen Innenräume in mittelalterlichen Klöstern. Die Kirche von Paulinzella in Thüringen wurde nach Hirsauer Vorbild im frühen 12. Jahrhundert erbaut (Mitte). Das Dormitorium (d. h. der Schlafsaal) des Klosters Berchtesgaden ist ein besonders gelungener gotischer Raum.

Worms und das Konkordat

zwischen Kaiser und Papst



Wer in Worms zum erstenmal vor dem Dom steht, ist überwältigt von der Riesenhaftigkeit des viertürmigen Bauwerks. Es ist nicht weniger als 110 Meter lang, und die beiden Osttürme ragen 65 Meter hoch auf. Der Bau, wie wir ihn heute sehen, stammt im wesentlichen aus der Zeit um 1200. Doch haben hier Kirchen seit der Burgunderzeit gestanden, Dome seit der Jahrtausendwende. Eine der Dom-Wiederherstellungen wurde 1110 geweiht, in Anwesenheit Heinrichs V.

Fast alle Kaiser des Mittelalters kamen oft und gern nach Worms. Schon Karl der Große; dann vor allem Heinrich IV. Eins der bedeutsamsten Ereignisse in der alten Stadt war schließlich der Reichstag des Jahres 1521, als Luther vor Kaiser Karl V. unerschrocken seine neue Lehre vertrat.

Ja: Worms hat die Höhe- und Tiefpunkte der deutschen Geschichte stets in besonderer Weise begleitet, aufblühend, mitleidend. So konnte Rudolf Krämer-Badoni mit Berechtigung schreiben: »Wenn mich einer nach dem Symbol für die ganze deutsche Geschichte fragt, so sage ich: Worms.«

Die Stadt ist eine der ältesten Deutschlands. Sie war römisch und burgundisch – im Nibelungenlied ist jene Zeit unsterblich geworden. Und sie war später so etwas wie der Heimatort der Salier und ihr »Hauptquartier«. Hier wurde Heinrich IV. für volljährig erklärt; hier fand der jugendliche König großzügig Hilfe, als er vor den aufständischen Sachsen hatte fliehen müssen; und ebenso großzügig bedankte er sich mit der Verleihung von Zollprivilegien. Weitere Privilegien folgten, die Stadt wurde immer selbständiger, die älteste Reichsstadt. Unter den Staufern erreichte sie ihren Höhepunkt.

Und Worms ist einer der wichtigsten Orte gewesen, an denen der erbitterte Streit zwischen Papst und Kaiser ausgetragen wurde; und die vorläufige Beendigung des Ringens 1122 ist sogar mit dem Namen der Stadt in die Geschichte eingegangen: Wormser Konkordat. Hier erschienen damals die Unterhändler des Papstes zu einer Synode in Anwesenheit Heinrichs V. Die Schlußdokumente wurden öffentlich auf der »Lobwisen« ausgetauscht, der Laubwiese am Rhein. Eine unübersehbare Menschenmenge hatte sich dazu eingefunden. –

Mit Hilfe der Fürsten und der Kirche hatte Heinrich V. seinen Vater aus der Herrschaft gestoßen. Seine Verbündeten sahen sich jedoch getäuscht, wenn sie geglaubt hatten, in diesem König ein williges Werkzeug ihrer Interessen zu haben. Kaum hatte er die Regierung übernommen, da wurde deutlich, daß er ebensowenig wie Heinrich IV. bereit war, auf königliche Rechte zu verzichten. Auch nicht auf das Recht der Investitur.

Worum ging es bei dem »Investiturstreit«, den Heinrich IV. zu führen hatte und den Heinrich V. mit dem Wormser Konkordat vorläufig beendete? Investitur heißt wörtlich »Bekleidung«, hier: Einsetzung in ein Amt. Der Streit zwischen dem Kaiser (bzw. den europäischen Königen) und dem Papsttum war um die Einsetzung der Bischöfe und Äbte entbrannt. Der König besaß das ausschließliche oder doch das ausschlaggebende Recht, Bischöfe einzusetzen, die dann politisch von ihm abhängig waren; er überreichte ihnen als Amtsinsignien Ring und Stab. Das Papsttum protestierte zunächst nur

gegen die Vergabe von Kirchenämtern gegen Geld (d. h. die Simonie), dann aber gegen jede Investitur durch einen weltlichen Herrscher. In letzter Konsequenz sah es alle weltliche Macht unter der päpstlichen stehen – es war der Anspruch des Papstes auf die Weltherrschaft.

Nachdem Heinrich V. seine ersten Probleme in Deutschland gelöst hatte, brach er 1110 nach Rom auf, um mit dem Papst zu Entscheidungen zu kommen. Die Geheimverhandlungen mit Paschalis II. führten zu der Abmachung: Der König wolle auf die Investitur verzichten, die Reichskirchen aber sollten alle Güter, alle Rechte des Reiches zurückgeben. Als die Urkunden wenige Tage danach in der Peterskirche verlesen wurden, kam es zu »ungeheuren Tumultszenen«. Die deutschen Bischöfe dachten gar nicht daran, sich auf einen solchen Verlust einzulassen.

Heinrich V., als habe er auf diese Reaktion nur gewartet, verlangte darauf, daß man ihm weiterhin das Recht der Investitur zugestehe. Der Papst weigerte sich. Da erklärte der König den Vertrag für ungültig und nahm den Heiligen Vater und die Bischöfe gefangen. Als er wegen eines Aufstands der Römer die Stadt verlassen mußte, führte er die Gefangenen mit sich fort. Paschalis fügte sich schließlich. Er gestand Heinrich das Recht der Investitur zu und akzeptierte sogar die Forderung, über ihn niemals den Bann zu verhängen. 1111 wurde Heinrich V. zum Kaiser gekrönt.

Kaum hatte er Rom verlassen, da erhoben wieder die Reformgeistlichen die Stimme. Man erklärte die Abmachung zwischen Heinrich V. und Paschalis II. für erpreßt und daher ungültig; und eine weitere Synode im folgenden Jahr sprach über den Kaiser auch den Bann aus.

Der hatte, als er in Deutschland auf den königlichen Rechten ebenso wie seine Vorfahren bestand, die größten Schwierigkeiten. Ein Aufstand vor allem sächsischer und thüringischer Fürsten führte 1115 zu seiner Niederlage am Welfesholz.

Zum Ausgleich zwischen dem Papsttum und dem Kaiser ist es gekommen, nachdem Calixtus II. den Heiligen Stuhl bestiegen hatte. Der Investiturstreit wurde mit dem Wormser Konkordat einstweilen beendet, einem Kompromiß. Vereinfacht gesagt, kam es zu dieser Vereinbarung: Der Kaiser verlor das Recht der Investitur mit Ring und Stab, aber ihm wurde der Einfluß auf die deutsche Kirche dadurch gesichert, daß die Wahl eines Bischofs nur in seiner (oder eines Vertreters) Anwesenheit stattfand; bei zwiespältigen Wahlen hatte er ein Mitspracherecht. Die Belehnung mit den Regalien (d. h. der weltlichen Gewalt, den weltlichen Gütern) durch das Zepter ging in Deutschland den Weihen voraus.

Das Urteil über Heinrich V. ist nicht günstig ausgefallen. Mit dem Vater war er brutal verfahren; und von Roheit, Verschlagenheit, rigoroser Herrschsucht ist auch für die weiteren Jahre die Rede. Andererseits hat er für die königlichen Rechte kaum weniger zäh gekämpft als Kaiser Heinrich IV.

Als er 1125 (vermutlich an Krebs) starb, war er erst neununddreißig. Mit ihm endete die Herrschaft des salischen Kaiserhauses.

Vorhergehende Doppelseite: Der Wormser Dom überwältigt durch seine Riesenhaftigkeit. Fast alle Kaiser des Mittelalters sind in die Stadt am Rhein und dieses Gotteshaus gekommen, an dem immer wieder gebaut und verändert wurde. Als 1122 das Wormser Konkordat zwischen Papst und Kaiser (kleines Bild) geschlossen wurde, war er eine der Stätten des wichtigen Ereignisses.

Oben: Heinrich V. im Kampf gegen seinen Vater, Kaiser Heinrich IV. (Zeichnung aus der Chronik Ottos von Freising, 12. Jahrhundert). – Unten links: In die Türflügel des Marktportals des Mainzer Doms wurde der Text der 1118 von Erzbischof Adalbert I. verliehenen Stadtfreiheit eingegraben. Dieser Kirchenfürst war eine Zeitlang Kanzler Kaiser Heinrichs V. – Unten rechts: Eine der nicht zahlreichen Darstellungen Heinrichs V.

In Königslutter am Elm

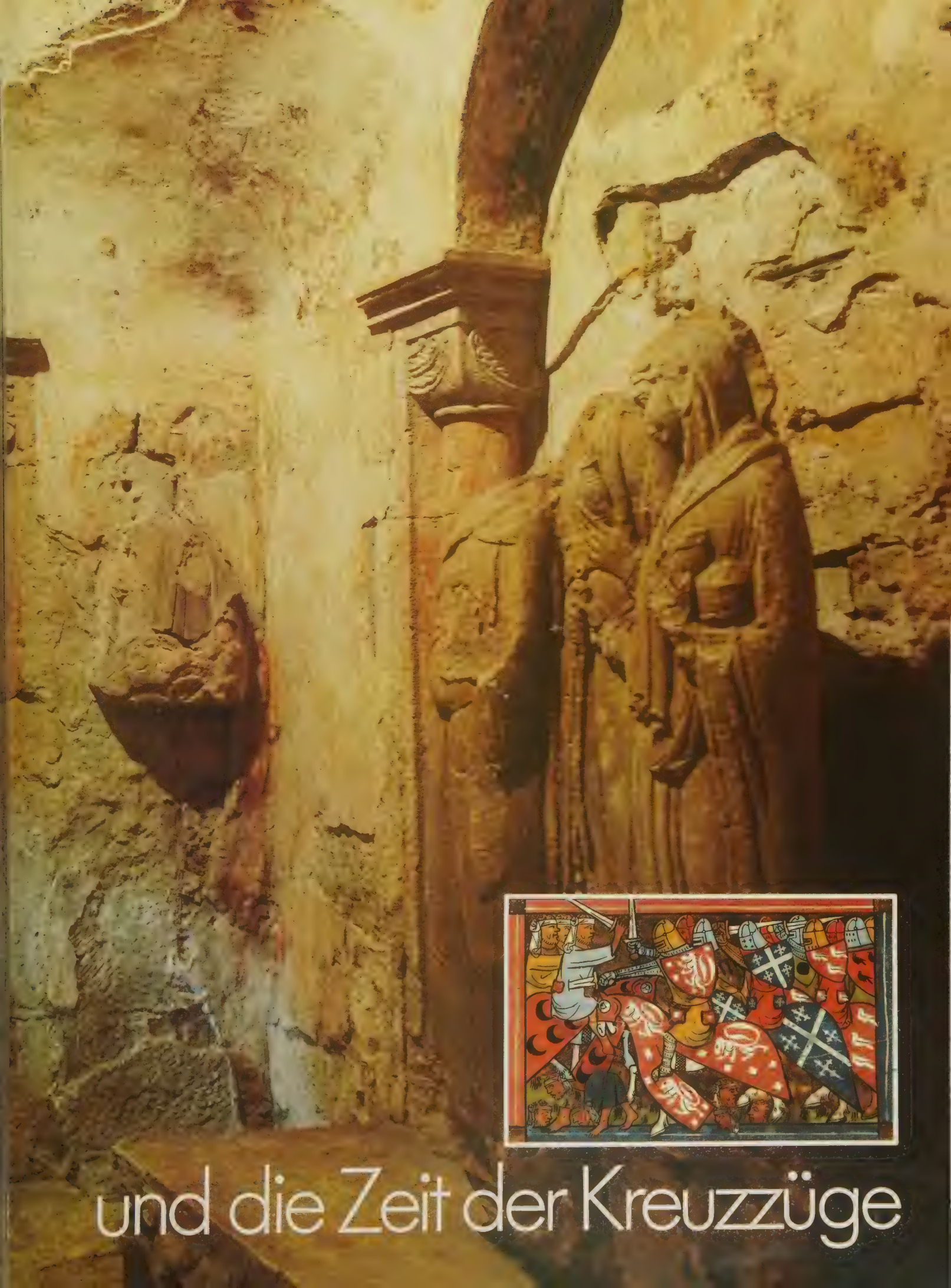
ruht Kaiser Lothar der Sachse

Die schönste Straße ins niedersächsische Königslutter ist wohl die von Süden her durch den Elm. Ein wahrer Märchenwald führt bis unmittelbar vor die Stadt, die sich im Mittelalter günstig entwickelte. Plötzlich geben links vor dem Ort hohe Straßenbäume den Blick auf drei helle Türme eines Gotteshauses frei, wie man es in dieser Mächtigkeit in einer Provinzstadt nicht erwartet. Aber dies ist ja nicht eine Kirche wie viele andere: ein Kaiser, Lothar III., hat sie erbaut als Grabeskirche seines Hauses.
Steht man wenig später vor der zur Stadt gelegenen Nordseite der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche, so ist der Eindruck noch überwältigender. Zu Recht nennen selbst nüchterne Reiseführer diesen romanischen Bau des frühen 12. Jahrhunderts großartig. Es war der Wille Kaiser Lothars III., daß er alle Kirchenanlagen der Umgebung übertreffe. Im »Königslutterer Stil« wurde dann eine Zeitlang bis ins Elbe-Saale-Gebiet gebaut.
In Abständen von zwei Jahren sind der Kaiser (†1137), sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze (der Vater Heinrichs des Löwen) und die Kaiserin mit dem eigentümlichen Namen Richenza inmitten der Kirche beigesetzt worden. Ihr Grabmal wurde 1690 beim Einsturz der Mittelschiff-Decke zerstört, das heutige ist eine freie barocke Nachbildung. Der eindrucksvollste Teil der Abtei-Anlage aber ist zweifellos der Kreuzgang. –
Wer ist dieser Kaiser Lothar III. gewesen? Er war eher von bescheidener Herkunft: ursprünglich Graf von Supplinburg (d. i. Süpplingenburg bei Braunschweig). Nach dem Aussterben der Billunger erhob ihn Kaiser Heinrich V. zum Herzog von Sachsen. Er heiratete reich: mit fünfundzwanzig Jahren jene Richenza, durch die er Jahre später, nach dem Tod ihrer Mutter, zum wohlhabendsten Fürsten in Norddeutschland wurde. Er trat als Anführer der Fürstenopposition gegen Heinrich V. hervor.
Als Heinrich V. 1125 kinderlos starb, konnte man mit der Nachfolge seines Neffen Friedrich von Schwaben rechnen. Die deutschen Fürsten jedoch entschieden sich gegen das Geblütsrecht und für die freie Wahl und bestimmten Lothar von Sachsen zum König. Er war zu diesem Zeitpunkt schon fünfzig Jahre alt. Die Staufer fanden sich mit der Niederlage nicht ab. Sie erhoben Friedrichs Bruder Konrad zum Gegenkönig, doch konnte der sich nicht durchsetzen. Inzwischen war Lothar in Rom gewesen, hatte einen der beiden Päpste, Innozenz II., unterstützt und war von ihm zum Kaiser gekrönt worden. Bei einem zweiten Italienzug 1136/37 fand er bereits sein Ende. Er erkrankte, kam noch über die Alpen, starb aber im Dezember 1137 in Breitenwang in Tirol.
Lothars III. Herrschaft mutet an wie ein Zwischenspiel. Man spürt seinen Blick für die Erfordernisse der Zeit, verheißungsvolle Absichten klangen an, doch dann war seine Herrschaft schon vorüber. Seine bleibende Leistung war, daß durch seine tatkräftige Unterstützung die kirchliche und weltliche Kolonisation östlich der Elbe wieder in Gang kam. Die Nordmark hat er Albrecht dem Bären, die Ostmark (Lausitz) dem Wettiner Konrad von Meißen übertragen – beide Entscheidungen erwiesen sich als glücklich für die Zukunft.

Vorhergehende Doppelseite: Von überraschender Mächtigkeit ist die ehemalige Benediktiner-Abteikirche im niedersächsischen Königslutter, die Kaiser Lothar erbauen ließ und in der er beigesetzt wurde. Ein Bildnis am Rathaus in Staffelstein zeigt diesen Kaiser; er hat der Stadt in Franken das Marktrecht verliehen.

Oben: Links das Bildnis der Kaiserin Richenza, Gemahlin Lothars III., vom barocken Grabmal in der Kirche in Königslutter. Rechts daneben der Eingang des nördlichen Seitenschiffs dieser Kirche mit den eigentümlichen Löwendarstellungen. – Bild rechts: Teil des berühmten Taufsteins in der einstigen Stiftskirche in Freckenhorst (Münsterland). Er wurde 1129 zur Zeit Kaiser Lothars geschaffen und ist ein überragendes Werk der romanischen Bildhauerei. – Bild unten: Besonders interessant ist in Königslutter der Kreuzgang mit verschieden gestalteten Säulen und Kapitellen.

Das Heilige Grab in Gernrode



und die Zeit der Kreuzzüge

Die Verbindung vom christlichen Europa zum Heiligen Land, dem Heiligen Grab in Jerusalem, ist niemals abgerissen. Die Zahl friedlicher Pilger dorthin war schon vor dem 1. Kreuzzug bedeutend.
Sieht man auf die kulturellen, die geistesgeschichtlichen Wirkungen, so muß zwischen den Fahrten kleiner Gruppen und den kriegerischen Kreuzzügen nicht unbedingt unterschieden werden. An beide haben sich zahlreiche Erinnerungen erhalten. Herausragend: Nicht selten ist versucht worden, daheim die Grabeskirche nachzubauen. Diese Nachbildungen weichen allerdings erheblich von ihrem Urbild ab. Häufiger noch finden sich in Deutschland Darstellungen des Heiligen Grabes, d. h. des Grabes Jesu. Solche »Heiligen Gräber« gibt es z. B. in Freiburg, Eichstätt, Gernrode, Konstanz. Im Gernroder Heiligen Grab besitzen wir eins der großartigsten Werke der romanischen Plastik in Deutschland.
Die eindrucksvollste Erinnerung an die Zeit der Kreuzzüge liegt allerdings im fernen Morgenland: es ist die gewaltige Ruine der Kreuzfahrerburg Krak des Chevaliers in Syrien. –
Weshalb kam es seit Ende des 11. Jahrhunderts zu kriegerischen Kreuzzügen, während man sich davor mit friedlichen Pilgerfahrten begnügt hatte? Mehrere Gründe lösten eine Bewegung aus, die Pörtner das »maßloseste, blutigste und folgenschwerste Unternehmen des Mittelalters« nannte. Unmittelbarer Anlaß zum 1. Kreuzzug waren Hilferufe des byzantinischen Kaisers, den seldschukische Türken bedrängten, die auch Jerusalem erobert hatten. Da diese Seldschuken christliche Pilger weit mehr behinderten als die von ihnen besiegten Fatimiden, da ein erstarktes christliches Rittertum sich für die möglichen Abenteuer begeistern konnte (wie auch für manche zugesagten Vorteile daheim: Abgaben- und Schuldenstundung bzw. -erlaß), da handfeste Handelsinteressen vor allem italienischer Städte hinzukamen, stießen die Hilferufe des Byzantiners auf offene Ohren.
1095 fand in Clermont in Frankreich ein Konzil statt. Dort gab der Eremit Peter von Amiens einen erschütternden Bericht über den Zustand Jerusalems in den letzten Jahren; und Papst Urban II. rief anschließend die Christenheit zu einem Kreuzzug gegen den Islam auf. Die Antwort war ein wahrer Begeisterungssturm der anwesenden Ritter: »Gott will es, Gott will es!« riefen sie. Die Erregung teilte sich allen Schichten der Völker mit. Es müssen pittoreske Haufen gewesen sein, die sich bald auf den weiten, gefährlichen Weg ins Heilige Land machten: Ritter und ihre Gefolgschaft, Geistliche, Spielleute, Dirnen, entlaufene Halbwüchsige, Abenteurer aller Art, blut- und beutegieriges Gesindel. Neben der Frömmigkeit ragten Grausamkeit und Beutegier heraus.
Die Vorhut kam auf dem Balkan und in Kleinasien um. Trotzdem erzielte der 1. Kreuzzug bemerkenswerte Erfolge: 1099 wurde Jerusalem erobert, das christliche Königreich Jerusalem errichtet. Es kam, fern der Heimat, zu europäischen Herrschaftsgründungen, in Antiocheia und Edessa zum Beispiel. Aber diese Kreuzfahrerstaaten blieben uneinig, so daß die bald wieder erstarkten islamischen Herrscher Erfolge erzielten; 1144 fiel Edessa.

Vorhergehende Doppelseite: Die Kreuzzüge des Mittelalters galten der Eroberung der heiligen Stätten für das Christentum. In Deutschland wurden in jenen Jahrhunderten häufiger die christlichen Kultstätten des Heiligen Landes nachgebildet. Das große Bild zeigt einen Teil des Heiligen Grabes in Gernrode, ein bedeutendes Werk romanischer Plastik der Zeit um 1100. Kleines Bild: Eine Kreuzritter-Schlacht.

Oben links: Einzug der Kreuzfahrer in Jerusalem 1099 (Gemälde von Piloty, 19. Jahrhundert). – Oben rechts: Kreuzfahrer auf dem Seeweg ins Heilige Land. – Unten: Die eindrucksvollste Erinnerung an die Zeit der Kreuzzüge liegt nicht auf deutschem Boden, sondern im fernen Morgenland, wo es einst die Kreuzfahrer-Staaten gab. Im Bild die gewaltige Kreuzfahrer-Burg Krak des Chevaliers in Syrien.

Darauf predigte vor allem Bernhard von Clairvaux den 2. Kreuzzug (1147–1149). Er endete mit einer vollständigen Katastrophe. Die Heere König Konrads III. von Deutschland und Ludwigs VII. von Frankreich wurden vernichtet, bevor sie Jerusalem erreichten.

1187 gelang es Sultan Saladin von Ägypten, Jerusalem zu erobern; das löste den 3. Kreuzzug aus (1189 bis 1192), einen Reichskrieg unter Führung des inzwischen fünfundsechzigjährigen Kaisers Friedrich Barbarossa. Er begann vielversprechend: der Kaiser errang in Kleinasien einen überzeugenden Sieg – dann ertrank er im Fluß Saleph (1190). Die Könige von England und Frankreich, Richard I. Löwenherz und Philipp II. Augustus, folgten auf dem Seeweg und eroberten Akkon. Doch wieder einmal gerieten die Anführer in Streit, so daß auch der 3. Kreuzzug nichts weiter einbrachte. Dieser Streit setzte sich in Europa fort; auf der Heimreise wurde Richard Löwenherz gefangen und an Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert. Der ließ ihn erst gegen ein hohes Lösegeld und die Leistung des Lehnseids frei. Im Morgenland gestattete Sultan Saladin friedlichen Pilgern wieder den Besuch Jerusalems. Das Interesse der europäischen Völker an Kreuzzügen begann abzuklingen.

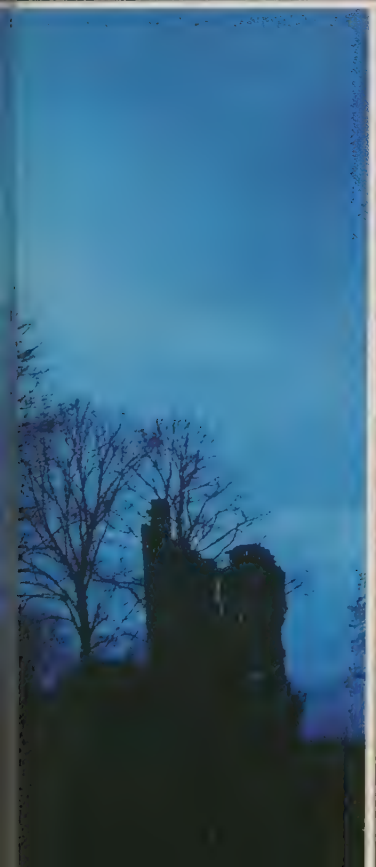
Es gab nur noch einen allgemeinen Kreuzzug: den 4. (1202–1204). Er sollte gegen Ägypten gehen, das Zentrum islamischer Macht, doch gelang es den Venezianern aus egoistischem Handelsinteresse, ihn gegen Konstantinopel zu richten, das 1203/04 mehrfach den Herrscher wechselte und bei brutalen Plünderungen viele seiner Bewohner und unersetzliche Werte verlor. Für etwa sechzig Jahre gab es dann dort das lateinische Kaisertum.

Die Kreuzzugs-Idee kam zu kaum noch begreifbarer Unvernunft herunter: einem »Kinderkreuzzug« (1212). Tausende Kinder vor allem aus Frankreich, aber auch den Rheinlanden zogen nach Marseille, gerieten in die Hände skrupellosester Reeder und wurden, wenn sie nicht untergingen, in Ägypten und Syrien als Sklaven verkauft.

Den 5. Kreuzzug (1228/29) führte der damals gebannte Kaiser Friedrich II. an. Jerusalem fiel ihm durch einen Vertrag mit Saladin zu; er krönte sich dort selbst zum König.

1244 aber war Jerusalem für die Christen wieder verloren, und nun endgültig. Die beiden letzten Kreuzzüge um 1250 und 1270, von Ludwig IX. (dem Heiligen) von Frankreich angeführt, blieben ohne Erfolge. 1291 fiel mit Akkon die letzte bedeutende Besitzung der Christen.

So hatten die Kreuzzüge zahllose Menschen auf seiten aller Beteiligten durch Schlachten, Seuchen, Hungersnöte gekostet, politisch aber nichts erbracht. Sind sie also nichts weiter als eine große Narrheit gewesen? Das kann, trotz allem, nicht bejaht werden. In ihnen habe, schrieb Walter Kienast, »die Einheit des christlichen Abendlandes, das Gut und Blut für eine religiöse Idee opfert, zu ihrem großartigsten Ausdruck« gefunden. Das Rittertum erlebte damals die höchste Blüte und Verfeinerung seiner Kultur. Philosophie, Kunst, Literatur und Wissenschaften des Abendlandes wurden durch die Begegnung mit byzantinischer und islamischer Welt außerordentlich bereichert.



Oben: Auf der Reichsburg Trifels, einem »Symbol deutscher Königsmacht« des Hochmittelalters, saß 1193/94 der englische König Richard Löwenherz gefangen, nachdem es im Orient zu Streitigkeiten der europäischen Herrscher gekommen war. Hier soll ihm der Sage nach der Sänger Blondel Lieder zum Trost und zur Hoffnung gesungen haben.

Unten: Links ein Bild Kaiser Friedrich Barbarossas als Kreuzfahrer. Er ertrank während des 3. Kreuzzugs 1190 im Fluß Saleph in Kleinasien. – In der Mitte die Ruine der Krukenburg bei Helmarshausen. Die Johanniskapelle dieser Burg war einer der Bauten, die nach Studien des Abtes Wino von Helmarshausen in Jerusalem entstanden. – Rechts: Das Freiburger Heilige Grab ist ein Werk des 14. und des 16. Jahrhunderts.

Stadt und Pfalz Gelnhausen,

Gründungen Barbarossas

Gelnhausen liegt im Kinzigtal zwischen Büdinger Wald und Spessart; ins große Frankfurt sind es nur vierzig Kilometer. Heute weist auf den ersten Blick wenig darauf hin, daß dies in staufischer Zeit einer der bedeutendsten Orte des Reiches war, seit 1170 Reichsstadt und Residenz Barbarossas. Sieht man sich dort allerdings genauer um, so stößt man auf sehr eindrucksvolle Erinnerungen an die große Vergangenheit.

Gelnhausen nennt sich im Andenken an seinen eigentlichen Gründer »Barbarossastadt«. Um 1170 kam die Kleinsiedlung »Geilenhusen« samt einer Burg an Friedrich I., er schuf die Reichsstadt und die Kaiserresidenz. Diese Stadt stieg rasch auf. Dann teilte sie das Schicksal der Staufer; als deren Herrschaft endete, stockte auch ihre weitere Entwicklung, um bald in einen allmählichen Verfall der Bedeutung überzugehen.

Das Interesse der Historiker gilt heute vor allem der Kaiserpfalz, deren Reste auf einer Kinzig-Insel liegen. Dehio hat sie die »besterhaltene und edelste aller staufischen« genannt, und auch andere sprachen von einer Gipfelleistung der staufischen Palastarchitektur.

Wann wurde sie erbaut? Gerhard Bott stellt fest, Friedrich Barbarossa habe vermutlich 1170 »die Anordnung zum Ausbau der Burg« gegeben; und als 1180 in Gelnhausen ein Hoftag stattfand, wird sie »in allen wesentlichen Teilen fertig gewesen sein«. Bis 1188 ist der große Kaiser dann fast jedes Jahr in seiner Pfalz gewesen.

Auch der Niedergang der Pfalz Gelnhausen setzte im 14. Jahrhundert ein. Er war um 1500 schon so fortgeschritten, daß der letzte kaiserliche Besucher, Maximilian I., lieber in der Stadt wohnte. Das 19. Jahrhundert fand großes Interesse an dem Übriggebliebenen; man begann es zu erhalten und zu restaurieren. So kann man heute wenigstens die Schönheiten der Ruinen bewundern. –

Nach dem Tod Kaiser Lothars III. 1137 ging die Herrschaft nicht an seinen Schwiegersohn Heinrich den Stolzen über, den Lothar zum Nachfolger bestimmt hatte und der der mächtigste und wohl auch fähigste der deutschen Fürsten war. Vor allem der kirchlichen Partei war ein schwächerer Herrscher lieber. So wurde 1138 Konrad III. zum König gewählt und gekrönt, den z. B. der »Kleine Ploetz« mit einer einzigen Zeile erwähnt, um lakonisch festzustellen, auf diesen »unbedeutenden ersten Staufer« sei sein Neffe Friedrich I. gefolgt. Konrad III., Enkel Heinrichs IV. und eine Zeitlang Gegenkönig Lothars III., hat vierzehn Jahre regiert. In dieser Zeit brach der staufisch-welfische Gegensatz auf, das Ringen der beiden mächtigen Häuser um die Führung im Reich. Als Konrad Welf VI. bei Weinsberg schlug, kam es zu einer der rührendsten Episoden der deutschen Geschichte. Der König hatte den Frauen in der Burg zugestanden, soviel Besitz mitnehmen zu dürfen, wie sie tragen konnten – sie luden sich ihre Männer auf und retteten ihnen das Leben. Statt sich um die ungelösten Probleme im Reich zu kümmern, zog Konrad III. 1147 zum – völlig erfolglosen – 2. Kreuzzug aus. Zuvor hatte er seinen zehnjährigen Sohn Heinrich zum König krönen lassen. Der starb drei Jahre später, noch vor dem Vater.

Conrad III. und die Weiber von Weinsberg.

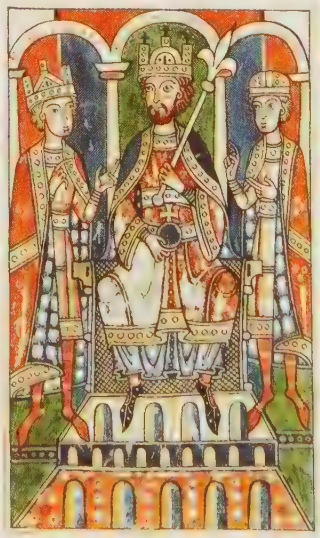
Vorhergehende Doppelseite: An Friedrich I., genannt Barbarossa, erinnern vor allem die Reste der Pfalz Gelnhausen im Kinzigtal, die Dehio die »besterhaltene und edelste aller staufischen« genannt hat. Um 1180 soll sie in allen wesentlichen Teilen fertig gewesen sein und wurde dann von dem großen Kaiser in fast jedem Jahr besucht. Das kleine Bild gibt das berühmte Kopfreliquiar Barbarossas aus Cappenberg wieder.

Oben links: Der erste Staufer auf dem Thron war Konrad III. (1138 bis 1152). Die Geschichte der »Weiber von Weinsberg« ist eine der rührendsten Episoden unserer Vergangenheit. Konrad hatte den Frauen der besiegten Weinsberger erlaubt, soviel Besitz mitzunehmen, wie sie tragen konnten – da luden sie sich ihre Männer auf, um sie zu retten. – Oben rechts: Die Burgkapelle in Nürnberg entstammt der staufischen Zeit. Ihre ältesten Teile wurden wohl unter Konrad III. begonnen. – Unten: Reste der Stauferburg Münzenberg aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Linke Seite: Zwei Darstellungen des Kaisers Friedrich Barbarossa, der nicht nur zu den bedeutendsten deutschen, sondern europäischen Herrschern zählt. Das linke Bild zeigt ihn mit seinen Söhnen Heinrich (VI.) und Friedrich von Schwaben, das rechte auf der Kreuzfahrt ins Heilige Land, einem Unternehmen, das vielversprechend begann, doch für ihn mit dem Tod endete.

Rechte Seite: Zu den Denkmalsbauten des 19. Jahrhunderts gehört der 1890–1896 am Kyffhäuser errichtete, einem (heute in der DDR gelegenen) Bergrücken südlich des Unterharzes. Im Kyffhäuser lebt nach einer alten Sage ein deutscher Kaiser, um eines Tages wiederzukommen und ein gerechtes Reich aufzurichten. Dachte das Volk zunächst an Otto den Großen und Friedrich II., so wurden sie schließlich durch Barbarossa ersetzt – er soll eines Tages erwachen zur Befreiung Deutschlands. Das Denkmal soll zum Ausdruck bringen, daß das Reich von 1871 das von allen erträumte war . . .

Konrad III. ist 1152 in Bamberg gestorben. Er hatte einen Neffen, Friedrich von Schwaben, zum Nachfolger bestimmt – Friedrich I. Barbarossa (»Rotbart«). Der war damals wohl siebenundzwanzig Jahre alt und Sohn eines Staufer-Herzogs und einer Welfin – diese Herkunft schien die beste Voraussetzung für die Überwindung des staufisch-welfischen Gegensatzes zu sein. Und sie gelang zunächst tatsächlich. Ziemlich rasch bekam der König das so schwer zu regierende Reich in den Griff.
Mit dem Papst schloß er bereits im zweiten Jahr seiner Herrschaft den Konstanzer Vertrag. Friedrich verpflichtete sich, Ehre, Recht und Besitz der römischen Kirche zu schützen und Byzanz wie auch das Normannenreich im Süden nicht zu begünstigen. Der Papst sollte ihn unverzüglich zum Kaiser krönen und gegen jeden vorgehen, der dem Herrscher nicht den schuldigen Gehorsam leistete. 1154/55 war Friedrich erstmals in Italien und wurde zum Kaiser gekrönt.
Auch in den Randgebieten des Reiches schuf er bald klare Verhältnisse. Der Dänenkönig Waldemar I. suchte 1157 um die Belehnung nach, Boleslaw IV. von Polen wurde durch einen Feldzug unterworfen und mußte huldigen, Ungarn blieb Vasall des Reiches. Durch Heirat mit Beatrix von Burgund kamen Hochburgund und die Provence wieder unter unmittelbare Herrschaft des Kaisers.
Die Verständigung mit dem Papsttum war jedoch nicht von Dauer. Der Papst arrangierte sich mit den Normannen; und auf dem Reichstag zu Besançon (1157) kam es zu heftigen Auftritten, weil die Kaiserkrone in einem Schreiben Hadrians IV. als päpstliches »benificium« (was Wohltat, aber auch Lehen heißen konnte) bezeichnet war.
Fünf weitere Italienzüge brachten Auseinandersetzungen an mehreren Fronten, aber nicht die erhofften Erfolge. Die Lombardenstädte (voran Mailand), die um Bürgerfreiheit, um Unabhängigkeit rangen, konnte der Kaiser nicht entscheidend besiegen, obwohl Mailand sich 1162 ergeben mußte und erbarmungslos zerstört wurde. Fünf Jahre später kam nach glänzenden Anfangserfolgen ein kaiserliches Heer in Italien durch eine Seuche fast vollständig um. Auch Friedrichs hochbegabter Kanzler Reinald von Dassel starb. 1176 wurde ein Teil des deutschen Heers bei Legnano von einem weit überlegenen der Lombarden besiegt. Friedri sah ein, daß er militärisch nicht gewinnen konnt So versuchte er es mit diplomatischen Mitteln u war weit erfolgreicher. Auf dem Friedenskongr 1177 in Venedig söhnte er sich mit Papst Alexand III. aus. Die reichen Mathildischen Güter blieben seiner Hand. 1183 schloß er in Konstanz Fried auch mit den Lombarden. Er erkannte die Aut nomie der Städte an, sie akzeptierten seine Obe hoheit. Eine erhebliche Steigerung der kaiserlich Macht erbrachte die Verständigung mit dem No mannenreich; König Heinrich VI. heiratete d normannische Prinzessin Konstanze.
Die letzten eineinhalb Jahrzehnte der Herrscha Friedrichs wurden überschattet von der Ausei andersetzung mit Heinrich dem Löwen, dem zwe ten bedeutenden Herrscher jener Zeit in Deutsc land. Anfangs hat der Kaiser den welfischen Vett entschieden gefördert. Doch der Löwe machte si durch seine Rücksichtslosigkeit immer me Feinde; in Chiavenna verweigerte er dem Kais die Heerfolge. Er wurde schließlich der Lehen en setzt. Nach all der tatkräftigen Ostpolitik Heinric war dies ein beklagenswerter Ausgang.
Friedrich I. Barbarossa zählt zu den bedeutendst Herrschern nicht nur der deutschen, sondern d europäischen Geschichte. Gelegentliche Hinwei auf eine gewisse Neigung zu Romantik und Path wiegen wenig gegen seine unbestritten hervo ragenden Eigenschaften: Klugheit, Entschlußkra diplomatisches Geschick, hoher Sinn für Recht. I ist ein glänzendes Vorbild auf der Höhe des h fischen Rittertums gewesen. Es gelang ihm, d Kaisertum wiederherzustellen »in alter Kraft u Würde, ja schöner, als es je früher gewesen (Haller). So ist die tiefe Sympathie des Volkes f ihn verständlich. Später fand sie in der Kaisersa um den Schlaf im Kyffhäuser Ausdruck.



1188 hielt der altgewordene Kaiser in Mainz eine »Hoftag Jesu Christi« ab, um dann als unbestri tener Herr des Abendlandes zum Kreuzzug aufzu brechen und der Christenheit das verlorengega gene Jerusalem zurückzuerobern. Im Fluß Salep in Kleinasien ertrank 1190 der Fünfundsechzig jährige beim Baden im Angesicht des Heeres auch das Ende dieses großen Herrscherlebens e scheint uns merkwürdig.

Braunschweig

und Heinrich der Löwe

Vorhergehende Doppelseite: Die eindrucksvollste Erinnerung an Heinrich den Löwen ist das Löwendenkmal auf dem Burgplatz in Braunschweig. Die 1166 geschaffene Figur ist zugleich die früheste deutsche Freiplastik. Im Dom sind auf einer Grabplatte aus der Zeit um 1250 Heinrich der Löwe und seine Frau Mathilde lebensgroß dargestellt.

Oben links: Wie die Dome in Braunschweig und Lübeck ist auch der in Ratzeburg von Heinrich dem Löwen begonnen worden. – Oben rechts: Seit etwa 1175 ließ Heinrich in Braunschweig die Burg Dankwarderode erbauen. Die heutige Front zum Burgplatz beruht allerdings »auf historisierender Erfindung des 19. Jahrhunderts« (Thöne), doch existieren vom ursprünglichen Bau noch erhebliche Reste. – Unten: Der Braunschweiger Dom ist ein gewaltiger romanischer Bau: eine niedersächsische Pfeilerbasilika, für die vor allem die Baukunst des englischen Königshauses Pate stand.

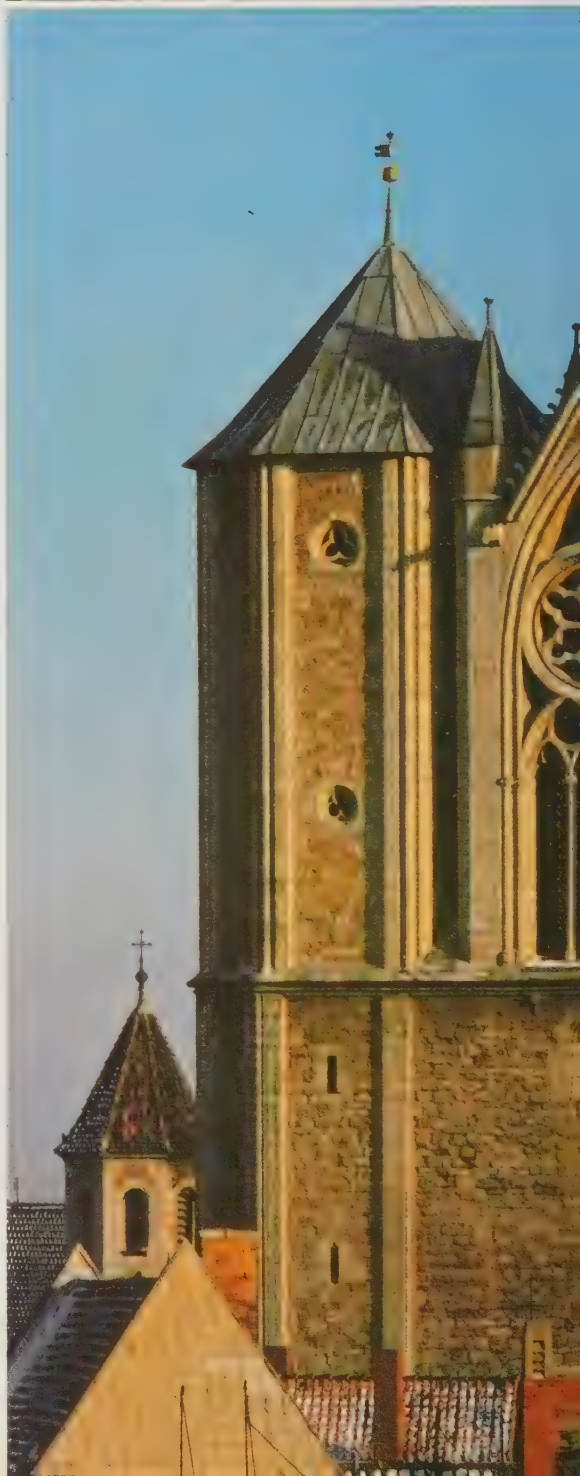
Wer sich heutzutage auf einer der Hauptstraßen Braunschweig nähert, kommt in eine geschäftige Großstadt. Nichts läßt ahnen, daß sie im Zentrum einen der schönsten mittelalterlichen Plätze Deutschlands besitzt, den Burgplatz, eine Oase der Ruhe. Gleich drei imposante Baudenkmäler verweisen dort auf den ersten Höhepunkt in der Stadtgeschichte, als Braunschweig im 12. Jahrhundert Residenz und Lieblingsaufenthalt Heinrichs des Löwen war.

Seit etwa 1175 ließ Heinrich die Burg Dankwarderode erbauen; sie geriet so eindrucksvoll wie die kaiserlichen Pfalzen. Ihr Anblick beschäftigt, trotz späterer baulicher Veränderungen, immer noch die Phantasie: hier also hielt der Löwe hof, hier fanden Versammlungen und Feste statt, hier hatten er und seine Familie die Wohnräume – es ist achthundert Jahre her. Westlich der Burg ragt von hohem steinernem Sockel ein in Erz gegossener, kraftstrotzender Löwe auf, eins der eigentümlichsten Zeichen der Macht, die sich je ein Herrscher errichten ließ (1166). Im Süden des Platzes erhebt sich der gewaltige romanische Dom, unter Heinrich 1173 bis 1195 erbaut, der erste große Gewölbebau in Niedersachsen.

Im Mittelschiff des Doms findet man das so unmittelbar ansprechende Grabmal Heinrichs und seiner zweiten Gemahlin Mathilde von England. Heinrich ist bartlos dargestellt, mit bloßem Kopf, langem Haar – ja: dies war neben den interessanten Königen und Kaisern des Mittelalters die wohl faszinierendste Gestalt der deutschen Geschichte. In der Stille einer Gruft stehen die Särge des Löwen und seiner Frau. –

Die Welfen stammten aus Süddeutschland und brachten, neben Heinrich dem Löwen, in Otto IV. einen Kaiser hervor. Welf I. begründete im 9. Jahrhundert die ältere Linie des Hauses. 1070 wurde der vierte Welf Herzog von Bayern. 1137 erhielt Heinrich der Stolze von seinem Schwiegervater, Kaiser Lothar III., auch das Herzogtum Sachsen, dazu die Reichsinsignien – damit konnte er sich für den Nachfolger halten. Die Kurie jedoch war gegen ihn und betrieb erfolgreich die Wahl Konrads von Staufen (Konrad III., König seit 1138). Die Reichsinsignien lieferte Heinrich der Stolze aus, Widerstand schien sinnlos, aber die Huldigung verweigerte er. So verfiel er 1138 der Reichsacht, beide Herzogtümer wurden ihm genommen – vieles daran erscheint wie ein Modell für das Schicksal des Sohnes, Heinrichs des Löwen.

In Sachsen konnte Heinrich der Stolze sich behaupten. Als er 1139 plötzlich starb, fand dort auch sein erst zehnjähriger Sohn Heinrich Anerkennung. 1142 wurde der junge Heinrich offiziell als Herzog von Sachsen anerkannt. 1152 starb König Konrad III., ihm folgte auf dem Thron Friedrich I. (Barbarossa). 1156 wurde das Herzogtum Bayern Heinrich Jasomirgott genommen und Heinrich dem Löwen, dem nun Siebenundzwanzigjährigen, zuerkannt. Wieder war ein Welfe neben dem König der mächtigste Fürst des Reiches. Das sollte länger als zwanzig Jahre so bleiben. Immer noch steht Heinrich im Ruf des Städtegründers und Ostkolonisators; beides zu Recht. Er gründete das Bistum Ratzeburg, München, die Stadt Lübeck neu; Stade,



Bremen, Lüneburg förderte er – und natürlich Braunschweig. 1160 unterwarf er zusammen mit dem Dänenkönig das Obodritenland, später mußte auch Bogislaw von Pommern seine Lehenshoheit anerkennen. Daß er hart und auch grausam Machtpolitik betrieb, schlug, als er 1180 Kampfgenossen benötigte, gegen ihn zurück.

Scheitelpunkt in seinem Leben war jener denkwürdige Tag Anfang 1176 in Chiavenna. Barbarossa bat ihn, dessen Stellung im Reich er so sehr unterstützt hatte, um Hilfe für einen erneuten Italienzug. Heinrich forderte einen Preis dafür: die wichtige Stadt Goslar. Das erschien Friedrich schäbig; doch er soll sogar auf die Knie gefallen sein. Heinrich blieb bei seiner Weigerung; der Kaiser unterlag wenige Wochen später bei Legnano.

Zwar hat nicht die Weigerung von Chiavenna direkt Heinrichs Sturz herbeigeführt, denn lehnsrechtlich ist er in diesem Fall nicht verpflichtet gewesen, Heerfolge zu leisten. Aber Kaiser Friedrich I. war künftig nicht mehr bereit, der Machtsucht Heinrichs freie Hand zu lassen. Den Anlaß für den eigenen Sturz lieferte Heinrich bald. Nach einer Fehde mit dem Bischof von Halberstadt wurde er 1178 des Landfriedensbruchs angeklagt, im Jahr 1179 nach Worms geladen. Er erschien nicht. Auch weiteren Ladungen leistete er nicht Folge; so wurde im Juni des Jahres die Acht über ihn verhängt. Noch einmal kam es zu einer Begegnung zwischen ihm und dem Kaiser; Friedrich forderte eine Buße von 5000 Mark, Heinrich weigerte sich, sie zu zahlen. Die letzte Chance war damit vergeben. Als er auch im zweiten (nun lehnsrechtlichen) Verfahren – die Anklage lautete auf Nichtachtung der kaiserlichen Majestät – mehrmaligen Ladungen nicht folgte, wurden ihm 1180 die Reichslehen aberkannt; einige Monate später verfiel er der Oberacht, das hieß: der völligen Ehr- und Rechtlosigkeit. Ihm wurde der Reichskrieg erklärt. Sachsen war bald ganz verloren, der Sturz vollkommen; ihm blieb nichts anderes übrig, als sich zu unterwerfen (1181). Von seinen Eigengütern erhielt er Braunschweig und Lüneburg zurück, mußte aber zunächst in die Verbannung gehen und begab sich nach England zu seinem Schwiegervater. Erst seit 1185 hat er wieder in Deutschland gelebt. 1189 zog er eine zweite Verbannung der Teilnahme am Kreuzzug Barbarossas vor.

Doch kaum hatte Barbarossa mit dem Kreuzheer Deutschland verlassen, da fand Heinrich der Löwe einen Anlaß, gegen sein Wort nach Sachsen zurückzukommen. Er fand Anhänger, hatte erste Erfolge: Lübeck fiel, ebenso das damals bedeutende Bardowick, das er zerstörte. Heinrich VI. kündigte ihm die militärische Auseinandersetzung an. Aber der junge König brauchte die Kräfte in Sizilien dringender; so arrangierte man sich 1190. Vier Jahre später folgte sogar eine gewisse Aussöhnung zwischen Staufern und Welfen: Heinrichs ältester Sohn heiratete Agnes, die Tochter des staufischen Rheinpfalzgrafen Konrad. Im selben Jahr traf der Löwe mit dem Kaiser zusammen, man schloß Frieden – von der einstigen großartigen Machtfülle brachte auch er dem nun alten Mann nichts wieder. 1195 ist Heinrich der Löwe in Braunschweig gestorben, sechsundsechzig Jahre alt.

Die Burg Eltz

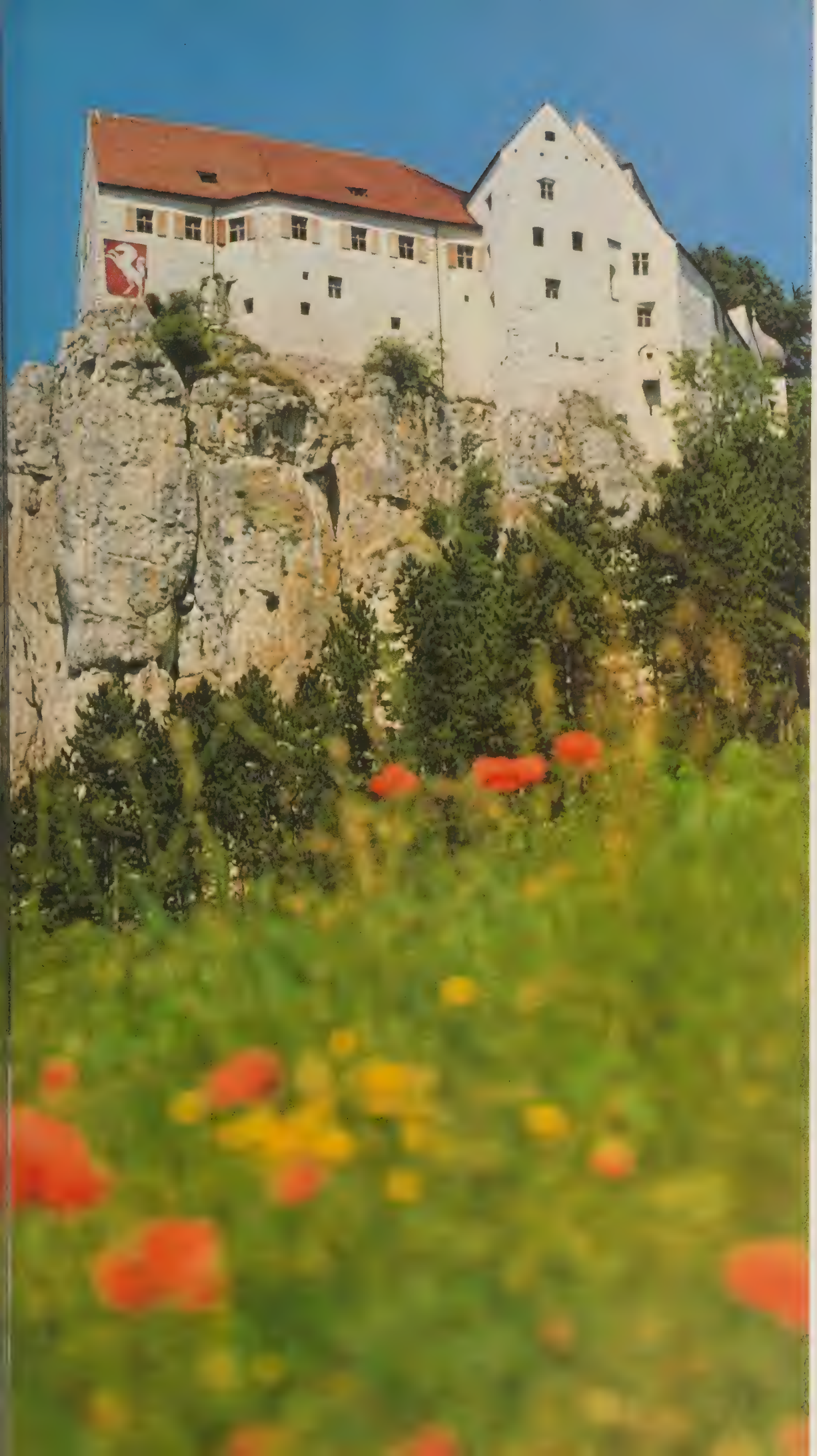
und das deutsche Rittertum

Das Moseltal ist eine der schönsten Landschaften Deutschlands, auch schon in seinem unteren Stück von Koblenz nach Cochem. Nach etwa dreißig Kilometern erreicht man die hübschen Weinorte Moselkern und Müden, und von beiden führen Wege zur Burg Eltz, *dem* Urbild einer deutschen Burg.
Von Müden aus kann man zunächst noch ein Stück mit dem Auto fahren; die Straße geht in Serpentinen bergauf durch die Weinhänge. Die letzten Kilometer muß man zu Fuß zurücklegen, etwa eine halbe Stunde. Zuletzt kommt man hinunter an einen bewegten Bach, den Elzbach.
Und dann ahnt man sie mehr, als daß man sie schon sieht: die auf der anderen Seite des Bachs auf steilem Felsrücken aus dem Laubwald aufragende Burg Eltz. Ja: sie ist noch »romantischer« als auf zahllosen Abbildungen, eine Märchenburg.
Die mächtigen Mauern, die Türmchen, Dächer, Erker, das gelegentliche Fachwerk – scheinbar ist das Ganze ein Produkt völliger Planlosigkeit, geradezu Verwilderung, und doch empfindet man es als stimmig, nicht unharmonisch.
Wenn man dann die Stufen hinaufgelangt ist, durch den äußeren Torbau, das innere Burgtor in den Burghof tritt, dann erscheint einem die malerische Vielfalt der Gebäude noch beeindruckender.
Das Geschlecht, dem die Anlage gehörte, hat sich nach und nach in mehrere Zweige aufgespalten, die sich die Burg teilten und Häuser errichteten. Platt-Eltz ist der älteste Teil mit Resten aus romanischer Zeit; jünger sind Haus Rübenach, die Rodendorfer Häuser, die Kempenicher Häuser. Im 16. Jahrhundert endlich war die Burg so, wie man sie heute sieht, vollendet. In fast allen Räumen der einzelnen Gebäude hat sich die historische Einrichtung erhalten.

Die ältesten Teile dieser Burg reichen also zurück in die Zeit der frühen Staufer: in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Damals, als zahlreiche deutsche Burgen erbaut wurden, hat sie der erste erwähnte Herr von Eltz begründet.
Aber Eltz ist ja nur eine von den zahllosen unversehrt oder wenigstens als Ruine erhaltenen Burgen, wenn auch vielleicht die schönste. Man muß nicht unbedingt den Rhein entlangfahren, um überzeugt zu werden, welch einen Reichtum an Stätten der Kultur der Ritterzeit wir noch besitzen. –
Das 11. bis 13. Jahrhundert ist in Deutschland die große Zeit mittelalterlichen Burgenbaus gewesen. Burgen waren nicht nur ein ziemlich gesicherter Wohnort von Rittern und Lehnsleuten, man benötigte sie auch zur Beherrschung von Territorien. In hügeligem und gebirgigem Gebiet sind vor allem Höhenburgen angelegt worden. Im Flachland baute man Wasserburgen; ein breiter Wassergraben mußte dem Schutz der befestigten Gebäude dienen. Einige Bauteile finden sich in den weitaus meisten Burganlagen wieder. Sie haben Mauern mit Vorrichtungen zur Verteidigung. Sie haben ein vielfach geschütztes Burgtor (z. B. mit einer Zugbrücke), oft sogar zwei Tore, ein äußeres und ein inneres. Der Hauptturm der deutschen Burg heißt Bergfried; er war meist als letzter Zufluchtsort im Fall der Einnahme der übrigen Burgteile ausgebildet; er mußte also auch Vorräte aufnehmen. Nicht selten gab es in ihm ein Verlies für Gefangene. Manchmal war er auch als Wohnturm gebaut, in dem dauerndes Wohnen möglich war. Der eigentliche Wohnbau des Burgherrn hieß Palas; er enthielt in der Regel einen großen Raum (wir nennen ihn heute Rittersaal) und weitere Räumlichkeiten. Ein beheizbarer Raum mit Kamin wurde Kemenate genannt. Dazu kamen Wirtschaftsgebäude, Stallungen. Eine Burg mußte auf eine längere Belagerung eingerichtet sein. Es mußten also ständig genügend Vorräte gelagert werden, und es mußte auch die Wasserversorgung gesichert sein. Ein Raum für den Gottesdienst verstand sich damals von selbst.
Was hat man unter den Bewohnern von Burgen, den Rittern des Mittelalters, zu verstehen? In der Frühzeit Streiter zu Pferd, später schwer Gepanzerte hoch zu Roß, ohne daß nach dem sozialen Rang unterschieden wurde. Erst im 12. Jahrhundert trat ein Wandel ein. Ritter hieß künftig, wer adlig war. Durch einen feierlichen Akt – nach einer Knappenzeit durch die Schwertleite bzw. später den Ritterschlag – gelangte er zur Ritterwürde.
Die höchste Blüte erreichte das Rittertum zur Zeit der Kreuzzüge. Höhepunkt ritterlicher Selbstdarstellung war jener Hoftag Friedrich Barbarossas in

Vorhergehende Doppelseite: Die Burg Eltz nahe der unteren Mosel gilt als das Urbild einer deutschen Burg des Mittelalters. Mit ihren hoch aufragenden Mauern, Türmchen und Erkern erscheint sie uns wie ein Wirklichkeit gewordenes romantisches Phantasiebild. Den vorbildlichen Ritter denken wir uns am ehesten wie den Bamberger Reiter (aus der Zeit um 1230/40).

Linke Seite: Zu den malerischsten Burgen und Burgruinen am Rhein gehört die Burg Katz bei St. Goarshausen. Sie war ursprünglich ein Bau des 14. Jahrhunderts, verfiel im 18. und wurde zu Beginn des 19. zerstört, doch 1896–1898 wiederaufgebaut. – Höfisches Leben und Minnedienst veranschaulichen die beiden alten Darstellungen der rechten Seite. Minnedienst (rechts) bedeutete Verehrung einer unerreichbaren »hohen Frau«.



Wasserburg und Höhenburg sind zwei charakteristische Typen der Burgbaukunst des Mittelalters. Linke Seite: Die Wasserburg Vischering in Lüdinghausen/Westfalen »bewahrt vor allem im Rundbau der Oberburg das Wachstum einer mittelalterlichen Burg des niederdeutschen Tieflandes«. Rechte Seite: Burg Prunn über dem Altmühltal ist eine besonders schön gelegene Höhenburg. Sie hat noch romanische Teile des 12./13. Jahrhunderts.

Linke Seite unten: Ritterrüstung und Turnier stehen zu Recht im Mittelpunkt unserer Vorstellungen vom mittelalterlichen Ritter. In Museen kann man noch zahlreiche Ritterrüstungen besichtigen, die Schutzbekleidungen für Kampf und Turnier waren. Wesentliche Teile einer Rüstung sind Panzer (ein Kettenpanzer war im Hochmittelalter das Übliche), Harnisch (der im 14. Jahrhundert den Panzer ersetzte und ein bewegliches Gebilde aus Metallplatten war), Helm und Schild. Die Turniere der Ritter waren Kampfspiele.

Mainz 1184. Angeblich sollen dort 70000 Ritter versammelt gewesen sein – ein ähnlich malerisches Fest hat das mittelalterliche Deutschland kein zweitesmal gesehen. Im späten Mittelalter begann der Niedergang des Rittertums. Landesfürsten wie Bürger erstarkten und bedrängten es, Landsknechtsheere und Feuerwaffen nahmen ihm auch die militärische Bedeutung. Nicht wenige Ritter kamen zu Raubrittern herunter.

Immer noch denken wir beim Ritter zuallererst an die Turniere von Gepanzerten zu Pferd mit bemaltem Schild (er trug das Wappen) und Helmbusch. Nicht zu Unrecht: Er veranstaltete sie mit Leidenschaft; alle Verurteilungen der Turniere durch die Kirche (wegen zahlreicher Unglücksfälle) änderten wenig. Ein Turnier war ja jedesmal ein prächtiges Fest, ein gesellschaftliches Ereignis.

»Speerbrechen und zierlicher Versklang«, hat man gesagt, sei für die Welt mittelalterlichen Rittertums charakteristisch gewesen. Dieses Wort vereinfacht stark und weist doch in anschaulicher Weise auf das Doppelgesicht dieses Standes hin. Aufgabe des Ritters war der Kriegsdienst, doch er bemühte sich zugleich um Verfeinerung des Lebensstils, um Kultur. Erst die kulturelle Leistung des Ritterstandes hat ihn unsterblich gemacht.

Die ritterliche Gesellschaftskultur des hohen Mittelalters nennt man höfische Kultur. Ihre herausragende Leistung ist die höfische Dichtung. An Höfen lebende Dichter schrieben u. a. höfische Epen (»Tristan und Isolde« von Gottfried von Straßburg und »Parzival« von Wolfram von Eschenbach sind die Gipfelleistungen). Mit dem »Nibelungenlied« schuf ein bayrisch-österreichischer Dichter das klassische Heldenepos. Der größte Lyriker der Zeit ist Walther von der Vogelweide gewesen. In seinem Werk hat die höfische Minnelyrik die vollendete Form gefunden. Zugleich ging er über sie hinaus, indem er persönliches Erleben und Empfinden gestaltete und nicht nur Mädchen des eigenen Standes besang. Daneben war er ein hervorragender politischer Lyriker, der zu aktuellen Fragen Stellung bezog.

Fremdartig erscheint uns heute, was Mittelpunkt des Großteils der höfischen Lyrik war und Mittelpunkt des Lebens so vieler Ritter: der Minnedienst. Übersetzt man das Wort »Minne« ohne Erklärung mit »Liebe«, so führt das zu Mißverständnissen. Besser spricht man von Frauenverehrung, jedenfalls für die »hohe Minne« des Minnesangs (im Gegensatz zur »niederen Minne«, der Befriedigung des Liebestriebs). Der Minnedienst, den ein Ritter leistete, galt einer »frouwe« (einer hohen Frau), die meist verheiratet war und zu der er gesellschaftlich aufblickte. Er konnte also gar nicht die Vereinigung mit der Geliebten anstreben, sondern Minne waren die Dienste, die er ihr darbrachte. Ihr zu Ehren bezwang er Feinde, bestand er Abenteuer. Er versuchte, sich ihrer Huld würdig zu erweisen. Im uralten Konflikt zwischen Trieb und Ideal hat er sich für das Ideal entschieden.

Dieser Frauendienst verlor sich in nachstaufischer Zeit. Vorstellungen der ritterlichen Welt wie Zucht und Maßhalten, Ehre und Anstand jedoch überdauerten. Am deutlichsten leben sie in einem Wort weiter: Ritterlichkeit.

Oben links: Die höfische Kultur des hohen Mittelalters hat bleibende Leistungen hervorgebracht. Die Meisterwerke des Epos und der damaligen Lyrik schätzen wir noch heute. Der größte Lyriker der Zeit ist Walther von der Vogelweide gewesen. Er bereicherte nicht nur die höfische Minnelyrik, sondern gestaltete eindringlich persönliches Erleben und Empfinden und war auch als politischer Dichter bedeutend. Sein Bild stammt aus der berühmten Manessischen Handschrift des 14. Jahrhunderts.

Unten: Die Wartburg in Thüringen war ein Mittelpunkt der höfischen Kultur. Das Bild zeigt den Hof. – Oben Mitte: Ein mittelhochdeutsches Gedicht berichtet von einem »Sängerkrieg« auf der Wartburg, an dem u. a. Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach teilgenommen haben sollen. Im 19. Jahrhundert schrieb Richard Wagner darüber die Oper »Tannhäuser«, und Moritz von Schwind hat das Ereignis im hier wiedergegebenen Wandbild gestaltet. – Oben rechts: Betender Ritter. Glasfenster in der Schloßkapelle Cappenberg.

Bad Wimpfen am Neckar

und die Pfalz der Staufer

In nomine sancte et individue trinitatis. Henricus sextus divina favente clementia Romanorum imperator augustus.

Imperiale maiestatis nostre cuncta perspecta discretio dignum arbitratur. ea quae ordine iudicii in presentia nostra discussa sunt et diffinita, literali memoria ad posterorum transmittere. ne possint per oblivionem aliquam per malignorum prestigia aliquatenus debeant retractari. Eapropter noverint universi fideles imperii nostri tam presentes quam futuri. qualiter fidelis noster Bertholdus stavelensis episcopus. ex postulatione burgensium stavelensium qui collectam vel petitionem quam in eos facere voluerit. ipsi negabant. ad nostram apud leodium accedens presentia. causa diuturnitatis inter eos ventilata. coram maiestate nostra et principibus imperii recognovit. quod civitas et burgenses stavelenses ex privilegiis et concessione antecessorum nostrorum divorum augustorum. Regis dagoberti et aliorum. nullam petitionem seu collectam ipsi episcopo vel advocato civitatis vel successoribus suis facere debeant. Quam recognitionem gratam habentes. de plena voluntate et favore predicti episcopi. burgensibus et civitati stavelensi hanc libertatem perpetuo iure imperiali auctoritate concedimus. et presenti pagina confirmamus. Statuimus igitur et districte precipimus. ut nec presens episcopus Bertholdus. vel advocatus. vel aliquis eorum successorum. hanc libertatem burgensibus et civitati stavelensi concessam. aliquo tempore attentare audeat vel infringere. Quod siquis facere presumpserit. centum libras auri pro pena camere nostre componat. Ad cuius rei certam in perpetuum evidentiam. presentem paginam inde conscribi et maiestatis nostre sigillo iussimus munire. Huius rei testes sunt. Hermannus [illegible] episcopus. Lothar[illegible] leodiensis electus. Theodericus electus ipsorum. Balduinus comes flandrie. Gerhardus comes de lon. Otto comes de geldern. Theodericus comes de hostaden. Theodericus comes de cleve. Burchardus comes de zolre. Bertholdus de teyen. Cuno de nuenarbe. henricus de luca pincerna. Werinherus de arbona. Henricus et Rudolfus de wunnenrul. Henricus de aneweiler. Chonradus de hugoldesbouen. et alii quam plures.

Signum domini Henrici sexti Romanorum imperatoris invictissimi.

Acta sunt hec. anno dominice incarnationis. a. c. xc. ii. Indictione. v.
Regnante domino henrico sexto Romanorum imperatore gloriosissimo. Anno regni eius. xviii.
Imperii vero secundo.
Data apud Leodium. viii. kalendas Octobris.

Bad Wimpfen am Neckar! Hoch über einem sanften Bogen des Flusses ragen die mächtigen Reste der alten Kaiserpfalz zu »Wimpfen am Berg« auf: zwei imponierende Ecktürme (Roter Turm und Blauer Turm), dazwischen ein Gewirr aus alter und neuer Bebauung, u. a. die Pfalzkapelle, das Steinhaus, vor allem: die Nordwand des Hohenstaufen-Palas mit den herrlichen Zwergarkaden. Gerade das Nebeneinander von Altem und Neuem ist von besonderem Reiz. Zwischen den Pfalzbauten gibt es Gebäude von gestern und heute, Fachwerk, die Glasfensterfront eines modernen Gasthauses.

Im Steinhaus gibt es sogar ein Museum. Gezeigt werden Belege zur Geschichte Wimpfens. Vor allem: Man findet hier ein Modell der Pfalz, wie sie wohl ausgesehen hat.

»Über die Bauzeit der Pfalz Wimpfen . . . ist sehr wenig bekannt«, muß Heinz Münchow in seiner Wimpfen-Broschüre gestehen. Doch man weiß, daß 1182 Friedrich Barbarossa ein Hoflager in Wimpfen hielt und wohl damals die Pfalz zu bauen befahl. Heinrich VI., sein Sohn, hat dann mindestens zweimal in Wimpfen hofgehalten, nachweislich 1190 und 1193. Es waren zwei bedeutsame Jahre in seiner kurzen Herrscherzeit. Nach dem Aufbruch Barbarossas 1189 ins Heilige Land blieb er als Reichsverweser in Deutschland. Dann erreichte ihn aus Kleinasien die Nachricht, daß der Vater tot sei; er hatte die Nachfolge anzutreten. 1193 steckte er in noch schlimmeren Schwierigkeiten: eine große Fürstenverschwörung hatte sich gegen ihn erhoben.

Später waren auch Friedrich II. und Heinrich VII. in der Pfalz. Nach dem Untergang der Staufer wurde Wimpfen am Berg Freie Reichsstadt. –

Die Historiker sind sich weitgehend darin einig, daß die staufische Weltmonarchie unter Heinrich VI., der nur sieben Jahre herrschte (1190–1197), den Gipfel erreichte. Er hat Deutschland mit fast ganz Italien vereinigt und das gegnerische Papsttum zur Ohnmacht degradiert. Durch seine Gemahlin Konstanze war ihm das Königreich Sizilien zugefallen.

Zwei Gegner standen nach dem Tod Barbarossas gegen ihn. In Deutschland hatte Heinrich der Löwe sein Wort gebrochen, Anhänger gefunden. In Süditalien hatte eine Nationalpartei den Grafen Tankred von Lecce zum König bestimmt, und der Papst hatte dessen Krönung zugestimmt. 1191 zog Heinrich VI. nach Italien, wurde zum Kaiser gekrönt, mußte aber wegen einer Seuche im Heer den Kampf aufgeben. Die Fürstenopposition in Deutschland wurde sehr gefährlich. Da kam dem Kaiser der Glücksfall zu Hilfe: Der englische König Richard Löwenherz hatte versucht, verkleidet über Österreich und Deutschland vom Kreuzzug heimzukehren, war erkannt und verhaftet worden. Mit ihm bekam Heinrich VI. den Schwager Heinrichs des Löwen und zugleich Bündnispartner Tankreds in die Hände. Erst nachdem er ein sehr hohes Lösegeld gezahlt und den Lehnseid für England geleistet hatte, wurde Richard nach Hause entlassen. Danach gab auch der Löwe den Widerstand auf.

In Sizilien starb Tankred. Heinrich zog ein zweites Mal nach Italien; und jetzt fiel die Eroberung des Südens nicht schwer, er wurde in Palermo zum König des Normannenreiches gekrönt. Damit war zwischen Sizilien und dem Deutschen Reich eine Personalunion hergestellt.

Heinrich hatte die Höhe der Macht erreicht. Nun plante er, aus Deutschland ein Erbreich der Staufer zu machen und es für immer mit Sizilien zu verbinden. Und er strebte noch weiter: nach einer Lehenshoheit über alle Reiche des Abendlandes; und auch Byzanz wollte er unterwerfen. 1196/97 war er wieder in Italien. In Sizilien rottete er eine Verschwörung so grausam aus, daß das seinen Namen für immer befleckte. In Messina erlebte er noch das Zusammenströmen von Kreuzfahrern, das Auslaufen der ersten Schiffe – da riß ihn, erst zweiunddreißigjährig, der Tod nach einer Malaria-Erkrankung hinweg.

Heinrichs Wesen, Taten und Absichten haben viel Widerspruch herausgefordert. Moderne Historiker nannten ihn treulos und skrupellos, sogar ein Ungeheuer, einen »Schatten über den Staufern«. Zwischen diesem Pol und dem anderen: seiner hohen Intelligenz und Vielseitigkeit (so schrieb er Minnelieder – eins ist eine Klage um die Vergänglichkeit des Lebens) scheinen Welten zu liegen. Alles zusammen aber macht verständlich, daß er trotz allem eine herausragende Herrscherpersönlichkeit genannt wird.

Vorhergehende Doppelseite: Zu den hervorragenden Pfalzbauten der Stauferzeit zählt der in Wimpfen am Berg (heute Bad Wimpfen) am Neckar. Die beachtlichen Reste erscheinen besonders eindrucksvoll, wenn sie nachts angestrahlt und dadurch aus ihrer Umgebung hervorgehoben werden. In Heinrich VI., der sich wiederholt in dieser Pfalz aufgehalten hat, gipfelte die staufische Weltmonarchie. Sein hier gezeigtes Bild stammt aus der Manessischen Handschrift.

Linke Seite: Eine von Kaiser Heinrich VI. ausgestellte Urkunde aus dem Jahr 1192. – Rechte Seite links: Besonders schön sind in der Pfalz Wimpfen diese Zwergarkaden. Sie gehören zu den Resten des Palas, d. h. des sogenannten Rittersaales. – Rechts: »Heinrich VI. und die Tugenden«. In Wirklichkeit war gerade dieser Kaiser nicht vorbildlich tugendhaft. Seine Anordnungen waren nicht selten skrupellos und gaben Anlaß zu heftiger Kritik.

Castel del Monte in Italien

und das Reich Friedrichs II.

Vorhergehende Doppelseite: Unter Kaiser Friedrich II. wurde Deutschland zu einem Nebenland des Reiches. Der Sohn eines Deutschen (Heinrichs VI.) und der Tochter des Königs von Sizilien wuchs in Palermo auf und war nicht Deutscher zu nennen. In Unteritalien hat er einen modernen, gleichsam absolutistischen Staat errichtet. Castel del Monte in Apulien wurde für ihn als Jagdschloß erbaut – so klar und nüchtern, wie die ganze Denkungsart dieses Kaisers gewesen zu sein scheint. Die Miniatur, in der er dargestellt ist, stammt aus einer Schrift über die Jagdkunst mit Falken.

Nach dem frühen Tod Heinrichs VI. wurden in Deutschland 1198 zwei Könige gewählt: der Staufer Philipp von Schwaben (Bild oben links) und der Welfe Otto IV. Ein Mantel Ottos, der 1209 zum Kaiser gekrönt wurde, wird in Braunschweig aufbewahrt (Bild unten, Teilansicht). – 1220, im Jahr der Kaiserkrönung Friedrichs II., wurde die Abteikirche Maria Laach vollendet, an der seit 1093 gebaut wurde. Das Bild oben rechts zeigt den schönen Löwenbrunnen.

Zu den Zeugen für die Zeit der Staufer gehören außerhalb Deutschlands vor allem die Schlösser Friedrichs II. in Italien. Castel del Monte, das wohl großartigste von ihnen, liegt in Apulien, etwa 55 Kilometer von Bari entfernt, 30 von der Hafenstadt Barletta. In einsamer Landschaft ragt ein eigentümliches achteckiges Gebilde mit acht Türmen auf, die sich kaum über die zwei Stockwerke des Schlosses erheben. Welch ein Gegensatz ist das zu so phantasievollen Bauwerken wie Burg Eltz oder der Wartburg in Deutschland! Es soll – zwischen 1240 und 1250 – nach Plänen erbaut worden sein, die Friedrich II. selbst entworfen hat – ein Rationalist schuf sich Gebäude von Klarheit und Unbeseeltheit; nicht von ungefähr wird man an spätere Renaissance-Bauten, aber auch an moderne Architektur erinnert. Die völlige Regelmäßigkeit setzt sich im Innern fort: in jedem der beiden Stockwerke gibt es acht gleich große Räume. In denen des Obergeschosses soll der Kaiser gewohnt haben. Diffamierungen der päpstlichen Seite zufolge soll er in Castel del Monte einen Harem besessen und Orgien inszeniert haben.

Nach dem Untergang der Staufer saßen hier Enkel Friedrichs II. gefangen. Im 18. Jahrhundert verkam der Bau zum Räubernest. Dann übernahm ihn der Staat und ließ ihn renovieren. –

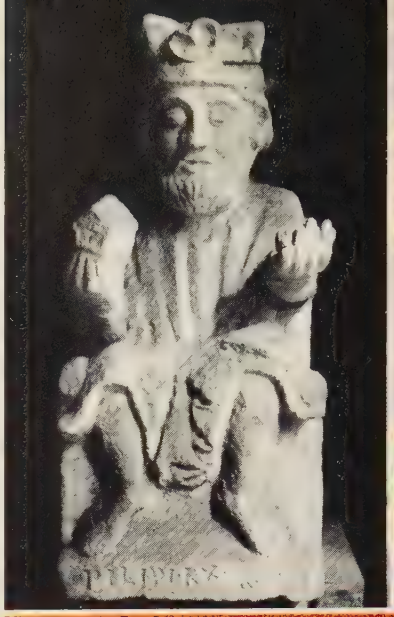
Der frühe Tod Heinrichs VI. ist ein wohl noch größeres Verhängnis für das Reich gewesen als einst der Heinrichs III. Nicht wenige Historiker sind der Ansicht, daß hier, um 1200, die hochmittelalterliche Kaiserzeit endete und nicht erst 1250.

Friedrich II. war beim Tod des Vaters ein Kind von nicht einmal drei Jahren. In Deutschland und in Italien brachen rasch wieder bürgerkriegsähnliche Verhältnisse aus. Dazu kam, daß seit 1198 ein Papst herrschte, den man zu den bedeutendsten des Mittelalters zählen muß, Innozenz III. Er nutzte jede Möglichkeit der Machtsteigerung.

Friedrich II. war schon 1196 – noch nicht zwei Jahre alt – zum deutschen König gewählt worden. Nach dem Tod Heinrichs VI. ließ ihn die Mutter, Konstanze, zum sizilianischen König krönen; nach ihrem Tod (schon 1198) übernahm der Papst selbst, Haupt aller Deutschfeindlichen in Italien, die Regentschaft für das Kind.

In Deutschland kam es im selben Jahr 1198 zu einer unheilvollen Doppelwahl. Die welfische Partei wählte den dritten Sohn Heinrichs des Löwen, Otto (IV.) zum König, einen unausgeglichenen, politisch wenig fähigen Mann von erst sechzehn Jahren. Die Anhänger der Staufer entschieden sich für den jüngsten Sohn Barbarossas und Bruder Heinrichs VI., Philipp von Schwaben, einen Zwanzigjährigen. Es kam zu einem ein Jahrzehnt dauernden, das Reich lähmenden Thronkrieg. Der Papst schlug sich zunächst auf die Seite Ottos; als den die Mitstreiter verließen, wandte er sich Philipp zu. Wieder einmal war das Verhalten der meisten deutschen Fürsten bloß egoistisch und abstoßend.

1204/05 hatten sich die Verhältnisse so sehr zu Philipps Gunsten entwickelt, daß er sich nochmals wählen und in Aachen krönen ließ – es schien wieder Ordnung ins Reich zu kommen. 1208 aber wurde er in Bamberg ermordet. Darauf wurde Otto IV. nochmals zum König gewählt und allgemein an-



erkannt. Aber es fehlte ihm an Weitblick. Bald traf er die verhängnisvolle Entscheidung, auf die Rechte des Königs bei Besetzungen der deutschen Reichskirche zu verzichten. Er zog nach Italien, wurde 1209 zum Kaiser gekrönt. Und dann zeigte sich, daß auch er nicht anders handeln wollte als ein Staufer: Als man ihn aus Sizilien rief, brach er dorthin auf. Der Papst aber mußte verhindern, daß er wieder von Norden und Süden zugleich bedrängt werden konnte – so zögerte er nicht, Otto zu bannen. Und Innozenz griff zu dem sattsam bekannten Mittel: Er stachelte den Egoismus der deutschen Fürsten an. Prompt wählten einige von ihnen, noch während Otto im Süden kämpfte, den vom Papst aufgestellten Friedrich II. zum Gegenkönig. Dieser, inzwischen knapp siebzehn, versprach, Sizilien und das Reich nicht zu vereinigen. Ottos IV. Kaisertum fand praktisch mit seiner Niederlage bei Bouvines 1214 – als Parteigänger der Engländer gegen den König von Frankreich – ihr Ende. Der Franzose sandte den erbeuteten Reichsadler, dessen Schwingen gebrochen waren, an Friedrich II. – welch ein Vorgang voller Sinngehalt! 1215 wurde Friedrich II. auch »am rechten Ort«, in Aachen, gekrönt. Im selben Jahr sprach das Vierte Laterankonzil Ottos Absetzung als Kaiser aus – aber der Welfe hatte sich schon machtlos zurückgezogen. 1218 ist er gestorben. 1220 ist Friedrich II. zum Kaiser gekrönt worden.

Achtunddreißig Jahre – von 1212 bis 1250 – hat Friedrich II. geherrscht. Er hat ebenso entschieden Zustimmung wie Widerspruch erregt. Staatsmännisch, wissenschaftlich, künstlerisch umfassend gebildet sehen ihn die einen und sprechen vom »ersten modernen Menschen auf dem Thron« (Jacob Burckhardt); für andere war er »ein Mensch mit einem großen teuflischen Zusatz«, der »erste moderne Tyrann« (Michael Freund).

Der Sohn eines Deutschen und einer Sizilianerin war in Süditalien aufgewachsen und nicht Deutscher zu nennen. Deutschland wurde unter ihm zum Nebenland; nördlich der Alpen hat er insgesamt nur etwa acht Jahre zugebracht.

In Sizilien hat er seine Vorstellungen vom Staat verwirklicht. Als Rationalist und Absolutist schuf er ein von der Religion unabhängiges Gebilde mit neuartiger Verwaltung. Mit den auf Innozenz III. († 1216) folgenden Päpsten bekam er Schwierigkeiten wegen eines geforderten Kreuzzugs. Als er ihn 1228/29 durchführte, war er ein Gebannter. Durch Verhandlungen erreichte er die Rückgabe Jerusalems an die Kreuzfahrerstaaten.

Zum Regenten für Deutschland hat er bald den neuen Erzbischof von Köln, Engelbert, eingesetzt. 1220 war der Kaisersohn Heinrich zum deutschen König gewählt worden, neun Jahre alt. 1226 wurde der Deutsche Orden mit der Eroberung Preußens beauftragt. Die Schlacht bei Bornhöved (1227) sicherte Deutschland das Land bis zur Eider. Ein Erlaß des Jahres 1231 zugunsten der Fürsten und der übrigen Reichsvasallen ist als eine verhängnisvolle Urkunde bezeichnet worden, weil sie die Ausbildung der fürstlichen Landeshoheit förderte.

König Heinrich hatte allerhand Gründe, sich gegen den Vater zu empören, dem Deutschland fremd blieb. Aber er mußte 1235 um Gnade bitten, wurde

abgesetzt, lebte noch sieben Jahre als Gefangener und endete verzweifelt wohl durch Selbstmord.
Auf einem großen Hoftag in Mainz verkündete Friedrich II. 1235 ein Landfriedensgesetz. Zwei Jahre später wurde Konrad (IV.) zum König und künftigen Kaiser bestimmt. Friedrich führte im selben Jahr Krieg gegen die Lombarden und siegte bei Cortenuova. Dann brach der Streit zwischen ihm und Papst Gregor IX. mit aller Erbitterung aus. Die Päpstlichen bezeichneten den Kaiser als einen Kirchenfeind, der behauptet habe, drei Betrüger hätten die Zeitgenossen so schlau getäuscht, daß sie in den Besitz der Weltherrschaft gelangten: Moses, Jesus und Mohammed; auch habe er über die jungfräuliche Geburt des Heilands gespottet. Friedrich dagegen nannte den Papst einen Krämer, der in seiner Kammer den Geldhaufen anbete, einen besudelten Priester und wahnwitzigen Propheten. Der Kaiser wurde abermals gebannt.
Es kam ein Jahr der tödlichen Bedrohung für das Abendland. Im frühen 13. Jahrhundert hatte Tschingis Chan die Mongolen geeint und ein Weltreich errichtet, das bis an den Rand Europas reichte. 1241 drangen Mongolenhorden nach Ungarn und Schlesien vor; auf der Wahlstatt bei Liegnitz unterlag ein Ritter- und Bauernheer unter dem mutigen Herzog Heinrich II. Doch weiter setzten sie ihren Vernichtungszug nicht fort; das Abendland kam mit dem Schrecken davon.
1241 starb Gregor IX. Sein greiser Nachfolger erlebte nicht einmal den Empfang der Weihen. Erst eineinhalb Jahre später gab es den nächsten Papst; er nannte sich Innozenz IV. und floh nach Frankreich, um von dort den Kampf gegen Friedrich II. erfolgreicher zu führen.
Ein Konzil in Lyon sprach 1245 die Absetzung des Kaisers aus. Der warnte die Fürsten, daß das Papsttum nicht nur ihn, sondern alle Könige und Landesherren entmachten wolle. Geistliche Fürsten wählten 1246 den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, zum Gegenkönig; er starb schon nach wenigen Monaten. Darauf machte es Mühe, einen Nachfolger für ihn zu finden, man dachte sogar an Haakon IV. von Norwegen. Schließlich bestimmten die rheinischen Fürsten den Grafen Wilhelm von Holland. Der endete zu früh (1256) nach Friedrichs II. Tod.
Die letzten Jahre des Kaisers waren voller Verhängnisse. Es kam zu einer Verschwörung in seiner näheren Umgebung; sein bis dahin verläßlichster Helfer wurde einer großen Unterschlagung überführt; seinen natürlichen Sohn Enzio fingen die Bolognesen. 1250 starb der Kaiser.
Der Untergang seines Geschlechts vollzog sich danach wie eine Götterdämmerung. Friedrich (Sohn Heinrichs VII.) starb 1251, Heinrich der Jüngere (Sohn Friedrichs II.) 1253, Konrad IV., der Nachfolger, 1254, als er in Italien um sein sizilianisches Erbe kämpfte. Manfred (natürlicher Sohn Friedrichs II.) fiel 1266 bei Benevent. Konradin schließlich, Sohn Konrads IV., wurde von Karl von Anjou, einem Bruder des französischen Königs, 1268 gefangengenommen und in Neapel umgebracht – der letzte Staufer endete durch den feigsten aller möglichen Morde: die von einem Machthaber befohlene Hinrichtung eines Schuldlosen.

Oben links: Durch die Vermählung Heinrichs VI. mit der Erbtochter König Rogers II. von Sizilien (1186) war das Normannenreich auf Sizilien und in Süditalien zum Reich der Staufer gekommen. Das Bild zeigt die normannische Krone. Wahrscheinlich hat Friedrich II. sie bei der Kaiserkrönung in Rom 1220 getragen.

Linke Seite unten: So soll Friedrich II., der in seinem straff organisierten Staat Toleranz gegen Araber und Juden übte, fremdländische Gesandte empfangen haben. – Oben Mitte: Das von Deutschland ferne Palermo war Residenzstadt dieses Kaisers. Im dortigen Dom stehen die Sarkophage Heinrichs VI. und Friedrichs II. – Rechte Seite: Nördlich der Alpen hat Friedrich II. sich nur etwa acht der achtundzwanzig Jahre seiner Herrschaft aufgehalten. Am Rathaus in Lüneburg erinnert diese Plastik an ihn.

Die Marienburg

und der Deutsche Ritterorden

Vorhergehende Doppelseite: Der Deutsche Ritterorden, seit etwa 1230 mit der Eroberung und Christianisierung Preußens beschäftigt, hatte von 1309 bis 1457 seine Residenz in der Marienburg an der Nogat, einem Nebenfluß der Weichsel. Diese Burg, eine der größten mittelalterlichen Festungen Europas, heißt im Polnischen Malbork und wird, nachdem die Zerstörungen des 2. Weltkrieges weitgehend beseitigt sind, heute wieder rege besichtigt. Das kleine Bild zeigt Ordensritter.

Bild Mitte: Der Blick in einen Hof der Marienburg zeigt die schöne Architektur der Backsteingotik. – Unten rechts: Der Festremter der Marienburg aus der Zeit um 1320 gehört »zu den vornehmsten Innenräumen aller Zeiten«. Er mußte nach 1945 rekonstruiert werden. – Oben rechts: Hermann von Salza war Hochmeister des Deutschen Ordens von 1210 bis 1239. Zur Zeit dieses bedeutenden Vertrauten Kaiser Friedrichs II. begann der Orden seine Arbeit im Osten.

In Malbork, so kann man heute im offiziellen in Warschau erscheinenden »Reiseführer Polen« lesen, erhebe sich am Weichselarm Nogat »die Ordensburg aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, eine der größten mittelalterlichen Festungen Europas (18 Hektar)«.

Die Burg Malbork: das ist die Marienburg des Deutschen Ritterordens. Von 1309 bis 1457 war sie Residenz seines Hochmeisters, Sitz seiner Zentralregierung. Für die Deutschen der Ostprovinzen späterer Zeiten bedeutete sie stets mehr als andere Zeugen der Vergangenheit. Wer von Berlin aus, dem »Reich«, wieder zurückkam, berichtet Erich Weise, der »fühlte sich beim Anblick des großartigen Schlosses beglückt wieder zu Hause«.

Den schönsten Blick auf die Burganlage hat man vom gegenüberliegenden Ufer der Nogat. Jenseits des Wassers mit seinen vielen gelben Seerosen ragen die Mauer, die Gebäude aus Backstein auf. Zwei mächtige Rundtürme flankieren das Brücken- oder Wassertor. Dahinter steht das gewaltige Hochschloß, im 13. Jahrhundert erbaut, im 14. umgebaut und erweitert; es war das Konventshaus mit dem Kapitelsaal. Von diesem hohen Gebäude läuft schräg ein erhöhter Gang zum Dansker, einem Turm in Flußnähe, der die sanitären Anlagen enthielt. Links ans Hochschloß schließt sich das dreiflügelige Mittelschloß an, der Palast des Hochmeisters. In ihm stößt man auf die schönsten Räume der Burg, Höhepunkte der Backsteingotik. Besonderen Ruhm genießt das Sommerrefektorium, in dem eine einzige Säule das herrliche Gewölbe trägt. Links an den Burgkomplex lehnt sich die Vorburg mit Stallungen und Handwerkshäusern, rechts liegt die Stadt Marienburg.

In der Marienburg residierte also der Hochmeister; es war der wichtigste Versammlungsort des Ordens. Viele Jahrzehnte hindurch gab es hier manchen glanzvollen Tag.

Die Burg kam 1945 aber nicht zum erstenmal in polnische Hände. Der Orden hat sie seit 1272 erbaut, und sie diente ihm etwa eineinhalb Jahrhunderte als Hauptsitz. 1410, nach der Niederlage bei Tannenberg, konnte sie erfolgreich verteidigt werden, 1454 ein zweites Mal. Doch von 1457 bis 1772 war sie dann über dreihundert Jahre lang Besitz Polens; durch die erste polnische Teilung kam sie mit zu Preußen. Durch Umbauten, vor allem aber Brände und Kriegseinwirkungen hatte sie sehr gelitten. Doch auch die Preußen benutzten sie zunächst als Kaserne und Lagerhaus. Erst in der Zeit romantischer Rückbesinnung im frühen 19. Jahrhundert machten Dichter und Historiker nachdrücklich auf sie aufmerksam. 1806 begannen Restaurierungsarbeiten; sie waren auch 1945 noch im Gange. Dann litt die Burg in der Endphase des 2. Weltkriegs erheblich. Hans Graf von Lehndorff sah sie im Dezember 1946 »total zerschossen wie ein Gänsegerippe aus der verschneiten Landschaft« herausragen. Er hielt es für unvorstellbar, daß man sie noch einmal wiederherstellen würde. Doch der polnische Staat leistete auch hier hervorragende Aufbauarbeit. Als der Graf Lehndorff dreißig Jahre später Ostpreußen besuchte, da sah er sie wieder dastehn, vielleicht »in der Farbe der Ziegel etwas anders, etwas dunkler als früher«, doch »über die

Herman von
Saltza

Oben links: Die polnisch-litauische Union von 1386 wurde für den Orden zur tödlichen Umklammerung. 1410 unterlag er bei Tannenberg. Die Marienburg wurde danach mehrfach belagert, doch erst 1457 fiel sie in die Hände der Feinde – nicht durch eine Niederlage, sondern den Verrat eines Söldnerführers. Bald wurde auch die Stadt Marienburg belagert (Bild); 1460 mußte sie aufgeben.

Auch in der Bundesrepublik gibt es Erinnerungen an den Deutschen Orden. Bild oben rechts gibt ein Wandgemälde in Marburg wieder, das nach Preußen ziehende Ordensritter des Jahres 1236 zeigt. Bild unten: Eingang zum Schloß in Bad Mergentheim. Schon im 13. Jahrhundert ging es in den Besitz des Ordens über und war von 1527 bis 1803 Sitz der Hoch- und Deutschmeister, nachdem Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach den Ordensstaat im Osten in ein weltlich-protestantisches Herzogtum umgewandelt hatte.

Nogat hinweg fast die altgewohnte Silhouette bietend«. –

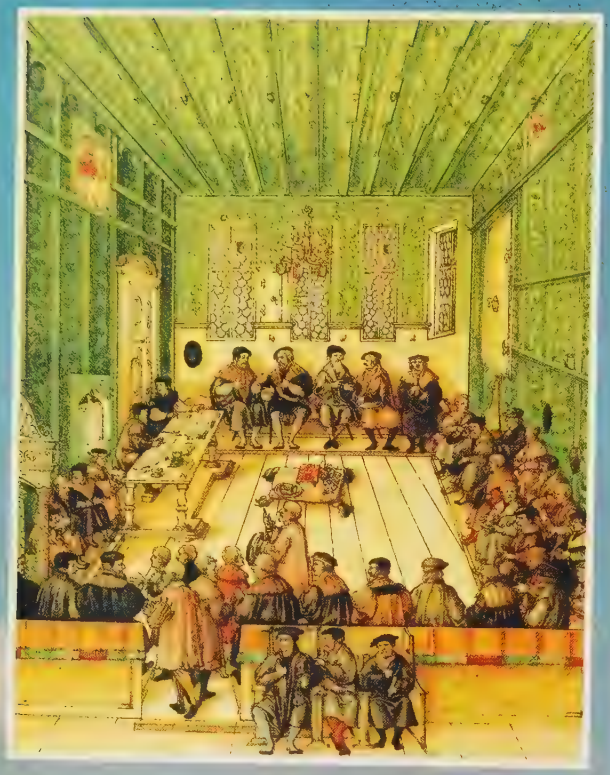
Der »Orden des Spitals St. Mariens vom Deutschen Hause«, kurz Deutscher Ritterorden oder Deutscher Orden genannt, war der jüngste der im Heiligen Land zur Zeit der Kreuzzüge gegründeten Ritterorden. Armut, Keuschheit, Gehorsam waren seine obersten Gebote. Er bestand aus Ordensbrüdern (Rittern), Priesterbrüdern, dienenden Brüdern. An seiner Spitze herrschte ein Hochmeister, dem ein Rat von fünf Großgebietigern zur Seite stand.

Bis 1291 war Burg Montfort bei Akkon Sitz des Hochmeisters. Der vierte Hochmeister, Hermann von Salza, sah die Aufgabe des Ordens im Heiligen Land zu Ende gehen und suchte nach einer neuen. 1211 übertrug ihm der König von Ungarn das siebenbürgische Burzenland. Aber nach eineinhalb Jahrzehnten wurde der Orden dort vertrieben.

Da kam der Hilferuf des Herzogs Konrad von Masowien, dessen Gebiet an der Weichsel lag, gerade recht. Konrad wünschte Beistand gegen die heidnischen Pruzzen (Preußen) und schenkte dafür das Kulmer Land. Hermann von Salza ließ sich all das durch Kaiser Friedrich II. bestätigen; ihm wurde die Errichtung einer Territorialherrschaft gestattet (Goldene Bulle von Rimini, 1226). Der Hochmeister wurde zwar nicht Reichsfürst, aber man betrachtete das Ordensland als zum Reich gehörend. Es wurde vorbildlich kultiviert.

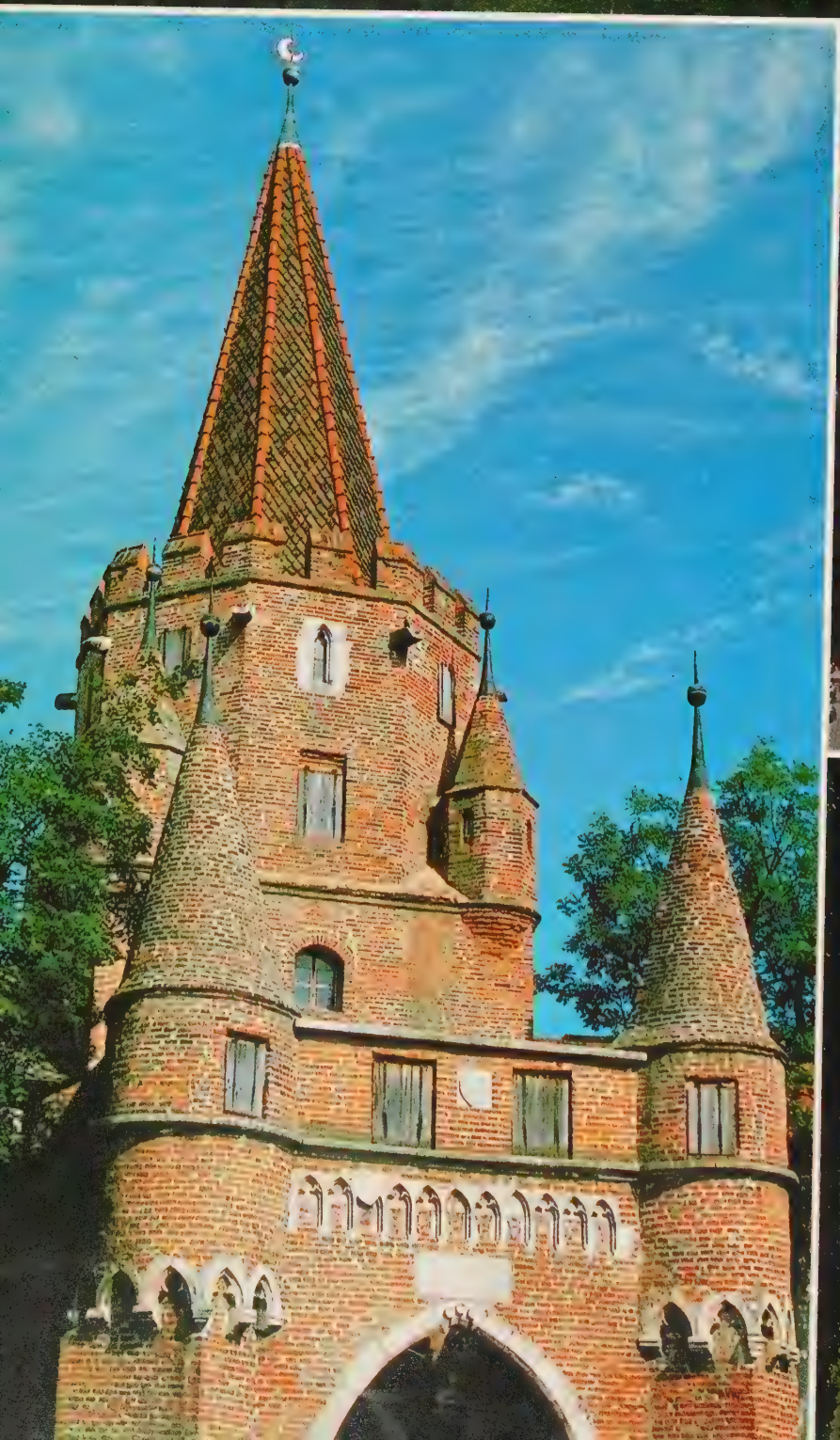
Landmeister Hermann Balk, unterstützt von Kreuzfahrern, begann 1230 die Arbeit. Rasch wurden die Burgen von Thorn, Kulm, Marienwerder angelegt, Deutsche angesiedelt. Aber erst 1283 war Preußen endgültig erobert. Von Livland aus wurde Kurland unterworfen. 1308 konnte das Herzogtum Pommerellen mit Danzig erworben werden, 1346 Estland, 1398 Gotland und schließlich 1402 die brandenburgische Neumark als Pfand – damit gehörte dem Orden ein (allerdings uneinheitliches) Gebiet etwa von Frankfurt an der Oder bis Narwa am Finnischen Meerbusen. 1309 hatte der Hochmeister den Sitz von Venedig nach der Marienburg verlegt. Unter Winrich von Kniprode (1351–1382) erreichte der Orden die höchste Blüte.

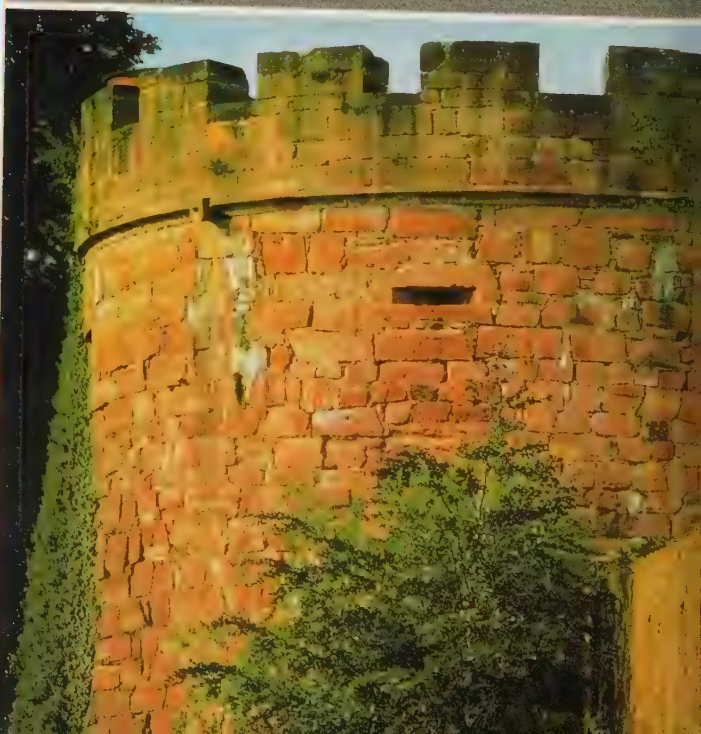
Verhältnismäßig rasch vollzog sich dann der Niedergang. Mehrere Ursachen kamen dafür zusammen. Vor allem: Die Litauer wurden Christen und gingen 1386 eine Union mit Polen ein – sie wurde für den Orden eine tödliche Umklammerung. 1410 unterlag er unter Ulrich von Jungingen bei Tannenberg. Heinrich von Plauen verhinderte das Schlimmste. Als er sich aber um Reformen für den Orden bemühte, wurde er gestürzt. Der Orden verarmte und siechte dahin. Der 2. Thorner Friede brachte 1466 den großen Aderlaß: das Kulmerland, das Ermland, Pommerellen gingen verloren. Für das Übriggebliebene mußte die polnische Oberhoheit anerkannt werden. Vergebens bemühten sich spätere Hochmeister um Hilfe aus dem Reich gegen die Polen. Schließlich trat Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 der Reformation bei und nahm das Ordensgebiet als erbliches Herzogtum vom polnischen König zu Lehen. Dieses Herzogtum Preußen (= Ostpreußen) fiel später an die Hohenzollern und gab ihrem Königreich den Namen.



Regensburg

und die Städte im Mittelalter





Regensburgs gut erhaltene Altstadt, schrieb Herbert Brunner, sei eine der ehrwürdigsten in Deutschland. Keine andere unserer Städte habe »in ihren Straßenzügen so sehr den Charakter des hohen Mittelalters bewahren können wie diese«.
Die Altstadt erhebt sich südlich der Einmündung des Regens in die Donau. Man hat den schönsten Blick auf sie, wenn man über die von Hans Sachs gerühmte Steinerne Brücke des 12. Jahrhunderts sieht, eine der größten technischen Leistungen des Mittelalters. Dann hat man ein Bild vor sich aus einem Gewirr von alten Giebeln und Dächern, dem hübschen Brückentor, dem hohen Dom, Hauptwerk der Gotik in Bayern. Die schönen Türme in voller Höhe sind allerdings kaum mehr als hundert Jahre alt; erst im letzten Jahrhundert wurden sie, nach dem großartigen Vorbild des Freiburger Münsterturms, errichtet.
Geht man dann durch die z. T. sehr engen Gassen der Altstadt mit ihren hoch aufragenden Häuserfronten, so stößt man auf ein altes Bauwerk nach dem andern. Man hat errechnet: Es gibt in Regensburg noch etwa 1400 historische Gebäude, und von ihnen stammen, wie gesagt, viele sogar aus dem Mittelalter. Freilich sind manche nicht gerade in erfreulichem Zustand – dies ist offenbar die Kehrseite einer solchen »heilen Welt«: daß es schwerfällt, so viel Altes zu erhalten.
Besonders interessant sind die etwa zwanzig »Geschlechtertürme«: Stadtburgen, die man turmartig anlegte, da in der engen Stadt auch den Patrizierfamilien nicht genügend Boden zur Verfügung stand, um beliebig lang und breit zu bauen.
Manche sind Bauwerke des 13. Jahrhunderts; sie stehen unweit des Alten Rathauses, das man etwa zur selben Zeit begann. Es können hier nur Beispiele genannt werden. Das Haymo-Haus stammt aus den Jahren um 1250 und gilt mit seinem neungeschossigen »Goldenen Turm« als »höchster Hausturm nördlich der Alpen« (Wahlenstraße 16). Das Baumburgerhaus ist von 1260 (Watmarkt 4). Besonders fällt das Goliathhaus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts durch sein riesiges Fresko aus dem 16. auf, das David und Goliath zeigt. Das Gasthaus »Goldenes Kreuz« am Haidplatz macht leider, bis auf das gut genutzte Erdgeschoß, einen beklagenswerten Eindruck. Dabei hat gerade diese ehemalige Patrizierburg aus der Mitte des 13. Jahrhunderts große Tage gesehen; seit dem 16. Jahrhundert und bis 1898 war sie ein berühmter Gasthof und Kaiserherberge bei Reichstagen. Verse und ein Bild erinnern an Kaiser Karl V., der hier mit der Regensburger Bürgerstochter Barbara Blomberg zusammentraf, die seine Geliebte wurde.
Die Bomben des 2. Weltkriegs haben glücklicherweise diese Stadt so gut wie unzerstört gelassen. Doch sie ist ja längst nicht der einzige deutsche Ort, in dem zahlreiche Bauwerke immer noch mittelalterliche Auffassungen, mittelalterliche Lebensart veranschaulichen. Allen schmerzlichen Verlusten zum Trotz, die durch Kriege und manche Fehlentscheidung moderner Stadtplaner verursacht wurden, ist Deutschland auch heute noch reich an Baukunst, die fünfhundert, sechshundert Jahre alt ist oder sogar älter. Man denkt in erster Linie an Rothenburg und Dinkelsbühl, an Nürn-

Vorhergehende Doppelseite: An die mittelalterliche deutsche Stadt gibt es noch zahlreiche Erinnerungen. So hat z. B. Regensburg in seinen Straßenzügen noch viel vom Charakter jener Jahrhunderte bewahren können. Den schönsten Blick auf die Altstadt hat man über die Steinerne Brücke des 12. Jahrhunderts. – Die »Einsetzung des zünftlichen Regiments durch den Rat von Augsburg 1368« hat Jörg Breu in der Miniatur dargestellt.

Zu Recht gelten vor allem Rothenburg ob der Tauber und Dinkelsbühl als alte deutsche Städte von einzigartigem Reiz. Die Gesamtanlagen dieser Orte und ihre Befestigungen blieben im wesentlichen mittelalterlich. Bild oben: Rothenburg liegt hoch über dem Taubertal. – Bild Mitte: Dinkelsbühl ist eine Stadt in der Ebene, von Wasser umgeben. – Bild links: Schier unüberwindbar erscheint das Ingolstädter Kreuztor von 1385. – Bild unten rechts: Teil der mächtigen Stadtmauer von Büdingen in Hessen.

Linke Seite: Die Herrengasse in Rothenburg ob der Tauber führt vom Rathaus zum Burggarten. Sie war einst Wohnort des Patriziats, der »Bürger vom Rat«. Mögen die einzelnen Bauwerke auch hier aus jüngerer Zeit stammen, der Charakter des Stadtteils blieb mittelalterlich. Glücklicherweise hat ihn auch ein schwerer Luftangriff 1945 nicht zerstört. – Unten rechts: Das Rathaus in Michelstadt von 1484 zählt zu den malerischsten in Deutschland.

Oben rechts: Die Freie Hansestadt Bremen wurde schon im 9. Jahrhundert Sitz eines Erzbistums und hatte dann eine großartige Geschichte. Zur Zeit Erzbischof Adalberts (11. Jahrh.) galt sie sogar als »Rom des Nordens«. Um 1400 hatte die Stadt, Mitglied der Hanse, ihr goldenes Zeitalter. In jener Zeit entstand auch das Rathaus, das zweihundert Jahre später im Stil der Weser-Renaissance umgestaltet wurde. 1404 wurde der Roland (Bild) errichtet, Sinnbild bürgerlichen Selbstbewußtseins.

berg, Köln oder Lübeck, aber auch an manche der ehemaligen Hansestädte in der DDR und im früheren deutschen Osten, an Magdeburg oder Erfurt. In Rothenburg und Dinkelsbühl ist manches schöne Alte ein Werk des 16. und 17. Jahrhunderts; doch das Gesamtbild der Städte, die Kirchenbauten, die Stadtbefestigungen sind im wesentlichen mittelalterlich und einzigartig. In anderen alten Städten sind es, neben den Gotteshäusern, vor allem Rathäuser, Zunfthäuser, Festhäuser oder Spitalgebäude, die alte Städtebaukunst demonstrieren – und die auch ein Gegenbild sind zu aller einfallslos nüchternen heutigen Architektur. –

Die große Zeit der Städtegründungen erstreckte sich in Deutschland etwa von 1050 bis 1300. Die Blütezeit der alten Städte fiel ins Hoch- und Spätmittelalter, vor allem ins 14. und 15. Jahrhundert. Damals wurden durch regen Handel Reichtümer angehäuft, das zünftige Handwerk glänzte, und das Bürgertum wurde auch zum Träger von Kultur und Bildung. Gustav Freytag hat zu Recht gesagt, mit den Staufern sei zunächst auch die Zeit der überragenden Führerpersönlichkeiten untergegangen; der einzelne sei zurückgetreten, auch formell Teil einer Genossenschaft geworden, die Gemüter der nächsten Jahrhunderte seien durchweg etwas ärmer und einförmiger gewesen. Aber es war die große Zeit der nüchternen Handwerker und Kaufleute, des zähen Fleißes und unermüdlichen Handelns, der eher derben Vergnügungen.

Wie haben wir uns die Städte des hohen, des späten Mittelalters vorzustellen? Die größte von ihnen, Köln, hatte nur etwas über 30000 Einwohner. »Städte mit 10000 Einwohnern bedeuteten damals schon eine Macht, welche gegründet war in der günstigen Zusammensetzung und der finanziellen Kraft der Stadtgemeinde« (v. Below). Im 15. Jahrhundert hat es in Deutschland etwa 3000 Städte gegeben. Die weitaus meisten von ihnen, etwa 2800, hatten jedoch nicht einmal 1000 Einwohner. Etwa 150 hatten höchstens 2000, und nur etwa 50 Mittelstädte brachten es auf über 2000 und höchstens 10000 Einwohner. »Großstadt« war ein Ort schon mit über 10000 Menschen innerhalb seiner Mauern; es gab nur etwa fünfzehn solcher Metropolen. Ein weiteres Beispiel: die bedeutende Reichsstadt Nürnberg hatte um 1450, vor dem Höhepunkt der Blüte, kaum mehr als 20000 Einwohner. Von den etwa 12 Millionen Deutschen des Spätmittelalters lebten ohnehin nur etwas mehr als 10 Prozent in der Stadt.

Es überrascht also nicht, daß auch die größten Reichsstädte für unsere Begriffe viel Landstädtisches hatten. Zu den meisten Häusern, auch den vornehmen, gehörten Viehställe und Schuppen. In den Stadtstraßen stieß man auf Kühe und Schafe; das Vieh hatte in der Stadt Schwemmen. Ackerbau und Viehzucht waren auch dem Städter etwas ganz Vertrautes.

Näherte man sich einer Stadt, so waren es zunächst Graben und Wall, Mauern und Türme, die ins Auge fielen. Die Türme: da gab es zahlreiche Mauertürme, Warttürme, Tortürme, Kirchtürme. Außerhalb der Stadt, meist auf einer Anhöhe, lag die Richtstätte, das Hochgericht, wo der Galgen stand.

Durch eins der Tore in der Mauer kam man in die Stadt. Ihre Straßen waren meist eng und oft gewunden. Längst nicht immer waren sie gepflastert, öfter nur mit Schotter oder Sand abgedeckt. Straßenbeleuchtung für dunkle Abende und die Nächte gab es nicht. Auch in den großen Reichsstädten stieß man auf zahlreiche Häuser in ziemlich dürftigem und schlechtem Zustand. Es waren ohnehin meist nur kleine Fachwerkbauten mit Strohdächern. In ihnen war es eng und nach unseren Vorstellungen kaum gemütlich. Auch in vornehmen Häusern soll die Ausstattung schmucklos und im Vergleich mit der heutigen ziemlich dürftig gewesen sein.

Neben den Wohngebäuden gab es die zahlreichen Kirchen, Kapellen, Klöster, die Herbergen und die Trinkstuben für die unterschiedlichsten Ansprüche (Geschlechterstuben, Zechstuben der Innungen, öffentliche Schenken). Einen nicht immer guten Ruf hatten die Badestuben. Zahlreich waren die Brunnen für die Wassergewinnung auf Plätzen und in Straßen; meist waren es Ziehbrunnen mit Rolle, Kette und Eimern.

Und dann der Marktplatz! Er hatte in den Städten seine zentrale Lage, seine zentrale Bedeutung gleich dem Rathaus. Er war Stätte der Begegnung und des Handels. Auf ihm tauschten Stadt und Land ihren Bedarf aus; an den Markttagen war er bedeckt mit Buden, angefüllt mit den Stimmen der Händler und Kauflustigen. Die Märkte der Städte des Mittelalters haben die Welt verändert; der Aufschwung des Handwerks, des Handels ließ die Städte aufsteigen. Das hieß: Das städtische Bürgertum erhob sich machtvoll und kam bald in ungeahnte Positionen. Sein Geld bedeutete Macht – damals wie zu allen Zeiten. Im Spätmittelalter haben die wirtschaftlichen Unternehmungen des Bürgertums jenen Zustand erzeugt, dem die Ökonomen später die Bezeichnung Frühkapitalismus gaben.

Innerhalb der Mauern einer Stadt des Mittelalters lebte eine Schicksalsgemeinschaft, so etwas wie ein kleiner Staat. Wir haben heute Mühe, uns vorzustellen, was es hieß, die Stadtmauer ständig für eine Verteidigung bereitzuhalten. Oder was damals jene Wehrpflicht der Bürger bedeutete, die nötig war, um die Heimatstadt zu verteidigen, in der man die Wohnung hatte, die Existenzgrundlage, die Familie, die nicht in die Hände eines so oft barbarischen Feindes fallen sollte. Brand, Mord und Vergewaltigung waren die üblichen Untaten siegender und plündernder Soldaten.

Im Bürgertum der Städte hat sich allmählich ein kräftiger Mittelstand entwickelt, der zwischen feudalem Adel und den leibeigenen Unterschichten stand. Diese Bürgerschaft gliederte sich in Zünfte (»zumft« hieß: »was sich ziemt«). Darunter ist die ständische Gliederung der selbständigen Handwerker zu verstehen, doch im Mittelalter auch aller nichthandwerklichen Tätigkeiten. (Zu unserem Erstaunen hören wir, daß nicht nur Schmiede und Sattler, Schneider, Schuster, Töpfer und andere Zünfte bildeten, sondern sogar Dirnen und Bettler.) Die Zünfte bestimmten nicht nur die Preis- und Wirtschaftspolitik einer Stadt, sondern weitgehend das gesamte Alltagsleben der gewerbetreibenden Bürger. Man hat davon gesprochen, daß sie Lebensgemeinschaften darstellten. Mit den Knechten und den anderen von ihnen Abhängigen gehörte zu den Zünften die Mehrzahl der Stadtbürger.

Verständlich, daß sie bald nach politischer Macht, nach Teilhabe am Stadtregiment strebten und sie – oft erst nach blutigen Auseinandersetzungen – auch errangen. Endziel des Bürgertums war es, Träger der Selbstverwaltung zu sein und am Schöffengericht mitzuwirken. Diese Entwicklung schuf allmählich »eine nichtfeudale Lebensform, Denkungsart, Wirtschafts- bzw. Arbeitsgesinnung« (Karl Bosl). Es wurden bürgerliche Freiheiten erkämpft, die auch auf die Landbewohner eine große Faszination ausübten – es entstand das Wort »Stadtluft macht frei«.

Dies alles und noch allerhand mehr wissen wir über die deutsche Stadt des Mittelalters. Das Wesentliche aber: wie damals die große Masse der Menschen, jeder für sich, die Bedingungen für ihr alltägliches Leben einschätzte, läßt sich kaum in der gewünschten Vollständigkeit erschließen. Unsere Weltsicht, unser Bewußtseinsstand unterscheiden sich zu erheblich von denen jener Menschen. Das behindert alle Versuche, ihre Zufriedenheiten oder schmerzlichen Erfahrungen, ihre Geborgenheiten und Bedrückungen nachzuempfinden.

Oben links: Bis 1944 war Nürnberg eine der besterhaltenen Städte des deutschen Mittelalters; dann sank das innere Stadtbild in Trümmer. Zu den wiederhergestellten Höhepunkten Alt-Nürnbergs gehört das Heilig-Geist-Spital, das im 14. Jahrhundert erbaut, kurz nach 1500 erweitert wurde. In seiner Kirche wurden jahrhundertelang die Reichskleinodien aufbewahrt.

Unten links: Diese schön ausgemalte Zunftstube der Weber in Augsburg ist im Bayerischen Nationalmuseum in München zu besichtigen. – Rechts: »Augsburger Geschlechtertanz« in jener Zeit, da die Neuzeit das Mittelalter ablöste. Wir sehen einen Reigen der patrizischen Familien im alten Augsburger Tanzhaus auf dem Weinmarkt und bekommen eine Vorstellung von der damaligen vornehmen Bekleidung.

Die Habsburg in der Schweiz

und König Rudolf I.

Vorhergehende Doppelseite: Die Habsburg liegt auf dem Wülpelsberg unweit von Bad Schinznach in der Nordschweiz. Die Stammburg des wohl erfolgreichsten Dynastiengeschlechts der europäischen Geschichte beeindruckt vor allem durch ihre Bescheidenheit. – Mit Rudolf I. von Habsburg beginnt die deutsche Geschichte nach Stauferzeit und Interregnum (»Zwischenherrschaft«). Die Grabplatte in Speyer bringt uns den Menschen näher; sein Bild gilt als das erste wirkliche »Porträt« eines deutschen Königs.

Bild oben links zeigt uns die Augenblicke, in denen Graf Rudolf von Habsburg die Nachricht bekommt, daß er zum deutschen König gewählt worden ist. Im Bild unten ist Rudolfs Einzug in Basel gestaltet. Er hatte jahrelang mit dem Bischof von Basel in Fehde gelegen. (Gemälde von Franz Pforr). – Oben rechts: Auf dem Marchfeld bei Dürnkrut, einer Ebene in Niederösterreich, schlug Rudolf 1278 Ottokar von Böhmen.

Die baden-württembergische Stadt Waldshut (seit der Gebietsreform Teil des Ortes Waldshut-Tiengen) liegt schön an den Abhängen des südlichen Schwarzwalds und an der rheinnahen Straße vom Bodensee nach Basel. Schon hier stößt man auf den Namen des Grafen Rudolf von Habsburg, des späteren deutschen Königs Rudolf I. Er und sein Bruder Albrecht haben in den vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts den gerade erst von ihrem Vater gegründeten Ort befestigt.

Waldshut nennt sich nicht nur Tor zum Schwarzwald, sondern auch zur Schweiz; es ist ein guter Ausgangspunkt für eine Fahrt zur Habsburg. Man nimmt die Straße über den Hochrhein und kommt nach etwa 20 Kilometern in die kleine Bezirksstadt Brugg im Kanton Aargau. Auch sie ist eine Gründung der Habsburger des 13. Jahrhunderts. Bleibt man weiter auf der Hauptstraße Nr. 5, so erreicht man nach gut 4 Kilometern Bad Schinznach. Bis zur Habsburg sind es dann noch zwei, drei Kilometer. Doch ist die Angabe eines bekannten Reiseführers, daß man hinter Schinznach links eine kleine, steile Straße nehmen müsse, wohl unzutreffend. Einheimische erklärten, man müsse noch vor Ortsende links nach Birr abbiegen und dann – das sei ausgeschildert – nochmals links abzweigen. Das erwies sich als richtig.

Die Habsburg liegt hübsch auf dem etwa 500 Meter hohen Wülpelsberg über einer Ansiedlung aus wenigen Häusern. Man sieht von unten den gedrungenen quadratischen Turm mit Zinnenkranz und ein schlichtes dreigeschossiges Wohngebäude.

Der etwa 25 Meter hohe Turm beeindruckt dann am meisten. Er besteht »aus dem großen, mächtigen Festungsmauerwerk der Jahrtausendwende«, ist also von jenem Gründungsbau (um 1020) übriggeblieben, den Graf Radbot mit Hilfe seines Bruders, des Bischofs Werner von Straßburg, errichtete. Besteigt man ihn, so versteht man erst recht den Namen, der in einer alten Urkunde mit »Havichsberch« angegeben ist und Habichtsburg bedeutet. Doch schön ist auch der Blick von der Terrasse vor dem Restaurant. Er geht über Bergland, das auf den Höhen bewaldet ist und durch das blinkend die Aare bricht.

Dies also ist die Stammburg eines Geschlechts, das jahrhundertelang deutsche Kaiser und Könige stellte, ja, wohl das erfolgreichste Dynastiengeschlecht der europäischen Geschichte war. Man denkt: Einen bescheideneren Eindruck als die heutige Anlage könnte eine solche Stammburg kaum machen. Alte Darstellungen der mittelalterlichen Doppelburg lassen zwar auf ein etwas imposanteres Gebilde schließen (so stand neben Turm und Palas eine Kapelle), doch der Eindruck von Bescheidenheit bleibt. Das erscheint dem ein bißchen mit Geschichte vertrauten Besucher aber nicht befremdlich. Die Habsburger haben ja nicht nur klug und zielstrebig operiert, sondern häufig eher zurückhaltend, unauffällig. Nicht so sehr durch spektakuläre Kriege und Schlachten, sondern durch geschickte Heirats- und Erbverträge kamen sie voran.

Ein gewisser Guntram der Reiche, der um 950 lebte, ist das älteste urkundlich nachweisbare Mitglied

des Geschlechtes. Im Elsaß (woher es wahrscheinlich stammte), am Hochrhein und hier im Gebiet der Habsburg zwischen Aare und Reuß lag sein erster Besitz. Die Erbauer der Habsburg sind Enkel des Guntram gewesen. Radbot (er starb um 1045) ist der eigentliche Stammvater der Linie, die sich dann nach der Habsburg nannte. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als das Haus Hohenstaufen sank, zählten die Habsburger bereits zu den bedeutendsten Geschlechtern im süddeutschen Raum. König Rudolf I. brachte dann durch seinen Sieg über Ottokar von Böhmen die Herzogtümer Österreich und Steiermark in seinen Besitz; dorthin verlagerte sich die Macht des Hauses. Abgesehen von den 130 Jahren zwischen 1308 und 1437 und zwei kleineren Unterbrechungen sind nach Rudolf I. die deutschen Könige und Kaiser bis 1806 aus dem Haus Habsburg gekommen. –

1254 war der Staufer Konrad IV. gestorben. Wilhelm von Holland, der Gegenkönig, geriet dadurch in eine gute Position; auch die bislang die Staufer unterstützenden Reichsstädte erkannten ihn an. Daß der damals Sechsundzwanzigjährige durchaus Führerqualitäten besaß, bewies er, als er sich an die Spitze des jungen und bald großen Rheinischen Bundes der Städte stellte. Doch schon 1256 wurde er im Kampf gegen die Friesen bei Alkmaar erschlagen.

Die knapp zwanzig Jahre von 1254 bis 1273 werden üblicherweise Interregnum (das heißt: Zwischenherrschaft) genannt. Friedrich Schiller hat sie als die »kaiserlose« Zeit bezeichnet; doch das kann mißverstanden werden, denn auch Konrad IV. ist nicht Kaiser gewesen und Rudolf von Habsburg und seine beiden Nachfolger sind es nicht geworden. Und ohne Könige waren diese zwei Jahrzehnte nicht, wenn auch der Wunsch der deutschen Fürsten nach schwachen Herrschern voll zum Zug kam. Die beiden gegeneinander stehenden Könige dieser Zeit, ein Engländer und ein Spanier (beide allerdings mit den Staufern verwandt, der Engländer auch mit den Welfen), blieben bedeutungslos. 1257 wurde Richard von Cornwall, Bruder des englischen Königs, von drei Kurfürsten gewählt, noch im selben Jahr Alfons X. von Kastilien von drei anderen; der König von Böhmen hieß sogar beide Wahlen gut. Richard ist wenigstens mehrere Male für kürzere Zeit in Deutschland gewesen, Alfons nie. Die von den Staufern errichtete Regierungsordnung fand ihr Ende; das Landesfürstentum bildete sich machtvoll aus. Das Rittertum kam allmählich herunter, wurde zum Teil schon zum Raubrittertum; die Städte stiegen auf und schlossen sich zusammen. Ein Kollegium von sieben Kurfürsten bildete sich heraus.

1272 starb Richard, Alfons spielte keine Rolle. Da war es Papst Gregor X., der auf die Wahl eines ernstzunehmenden Königs drang; sein Herzenswunsch war ein Kreuzzug, dafür benötigte er einen kraftvollen Herrscher. 1273 verständigten sich die Kurfürsten in Frankfurt am Main auf Rudolf I., Graf von Habsburg. Wenig später wurde er in Aachen gekrönt.

Es war eine gute Wahl. Rudolf war der nüchterne Praktiker, den die Zeit brauchte. Er hielt maß und war den geschäftstüchtigen Bürgern der damaligen

Das Straßburger Münster (Bild unten), dessen Langhaus zur Zeit Rudolfs von Habsburg vollendet wurde (1275) und dessen Westbau man damals nach den Plänen Erwin von Steinbachs begann (1276), zählt zu den Hauptwerken der mittelalterlichen Kirchenbaukunst. Als man um 1260 für das nördliche Seitenschiff die Glasgemälde von 28 deutschen Kaisern und Königen schuf, war das Bild des herrschenden Rudolf das letzte (nur 21 blieben erhalten; zwei davon zeigt die Abbildung oben links). Über dem Westportal wurde sein Reiterstandbild errichtet.

Oben rechts: Eine hochinteressante Schöpfung der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die »Ebstorfer Weltkarte« aus dem Kloster Ebstorf südlich von Lüneburg. (Das Original verbrannte im 2. Weltkrieg; wir besitzen originalgetreue Nachbildungen.) Diese Ebstorfer Karte war mit dreieinhalb Metern Durchmesser die größte aller mittelalterlichen Radkarten und zeigt die damals bekannte Welt mit Jerusalem als Mittelpunkt.

Städte ähnlich. Er gab sich schlicht, leutselig und hatte Humor, war weniger eine entrückte Herrscherfigur, zu der das Volk aufblickte, sondern eine Vatergestalt. Er war schon fünfundfünfzig, als er König wurde, und blieb es für achtzehn Jahre. Er führte das Reich aus dem Tief des Interregnums heraus.

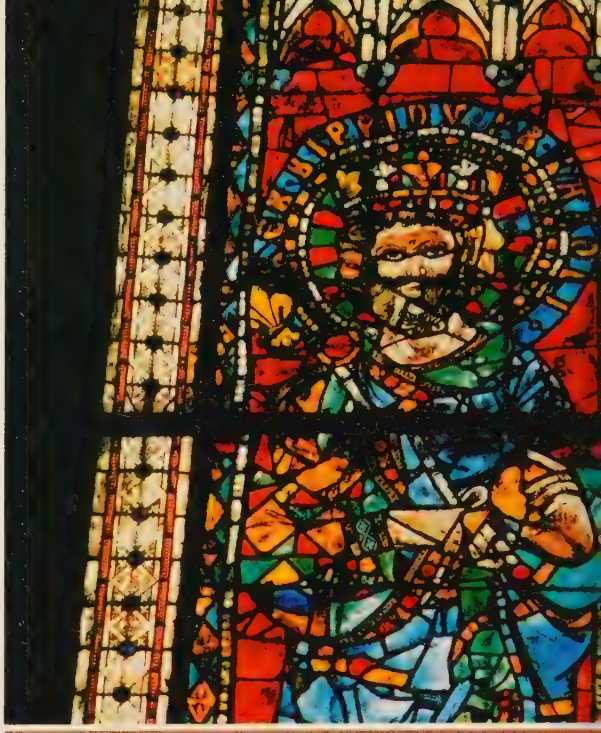
Der mächtige König Ottokar II. von Böhmen hatte Rudolfs Wahl nicht zugestimmt. Auch Ottokar war, durch seine Mutter, mit den Staufern verwandt, und auch sein Ziel war die Krone des Reiches. Als Rudolf die Herausgabe von Reichsgut forderte, das seit Friedrichs II. Tod in die verschiedensten Hände gekommen war, richtete sich das vor allem gegen ihn wegen Österreich, Steiermark und Kärnten. Ottokar weigerte sich. Da wurde er geächtet und sah sich, als Rudolf mit einem großen Heer anrückte, 1276 zur Huldigung und Herausgabe der Gebiete genötigt. Zwei Jahre später erhob er sich wieder; diesmal kam es zur Schlacht. Rudolf siegte auf dem Marchfeld bei Dürnkrut nordöstlich von Wien. Dabei soll entschieden haben, daß er, entgegen der Gewohnheit der Ritterzeit, Reserven zurückbehielt und im richtigen Augenblick einsetzte. Ottokar wurde auf der Flucht umgebracht.

Rudolf zeigte Augenmaß. Er ließ Wenzel II., Ottokars Sohn, Böhmen und Mähren und band ihn an sich, indem er ihn (ein Kind von acht Jahren) mit seiner Tochter Guta verheiratete und ihm die siebte, bislang strittige Kurstimme zusicherte. Österreich und Steiermark kamen als Lehen an Rudolfs Söhne, Kärnten erhielt ein verläßlicher Bundesgenosse – der Aufbau einer starken Hausmacht der Habsburger hatte begonnen.

Die Sorge des Königs galt nachdrücklich dem inneren Frieden im Reich. In Thüringen und am Rhein brach er Raubritterburgen; Landfriedensbrecher ließ er rigoros hinrichten. Außenpolitisch war er weniger interessiert und auch weniger erfolgreich. So hat er an der Westgrenze nach Frankreich nicht eindeutige Verhältnisse geschaffen; dort ging manche Position des Reiches verloren. Falsch ist jedoch die Behauptung, auch an der Kaiserkrönung habe ihm nicht gelegen. Er hat deswegen mit den Päpsten verhandelt. Die Kaiserkrone dürfte ihm vor allem im Hinblick auf die Thronfolge wichtig erschienen sein, die er seinem Haus sichern wollte. Seine Vorstellungen von einem Erbreich entsprachen der staufischen Tradition.

Es war wohl nicht zuletzt Rudolfs äußerlich ziemlich glanzlose Herrschaft, die damals die Sehnsucht im Volk nach einer verklärten Kaisergestalt mächtig werden ließ. Das machten sich mehrere Betrüger zunutze, die behaupteten, der wiedergekehrte Friedrich II. zu sein. Der erfolgreichste von ihnen war Tile Kolup (= Dietrich Holzschuh). In Neuss und dann in Wetzlar hielt er regelrecht hof. Nach der Auslieferung an den König wurde er als Ketzer und Zauberer hingerichtet.

Dreiundsiebzigjährig, fühlte Rudolf sein Ende kommen. Da bestieg er, bereits stark geschwächt, in Germersheim ein Pferd und ritt in einer letzten großen Energieleistung nach Speyer zu den Gräbern der Kaiser, um dort zu sterben – ein rührendes Zeugnis dafür, daß ihn doch nicht bloß der Alltag und lauter greifbare Wirklichkeit beherrscht hatten.



In München ruht

Kaiser Ludwig der Bayer

Münchens Frauenkirche, ein Hallenbau des 15. Jahrhunderts, ist mit ihren von Rundkuppeln bekrönten Türmen das Herzstück der Stadt und ihr Wahrzeichen geblieben.
Im Innern der Kirche erstaunt zunächst die große Zurückhaltung in der Ausstattung; der mächtige Raumkörper kommt dadurch nur um so eindrucksvoller zur Geltung. Bedeutend sind die großartigen Chorfenster, Werke vor allem des 15. Jahrhunderts; sie haben alle Kriege ziemlich unversehrt überstanden. Neben ihnen ist das mächtige dunkle Grabmal unter dem Südturm für Kaiser Ludwig den Bayern zu nennen.
Ludwig ist 1347 als ein vom Papst Gebannter gestorben, doch trotz des päpstlichen Verbots in der – alten – Frauenkirche beigesetzt worden. Um 1480 – der jetzige Bau des Gotteshauses war noch nicht vollendet – ließ Herzog Albrecht IV. auf dem Grab des Kaisers aus seinem Haus eine Deckplatte aus Rotmarmor anbringen; im oberen Feld zeigt sie den thronenden Ludwig. Um 1620 hat dann Kurfürst Maximilian I., Haupt der Gegenreformation, über dieser Grabplatte das gewaltige Monument errichten lassen, wie man es heute vorfindet. Es hat die Form eines Gehäuses. In der Mitte vor den beiden Langseiten stehen Würdenträger. Das Dach ist bekrönt u. a. von der Kaiserkrone, von Allegorien und Putten. An den Eckvorsprüngen sind vier kniende Grabwächter mit ihren Standarten postiert. Hubert Gerhart hat dieses Grabmal begonnen; als er 1620 starb, führte sein Schüler Hans Krumper das Werk weiter. Beide waren bedeutende Künstler zwischen Renaissance und Barock.
Von der Frauenkirche kommt man rasch zum Marienplatz und ebenso rasch durch die Burgstraße zum Alten Hof, der ersten Residenz der Wittelsbacher in München. Leider findet man dort nur noch wenig Mittelalterliches; der alte Torturm (13. Jh.) und das Erkertürmchen (15. Jh.) im südwestlichen Teil sind fast die einzigen Reste. Die Reiterfigur Kaiser Ludwigs des Bayern vor dem Eingang im Norden ist ein Werk aus dem Jahr 1967.
Dieses Reiterbild steht hier zu Recht, denn auch Ludwig der Bayer hat an diesem Standort residiert. Er hat den Alten Hof sogar umbauen lassen und die – heute nicht mehr vorhandene – Lorenzkapelle errichtet.
München ist als Stadt eine Gründung Heinrichs des Löwen; er errichtete hier, am Ort einer älteren Ansiedlung, einen Markt. Im Jahr 1240 kam sie in den Besitz der Wittelsbacher. Als diese 1255 das Herzogtum teilten, wurde München Residenz von Oberbayern – die Herzöge residierten damals, wie gesagt, im Alten Hof. Über sechshundert Jahre, bis 1918, ist München Residenzstadt der Wittelsbacher geblieben und zunehmend zu einem kulturellen Zentrum in Deutschland geworden. Ende des 13. Jahrhunderts erhielt der Ort auch formell das Stadtrecht. Schon damals und bis etwa 1340 wurde er erweitert und erhielt einen neuen Mauerring – im wesentlichen unter Ludwig dem Bayern. Aber dieser Kaiser hat noch viel mehr für München getan: durch die Erteilung zahlreicher Privilegien. Er hat »die innere Entwicklung, die Entfaltung bürgerlicher Autonomie und städtischer

Vorhergehende Doppelseite: »Im Wechsel der Königshäuser« verliefen die fünfeinhalb Jahrzehnte nach dem Tod Rudolfs von Habsburg. Am weitaus längsten herrschte Kaiser Ludwig der Bayer: von 1314 bis 1347. Das Münzsiegel einer Goldbulle von 1332 zeigt sein Bild. Vor allem aber erinnert an ihn das prächtige Grabmal in der Münchner Frauenkirche, das Mitglieder seines Hauses Jahrhunderte nach seinem Tod errichten ließen.

Oben links: Darstellungen der Männer jener fünfeinhalb Jahrzehnte aus dem Frankfurter Kaisersaal. Sie rangen um die führende Stellung im Reich bzw. besaßen sie eine Zeitlang: Adolf von Nassau (1292–1298), Albrecht I. (1298–1308), Heinrich VII. (1308–1313), Ludwig der Bayer (1314–1347), der Gegenkönig Friedrich der Schöne (1314 bis 1330). – Bei Göllheim in Rheinland-Pfalz unterlag Adolf 1298 Albrecht von Österreich; er fiel. Eine Gedenkstätte erinnert daran (Bild oben rechts und unten).

Selbstherrlichkeit« (Schattenhofer) tatkräftig gefördert; unter ihm erreichte die Stadt »ihren ersten sichtbaren Höhepunkt«. 1340 wurde das »Stadtrecht Ludwigs des Bayern« in einem Kodex zusammengefaßt. Bedeutende Männer des Geisteslebens der Zeit und Mitstreiter Ludwigs in seinem Kampf gegen das Papsttum haben hier eine Zeitlang gearbeitet. In der Kapelle des Alten Hofes wurden damals die Reichskleinodien aufbewahrt. –

Die drei auf Rudolf von Habsburg folgenden Könige haben jeweils nur wenige Jahre regiert; erst Ludwig der Bayer brachte es dann auf nahezu dreieinhalb Jahrzehnte. Zehn Monate vergingen nach Rudolfs Tod, ehe die Kurfürsten sich 1292 auf einen Nachfolger verständigten, einen machtlosen Kandidaten, der sie in ihrem Egoismus kaum behindern konnte, Adolf von Nassau. Als er versuchte, sich eine Hausmacht zu schaffen, setzten sie ihn 1298 kurzerhand wieder ab. Albrecht I., ältester Sohn Rudolfs, schlug ihn wenige Tage später auf dem Hasenbühl bei Göllheim; Adolf fand den Tod.

Albrecht I. wurde sein Nachfolger, ein beim Volk kaum populärer Mann von »unwirschem Anblick«. Er bemühte sich um die Stärkung des Königtums. So schloß er ein Bündnis mit Frankreich und schlug die rheinischen Kurfürsten, damals die selbstsüchtigsten Gegner eines starken deutschen Königtums, die auch ihn abzusetzen gedroht hatten. Er verständigte sich mit Papst Bonifaz VIII., der ihm die Kaiserkrönung versprach. Dann wandte er sich Böhmen zu, dessen König Wenzel II. Polen und Ungarn gewonnen und ein mächtiges Staatsgebilde geschaffen hatte. Ehe der Kampf um diese Gebiete entschieden war, wurde Albrecht von seinem Neffen Johann (Parricida = Mörder) 1308 im Erbstreit erschlagen. Der frühe Tod des zielbewußten Mannes war für das Reich ein Verlust.

Darauf versuchte der französische König, seinen Bruder Karl von Valois den Kurfürsten anzubieten. Aber denen war die Macht Frankreichs über sich ebensowenig recht wie die eines starken deutschen Königs. Sie entschieden sich lieber wieder für einen ziemlich machtlosen Mann: Heinrich VII., Graf von Luxemburg. Dessen Haus fiel Böhmen durch die Heirat seines Sohnes mit einer Tochter Wenzels II. zu. Heinrich jedoch operierte nicht von dieser Hausmacht aus, sondern zog nach Italien, wo ihn Dante, größter Dichter der Zeit, überschwenglich begrüßte und den Anbruch einer neuen Zeit des Friedens und der Gerechtigkeit für das von zahllosen Parteikämpfen zerrissene Land erhoffte. Tatsächlich begann Heinrich vermittelnd. Nach dem ersten heftigen Widerstand reagierte er jedoch grausam, ließ morden, brennen, brutal hinrichten. In Rom wurde er 1312 zum Kaiser gekrönt – nach über sechzig Jahren gab es wieder einen Kaiser! Aber die Widerstände in Italien konnte er nicht überwinden, sie rieben ihn auf. Schon 1313 ist er gestorben. Im Dom in Pisa wurde er beigesetzt.

Der Gegensatz zwischen Luxemburgern und Habsburgern führte dazu, daß 1314 wieder zwei Könige gewählt wurden: Ludwig IV. der Bayer, Herzog von Oberbayern aus dem Haus Wittelsbach, und der Habsburger Friedrich der Schöne. Jahrelang ging der Kampf um den Thron hin und her. Dabei wurden die Habsburger durch eine Erhebung der Schweizer Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden und die Niederlage bei Morgarten 1315 nicht unerheblich geschwächt. 1322 gelang Ludwig ein entscheidender Sieg bei Mühldorf am Inn. Friedrich wurde gefangen und drei Jahre in der Burg Trausnitz in der Oberpfalz festgehalten. Dann verständigte man sich auf eine Mitregentenschaft Friedrichs; sie ist kaum von Bedeutung gewesen. 1330 ist der Habsburger gestorben.

Ludwig wollte nach dem Sieg bei Mühldorf die Rechte des Reiches auch in Italien wahrnehmen. Dort stießen seine Interessen rasch auf die Papst Johannes' XXII., der keinen der beiden Könige anerkannt hatte und behauptete, der Thron stehe leer, Ludwig habe ihn sich angemaßt. Ein letztes Mal entbrannte der Kampf zwischen Kaiser und Papst in aller Schärfe. 1324 wurde Ludwig von dem »starrsinnigen, cholerischen Greis« (Kienast) gebannt. Er antwortete in der Appellation von Sachsenhausen: Johannes sei ein Ketzer, weil er nicht Friedlichkeit und Liebe praktiziere und die Armutslehre der Franziskaner ablehne; als Feind der

Kein Geringerer als der Dichter Dante hat Heinrich VII. aus dem Haus Luxemburg überschwenglich in Italien begrüßt, und der Herrscher wurde 1312 zum Kaiser gekrönt – nach über sechzig Jahren gab es wieder einen Kaiser! Die Miniatur (Mitte) zeigt Heinrich auf dem Weg nach Neapel und als Toten. Im Dom in Pisa wurde er beigesetzt und mit einem eindrucksvollen Grabmal bedacht (Bild links).

An das merkwürdige Schicksal König Johanns von Böhmen, eines Luxemburgers, erinnert ein leerer Sarkophag in der Klause bei Kastel unweit Saarburg (Bild rechts). Er war Sohn Kaiser Heinrichs VII. und der Vater Kaiser Karls IV. 1346 hatte der fast völlig blinde Mann in der Schlacht von Crécy den Tod gefunden. In den folgenden Jahrhunderten wurden seine Gebeine von Ort zu Ort geschafft, bis sie 1838 in die Klause bei Kastel kamen. Nach dem 2. Weltkrieg holten ihn die Luxemburger in die Kathedrale ihrer Hauptstadt.

Deutschen wolle er das Reich vernichten. Johannes XXII. wiederholte den Bann und erklärte Ludwig für abgesetzt. Ludwig zog nach Italien (der Papst hatte damals seinen Sitz in Avignon in der Provence – es war die Zeit der »Babylonischen Gefangenschaft der Kirche«). In Rom empfing er 1328 »vom römischen Volk« die Kaiserkrone, ein gebannter Bischof salbte ihn. Ludwigs Gegenpapst blieb bedeutungslos. Vorübergehend verfiel er Phantastereien von Weltkaiser- und Staatskirchentum. Er richtete in Italien letztlich nichts aus und kehrte 1330 nach Hause zurück.

1334 starb Johannes XXII., dem Benedikt XII. folgte, der Erbauer des päpstlichen Palastes in Avignon. Auch mit ihm kam Ludwig nicht zu einer Verständigung und der Bannlösung. Um Frankreich zu treffen und damit den Papst, verbündete sich der Kaiser mit England. Und endlich kamen auch die Kurfürsten zu einem bedeutsamen Schritt zusammen. In Rhens (Rense) bei Koblenz stellten sie 1338 gemeinsam fest, daß der von ihnen (oder ihrer Mehrheit) gewählte König eine päpstliche Bestätigung gar nicht benötige. Durch das Jahr dieser Erklärung, schrieb Hermann Heimpel, gehe »ein großer Schwung nationalen Willens, reichsrechtlicher Einigkeit zwischen König und Reichsständen gegen die päpstliche Übergewalt«. Kaiser Ludwig erklärte noch im selben Jahr auf einem Reichstag in Frankfurt, die deutsche Königswahl gebe »auch Rechte und Titel des Kaisers«.

Ludwigs Position schien sich erheblich verbessert zu haben, wenngleich er weiterhin gebannt war. Bei den Städten hatte er ohnehin einen guten Rückhalt. Da beging er erhebliche Fehler. Sein Bündnis mit England war auch von einer gewissen Frankreichfeindlichkeit in Westdeutschland getragen worden; nun aber wandte er sich von England ab und Frankreich zu, als ihm dadurch die Verständigung mit dem neuen Papst Clemens VI. erreichbarer erschien (sie gelang nicht). Vollends brachte er die Reichsfürsten gegen sich auf, als er allzu rigoros Hausmachtspolitik zu betreiben begann. Dabei schied er die Ehe der Margarete Maultasch, Erbin Tirols, von ihrem luxemburgischen Gatten ohne Rücksicht auf das Kirchenrecht und vermählte sie (die sehr häßlich gewesen sein soll) mit seinem neunzehnjährigen Sohn Ludwig, dem er bereits Kurbrandenburg übertragen hatte. Das war nicht nur seinem Ruf sehr abträglich, er machte sich auch die Luxemburger endgültig zu Feinden. Sie arbeiteten auf seinen Sturz hin. 1346 wurde der Luxemburger Karl IV. zum Gegenkönig gewählt.

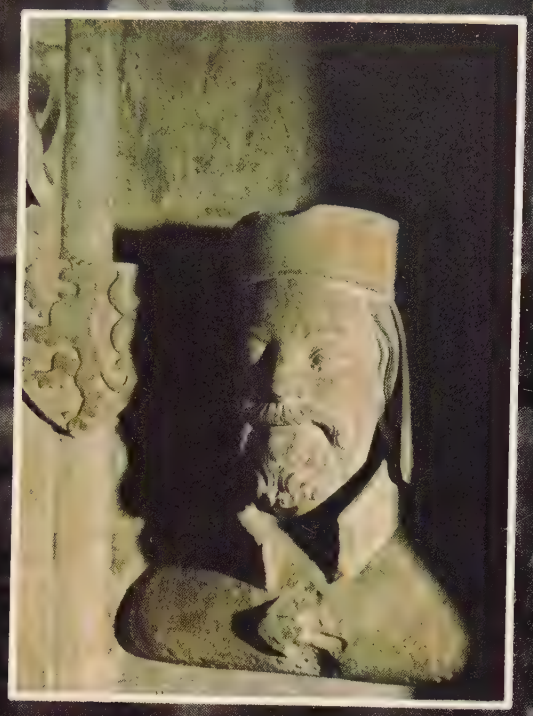
Damit war Ludwig der Bayer aber nicht besiegt, und Karl hätte sicher viel Mühe mit ihm gehabt. Das Schicksal wollte es, daß der alte Kaiser im Herbst 1347 bei einer Bärenjagd durch einen Schlaganfall ums Leben kam.

Dreiunddreißig Jahre lang hatte Ludwig der Bayer »sich gegen immer neue Widersacher behauptet und mit seinem Herrschaftsrecht das Reichsrecht der autonomen Königswahl tapfer, zäh und wendig verfochten« (Grundmann) – eine ferne Erinnerung an Heinrich IV. steigt auf, auch beim Blick auf Ludwigs widersprüchlichen Charakter. Doch die gleiche Faszination wie von dem großen Salier geht von ihm nicht aus.

In der Schlacht bei Mühldorf 1322 (oben links) gelang Ludwig dem Bayern der entscheidende Sieg über Friedrich den Schönen von Habsburg, der ebenfalls zum König gewählt worden war. Friedrich wurde gefangen – damit war der Kampf um den Thron zugunsten Ludwigs entschieden. Drei Jahre wurde Friedrich in der Burg Trausnitz (Oberpfalz) in ritterlicher Haft festgehalten; dann verständigte man sich auf seine Mitregentschaft. 1330 starb er.

Unten: Eins der malerischsten historischen Bauwerke der Rheinlande ist der von Ludwig dem Bayern um 1327 errichtete Pfalzgrafenstein bei Kaub. Er spielte im Streit zwischen ihm und dem Papst eine Rolle. Der Rheinzoll brachte dem König beträchtliche Summen, der Papst forderte die geistlichen Kurfürsten auf, das zu verhindern – die Antwort Ludwigs war dieses Bauwerk im Rhein. Später wurde es erweitert. – Das oben rechts wiedergegebene Relief Kaiser Ludwigs des Bayern befindet sich in Nürnberg.

Nürnberg und die



Goldene Bulle

Ut valeat ductore
pio per amena viu
cta · Florentum cœ
lestium sedesq;
uratas · Ad latices
mutare pios vbi se
mina vite · Diuinis

Omni potens
eterne
deus spes
vnica
mundi · Qui cel
fabricator ades qui
cuncto orbis · Tu po
pulum memor esto tu
i sic mitis ab alto
prospice ne gressi
facias vbi regnat e
nus · Imperat ille
to leges dictante ne
gria · Sed potius ve
nite tu quem diu
gis hunus · Celsans
insignis liavlu de
us alme ministra

animantur aqui
a fonte supno · Den
sicata segetes spiritus
mundatur a demp
ns · Vt messis que
at esse dei mens sq
futur · Maxima re
tenum cumulare
per horrea fructu

Nürnberg war bis 1944, schrieb Alexander von Reitzenstein, eine der besterhaltenen Städte deutscher Vergangenheit. Wenn man sage: die großartigste von allen, so mache man sich keiner Übertreibung schuldig. Der Krieg hat das innere Stadtbild zerstört.

Die wesentlichen Höhepunkte Alt-Nürnbergs sind heute aber wieder zu besichtigen. Um sie zu nennen: die Lorenzkirche mit Kunstwerken von Veit Stoß und Adam Kraft, das Heilig-Geist-Spital, St. Sebald mit seinem großartigen Hallenchor und

dem Sebaldusgrab Peter Vischers, Teile der Ummauerung und natürlich die Burg mit ihrer berühmten Silhouette. Ein Mittelpunkt der Altstadt ist immer noch der Hauptmarkt mit der Frauenkirche, einem Werk der Ära Karls IV.

Denn nach Prag, Karls Metropole in Böhmen, ist es Nürnberg, das diesem Kaiser viel verdankt. Die Goldene Bulle ist untrennbar mit dieser Reichsstadt verbunden. Nicht nur, daß das Verfassungsgesetz in seinen wesentlichen Teilen hier erarbeitet wurde; in ihm war auch festgelegt, daß jeder neugewählte deutsche König seinen ersten Reichstag in Nürnberg abzuhalten hatte.

Vor allem erinnert an Karl IV. die Frauenkirche, die er 1349 stiftete und nach der Fertigstellung zur Hofkirche erhob. Ihre Entstehung ist allerdings mit sehr unerfreulichen Geschehnissen verbunden. An der Stelle des Hauptmarktes und des Obstmarktes befand sich bis zu jener Zeit das Getto der Juden, am Ort der Frauenkirche ihre Synagoge. Nun ging man in blinder Wut auf sie los. Glaubenshaß und anhaltende Verärgerung über die nur Juden erlaubte Geld- und Pfandleihe dürften hier wie anderswo Hintergrund für solche Ausschreitungen gewesen sein; konkrete Anlässe waren dann leicht konstruiert. Das Getto wurde völlig zerstört, seine Menschen wurden vertrieben oder getötet. Der Kaiser hatte gewünscht, daß »aus der iudenschul« eine Kirche werden sollte zu Ehren der Maria.

Diese gotische Kirche, ein dreischiffiger, quadratischer Hallenbau mit Chor, besitzt eine prächtige Fassade zum Markt hin, eine Schauseite von großer Schönheit. Der Vorbau erhielt einen Balkon, von dem aus der Kaiser den Bürgern die sogenannten Heiltümer (Reliquien) und Kleinodien des Reiches zeigte – eine solche »Weisung der Heiltümer« fand im späten Mittelalter auch an anderen Orten statt. Auf dem Balkon erhebt sich das Michaels-Chörlein mit dem berühmten »Männleinlaufen«, einem kurz nach 1500 geschaffenen Uhrwerk zur Erinnerung an den Erlaß der Goldenen Bulle; jeden Mittag um 12 Uhr umlaufen die sieben Kurfürsten in ihren roten pelzbesetzten Mänteln dreimal den thronenden Karl IV.

Den Marktplatz ziert an seiner Nordwestecke der Schöne Brunnen. Auch er wurde vielleicht schon zur Zeit Karls IV. geplant, doch erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts errichtet. Er mußte immer wieder ausgebessert werden, aber er zeigt im einzelnen noch die ursprüngliche Form. Hier finden sich unter den zahlreichen seiner Figuren ebenfalls die sieben Kurfürsten.

Nürnberg ist keine sehr alte Stadt; es entwickelte sich jedoch rasch zu großer Bedeutung. Um 1000 scheint die königliche Burg errichtet worden zu sein; von ihr aus ist der Ort gewachsen. In staufischer Zeit stieg er auf; Kaiser Friedrich II. verlieh 1219 der Stadt einen Freiheitsbrief. Neben der Siedlung zwischen Burg und dem Fluß Pegnitz, der Sebalder Stadt, entstand im 12. Jahrhundert jenseits des Flusses eine zweite um die Lorenzkirche. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bekamen beide Ansiedlungen eine gemeinsame Mauer – sie waren endgültig zusammengewachsen. Ludwig der Bayer und Karl IV. wurden ihre Förderer mit weiteren Privilegien; Kaiser Sigismund hat der Stadt 1424 die Reichskleinodien in Verwahrung gegeben.

Die langen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und den Burggrafen (seit 1191 Hohenzollern) fanden im frühen 15. Jahrhundert ein erfreuliches Ende. Findiger Bürgerfleiß und ein blühender Handel führten Nürnberg zum Höhepunkt städtischer Macht um die Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. –

Der Luxemburger Karl IV. ist wohl der bedeutendste Herrscher des späten Mittelalters gewesen, ein »Diplomat und Staatsmann großen Stils«. Drei Jahrzehnte lang, von 1347 bis 1378, leitete er die Geschicke des Reiches.

Karl, Sohn König Johanns von Böhmen, ist 1346 mit dreißig Jahren zum König gewählt worden. Er

Vorhergehende Doppelseite: Die Reichsstadt Nürnberg verdankte Kaiser Karl IV. besonders viel. Seine »Goldene Bulle« legte fest, daß jeder neugewählte deutsche König seinen ersten Reichstag in dieser Stadt abhalten sollte. Das 1509 geschaffene »Männleinlaufen« an der Frauenkirche erinnert an das Verfassungswerk, das die Königswahl regelte: Jeden Mittag um zwölf Uhr umlaufen die Kurfürsten den Kaiser. – Besonders eindrucksvoll wurde Karl IV. von Peter Parler im Veitsdom in Prag dargestellt (kleines Bild).

Links: Eine Schmuckhandschrift der Goldenen Bulle aus der Zeit um 1400. – Mitte: Der Schöne Brunnen und, dahinter, eine Gesamtansicht der Nürnberger Frauenkirche, die, 1349 gestiftet, nach der Fertigstellung zur Hofkirche erhoben wurde. Vorbild für sie ist die Aachener Pfalzkapelle gewesen. – Rechts: Auch dieser Türbeschlag vom Lübecker Rathaus aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigt einen Kaiser und die Kurfürsten.

Oben links: Das Grabmal des Gegenkönigs Günther von Schwarzburg im Frankfurter Kaiserdom. – Karl IV. hatte 1346 als Gegenkönig Ludwigs des Bayern begonnen. Als Ludwig schon im folgenden Jahr starb, stellte dessen Anhängerschaft einen Nachfolger gegen Karl auf, Günther von Schwarzburg. Er wurde 1349 in Frankfurt zum König gekrönt. Doch er war bereits ein schwerkranker Mann, und Karl konnte ihn vor einer mililärischen Auseinandersetzung zum Verzicht bewegen. Bald darauf starb er.

Rechte Seite: Die Burg Karlstein liegt auf einem Kalkfelsen unweit von Prag. Karl IV. hat sie von 1348 bis 1357 erbauen lassen; sie sollte ihm als Sitz dienen und die Reichskleinodien aufnehmen. Sie ist nicht nur äußerlich recht ansehnlich, sondern besitzt auch einige interessante Räume, so die Heilig-Kreuz-Kapelle und die alte Schatzkammer mit Wandmalereien (unten links).

war in Prag geboren und Wenzel genannt worden, hatte eine Zeitlang in Paris gelebt, eine Tochter Karls von Valois geheiratet und sich dann Karl genannt. Danach hatte er jahrelang für den Vater in Italien gewirkt und sich anschließend um die Verwaltung Böhmens gekümmert. Heute würden wir sagen: Er wurde zu einem international erfahrenen Mann, dazu ein an Wissenschaft, Kunst, Literatur so stark interessierter Herrscher wie seit Friedrich II. keiner mehr.

Nach Ludwigs des Bayern Tod stellte ihm dessen Anhängerschaft einen Gegenkönig entgegen: Graf Günther von Schwarzburg. Aber dieser kranke Mann, der nach wenigen Monaten starb, war kein ernsthafter Gegner. Karl versöhnte sich dann klugerweise mit den Wittelsbachern.

In den frühen Jahren seiner Regierung – 1348 bis 1352 – kam eine furchtbare Plage nach Europa: der Schwarze Tod, d. h. die Pest. In Deutschland sollen damals über ein Drittel der Menschen umgekommen sein – prozentual ein mindestens fünfmal so hoher Verlust wie durch den Zweiten Weltkrieg. Und die Pest kehrte in Abständen von wenigen Jahren mehrmals wieder, unzählige hinraffend, die Wirtschaft aus dem Gleichgewicht werfend. In jener Zeit kam auch das Phänomen großer organisierter Gruppen von Geißlern (Flagellanten) auf, die durchs Land zogen, Bußlieder sangen, predigten, sich kasteiten. Schlimmer waren die vielen gleichzeitigen Ausschreitungen gegen Juden, jedesmal eine blinde Unmenschlichkeit.

Böhmen wurde unter Karl IV. zum Mittelpunkt des Reiches, Prag zu seiner ständigen Residenz und eine blühende Stadt. Schon 1348 gründete er dort eine Universität, die erste im Deutschen Reich. Maximilian I. hat ihn später »Böhmens Vater« genannt. In geschicktem Vorgehen gewann er seinem Haus große Gebiete hinzu.

1354/55 zog Karl erstmals nach Italien und wurde in Rom zum Kaiser gekrönt. Vierzehn Jahre später, nach vorübergehender Rückkehr des Papstes von Avignon nach Rom, begab er sich ein zweitesmal in die Ewige Stadt – nach einhundertfünfzig Jahren trafen sich dort wieder ein Kaiser und ein Papst im Guten.

Als Karls bedeutendste politische Leistung aber gilt die Schaffung der Goldenen Bulle 1355/56 auf Reichstagen vor allem in Nürnberg und dann in Metz; sie »gab dem alten Reich die Grundgestalt bis 1806« (Heimpel). Dieses Reichsgrundgesetz beinhaltet klare Regeln für die Königswahl. Endgültig wird sie sieben Kurfürsten zugesprochen: den Erzbischöfen von Mainz, Trier, Köln, dem König von Böhmen, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzog von Sachsen, dem Markgrafen von Brandenburg. Die Kurfürstentümer durften nicht geteilt werden. Bei der Wahl genügte einem Kandidaten die Mehrheit der Stimmen, also vier. Sie sollte in Frankfurt stattfinden, die Krönung traditionsgemäß in Aachen, der erste Reichstag, wie gesagt, in Nürnberg. Von irgendwelchen Ansprüchen des Papstes ist nicht die Rede – durch dieses Ignorieren wurden sie zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

1376 wurde Karls IV. fünfzehnjähriger Sohn Wenzel zum Nachfolger gewählt. Zwei Jahre später ist der große Kaiser in Prag gestorben.

Lübeck war Vorort

der Hanse

Drei deutsche Städte betonen noch heute ihre hanseatische Vergangenheit, indem die Bezeichnung »Hansestadt« Teil ihres offiziellen Namens ist: Bremen, Hamburg, Lübeck. Von diesen drei Orten war Lübeck am frühesten (1226) reichsunmittelbar und für die Geschichte der deutschen Hanse der bedeutendste.

Daß Lübeck auch heute noch, trotz der Kriegszerstörungen, »das eindrucksvolle Bild einer deutschen Hansestadt des Mittelalters« (Baedeker) zeigt, ist für den historisch Interessierten ein Glücksfall. Das Straßennetz der Altstadt ist noch das mittelalterliche, die Charakter der Wohnviertel sind zum Teil noch erhalten. Kaufherren, Schiffer und Handwerker schufen Lübecks mittelalterliche Weltgeltung.

Den wohl schönsten Blick auf Lübeck hat man gleich, wenn man sich der Stadt vom Bahnhof her nähert. Wuchtig erhebt sich vor Trave und Altstadt das Holstentor, links von ihm ragen die beiden Türme der Marienkirche auf, rechts sieht man den der Petrikirche und vor ihr und dem Wasser die ehemaligen Salzspeicher, hohe Giebelhäuser des 16.–18. Jahrhunderts zur Lagerung von Lüneburger Salz. Im Holstentor, das 1477/78 fertig wurde, gibt es eine Sammlung zur Stadtgeschichte.

Die großartigsten Bauwerke aber sind Rathaus und Marienkirche. Am Rathaus, dem »mächtigsten mittelalterlichen Stadthaus in Deutschland«, haben alle spätmittelalterlichen Jahrhunderte gebaut, es immer wieder der wachsenden Größe des Ortes anpassend. Die Kirche St. Marien gehört zu den »ruhmwürdigen Baudenkmälern der deutschen Geschichte« (Ellger); sie war Ratskirche und Versammlungsstätte des Rates. Sie ist das erste Beispiel des Versuchs, Gotik in Backstein zu erbauen, und es gelang gleich ein so überzeugendes Meisterwerk, daß es Vorbild für zahlreiche Bauten bis nach Schweden hinauf und Riga wurde. Ihre einstige Ausstattung wird von denen als herrlich gerühmt, die sie noch kennengelernt haben; leider ist das meiste davon durch Bomben des 2. Weltkriegs untergegangen.

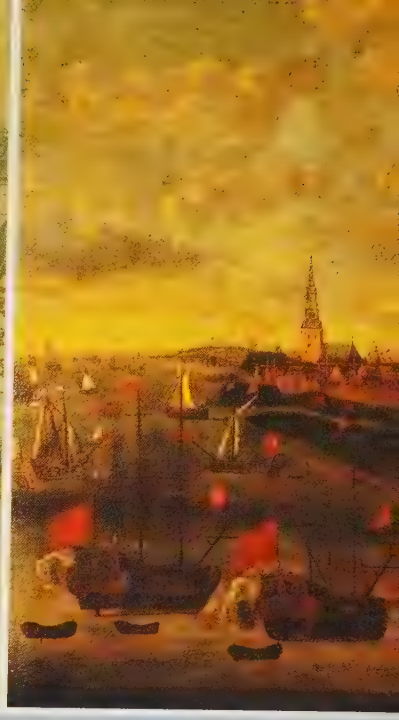
Das Lübecker Heiligen-Geist-Hospital des 13. Jahrhunderts ist so vorzüglich erhalten geblieben wie kein zweites mittelalterliches in Deutschland; es dient heute als Altersheim. Mit dem Haus der Schiffergesellschaft in der Breiten Straße ist wenigstens eins der Gildehäuser Lübecks ziemlich unverändert geblieben; es ist im frühen 16. Jahrhundert erbaut worden und nun Gaststätte.

Graf Adolf II. von Holstein hat die Stadt im Zuge der Ostkolonisation 1143 gegründet. Heinrich der Löwe unternahm sechzehn Jahre später nach Streitigkeiten und einem verheerenden Brand eine großzügige Neugründung. Die zwei Menschenalter später schon autonome Stadt wurde, auch mit ihrem Stadtrecht, vorbildlich für den Ostseeraum. Ihre große Zeit hatte begonnen, als gegen Ende des 13. Jahrhunderts Visby auf Gotland vor Schwedens Festland aus der führenden Position im Ostseehandel verdrängt war, 1358 erstmals ein Hansetag in Lübeck abgehalten wurde – Lübeck war Vorort der deutschen Hanse geworden. Siebzehn Jahre später kam höchster Besuch: Kaiser Karl IV. – an dem Eckhaus Königstraße/Dr.-Julius-Leber-Straße er-

Vorhergehende Doppelseite: Lübeck zeigt auch heute noch »das eindrucksvolle Bild einer deutschen Hansestadt des Mittelalters«. Vor allem das Holstentor, das sich seit 1477/78 wuchtig vor Trave und Altstadt erhebt, ist so etwas wie die Verkörperung der großen hanseatischen Vergangenheit. – Koggen nannte man die Segelschiffe der hansischen Kauffahrer. Sie waren etwa dreißig Meter lang und mit etwa vierzig Mann besetzt. Im Bild ein Modell des berühmten »Adler von Lübeck«.

Oben rechts: Im Holstentor befindet sich eine sehenswerte Sammlung zur Stadtgeschichte Lübecks. Dort wird auch dieses Modell der Hansestadt gezeigt, das sie im Jahr 1650 darstellt. – Die großartigsten Bauwerke in Lübeck sind die Marienkirche und das Rathaus. Am Rathaus (Bild unten und oben links), dem »mächtigsten mittelalterlichen Stadthaus in Deutschland«, haben alle spätmittelalterlichen Jahrhunderte gebaut und es immer wieder nach der wachsenden Größe des Ortes erweitert.

G. Hellquist 1888.



innert eine Gedenktafel daran. Um 1535 hat dann die »überspannte Machtpolitik« des Bürgermeisters Wullenweber allzuviel Kraft gekostet. Doch Lübeck hätte seine Position ohnehin nicht halten können; für den transozeanischen Verkehr der Neuzeit hatten Hamburg und Bremen die weitaus besseren Voraussetzungen. –

Hanse: das heißt Schar, Bund. Ursprünglich galt diese Bezeichnung für jede Gruppe von Kaufleuten, die sich im Ausland zusammengetan hatte. So gab es z. B. schon lange vor dem Städtebund eine kölnische Hanse in London, einen Bund der Deutschen in Bergen, eine »gotische« Hanse in Visby.

Erst allmählich trat an die Stelle solcher Vereinigungen von Kaufleuten der Bund der Heimatstädte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts war der – zu allen Zeiten relativ lockere – Verband von Städten beschlossene Sache. Ihm gehörten zu seiner Blütezeit wohl etwa 150 Städte an. Auf dem ersten Lübecker Hansetag 1358 nannten sie sich »stede von der dudeschen hense«.

Zwischen Brügge und Nowgorod, zwischen London, Bergen und zahlreichen deutschen Städten an den Küsten und im Binnenland lag das weite Gebiet, in dem hanseatischer Handel blühte. Aus Flandern kam begehrtes Tuch, Norwegen lieferte vor allem Fisch (und Salz ging dorthin), aus dem Osten kamen Pelze, landwirtschaftliche Produkte, Rohstoffe, die Orte Mitteleuropas führten Fertigprodukte und allerhand Luxuswaren aus.

Spätestens im 14. Jahrhundert war die Hanse auch eine politische Macht. Das bekam z. B. der Dänenkönig Waldemar Atterdag zu spüren, der Gotland erobert und eine Lübecker Flotte vernichtet hatte. Ein Kriegsbündnis der Hansestädte (Kölner Konföderation von 1367) zwang ihn zum Stralsunder Frieden, der der Hanse sogar ein Zustimmungsrecht bei der dänischen Thronfolge zugestand.

Es war der politische Höhepunkt des Bundes; damals war er wirklich »Königin der Ostsee«. Wirtschaftlich blühte er auch noch im 15. und 16. Jahrhundert.

Zu seinem Niedergang kam es aus einer Reihe von Gründen. »Besitzfreude und Rentnergesinnung«, hat man gesagt, seien an die Stelle von wagemutigem Unternehmergeist getreten – es war ein natürlicher Alterungsprozeß. Und es veränderte sich auch die Welt: Niederländer und Engländer stiegen zu großen Seefahrernationen mit immer größeren Handelsflotten auf. 1669 fand der letzte Hansetag statt. Schon 1630 hatten Lübeck, Hamburg und Bremen einen engeren Bund geschlossen; sie führten die Tradition der deutschen Hanse weiter.

Im Ausland hielten sich die Erinnerungen an die Hanse am längsten im norwegischen Bergen. Von dort aus haben deutsche Kaufleute den norwegischen Handel beherrscht. An der Straße Bryggen (früher Tyskebryggen = Deutsche Brücke) am Hafen hatten sie ihre Höfe; das Hanseatische Museum zeigt heute noch viel Sehenswertes.

In Orten wie Bergen kann man immer noch erfahren, welch eine »förderliche Leistung und Wirkung« (Grundmann) die Hanse nicht nur für deutsche Städte, sondern auch für die Länder Nordeuropas erbracht hat.

Oben rechts: Eine Ansicht der Hansestadt Hamburg von der Elbseite her im Jahr 1672 (Gemälde von Elias Galli). Hamburg, das neben Lübeck und Bremen am nachdrücklichsten die hanseatische Tradition pflegt, genoß im Mittelalter den Ruf, das »Brauhaus der Hanse« zu sein. Die Stadt errang eine zentrale Stellung vor allem für den Ost-West-Handel und hatte gegen Ende des Mittelalters etwa 12000 bis 14000 Einwohner.

Unten: An der östlichen Ostsee war Danzig ein bedeutendes Mitglied der Hanse. Im 13. Jahrhundert bekam die Stadt Lübisches Recht, im 14. Jahrhundert – nach Eroberung durch den Deutschen Orden – Kulmisches. Der Hanse gehörte sie seit 1361 an. Das berühmte Krantor (im Bild rechts) wurde 1443 erbaut. – Oben links: Bergen in Norwegen und Visby auf Gotland waren Zentren der Hanse in Skandinavien. Das Gemälde zeigt die Brandschatzung Visbys 1361 durch den Dänenkönig Waldemar Atterdag. Sieben Jahre später schlugen ihn die Hansestädte.

Prag war Residenz

deutscher Könige und Kaiser

Das »Goldene Prag«: Damit ist die Stadt an der Moldau vor allem zur Zeit Karls IV. gemeint, als sie eine Blütezeit erlebte, vielleicht ihre größte. Damals ist sie Residenz dieses deutschen Kaisers gewesen, Herz seines Reiches; durch Begünstigungen und zahlreiche Bauwerke hat er sie bereichert. Diese Zeit setzte sich zunächst unter seinem Sohn und Nachfolger Wenzel fort.

Für den geschichtlich Interessierten ist die Zeit Wenzels in Prag sogar die interessantere, denn sie war wechselvoller, dramatischer. Daran erinnert z. B. das Standbild des hl. Nepomuk auf der Karlsbrücke, den man den bekanntesten Brückenheiligen der neueren Zeit genannt hat.

Karl IV. hatte anstelle einer älteren, zerstörten Brücke die Karlsbrücke erbauen lassen. Das 17. Jahrhundert hat sie mit Heiligenstatuen geschmückt. Die des Johann Nepomuk ist die älteste von ihnen – sein Märtyrertod an dieser Stelle macht den anfechtbaren Charakter Wenzels deutlich. Wegen der Absicht Wenzels, einem seiner Anhänger ein neues Bistum zu gründen, war es zu Streitigkeiten mit dem Prager Erzbischof gekommen. Während der Auseinandersetzungen ließ Wenzel 1393 den Generalvikar des Bischofs, Johann von Pomuk (Nepomuk) foltern (es wurde sogar behauptet, er habe das selbst besorgt) und dann in der Moldau ertränken. Die Legende behauptet, Nepomuk habe den Jähzorn Wenzels dadurch ausgelöst, daß er sich weigerte, dem König zu verraten, was dessen zweite Gattin Sophie von Bayern im Beichtstuhl gesagt habe. Nepomuk wurde zum Märtyrer des Beichtgeheimnisses, zum Schutzheiligen in Wassernot und bei allen falschen Verdächtigungen.

Karl IV. hatte die Prager Universität gegründet, die erste im Deutschen Reich; Wenzel lieferte sie sechzig Jahre später »den Tschechen aus«. Zu seiner Zeit wurde in der Stadt, wie noch oft, der Gegensatz zwischen Deutschtum und Tschechentum besonders deutlich.

Im 10. Jahrhundert wurde die Ansiedlung Prag erstmals als Burg- und Marktort genannt; 973 wurde das Bistum gegründet. Den Aufstieg verdankte sie der günstigen Lage für den Handel zwischen Ost und West. Wiederholt demonstrierten die böhmischen Herzöge ihr starkes Interesse an deutschen Siedlern, indem sie sie begünstigten. Um 1400 aber – eben zu Wenzels Zeit – begann die einheimische Bevölkerung, sich massiv gegen die deutsche Überfremdung zu wehren. Johannes Hus, der Reformator, war zugleich ein eifriger Verfechter des tschechischen Nationalismus; als Rektor der Universität beseitigte er die Vorherrschaft der Deutschen. Während der Hussitenkriege wurden zahlreiche Deutsche ausgewiesen. In den Jahrzehnten vor und um 1600, als die Stadt Residenz Kaiser Rudolfs II. war, wurde sie zu einem »Vorort der europäischen Kunst«. Der (zweite) Prager Fenstersturz löste 1618 den Dreißigjährigen Krieg aus. Die nationale Zusammensetzung der Prager Bevölkerung wurde weiterhin ständig verändert. Trotzdem waren noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Hälfte der Bewohner Deutsche. Beim Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 wurde Prag Hauptstadt des Staates Tsche-

choslowakei. Die Doppelsprachigkeit wurde abgeschafft. 1921 waren nicht einmal mehr fünf Prozent Deutsche; zu ihnen gehörte das bedeutende Judentum, das die Nationalsozialisten dann vernichteten. Den Untaten der Hitlerzeit folgten 1945 heftige Ausschreitungen gegen die letzten Deutschen und ihre Ausweisung. –

Nach Karls IV. Tod begann die Regierung seines Sohnes Wenzel. Unter ihm und seinem Nachfolger Ruprecht wurde es eine Zeit großer innerer Wirren für das Reich. Dazu kam das päpstliche Schisma: Von 1378 bis 1417 gab es ständig zwei Päpste, einen in Rom und einen in Avignon; Europa zerfiel in die Anhänger des einen und die des andern.

Wenzel war mit siebzehn König geworden; ein schwieriges Erbe war ihm zugefallen. Doch es ließ sich kaum voraussehen, daß er völlig versagen würde; denn er war staatsmännisch nicht unbegabt, an geistigen Problemen interessiert und gut ausgebildet worden. Er begann bemüht; bald aber zeigte sich sein Mangel an Ausdauer. Das Ausbleiben von Erfolgen ließ seine negativen Eigenschaften immer stärker hervortreten. Er glitt ab in Jähzorn und Härte, in Trägheit und Genußsucht. Jagden, Alkohol und wohl auch Frauengeschichten nahmen ihn zu sehr in Anspruch.

Nationalbestrebungen und die Kirchenspaltung waren Auflösungserscheinungen im damaligen Europa. Luxemburger und Habsburger teilten ihre Territorien. Eine Anzahl von Fürsten-, Adels-, Städtebündnissen zeigte ein schier unübersehbares Gegeneinander an. Als es zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam, siegten in Württemberg und am Rhein Fürsten über Städte. Aber hinter ihren Mauern blieben die Städte unbezwungen. Wenzel, der König, setzte sich im Reich nicht durch. In den letzten dreizehn Jahren ist er überhaupt nicht mehr nach Deutschland gekommen. Ebensowenig war er in der Lage, die Spaltung des Papsttums zu beseitigen. Romzug und Kaiserkrönung unterblieben. Auch in Böhmen kam er in Schwierigkeiten; schließlich erhob sich gegen ihn nicht nur der böhmische Adel, auch seine luxemburgischen Verwandten waren mit ihm nicht mehr einverstanden. Da fanden, nach zweiundzwanzig Jahren seines deutschen Königtums, die rheinischen Kurfürsten und zahlreiche weitere Fürsten, daß es genug sei mit einem solchen Herrscher; 1400 setzten sie ihn als einen »unnützen . . . unwürdigen Handhaber des Heiligen Römischen Reiches« ab. Er blieb König von Böhmen.

Die Kurfürsten wählten Ruprecht von der Pfalz (bis 1410). Aber auch Ruprecht vermochte die zwei großen Aufgaben nicht zu lösen: Frieden im Reich zu schaffen und das Schisma zu beseitigen; dazu »reichten weder die Machtmittel des kleinen rheinischen Kurfürsten . . . noch seine persönliche Bedeutung hin« (Otto Brunner). Die Wirrnisse im Reich setzten sich also fort. Ruprecht fand nicht einmal überall Anerkennung, den Osten beherrschten weiterhin die Luxemburger. Auch ein Romzug in den ersten Jahren der Regierung mißglückte.

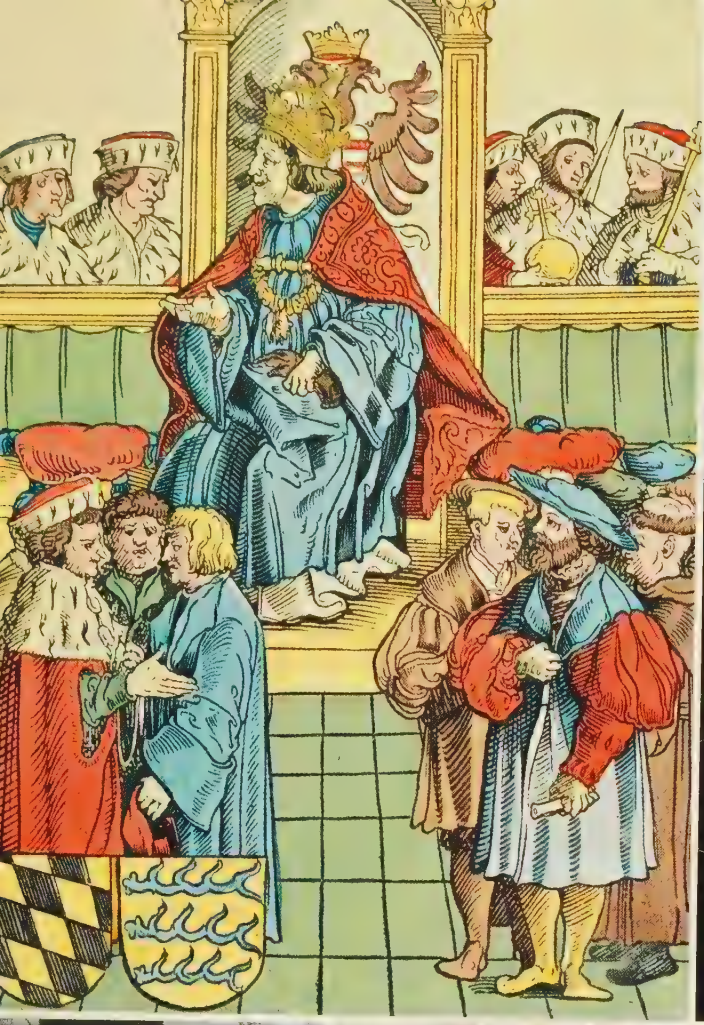
In Heidelberg findet man in der in seinem Auftrag erbauten Heiliggeistkirche die Grabplatte mit ganzfigurigen Reliefbildern Ruprechts und seiner Gattin Elisabeth.

Vorhergehende Doppelseite: Unter Karl IV. war Prag Residenz des deutschen Kaisers, und es blieb Residenz des Reiches unter seinem Sohn und Nachfolger Wenzel. Damals erlebte es eine Blütezeit. 1348 wurde dort eine deutsche Universität gegründet, die erste überhaupt in unserer Sprache. Seit 1357 wurde die Karlsbrücke erbaut. Die hier wiedergegebene Darstellung des Königs Wenzel befindet sich im St. Veitsdom.

Oben links: Der Altstädter Brückenturm in Prag wurde zur Zeit Wenzels errichtet und wird als schönster Europas bezeichnet. – Oben rechts: Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Heiligenstatue des Nepomuk aufgestellt – an dem Ort, wo er auf Wenzels Befehl den Märtyrertod starb. – Unten links: In der Reichsburg Landskron (im Bild die Ruine) starb König Ruprecht, der Nachfolger Wenzels. – Unten rechts: In der Heidelberger Heiliggeistkirche wurden Ruprecht und seine Frau beigesetzt. Das Bild zeigt die Grabplatte.

Konstanz und das

größte Konzil des Mittelalters



R
K
S
L

Von den vielen historischen Gebäuden der Konstanzer Altstadt werden zwei meist zuerst genannt: das Münster (im wesentlichen aus dem 11. Jahrhundert) mit seinem eigenartig spitzen Westturm (19. Jahrhundert) und das »Kaufhaus« am Hafen (erbaut 1388). Beide stehen zum größten Konzil des Mittelalters, das von 1414 bis 1418 in Konstanz tagte, in enger Verbindung.

Das Münster, dieses überraschend große, schöne Kirchengebäude, diente als Konzilsaula; in ihm fanden die Plenarsitzungen statt. Das »Kaufhaus«, unverwechselbar durch die Verkleidung mit viel dunklem Holz, diente einst dem Leinwandhandel und war Ort von Bürgerversammlungen. 1417 soll in ihm jenes viertägige Kardinalskonklave stattgefunden haben, das Papst Martin V. wählte. Es war die einzige Papstwahl, die je auf deutschem Boden erfolgte.

Konstanz erlebte damals wohl die größten Tage in der Geschichte der Reichsstadt. Es sah so gut wie alle Autoritäten der Kirche in seinen Mauern (es sollen etwa sechshundert gewesen sein), dazu bedeutende Männer aus Politik und Wissenschaft. Vor den Toren wurde an einem Julitag 1415 Johannes Hus vor vielen Zuschauern verbrannt.

Konstanz ist in römischer Zeit gegründet worden. Schon um 590 wurde es Bischofssitz, im späten 12. Jahrhundert dann Reichsstadt. Im 16. Jahrhundert gab es vergebliche Versuche, der Eidgenossenschaft beizutreten. Die Stadt schloß sich früh der Reformation an, der Bildersturm wütete; der Bischof zog mit seinem Hof nach Meersburg. Konstanz wurde Mitglied des Schmalkaldischen Bundes, der dem Kaiser unterlag. Verhängnisvollerweise zögerte die Stadt dann die Verständigung mit Karl V. hinaus; er fand Anlaß zur Verhängung der Reichsacht. Konstanz verlor die Reichsfreiheit und wurde zu einer österreichischen Landstadt. Zahlreiche Protestanten verließen es damals, der Katholizismus wurde wieder eingeführt. 1821 wurde das Konstanzer Bistum aufgelöst. Heute gilt die Stadt als der kulturelle Mittelpunkt im westlichen Bodenseeraum, erst recht seit Gründung der Universität 1966. –

Nach Ruprechts Tod beanspruchte der abgesetzte Wenzel wieder nachdrücklicher die Königskrone. Aber die Kurfürsten wählten zwei andere: Jobst von Mähren und Wenzels Bruder Sigismund (Siegmund), Markgraf von Brandenburg und König von Ungarn. Jobst starb schon wenige Wochen danach, mit Wenzel verständigte sich Sigismund; so wurde er 1411 allgemein anerkannt.

Der damals Dreiundvierzigjährige, nach Baethgen ein »weitblickender Staatsmann und vielgewandter Diplomat, von starken idealistischen Antrieben bewegt, freilich auch den materiellen Daseinsfreuden mehr zugewandt, als es seinem Ansehen förderlich war«, nach Freund ein »Virtuose der Geldgier und Sinnlichkeit«, ist nach zwei unzulänglichen Herrschern ein bedeutsamer gewesen.

In relativ kurzer Zeit gelang es ihm, einen der Päpste – damals gab es nicht weniger als drei – zur Einberufung eines Konzils nach Konstanz zu bewegen. Diese Kirchenversammlung, vom König selbst geleitet und geprägt, stellte sich drei große Aufgaben. Sie wollte die kirchliche Einheit wiederherstellen, die innere Reform der Kirche bewirken, über den Abweichler Hus befinden. Von den drei rivalisierenden Päpsten wurden zwei abgesetzt, der dritte zur Abdankung veranlaßt – dann konnte man einen allgemein anerkannten wählen, Martin V.; das Schisma war beendet. Es war ein bedeutender Erfolg Sigismunds. Die Auseinandersetzung mit Hus endete mit dessen Verurteilung nach dem geltenden Reichsrecht. Seine revolutionären Ideen galten als Ketzerei, darauf stand der Feuertod. Sigismund hatte Hus Geleit zugesichert – einem hartnäckigen Ketzer gegenüber galt es als erloschen. Die böhmischen Anhänger des Hus jedoch haben den König als »Mörder« ihres Reformators bezeichnet. Eine Reform der in Verfall geratenen Kirche wurde so gut wie gar nicht erreicht.

Die Hinrichtung des Hus hat in Böhmen eine gewalttätige Reaktion ausgelöst, die Bewegung der Hussiten. Ihr ging es um religiöse und gleichzeitig um national-böhmische Belange, d. h. um die Enteignung und Vertreibung der Deutschen im Land. Nach Wenzels Tod war Sigismund Erbe der böhmischen Krone; man erklärte ihn für abgesetzt, er mußte das Land verlassen. Der sich von 1419 bis 1436 hinziehende Hussitenkrieg, den die Hussiten-Anführer Ziska und Prokop erbarmungslos blutig führten, konnte von Sigismund nicht gewonnen werden. So verlegte er sich aufs Verhandeln und erreichte 1433 die Prager Kompaktaten, einen Friedensschluß. Danach wurde er auch als König

von Böhmen anerkannt. Im selben Jahr 1433 wurde er in Rom zum Kaiser gekrönt.

Ihm lag auch eine Reichsreform am Herzen; doch ließ die Kraft des Altgewordenen nach. 1437 ist er, nicht ganz siebzigjährig, gestorben.

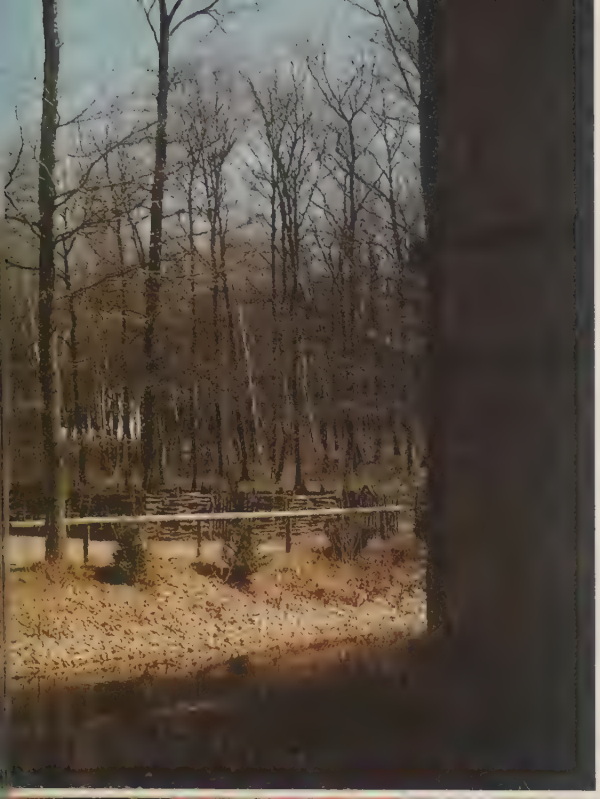
Vorhergehende Doppelseite: In Konstanz tagte von 1414 bis 1418 das größte Konzil des Mittelalters. Damals befanden sich so gut wie alle Autoritäten der Kirche in der Stadt, dazu bedeutende Männer aus Politik und Wissenschaft. Im »Kaufhaus« am Hafen (Bild) soll jenes viertägige Kardinalskonklave stattgefunden haben, das die einzige Papstwahl auf deutschem Boden vollzog. Unvergessen blieb, daß damals Hus als Ketzer verurteilt wurde und den Feuertod sterben mußte.

Die Plenarsitzungen des Konzils fanden im Konstanzer Münster statt. Das Bild unten links zeigt einen Blick in die Kirche, die ihre alte Ausstattung weitgehend durch die Bilderstürmer der Reformationszeit verlor. – Oben links: Kaiser Sigismund bei einer Sitzung des Konzils. – Oben rechts: Glasfenster des Konstanzer Münsters. – Unten rechts: Konstanzer Bürgerinnen etwa jener Zeit.

Ostheim und die

bäuerliche Welt im Mittelalter

M 4.8



An das Leben der Landbevölkerung im Mittelalter gibt es zahlreiche Erinnerungen: alte Gebäude, Mobiliar in Museen, historische Dorfplätze, Gedenkstätten. Zu den schönsten gehört die Kirchenburg in Ostheim vor der Rhön, die »in der Mächtigkeit ihrer Anlage einmalig in ganz Deutschland« ist (Treutwein).

Ostheim ist eine kleine Landstadt am Nordrand von Bayern, hart an der Grenze zur DDR. Sie liegt an dem kleinen, in die Fränkische Saale mündenden Fluß Streu. Ihre Kirchenburg wurde um 1400 oder in den Jahrzehnten bis 1450 erbaut.

Die hochgelegene evangelische Kirche samt Kirchhof ist von einer doppelten Ringmauer mit fünf etwa fünfundzwanzig Meter hohen verschiedenartigen Türmen umgeben. Früher lag vor der Mauer noch ein tiefer Graben. Am rundbogigen Eingang imponiert ein mächtiges eisenbeschlagenes Tor aus dicken Eichenbohlen. Innen läßt sich die Anlage des einstigen Wehrgangs studieren. Entlang der inneren Mauer erblickt man zahlreiche Türen zu Schuppen und Kellern; jeder der über sechzig gehörte einer Familie des Ortes, sie brachten hier ihre Vorräte unter. Viele haben ein Vorhangschloß – sie werden noch benutzt!

Hierher, hinter diese Mauern, flüchteten also die Bewohner des Dorfes Ostheim, wenn sie in ihren Häusern vor Feinden nicht mehr sicher waren; hier verteidigten sie ihr Leben.

Das Dasein der Menschen jener Jahrhunderte – vor allem derer, die nicht hinter mächtigen Stadtmauern saßen – war ja immer wieder von Überfall und Plünderung, von Vergewaltigung und Mord bedroht. Wiederholt hören wir von bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Deutschland, erst recht von schier zahllosen Fehden. Kirche und Staat haben zwar versucht, die Fehde, diese gewaltsame Selbsthilfe in der Form eines Privatkriegs, zu unterdrücken, doch erst der Ewige Landfrieden von 1495 verbot sie, nachdem sie zum willkürlichen Faustrecht eines räuberischen Adels entartet war.

Schon 804 ist Ostheim urkundlich erwähnt worden. Das Mittelalter hindurch war es Dorf. Einige der einstigen Höfe des Adels – so der Hansteinsche – sind erhalten. Das Rathaus Ostheims ist ein hübscher Bau der Zeit um 1600. Von 1741 bis 1920 gehörte der Ort zu Sachsen-Weimar-Eisenach; Goethe hat seinen Fürsten auf Inspektionsreisen hierher begleitet. –

Auch zur Blütezeit der deutschen Stadt im späten Mittelalter lebten kaum mehr als zehn Prozent aller Menschen hinter Stadtmauern, mindestens fünfundachtzig Prozent auf dem Land. Anders gesagt: Wer sich für das Dasein der Landbevölkerung im Mittelalter interessiert, beschäftigt sich mit der großen Mehrheit der damaligen Deutschen.

In germanischer Zeit hatte es ein freies Bauerntum gegeben, für das Grund und Boden Privateigentum gewesen war. Seit der karolingischen Zeit besaß der König bzw. Kaiser das Obereigentum an allem Boden, und er belehnte damit seine Gefolgsleute oder z. B. Klöster. Diese Führungsschicht beherrschte alle Unterschichten, also die große Masse des Volkes; »da der Bauer dem Grundherrn völlig untertan war, galt für ihn kein Staats-, d. h. Volks- und Landesrecht, sondern nur

Vorhergehende Doppelseite: Die malerische Kirchenburg in Ostheim vor der Rhön ist die besterhaltene Bauernburg des Mittelalters. Hinter ihre Mauern flüchteten sich die Bewohner des Ortes, wenn feindliche Truppen anrückten. Die Vorratsräume der Anlage werden noch heute benutzt. – Kleines Bild: Das bäuerliche Leben war in früheren Jahrhunderten noch erheblich mehr von Mühe und Arbeit bestimmt als heute.

Unten: Gleichfalls bemerkenswert sind die Befestigungen des Kirchhofs von Dörrenbach bei Bad Bergzabern. Die Anlage stammt aus dem 14. Jahrhundert, wurde aber später verändert. – Oben links: Diese Darstellung einer Bauernfamilie schuf Martin Schongauer, ein Meister des 15. Jahrhunderts. – Oben rechts: Dies ist wohl das älteste noch erhaltene Bauernhaus auf deutschem Boden! Es soll im Jahr 1476 erbaut worden sein und steht heute im Rheinischen Freilichtmuseum in Kommern bei Euskirchen.

Links: Bäuerliche Ernte und Zinszahlung im Mittelalter, wie sie im »Sachsenspiegel« gezeigt werden. Der »Sachsenspiegel« gilt als bedeutendstes Rechtsbuch des Mittelalters. Ein Sachse, Eike von Repkow (oder Repgau) schrieb ihn zwischen 1220 und 1235, also noch zur Stauferzeit. Er besteht aus zwei Teilen: Im Landrecht werden die bislang überlieferten, ungeschriebenen Regeln des Staats-, Privat-, Straf-, Prozeß- und Gerichtsverfassungsrechts festgehalten, im Lehnsrecht die des Lehenswesens.

Mitte: Dieser wohl spätmittelalterliche Kornmeßstein steht auf dem Marktplatz der unterfränkischen Stadt Bad Königshofen. Seine Form erinnert an einen Taufstein. Vier halbkugelige Becken dienten zum Messen bestimmter Mengen Getreide. – Rechts: Ein Gerichtsplatz (der von Beerfelden in Hessen) erinnert an die schon im Mittelalter übliche Praxis, unter freiem Himmel an auffälliger, umhegter Stelle Gerichtstag zu halten.

das Hofrecht, das der Grundherr für seine bäuerlichen Untertanen erließ« (Bosl). Philosophen des Mittelalters wie Thomas von Aquin sahen diesen Zustand als Teil einer göttlichen Gesamtordnung an. Üblicherweise war dem Grundherrn Zins zu zahlen und Dienst zu leisten, und er war auch im Besitz der Gerichtsbarkeit. Andererseits war er Schutzherr der ihm Unterstellten, die sich kaum selbst gegen Angriffe von außen verteidigen konnten. Allmählich fielen die grundherrlichen Rechte dem neuen Stand der Ritter zu.

Die Unterschichten hatten am politischen Leben des Staates so gut wie gar keinen Anteil, es wurde von Adel und Geistlichkeit bestimmt.

In karolingischer Zeit bestand die bäuerliche Bevölkerung aus Freien, Halbfreien, Unfreien, Leibeigenen. Allmählich glichen diese Schichten einander an, und man konnte – etwa seit Mitte des 12. Jahrhunderts – ohne weitere Unterscheidung von Bauern sprechen, einem Stand neben den Rittern. Als die Bevölkerung im hohen Mittelalter stark anwuchs und immer mehr Lebensmittel benötigt wurden, kamen Bauern zu Geld. Übergänge in den Ritterstand wurden häufiger, z. B. durch Eheschließungen zwischen armen Gliedern von Adelsfamilien und reichen Bauernkindern. Der Aufstieg in den Ritterstand war damals der große Traum der Bauernsöhne. Im 14. Jahrhundert stockte dann der finanzielle Aufstieg, die Getreidepreise fielen immer stärker – das war einer der Gründe für eine starke Landflucht und für Unruhen im Bauerntum während des 15. Jahrhunderts.

Das Dorf als ländliche Siedlungsform ist eine verhältnismäßig späte Erscheinung. Eine große Rolle spielte dabei das Bedürfnis nach besserem Schutz; Dörfer bekamen oft Mauern und Gräben. Viele Dörfer wurden im 11.–14. Jahrhundert gegründet. Alte Holzschnitte erzählen von dörflichem, bäuerlichem Leben: von harter Feldarbeit und Viehzucht, von Imkerei und Fischfang, aber auch von Volkstänzen, Spielen und dörflichen Festen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die *freien* Bauern des Mittelalters und ihre Freiheitskämpfe. Stellvertretend für sie sei an die Schicksale der Stedinger und der Dithmarscher erinnert.

Die Vernichtung der Stedinger rufen zwei Gedenkstätten in der Nähe des Schlachtortes Altenesch bei Bremen ins Gedächtnis. Auf dem St.-Veits-Hügel steht das Denkmal »Stedingsehre«; der zweite Hinweis erfolgt in Brookholzberg. Die Vorgeschichte dieser Schlacht zählt zum Übelsten des hohen Mittelalters. Die Stedinger hatten sich im 12. Jahrhundert an der Unterweser und Jade Bauernland geschaffen. Sie erlangten eine gewisse Selbständigkeit, waren begehrte Kampfgenossen der Bremer Erzbischöfe und zahlten schließlich weder Zins noch Zehnt. Das ging gut, bis Gerhard II. Erzbischof geworden war; er betrieb zunächst friedlich, dann mit Gewalt ihre Unterwerfung. Ein von ihm ausgesandtes Strafheer wurde jedoch 1229 von den Bauern vernichtet. Darauf ging er in der gewissenlosesten Weise vor: In einem »Kampf, der die rein weltliche Auseinandersetzung zwischen freien Bauerngemeinden und einem Territorialfürsten darstellte« (Maschke), ließ er sie zu Ketzern erklären und sich von Papst und Kaiser einen Ketzerkreuzzug gegen sie genehmigen. Die ersten »Kreuzfahrerheere« wurden von den tapferen Stedingern geschlagen. 1234 aber kam es zu der mörderischen Schlacht bei Altenesch gegen ein mächtiges Aufgebot von Fürsten und Rittern. Die Bauern wurden fast vollständig umgebracht.

Das Gebiet der Dithmarscher liegt in Westholstein zwischen Elbe und Eider. Die dortigen Bauern erkannten zwar eine Oberhoheit an (die meiste Zeit war es die des Erzbischofs von Bremen), brachten es aber fast zur freien Bauernrepublik mit einer eigenen Landesvertretung, der »Vollmacht«. Die Grafen von Holstein scheiterten im 14. und 15. Jahrhundert bei Versuchen, Dithmarschen zu erobern. 1474 schienen sie ihr Ziel auf andere Weise erreicht zu haben: Kaiser Friedrich III. gestattete die Eingliederung. Doch auch diesmal behaupteten sich die Bauern, indem sie ein mehr als doppelt so starkes und weit besser ausgerüstetes Ritterheer 1500 bei Hemmingstedt vernichteten. Ein Denkmal auf der Dusendüwelswarft erinnert an diese unvergessene Schlacht. Erst in der Neuzeit konnten auch die Dithmarscher unterworfen werden, doch ihre Traditionen wurden nicht zerstört.

Links: Diese überaus anschauliche Schilderung vieler Einzelheiten des bäuerlichen Lebens im Mittelalter entstand im 15. Jahrhundert. Vor allem läßt sich in ihr die Feldarbeit mit Pflug und Egge studieren, daneben Viehzucht, Holzwirtschaft, eine Imkerei. (Miniatur aus einem flämischen Buch der Zeit um 1473).

Rechte Seite: Die freien Bauern des Mittelalters und ihre Freiheitskämpfe verdienen besonderes Interesse. Der Upstalsboom liegt bei Aurich. Dort versammelten sich wohl seit dem 12. Jahrhundert die iutasi, d. h. Vertreter der einzelnen Teile Frieslands, um sich zum Wohl des Landes zu beraten und Verträge zu schließen. Heute steht eine Steinpyramide am Ort dieses »Symbols der friesischen Freiheit« (oben). – An die Schlacht bei Altenesch 1234 erinnert dieses Denkmal »Stedingsehre« auf dem St. Veitshügel nicht weit von Bremen (unten).

Wiener Neustadt,

Residenz Kaiser Friedrichs III.

Etwa fünfzig Kilometer sind es von Wien nach Wiener Neustadt, wobei die Straße am Wienerwald entlang über Mödling, den berühmten Weinort Gumpoldskirchen und den Badeort Baden reizvoll ist. Die schweren Kriegsschäden in Wiener Neustadt, einem Zentrum der Rüstungsindustrie des Zweiten Weltkriegs, sind längst behoben.

Es war Residenz des Kaisers Friedrich III., mit dessen über fünf Jahrzehnten Herrschaft das Mittelalter im Deutschen Reich ausklang.

Geht man vom Hauptplatz der Stadt nach Südosten, so kommt man zur Neuklosterkirche, dem gotischen Gotteshaus der Zisterzienser, die der Kaiser in die Stadt rief. In ihr liegt seine schon 1467 gestorbene Gattin Eleonora begraben, eine Portugiesin, die Mutter Maximilians I. Neben ihr sind drei ihrer fünf Kinder beigesetzt. Den Tumbadeckel für ihr Grab schuf einer der bedeutendsten Plastiker des späten Mittelalters, Nicolaus Gerhaert von Leyden; er ist auch der Meister des eindrucksvollen Grabmals Friedrichs III. im Stephansdom in Wien.

Noch stärker wird die Erinnerung an die Zeit Friedrichs III. angesichts der ehemaligen Burg, die dann seit Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1918 eine Militärakademie beherbergte und das heute wieder tut. In ihrer Georgskirche liegt die Gruft Kaiser Maximilians I., der 1459 in dieser Burg geboren wurde. Im Hof stößt man auf die berühmte Wappenwand von 1453 mit der Buchstabenfolge AEIOU. Hat Friedrich III. wirklich mit ihr sagen wollen: *A*ustriae *e*st *i*mperare *o*rbi *u*niverso (die Herrschaft über den gesamten Erdkreis wird Österreich zufallen) oder: *A*lles *E*rdreich *i*st *O*esterreich *u*ntertan? Neuerdings wird daran gezweifelt.

Friedrich III. und seine Familie haben in Wiener Neustadt nicht nur erfreuliche Tage erlebt. 1452 belagerte ein ständisches Heer unter dem Grafen Cilli die Stadt; Friedrich mußte ihm sein Mündel, den Ladislaus Posthumus, ausliefern. Die Übergabe erfolgte bei der noch vorhandenen gotischen Wegsäule »Spinnerin am Kreuz« vor den Mauern der Stadt. 1487 nahm, nach mehrjähriger Belagerung, der ungarische König Matthias Corvinus die Stadt ein; erst drei Jahre später konnte Maximilian I. sie zurückerobern.

Die Stadt ist erst Ende des 12. Jahrhunderts planmäßig gegründet worden und hat damals den nüchternen Namen Nova civitas = Neue Stadt erhalten. Da sie stets treu zum Herrscherhaus hielt, bekam sie später den Ehrennamen »Allzeit Getreue«.

Unter Friedrich III. erlebte sie die wohl größte Blütezeit. Bedeutende Persönlichkeiten hielten sich damals in der kaiserlichen Residenz auf, mehrere Klöster wurden begründet, das Bistum wurde errichtet, die Stadt durfte seit dem Jahr der Kaiserkrönung (1452) den kaiserlichen Doppeladler im Wappen führen. Eine zweite Blüte erlebte sie unter Maria Theresia, die hier die Militärakademie errichtete. Joseph II. gab der Stadtentwicklung gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine andere Richtung. Er nahm ihr das Bistum und hob die Klöster bis auf zwei auf. In den leergewordenen Gebäuden brachte man damals die ersten Manufakturen unter – sie begründeten die Industrialisierung der Stadt, die sich im 19. Jahrhundert zur Schwerindustrie hin verlagerte. –

Vorhergehende Doppelseite: Wappenwand im Hof der ehemaligen Burg in Wiener Neustadt. Sie stammt aus dem Jahr 1453. Hat Friedrich III. mit der Buchstabenfolge AEIOU zum Ausdruck bringen wollen: Austriae est imperare orbi universo (die Herrschaft über den gesamten Erdkreis wird Österreich zufallen)? Neuerdings wird daran wieder gezweifelt. Diesem Kaiser aus dem Haus Habsburg (das kleine Bild zeigt ihn mit Papst Pius II.) ist das »Laster der vollkommenen Untätigkeit« nachgesagt worden; man bezeichnete ihn sogar als »des Deutschen Reiches Schlafmütze«.

Oben links: Der Vorgänger Friedrichs III. für nur eineinhalb Jahre, Albrecht II., war fähig und tatkräftig. – Oben rechts: Die Verlobung Friedrichs III. mit Eleonora von Portugal zeigt dieser Ausschnitt aus einem Gemälde von Pinturicchio. – Unten: Die Nürnberger Burg ist eine Gründung des 11. Jahrhunderts. In salischer und staufischer Zeit wurde an ihr gebaut und auch später noch. Friedrich III. hat sie als letzter der Kaiser bei Besuchen in der Stadt bewohnt; Palas und Kemenate wurden damals umgebaut.

Quatuor marchiones.
Padue.
Brandburg
Brauns
Quatuor Lantgrauii
Halle.
Quatuor liberi
Quatuor comites.
Sophej.

Auf Kaiser Sigismund folgten zwei Herrscher, von denen der eine fähig und tatkräftig war, aber allzu kurz regierte, der andere, die personifizierte Trägheit, wohl allzu lange.

Der Habsburger Albrecht II. war Schwiegersohn des letzten Luxemburgers auf dem deutschen Thron, Sigismund. Er trat die Herrschaft 1438 an und sah sich gleich in Kämpfe um seine Herrschaftsansprüche im Osten verwickelt. Türken waren in Ungarn eingefallen, im Kampf gegen sie erkrankte er und starb 1439, als er nach Wien zurückwollte, zweiundvierzig Jahre alt.

Der Nachfolger, sein Vetter Friedrich III., ist dann über fünf Jahrzehnte (1440–1493) König und später Kaiser gewesen; er war der erste Habsburger, der zum Kaiser gekrönt wurde. Nach dem Urteil Freunds gehörte er zu den Königen, die ihrer Bedeutungslosigkeit wegen fast kein Recht haben, in einer Deutschen Geschichte genannt zu werden; er habe »aus der Tugend der Habsburger, der Geduld und der lauernden Wachsamkeit, das Laster der vollkommenen Untätigkeit« gemacht. Ähnlich urteilte Lamprecht: Friedrich »beutete seine Körperkraft nur zur Pflege seiner Langlebigkeit aus«; im übrigen sei er »waffenscheu, ruhselig und schon in jungen Jahren greisenhaft bedächtig und gleichsam verrunzelt« gewesen. Sogar einer seiner Räte hat gespottet: »Wir wollten im Stillsitzen die Welt erobern.« Unter ihm herrschten in Deutschland jahrzehntelang bürgerkriegsähnliche Zustände. Es war eine Zeit von Fürstenkriegen gegen Städte, zahlloser Fehden, räubernder Söldnerbanden – unzählige Menschen im Reich waren die Leidtragenden. Der Herrscher dieses Reiches aber sah untätig zu oder blickte vielleicht überhaupt nicht hin; siebenundzwanzig Jahre lang (1444 bis 1471) hat er das Herz des Reiches, Deutschland, überhaupt nicht betreten! Es entschuldigt ihn kaum, wenn man anmerkt, daß es ihm an Machtmitteln fehlte und ständig an Geld.

Dabei war es eine Zeit des Umbruchs auf politischem und religiösem, auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet; gerade sie hätte eine Führung gebraucht, die weitblickend Richtungen angab. Aber Friedrich III. war z. B. ein Gegner der überfälligen Reichsreform, deshalb blieb er seit 1445 allen Reichstagen fern. Das Baseler Konzil, dessen 2. Hälfte in seine Herrscherzeit fiel, war ein weitgehend erfolgloser Versuch der Kirchenreform – wie sehr hatte sich Sigismund um das Konstanzer gekümmert!

So hat Kaiser Friedrich III. – bedachtsam operierend oder auch nur vom Glück begünstigt – lediglich für das Haus Habsburg etwas erreicht. Sein bemerkenswertester Erfolg war: Er verheiratete seinen Sohn Maximilian mit der Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund, Maria. Dadurch kam das damals blühende Burgund zur habsburgischen Hausmacht (d. h. die Niederlande und die Freigrafschaft Burgund).

Mit vierundzwanzig hatte Friedrich III. die Herrschaft angetreten; in jenen Jahren entwickelte Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Lettern. Mit siebenundsiebzig starb er; es war das Jahr nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus. Eine neue Zeit hatte begonnen.

Oben links: Der Kaiser und die Stände des Reiches gegen Ende des Mittelalters. Stände im mittelalterlichen Sinn waren die »privilegierten Herrschaftsstände Adel und hohe Geistlichkeit«; im hohen Mittelalter kam das Bürgertum blühender Städte als dritter Stand hinzu. Die große Mehrheit der Bevölkerung: die bäuerlichen Landbewohner, blieben dabei unberücksichtigt.

Unten links: Die Zeit des führungsschwachen Friedrichs III. war eine Epoche des Umbruchs auf politischem und religiösem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Von größter Tragweite war die Erfindung der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg. Das Bild zeigt die Rekonstruktion der Gutenberg-Werkstatt in Mainz. – Rechts: Im Wiener Stephansdom steht das Hochgrab Friedrichs III. mit dem Kaiserbildnis von Nicolaus Gerhaert von Leyden.

Innsbruck und

der »letzte Ritter« Maximilian

Die von Bergen überragte Stadt Innsbruck zählt zu den schönstgelegenen der Erde. Eine ihrer Sehenswürdigkeiten ist das berühmte Goldene Dachl.
Es ist die wohl schönste Erinnerung an Kaiser Maximilian I., der sich fast ständig in Innsbruck aufgehalten hat, so daß es damals die »heimliche Hauptstadt« des Reiches war. Von diesem Prunkerker aus, den über dreitausend vergoldete Kupferschindeln decken, konnten der Kaiser und seine Hofgesellschaft wie aus einer Loge die Veranstaltungen auf dem damaligen Marktplatz überblicken.
Vom Goldenen Dachl geht man durch die Hofgasse zur Hofburg. Sie zeigt nach starken Veränderungen im Barock und Rokoko nicht mehr das Gesicht des 16. Jahrhunderts. Die Hofkirche jedoch birgt für die Zeit Maximilians I. in dieser Stadt einen außerordentlichen Beleg: das »bedeutendste Werk deutscher Renaissanceplastik«, das Maximiliansgrab.
Ein Menschenalter nach dem Tod des Kaisers wurde die Kirche eigens errichtet, um dieses Grabmal aufzunehmen. Den mächtigen düsteren Sarkophag mit der Figur Maximilians umstehen als Totengeleit achtundzwanzig (von vierzig geplanten) überlebensgroße Standbilder früherer Herrscher und Zeitgenossen des Kaisers. Marmorreliefs an den Seiten berichten aus seinem Leben. Auf der nördlichen Empore stößt man auf Statuen von Heiligen aus dem Haus Habsburg und Büsten von Kaisern – auch sie gehören mit zu dem Grabmal, das nicht vollendet wurde.
Doch Maximilian ist hier gar nicht beigesetzt worden, sondern in Wiener Neustadt.
Innsbruck wurde im späten 12. Jahrhundert begründet. 1420 wurde es Hauptstadt Tirols und unter Maximilian I. dann Sitz der Zentralregierung des Reiches – es war ein glänzender Höhepunkt in der Stadtgeschichte. Heute ist es eine moderne Stadt mit über 100000 Einwohnern. –
Maximilian I., dem Innsbruck so viel verdankt, ist mit dem Beinamen »der letzte Ritter« in die Geschichte eingegangen. Dem Volk galt der populäre Herrscher als vorbildlich ritterliche Gestalt. Erst recht galt der Beiname in einem weiteren Sinn: Unter ihm fand Mittelalterliches eine letzte Blüte.
Schon 1486 war Maximilian zum König gewählt worden; 1493, nach dem Tod des Vaters, übernahm er die Herrschaft und regierte bis 1519, zwei Jahre nach Luthers Thesen-Veröffentlichung. Es war ein Vierteljahrhundert großartiger Fülle auf geistigem, wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiet; und er hat an vielem davon teilgehabt. Humanismus: das hieß in Deutschland nicht bloß, daß auch hier die Sonne einer neuen Zeit aufging, der einzelne sich aus den mittelalterlichen Bindungen zu lösen begann, selbstbewußter wurde, es war auch die erneute Forderung nach Reform der Kirche. Unvergessene Namen der Geisteswelt sind zu nennen: u. a. Erasmus von Rotterdam (die »Zierde Germaniens«), Reuchlin, Hutten. Hutten schrieb damals: »Die Wissenschaften blühen, die Geister wachen auf, es ist eine Lust zu leben!« Aus der reichen Welt der Kunst ragten heraus: Dürer, Grünewald, Pacher, Stoß, Riemenschneider, die Donauschule. Kopernikus trat mit der Erkenntnis hervor, nicht die Erde, sondern die Sonne stehe im Mittelpunkt des Planetensystems.

Vorhergehende Doppelseite: Zur Zeit Kaiser Maximilians I. war Innsbruck, eine der schönstgelegenen Städte der Erde, so etwas wie die »heimliche Hauptstadt« des Reiches. Daran erinnert u. a. das berühmte Goldene Dachl, ein Prunkerker, den über dreitausend vergoldete Kupferschindeln decken. Von ihm aus sahen der Kaiser und seine Hofgesellschaft Veranstaltungen auf dem Platz davor zu. Maximilian I. ist als »letzter Ritter« in die Geschichte eingegangen.

Oben links: Maximilian und seine Braut Maria von Burgund. Als Achtzehnjähriger heiratete er sie. – Oben rechts: Das berühmte Bild Maximilians I. und seiner Familie von Bernhard Strigel. Wir sehen links Maximilian, rechts Maria von Burgund, oben neben ihr Philipp den Schönen. Unten in der Mitte sitzt der spätere Kaiser Karl V., links neben ihm Ferdinand (I.). Unten rechts: Ludwig von Ungarn. – Unten: In der Burg Wels ist Maximilian I. 1519 gestorben.

Maximilian ist eine auffallende Herrschergestalt gewesen – was nicht heißt: eine in allem lobenswerte oder auch nur erfolgreiche. Man hat von einer »schillernden Gestalt« gesprochen. Er beherrschte mehrere Sprachen, war schriftstellerisch tätig, kümmerte sich um Verbesserungen der Ritterrüstung, aber auch um die neue Waffe: Artillerie, und stellte moderne Landsknechtsheere auf. Doch seine militärischen und politischen Unternehmungen blieben oft Stückwerk.

Glänzende Erfolge gelangen ihm nur durch die schon traditionelle habsburgische Heiratspolitik. Damit trug er für sein Haus einen Besitz zusammen, der es zur einmaligen Weltmacht emporhob – er, Maximilian I., war der »Architekt jenes Imperiums, in dem die Sonne nicht unterging«. 1477 war Maria von Burgund seine Frau geworden, Erbin eines blühenden Reiches, zu dem die wohlhabenden Niederlande gehörten. Aber er mußte um diese Besitzungen nicht nur kämpfen und bekam sie nicht alle, sie waren auch die Ursache für eine dauernde Verfeindung Deutschlands mit Frankreich. Seinen Sohn Philipp den Schönen verheiratete er mit Johanna der Wahnsinnigen von Spanien (die erst später geisteskrank wurde) – damit war das Erbreich Spanien gewonnen mit seinen unübersehbar reichen überseeischen Besitzungen. Böhmen und Ungarn wurden dem Haus 1515 ebenfalls durch einen Erb- und Ehevertrag gesichert.

Frankreich war Maximilians Gegner auch in Italien. Dort hat er bei allen wechselnden Bündnissen und schier nicht überschaubaren Verwicklungen stets ein Ziel verfolgt: die alleinige Herrschaft Frankreichs auf der Halbinsel zu verhindern. Der durchgreifende Erfolg gelang ihm nicht. Er zog nicht nach Rom, um sich dort zum Kaiser krönen zu lassen, sondern nannte sich seit 1508 – mit Zustimmung des Papstes – »erwählter römischer Kaiser«. Zu seinen erstaunlichsten Plänen gehörte der, sich auch zum Papst wählen zu lassen.

Um 1500 schied die Schweiz aus dem Reichsverband aus. Maximilian war es nicht gelungen, dort seine Forderungen durchzusetzen.

Er hat sich um eine Reichsreform bemüht, doch auch das nicht mit den wünschenswerten Erfolgen. 1495 wurden auf einem Reichstag in Worms ein »Ewiger Landfriede« verkündet, der die Fehde verbot, und ein vom Kaiser unabhängiges Reichskammergericht geschaffen. Es wurde eine allgemeine Reichsabgabe beschlossen, der »Gemeine Pfennig«, damit der Kaiser das Reich schützen könne – dieser Beschluß blieb wie manches andere weitgehend Papier und half Maximilian nicht aus seiner ständigen Geldnot, durch die er in immer größere Abhängigkeit von den großen Handelshäusern in Augsburg geriet.

Im vorletzten Jahr seiner Herrschaft versuchte er, seinen Enkel Karl (V.) zum König wählen zu lassen. Es gelang nicht. Noch nicht sechzigjährig starb er im Januar 1519. In seinem Testament hatte er bestimmt, daß man ihn fernab von aller Prachtentfaltung am Ort seiner Geburt bestatten solle, in ein Büßergewand gekleidet, mit abgeschnittenem Haar, ausgebrochenen Zähnen – eine erschütternde Verfügung des in seinem Leben so prunkgewohnten Mannes.

Oben links: Das Maximiliansgrab in der Innsbrucker Hofkirche ist das bedeutendste Werk der deutschen Renaissance-Plastik. Künstler wie Dürer und Peter Vischer schufen es mit. Aber Maximilian I. ist nicht hier, sondern in Wiener Neustadt beigesetzt worden. – Unten: Zu den zahlreichen Sehenswürdigkeiten der alten Reichsstadt Goslar gehört der Huldigungssaal mit seinen wertvollen Malereien, die Anfang des 16. Jahrhunderts geschafffen wurden, zur Zeit Maximilians I.

Rechte Seite: Dieses Standbild Kaiser Maximilians I. blieb am Tanzhaus in Nördlingen erhalten. Die einstige Reichsstadt mit ihrer vollständigen alten Stadtmauer und zahlreichen historischen Gebäuden liegt wie Rothenburg und Dinkelsbühl an der Romantischen Straße und verdient wie sie einen Besuch. In ihrer großen Vergangenheit haben sich oft Kaiser und Könige in ihr aufgehalten; besonders aber scheint Maximilian I. sie geschätzt zu haben.

Wittenberg

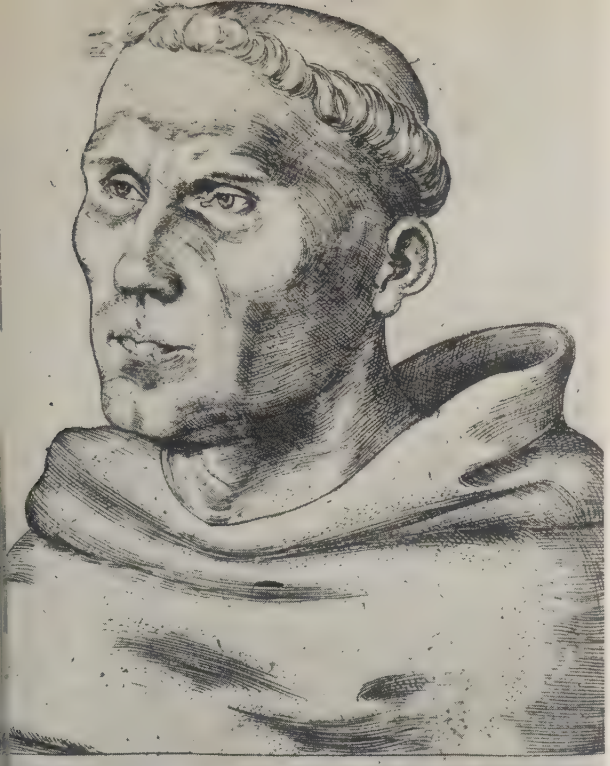
und die Reformation

Auch heute trägt Wittenberg den Beinamen »Lutherstadt«, obwohl in der DDR »nicht Luther, sondern Thomas Müntzer und der Bauernkrieg im Mittelpunkt des Interesses stehen« (W. P. Fuchs). Schon auf dem Marktplatz mit dem Renaissance-Rathaus und den alten Bürgerhäusern wird man auf Luther hingewiesen. Denkmäler erinnern an ihn und Melanchthon, seinen bedeutendsten Mitarbeiter. Im Osten ragt die mächtige Doppelturmfassade der Stadtpfarrkirche über Altstadtdächern auf; sie war Luthers Predigtkirche. Sie besitzt einen bedeutenden Altar von Lucas Cranach; man sieht auf ihm den predigenden Luther, den taufenden Melanchthon. Zwei Grabmäler sind zu nennen: das für Katharina Luther geborene von Bora, die als ehemalige Nonne den Reformator geheiratet und sechs Kinder geboren hat, und das Johann Bugenhagens, Organisator des Kirchen- und Schulwesens in Luthers Sinn. Das Haus Luthers findet man im Hof des Augusteums, einer eigentümlich stillen alten Stätte. Dies also war einst das Kloster der Augustiner-Eremiten; Friedrich der Weise hat es dem Reformator geschenkt, es blieb seine Wirkungsstätte. Nicht ohne Bewegung denkt man dort an das Leben des gewiß nicht einfachen, rastlos seiner Aufgabe hingegebenen Mannes. Heute enthält die »Lutherhalle« ein wertvolles Museum zur Reformationszeit.

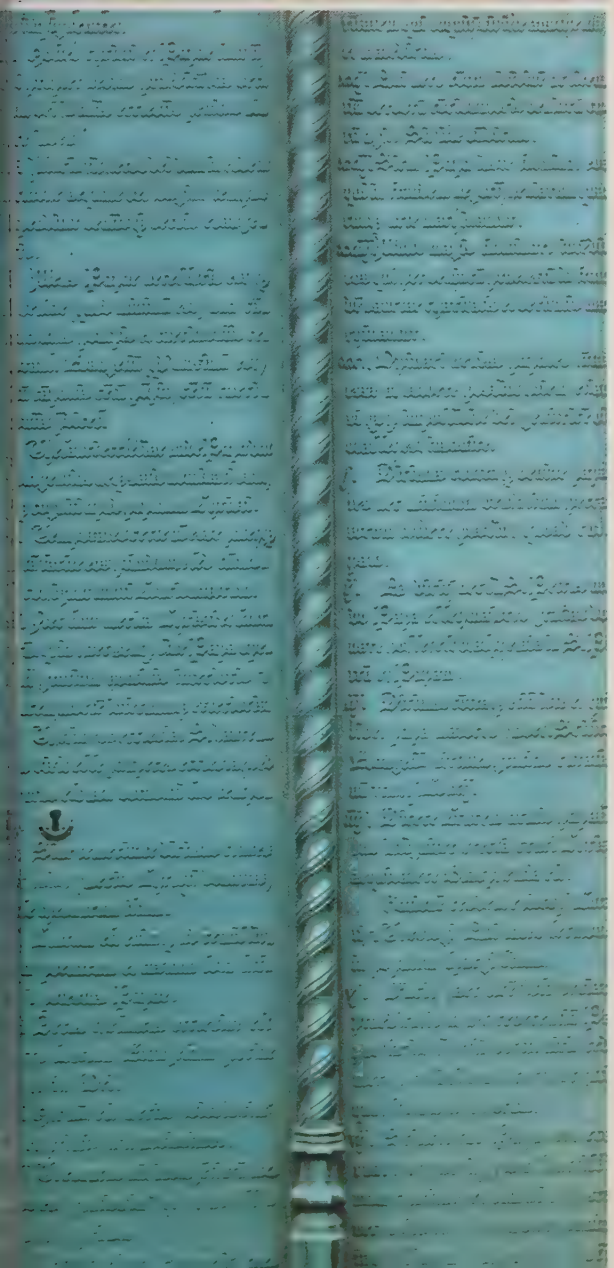
Nicht weit ist es von der Wohnung Luthers zu der Melanchthons, einem Renaissance-Haus in der Collegienstraße, das wiedereröffnet wurde. Auch die Häuser Cranachs und Bugenhagens gibt es noch. Den ersten Platz unter allen Stätten der Reformation aber nimmt die Wittenberger Schloßkirche ein, an deren Tür Luther angeblich am 31. Oktober 1517 95 Thesen schlug – ein Ereignis, das die Welt veränderte. Angeblich: denn die zeitgenössischen Beweise für einen Anschlag fehlen; erst Melanchthon hat später darüber berichtet. Wahrscheinlich hat der Thesenanschlag aber stattgefunden – es war das damals in solchen Fällen übliche Verfahren, um eine Disputation (d. h. ein gelehrtes Streitgespräch) anzukündigen. Die Thesentür weist unübersehbar auf das Ereignis hin: sie zeigt die Thesen in Bronze gegossen. Sie ist ein Werk des 19. Jahrhunderts; die alte hölzerne Tür verbrannte im Siebenjährigen Krieg. Auch die Kirche selbst ist zerstört und erst im endenden 19. Jahrhundert prächtiger denn je wiederaufgebaut worden – als Gedenkstätte. Im Inneren des Gotteshauses findet man Darstellungen der Reformatoren, vor allem aber die Gräber Luthers und Melanchthons und der beiden Fürsten, die ihre Bemühungen gefördert haben: Friedrich der Weise und Johann der Beständige.

Wittenberg wurde 1180 erstmals erwähnt. Seine Blütezeit hatte es nach 1500, als Friedrich der Weise die Universität gründete und Luther es zum Zentrum seiner Reformation machte. Mit der Wittenberger Kapitulation, die 1547 den Schmalkaldischen Krieg beendete, verlor die Stadt auch ihre Stellung als Residenz. 1815 kam sie an Preußen; bald wurde ihr die einst so hochberühmte Universität genommen. Für immer aber wird sie die Stadt der Reformation bleiben. –

Im späten Mittelalter war der religiöse und sittliche



RNA IPSE SVAE MENTIS SIMVLACHRA LVTHERI
RIMIT·AT VVLTVS CERA LVCAE OCCIDVOS·
·M·D·X·X·



Verfall der Kirche unaufhaltsam fortgeschritten. Erscheinungen wie das entartete Ablaßwesen waren gerade den Besten ein tiefes Ärgernis. Und wie sollten sie z. B. damit fertig werden, daß es zeitweise zwei, drei Päpste gab, die sich übel beschimpften? Wie sollten sie einen prachtliebenden und sittenlosen Papst wie Alexander VI. akzeptieren können?

Aufwendige Kirchenversammlungen des 15. Jahrhunderts hatten sich eine »Erneuerung an Haupt und Gliedern« vorgenommen, sie aber nicht erreicht. Schlug jemand Konsequenzen aus den Mißständen vor, so brachte er sich in tödliche Gefahr. 1415 endete Hus wegen seiner Ansichten auf dem Scheiterhaufen.

Luthers Reformation begann 1517 mit seinem Protest gegen den Ablaßhandel. Ablaß: Darunter war ursprünglich zu verstehen, daß die Kirche einen vollständigen oder teilweisen Erlaß von irdischen Sündenstrafen gewährte (nicht einen Nachlaß von Sündenschuld). Zu Luthers Zeit war die Praxis schon so sehr entartet, daß man von der Ausbeutung menschlicher Beschränktheit, ja von glattem Betrug sprechen mußte. Um riesige Summen für Kirchenbauten wie St. Peter, für das aufwendige Hofleben der Päpste und ähnliches zu bekommen, wurde ein schwunghafter Handel mit Ablässen und Reliquien organisiert. Bezeichnenderweise hatte in Deutschland die Einziehung der Ablaßgelder ein großes Handelshaus, das der Fugger, in Kommission. Dominikanermönchen war, gegen prozentuale Beteiligung, der Vertrieb übertragen worden. Einer von ihnen, Johann Tetzel, brachte es dabei zu besonderer »Berühmtheit«. Er arbeitete wie ein Marktschreier. »Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Feuer springt«, lautete einer seiner Kernsätze; und sogar dies soll er gesagt haben: »Und selbst, wenn einer die Heilige Jungfrau geschwängert hätte, so habe ich doch Ablaß genug für ihn in meinem Kasten.« Die Hoffnung der Ablaßkäufer, sich nicht nur von Strafen, sondern auch von Schuld durch Geld freikaufen zu können, wurde bei solchen Geschäftspraktiken eher genährt als bestritten.

Luther hatte zunächst keine andere Absicht, als die um das Ablaßwesen entstandenen Probleme durch ein akademisches Streitgespräch zu klären. Dafür formulierte er 95 Thesen. Durch den Buchdruck aber waren sie rasch in Deutschland verbreitet – das Thema interessierte landauf, landab.

Er wurde der Ketzerei beschuldigt, in Rom wurde ein Verfahren gegen ihn eröffnet, er sollte sich dort zu einem Verhör einfinden. Er wäre wohl niemals zurückgekehrt. So rief er seinen Landesherrn um Schutz an und bekam ihn. Das Wirken Friedrichs des Weisen für die Reformation wird häufig eher überschätzt, das seines Nachfolgers nicht genügend gewürdigt. Friedrich blieb weitgehend neutral, hat aber Luthers Reformationswerk durch seinen standhaften Schutz ermöglicht. Anders sein Bruder und (seit 1525) Nachfolger, Johann der Beständige: Er hat die Ausbreitung der neuen Lehre ganz entschieden gefördert.

Die Reformation Martin Luthers gilt vielen Historikern als Überwindung des Mittelalters, Beginn der Neuzeit nicht nur für die deutsche Ge-

Vorhergehende Doppelseite: In Wittenberg, der Lutherstadt, erinnert noch vieles an den Reformator, seine Mitarbeiter, sein Werk. Besonderen Rang nimmt dabei die Schloßkirche ein, an die er der Überlieferung nach 1517 seine 95 Thesen schlug. Die Kirche ist im Siebenjährigen Krieg zerstört, im 19. Jahrhundert aber wiederaufgebaut worden. In ihr stößt man u. a. auf die Gräber Luthers und Melanchthons. Das kleine Bild will veranschaulichen wie der Thesenanschlag Luthers bis nach Rom wirkte.

Oben links: In Eisleben im Bezirk Halle wurde Martin Luther 1483 geboren; das Geburtshaus existiert noch und ist heute Museum. In Eisleben ist der Reformator auch gestorben (1546). – Oben rechts: Diese Darstellung Luthers stammt, wie zahlreiche andere des Reformators, von Lucas Cranach d. Ä. – Unten links: In diesem Raum auf der Wartburg soll Luther 1521/22 das Neue Testament übersetzt haben. – Unten rechts: Die alte hölzerne Thesentür an der Schloßkirche in Wittenberg verbrannte; diese bronzene ist ein Werk des 19. Jahrhunderts.

Unterscheid zwischender waren Religion Christi vnd falschen Abgöttischen lehr des Antichrists in den fürnemsten stücken.

schichte. Luther hat zwei große Leistungen vollbracht. Erstens: Er kritisierte den Zustand der Kirche in einer Weise, wie es damals die meisten empfanden. Zweitens: Er hat »den Neubau der Kirche aus ihrem Grunde erzwungen« (Fuchs).
Luther kam aus kleinbürgerlichen Verhältnissen; 1483 wurde er in Eisleben geboren. Er sollte nach dem Willen seines Vaters Jurist werden. Da hatte er als Zweiundzwanzigjähriger ein entscheidendes Erlebnis. Er geriet in ein heftiges Gewitter, ein Blitz schlug dicht neben ihm ein – in Todesangst gelobte er den Eintritt ins Kloster. Er ging zu einem strengen asketischen Orden, den Augustinern, nach Erfurt. Dort begann er das Theologiestudium und hielt wenig später schon Vorlesungen an der Universität Wittenberg.
Seine Klosterjahre waren erfüllt von einem ungewöhnlich intensiven religiösen Ringen. Mit seinem Eingreifen in den Ablaßstreit hat er nicht den Bruch mit der alten Kirche beabsichtigt; erst die starre Haltung der Kurie drängte ihn weiter. In einer großen Disputation 1519 in Leipzig mit dem Theologen Johannes Eck erklärte er, es gäbe Beweise dafür, daß auch Päpste und Konzilien irren könnten – dieses Streitgespräch war von denkbar größter Wirkung.
Zahlreichen seelsorgerischen Schriften ließ er 1520 drei große Reformwerke folgen: »An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung«, »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche« und »Von der Freiheit eines Christenmenschen«. Es ging ihm um die Erneuerung des christlichen Glaubens durch das Evangelium.
Nach diesen Veröffentlichungen war eine Verständigung mit Rom kaum noch möglich. Eck bemühte sich um eine Bann-Androhungs-Bulle, sie erging noch 1520. Einen Druck dieser Bulle verbrannte Luther vor dem Elstertor in Wittenberg, dazu Bände des Kirchenrechts – damit hatte er sich endgültig von der alten Kirche gelöst.
Er hatte seine Ansichten innerhalb von sechzig Tagen widerrufen sollen. Da er es nicht tat, war er danach gebannt. Darauf hätte über ihn ohne weiteres die Reichsacht verhängt werden müssen. Aber inzwischen folgte ihm fast das gesamte Deutschland: »Neun Zehntel erheben das Feldgeschrei »Luther««, hieß es in einem Bericht nach Rom, »und das übrige Zehntel wenigstens »Tod dem römischen Hof«, und jedermann verlangt und schreit nach einem Konzil.« So entschloß man sich, ihn noch einmal zu verhören. Seine Reise zum Reichstag nach Worms 1521 wurde zu einem Triumphzug. Dort, vor Kaiser und Reich, hat er erklärt: Wenn er geirrt habe, so müsse man ihm das mit Worten aus der Heiligen Schrift nachweisen. Wenn aus seinem Tun Zwietracht und Verwirrung entstanden seien, so dürfe ihn das nicht erschrecken, da es um die Wahrheit gehe. Er könne und wolle nichts widerrufen, »weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, nicht ratsam und gefährlich ist«. Mit einem großartigen Wort hat er die Auseinandersetzung in Worms verlassen: »Ist die Sache aus den Menschen, so wird sie untergehen, ist sie aber aus Gott, so werdet Ihr sie nicht dämpfen können!«
Sie konnten sie nicht dämpfen. Luther wurde in die

Oben: Auf einem Reichstag in Worms sollte Luther 1521 seine Lehren widerrufen. Er lehnte das jedoch vor Kaiser, Fürsten und Räten ab, »weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, nicht ratsam und gefährlich ist«. Das Gemälde von Anton von Werner entstand im 19. Jahrhundert. – Unten links: Schierzahllos waren in der Zeit von Reformation und Gegenreformation die Flugblätter, die die Streitigkeiten in polemischer Form darstellten.

Unten rechts: Das Lutherhaus in Wittenberg war ursprünglich Kloster der Augustiner-Eremiten. Friedrich der Weise, der die Ausbreitung der Lehre Luthers nicht so entschieden gefördert hat wie sein Nachfolger Johann der Beständige, seinem Untertanen aber jeden Schutz bot, hat es 1526 dem Reformator geschenkt. Heute ist es ein wertvolles, viel besuchtes Museum.

Oben links: In Worms erinnert seit 1868 ein mächtiges Denkmal, entworfen von Ernst Rietschel, an Luther und das Werk der Reformation. – Oben rechts: In Bretten in Nordbaden wurde 1497 Melanchthon geboren. Sein Geburtshaus wurde 1689 zerstört; das heutige Gebäude ist ein Neubau der letzten Jahrhundertwende. Philipp Melanchthon (eigentlich Schwarzert) ist der bedeutendste Mitarbeiter Luthers gewesen. Der kluge, weltgewandte Humanist hat oftmals zu vermitteln versucht.

Unten: In Marburg fand 1529 ein Religionsgespräch statt, das Landgraf Philipp von Hessen herbeigeführt hatte. Er hatte Luther mit Zwingli, dem Schweizer Reformator und Humanisten, zusammengeführt, um eine Vereinigung der reformatorischen Bekenntnisse zu erreichen. Übereinstimmung wurde in vielen Punkten erreicht, nicht aber im entscheidenden der Abendmahlslehre (Gemälde von August Noack, 19. Jahrhundert).

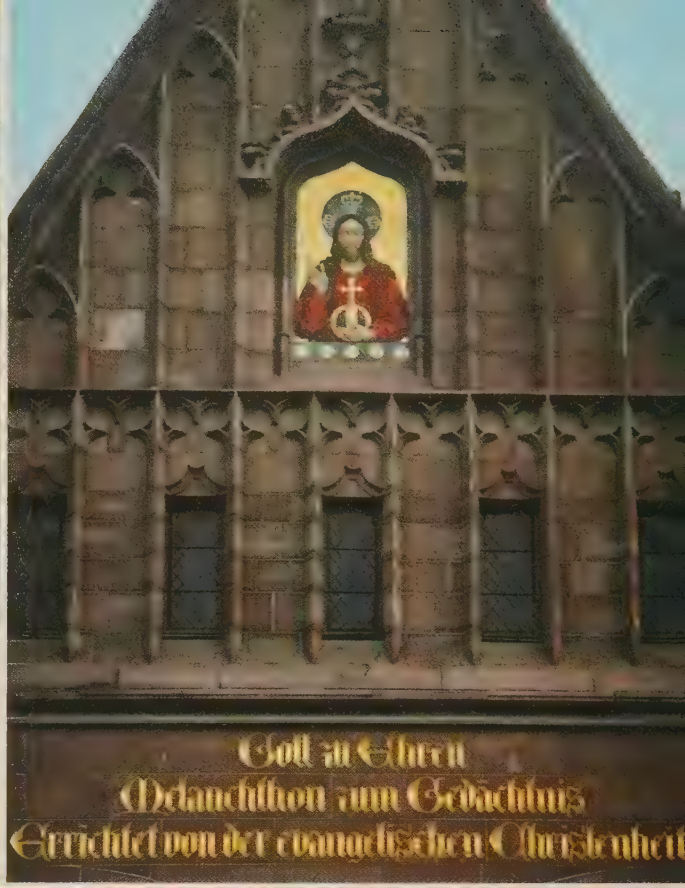
Acht erklärt, seine Anhänger wurden es ebenfalls, das bewirkte kaum etwas. Sein Landesherr ließ ihn auf der Rückreise entführen, um ihn zu schützen, und auf die Wartburg bringen. Dort begann er mit der Bibelübersetzung ins Deutsche, einem Werk, das zu den bedeutendsten Leistungen deutscher Sprache zählt – wobei er sich die hochdeutsche Sprachgrundlage zum Teil erst schaffen mußte. Er ist der Bahnbrecher unserer Hochsprache, die allen deutschen Stämmen verständlich wurde.

Um diese Zeit war die praktische Reform schon im Gange. Alte kirchliche Obrigkeiten stürzten, Kirchengut wurde eingezogen, der Zölibat abgeschafft, ebenso das Meßopfer. Eine Unzahl von Flugschriften hatte die neuen Ideen verbreitet. Bald kam es zu den bekannten Übersteigerungen. Einzelne Neuerer gingen über Luthers Ansichten weit hinaus; Müntzers Ziel zum Beispiel war eine Art kommunistischer Gottesstaat. Da entschloß Luther sich zur Rückkehr nach Wittenberg. Er kam zu der Ansicht, daß Ordnungen sein müßten. Immer entschiedener trat er gegen die »Schwärmer« auf und förderte den Aufbau von Landeskirchen; die weltliche Obrigkeit sollte die neue Lehre schützen. Es war ein maßvoller Weg, den er einschlug, ein Weg aus der Kenntnis dieser Welt und ihrer Menschen; die Folgen seiner Tat sollten überschaubar und beherrscht sein. Er gab »Gott und der Obrigkeit zugleich ihr Recht und verband religiöse Freiheit mit humanistischer Zucht«. Einen klugen, weltgewandten Helfer hatte er in Melanchthon gefunden.

Seit die evangelischen Reichsstände 1529 eine »Protestation« gegen die Aufhebung gewisser Zugeständnisse einbrachten, sprach man von Protestanten. Ein Jahr später veröffentlichten diese Protestanten mit der »Augsburgischen Konfession« ihre entscheidende Bekenntnisschrift.

In der Schweiz schuf der Leutpriester Ulrich Zwingli seit 1518 ein neues Bekenntnis; in der Abendmahlslehre z. B. konnten er und Luther sich nicht einigen. In Genf wirkte seit 1536 der unerbittlich strenge Johann Calvin, Begründer des Calvinismus. Ein Reichstag in Augsburg brachte 1555 (Luther war 1546 gestorben) einen Religionsfrieden zustande. Das lutherische Bekenntnis wurde als gleichberechtigt neben dem katholischen anerkannt, die Glaubensspaltung in Deutschland war damit festgeschrieben. Danach wurde der Grundsatz praktiziert: »Cuius regio, eius religio« – wer regierte, der bestimmte die Konfession seiner Untertanen. Der einzelne hatte sich dem Bekenntnis seines Landesherrn anzupassen oder auszuwandern – ein Prinzip, das viel Leid verursacht hat.

Sind die Reformation und die Glaubensspaltung ein Unglück für Deutschland gewesen? Seit Jahrhunderten wird diese Frage diskutiert. Die Auflösung des aus dem Mittelalter kommenden Reiches wurde durch sie nicht bewirkt; der Auflösungsprozeß war längst in vollem Gange und hat die Glaubensspaltung erst möglich gemacht. Vieles mag man beklagen: daß die alte Kirche vor Luther nicht selbst die Kraft zur Erneuerung aufgebracht hat; daß dann die Gegnerschaft der Bekenntnisse zahllose Tragödien verschuldete. Aber man kann nicht übersehen, daß das Ereignis Reformation einer inneren Notwendigkeit entsprang.


Gott zu Ehren
Melanchthon zum Gedächtnis
Errichtet von der evangelischen Christenheit

Augsburg und die großen

Reichstage Kaiser Karls V.

Augsburg heute: das ist eins der Wirtschaftszentren Bayerns, eine Großstadt mit etwa 250000 Einwohnern. Das alte Augsburg aber, in seinen großen einhundertfünfzig Jahren etwa zwischen 1475 und 1625, war eine Weltstadt.

Auch hier haben die Bomben des 2. Weltkriegs vieles vernichtet. Die wertvollsten der alten Bauwerke blieben jedoch erhalten. Man lernt die meisten von ihnen auf dem Weg vom Ulrichsmünster zum Dom kennen.

Am schönsten ist das erste Stück des Weges bis zur Moritzkirche nahe dem Rathaus. Dort hat die Altstadt Augsburgs etwas von einer guten Stube zum Vorzeigen. Man beginnt bei der ehemaligen Benediktiner-Stiftskirche St. Ulrich und Afra selbst, erbaut um 1500, heute mit einem hübschen Zwiebelturm-Aufsatz. Im Norden ist dem Bau die Pfarrkirche St. Ulrich angefügt. Dann nach wenigen hundert Metern durch die Maximilian-Straße links das Schaezler-Palais mit seinem Festsaal, der überragende weltliche Barockbau der Stadt (18. Jahrh.); und kurz darauf das Fuggerhaus am Weinmarkt, zur Zeit Maximilians I. als Stadtresidenz der Fürsten Fugger erbaut, leider im letzten Krieg stark beschädigt. Dann rechts das einzigartige Augsburger Rathaus, von Elias Holl in den Jahren 1615 bis 1620 erbaut, Höhepunkt der Renaissance-Baukunst in der Stadt. In der Nachbarschaft der Perlachturm; in der Nähe der Augustusbrunnen zur Erinnerung an den mutmaßlichen Stadtgründer. Überhaupt: Augsburgs Brunnen! In Höhe des Schaezlerpalais steht der Herkulesbrunnen, bei St. Moritz der Merkurbrunnen – sie alle wurden um 1600 errichtet und kamen herüber in Zeiten, die längst nicht mit gleichem Aufwand, gleichem Geschmack die Verschönerung unserer Städte betrieben und betreiben.

Vom Rathaus ist es nur ein kleines Stück zum Dom. Besonders sehenswert: die Bronzetür im Süden mit den Relieftafeln des 11. Jahrhunderts und die etwa gleich alten farbigen Glasfenster, die früheste figürliche Glasmalerei in Deutschland. Daneben die reiche Ausstattung.

Westlich des Doms stößt man dann auf die ehemalige Bischöfliche Residenz, die jetzt als Regierungsgebäude dient; kurz nach 1500 wurde sie erbaut, um 1740 barock umgestaltet. Die prächtige und gepflegte Anlage interessiert den Historiker besonders, ja, sie ist für ihn eine der bedeutenden historischen Stätten in Deutschland. Hier fand u. a. jener Reichstag statt, auf dem die lutherisch gewordenen Reichsstände Karl V. das Augsburgische Bekenntnis überreichten; seither gab es eine »durchgeformte protestantische Glaubenslehre«, die Glaubensspaltung war kaum noch rückgängig zu machen. Im weiten Hof ist an einem Gebäude eine Tafel angebracht: »Hier stand vordem die Bischöfliche Pfalz, in deren Kapitelsaal am 25. Juni 1530 die Confessio Augustana verkündet wurde«. Nach seinem Sieg im Schmalkaldischen Krieg hielt der Kaiser 1547/48 einen weiteren bemerkenswerten, den »geharnischten« Reichstag in Augsburg ab; mit dem »Augsburger Interim.« hoffte er die kirchliche Einheit doch noch wiederherzustellen. Und schließlich der wohl bedeutsamste von allen Augsburger Reichstagen: jener des Jahres

Vorhergehende Doppelseite: Die großen einhundertfünfzig Jahre des alten Augsburg lagen etwa zwischen 1475 und 1625; es war damals eine Weltstadt. Zur Zeit der geldschweren Fugger und Welser war es auch ein Ort der Kaiser und der Reichstage. Im Hof der im 18. Jahrhundert umgestalteten Bischöflichen Residenz erinnert eine Tafel daran, daß hier die Protestanten 1530 Kaiser Karl V. ihre »Konfession«, d. h. Bekenntnisschrift übergaben (kleines Bild).

Oben rechts: Vier Kriege führte Kaiser Karl V. gegen Franz I. von Frankreich. Die Schlacht bei Pavia 1525, bei der Franz in Gefangenschaft geriet (Bild), gilt als die größte des Jahrhunderts. – Links: Das »Kaufhaus« am Münsterplatz in Freiburg im Breisgau entstand zur Zeit Karls V. Die Herrscherfiguren an ihm (Maximilian I., Philipp der Schöne, Karl V., Ferdinand I.) wurden um 1530 gestaltet. – Rechts unten: Auch an einem Marktbrunnen in Weil der Stadt in Nordwürttemberg wird an Karl V. erinnert.

Oben: Das Schloß Wilhelmsburg in Schmalkalden in Thüringen beherbergt ein Museum zur Geschichte des Schmalkaldischen Bundes. Luther selbst hat 1536 die »Schmalkaldischen Artikel« verfaßt, eine Zusammenstellung seiner Grundlehren. Schon 1531 war der Schmalkaldische Bund protestantischer Fürsten und Städte entstanden, um gegen jeden Angriff in Glaubensfragen vorzugehen.

Unten: Im Sommer 1546 ächtete Kaiser Karl V. die Führer des Schmalkaldischen Bundes. Bald brach ein kaiserliches Heer gegen sie auf; Bild links zeigt ein Feldlager bei Lauingen an der Donau im Herbst (das Gemälde entstand nur fünf Jahre später). Bild rechts gibt Karl V. auf dem Schlachtfeld bei Mühlberg in Sachsen wieder; dieses Gemälde ist von Tizian. Der Kaiser besiegte den Schmalkaldischen Bund.

1555, der den Augsburger Religionsfrieden verkündete.

Die Stadt zählt zu den ältesten Metropolen Deutschlands. Hier gründete um 15 v. Chr. Drusus eine Militärkolonie; unter Claudius entwickelte sich der Ort Augusta Vindelicorum und wurde Hauptstadt Raetiens. Früh kam das Christentum hierher. Wohl schon im 6. Jahrhundert, mit Sicherheit seit dem 8. war der Ort Bischofssitz. 955 verteidigte Bischof Ulrich ihn gegen die räuberischen Ungarn. Im hohen Mittelalter wurden zahlreiche Klöster und Kirchen erbaut. 1276 schuf die Stadt sich ein eigenes Recht; Ludwig der Bayer bestätigte ihr vierzig Jahre später die volle Reichsfreiheit. Ihre günstige Lage nah den Alpenübergängen zu den Handelszentren Italiens war eine vorzügliche Voraussetzung für den Aufstieg zu einer der blühendsten Handelsstädte der Erde. In ihrer großen Zeit waren die Fugger die reichsten Kaufherren überhaupt; sie sollen fünfmal soviel Kapital besessen haben wie die Medici in Florenz. Maximilian I., der »Bürgermeister von Augsburg«, hielt sich gern hier auf, ebenso Karl V. Damit waren handfeste Interessen verbunden; die großen Augsburger Handelshäuser waren kaiserliche Geldgeber. Es war die Blütezeit der Stadt. Humanismus, Renaissance und Frühbarock hatten hier eine Heimat. Augsburg schloß sich der Reformation an und dem Schmalkaldischen Bund. Dessen Niederlage ist auch dieser Stadt nicht gut bekommen; der Kaiser ersetzte die Zunftverfassung durch eine Patriziatsherrschaft. Seit etwa 1600 wirkte hier Elias Holl, einer der größten Stadtbaumeister, die Deutschland je hatte. Der Dreißigjährige Krieg brachte schlimme Jahre und einen brutalen Aderlaß; die Zahl der Einwohner sank von etwa 50000 auf 16000. Im 19. Jahrhundert stieg Augsburg ziemlich rasch zu einem industriellen Zentrum auf. –

Karl V., Sohn Philipps des Schönen von Burgund und Johannas der Wahnsinnigen von Spanien, Enkel Maximilians I., war seit 1515 Herzog von Burgund, seit 1516 König von Spanien. 1519 wählten die Kurfürsten den damals Neunzehnjährigen zum deutschen König – reichlich waren »Wahlgelder« (weitgehend Bestechungsgelder) geflossen. Er war als Burgunder in den Niederlanden (Gent) geboren und erzogen worden; seinen Vorfahren nach war er kaum Deutscher und wurde in Deutschland niemals heimisch. Seit 1521 besaß sein Bruder Ferdinand I. die deutschen Erblande als Lehen und vertrat ihn hier.

Nie vorher hat ein deutscher König und (seit 1530) Kaiser eine solche Hausmacht besessen – in Karls V. Reich, zu dem auch die spanischen Besitzungen in Mittel- und Südamerika und die Philippinen im Fernen Osten gehörten, »ging die Sonne nicht unter«. Die Größe des Reiches war aber zugleich eine seiner Schwächen. Man denke nur an das damalige Fehlen schneller Nachrichtenverbindungen und Transportmöglichkeiten.

Karl V. galt als verschlossen, ja menschenscheu. Er war nicht intolerant und hat die Reform der alten Kirche angestrebt; der Reformation aber mit ihren Unberechenbarkeiten blieb er innerlich fern und ablehnend. Eine Glaubensspaltung mußte er auch aus politischen Gründen verwerfen. Sein

Links: Die »Constitutio Criminalis Carolina«, die »Peinliche Gerichtsordnung«, wurde 1532 von Kaiser Karl V. als Strafgesetzbuch für die sogenannten »peinlichen«, d. h. Leib und Leben betreffenden, Verbrechen erlassen. Erstmals lag damit ein einheitliches Straf- und Prozeßrecht für das Reich vor; es hat dann jahrhundertelang Theorie und Praxis des Strafrechts beherrscht. Nach diesem Recht wurde u. a. gefoltert, verstümmelt, gerädert, gevierteilt.

Mitte: Bei Sievershausen unweit Peine fand 1553 die blutigste Schlacht der Reformationszeit statt; daran erinnert dieses Denkmal. Der Protestant Moritz von Sachsen besiegte Albrecht Alcibiades von Brandenburg; das »entschied letztlich über das Schicksal des norddeutschen Protestantismus« (Tacke). – Rechte Seite: Im Brüsseler Schloß dankte Karl V. 1556 ab. Unten ein Gemälde des 19. Jahrhunderts von Louis Gallait über dieses Ereignis. Oben das heutige Königliche Schloß, ein Bau des 19. und 20. Jahrhunderts an der Stelle des alten.

Reich, diese spanisch-deutsche Weltmacht mit all ihren verschiedenen Völkern, benötigte das einigende Band einer allen gemeinsamen Kirche. Ihn hat als letzten die Vorstellung vom christlichen Universalreich des Mittelalters beherrscht. Er mußte schließlich einsehen, daß die Zeit dafür vorüber war.

Seine Innenpolitik war vor allem von dem Bemühen bestimmt, den Protestantismus wieder zu beseitigen, seine Außenpolitik von der Auseinandersetzung mit Frankreich.

Der Einundzwanzigjährige hat den Reichstag in Worms geleitet, Luthers Standhaftigkeit erlebt und das Edikt gegen ihn und seine Anhänger erlassen, das wirkungslos blieb. 1530 überreichten ihm die Protestanten in Augsburg ihre Konfession; 1532 – im Nürnberger Religionsfrieden – mußte er ihnen einstweilen Duldung zusichern. 1547 gelang es ihm im Schmalkaldischen Krieg, den Bund der Protestanten bei Mühlberg zu schlagen und sogar dessen Führer gefangenzunehmen. Aber mit dem »Augsburger Interim«, einem Kompromiß, scheiterte er. Die protestantische Lehre sollte vorläufig (bis zu einem Konzil) geduldet, aber die katholischen Zeremonien sollten überall wiedereingeführt werden – das lehnten beide Konfessionen ab. Nicht mehr Erfolg hat Karl V. mit seinen Reichsreform-Plänen gehabt. Im Gegenteil. Der Widerstand der deutschen Fürsten führte schließlich zu einer Verschwörung unter Moritz von Sachsen. Ein Heer der Verschwörer zog nach Süden, fiel in Tirol ein, hätte den Kaiser beinahe gefangen – der Passauer Vertrag gewährte u. a. den Protestanten wieder freie Religionsausübung. Der Kaiser ist danach nicht mehr nach Deutschland gekommen. Müde geworden, hat er aus der Ferne gegen die endgültige Anerkennung der lutherischen Lehre als gleichberechtigt neben der katholischen protestiert – völlig erfolglos. Das Reformationszeitalter, das seine Zeit gewesen ist, war damit beendet.

Frankreich war von habsburgischen Besitzungen eingekreist, von Spanien im Süden bis zu den Niederlanden an der Nordsee. Das war die Ursache für die Kriege des Kaisers mit Franz I. von Frankreich. Im ersten (1521–1526) eroberte Karl Mailand und nahm den König gefangen; die Schlacht bei Pavia 1525 war die größte des Jahrhunderts. Der zweite (1526–1529) brachte die Erstürmung Roms 1527 und eine monatelange Schändung, Plünderung und Verwüstung (»Sacco di Roma«); eine Landsknechts-Orgie ohnegleichen löschte den Lebensstil der Renaissance aus. Im Damenfrieden von Cambrai verzichtete Franz I. auf seine Ansprüche in Italien. Der dritte (1536–1538) und der vierte Krieg (1542–1544) mit dem Frieden zu Crépy erbrachten die endgültige Anerkennung der Herrschaft Karls V. in Italien und in den Niederlanden.

Daneben bedeuteten die Türken eine ständige und über Karls Zeit hinaus anhaltende Gefahr für das Reich. 1529 erschienen sie erstmals vor Wien. Drei Jahre später zog Karl mit einem großen Heer gegen sie nach Ungarn; aber sie traten nicht gegen ihn an, und einer Söldner-Meuterei wegen konnte er sie nicht verfolgen. 1535 eroberte der Kaiser Tunis, 1541 hatte er vor Algier keinen Erfolg.

Karl V. hat über dreieinhalb Jahrzehnte geherrscht. Zunehmend mußte er einsehen, wie unregierbar dieses Weltreich war. So entschloß er sich, es zu teilen. Es war der Abschied vom Universalreich-Traum; künftig sollte es eine deutsche und eine spanische Hälfte des Reiches geben.

Der Kaiser war erschöpft, aufgebraucht. So handelte er wie keiner seiner Vorgänger: Er gab auf. Er dankte 1556 ab zugunsten seines Sohnes Philipp II. in Spanien (dazu Mailand, Neapel, der Freigrafschaft Burgund, den Niederlanden) und seines Bruders Ferdinand I. in den deutschen Erblanden. Die Kaiserkrone blieb bei den Deutschen.

Schon 1558 ist Karl V., der zuletzt zurückgezogen in Spanien gelebt hat, gestorben, noch nicht sechzig Jahre alt.

Es allerdurchleuchtigsten großmechtigstē vnüberwindtlichsten Keyser Karls des fünfften: vnnd des heyligen Römischen Reichs peinlich gerichts ordnung/auff den Reichstägen zu Augspurgk vnd Regenspurgk/ in jaren dreissig/ vñ zwey vnd dreissig gehalten/auffgericht vnd beschlossen.

Cum gratia et priuilegio Imperiali.

Jagsthausen

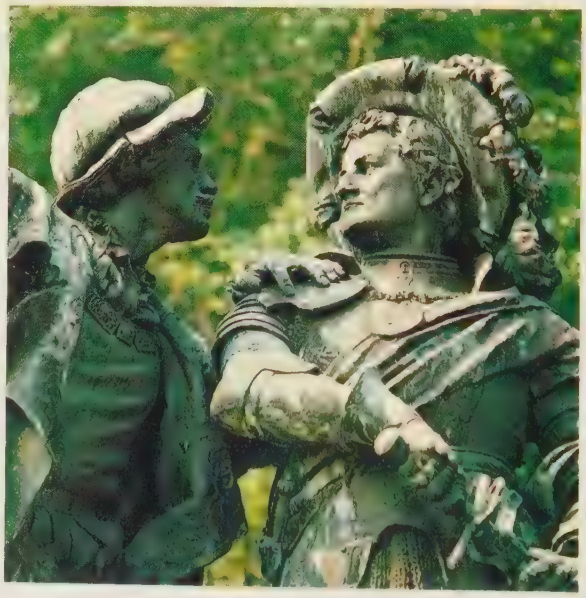
erinnert an den Bauernkrieg

Vorhergehende Doppelseite: Das Schloß Jagsthausen an der Jagst in Nordwürttemberg hält die Erinnerung an Götz von Berlichingen und seine Rolle im Bauernkrieg lebendig: Im Schloßhof finden jährlich Götzfestspiele statt. Die »Götzenburg«, in der Götz geboren wurde, ist im 19. Jahrhundert umgebaut worden. – Um »Freiheit« ging es den Bauern 1524/25 – um größere Freiheiten auf verschiedenen Gebieten.

Oben Mitte: Die Ebernburg war »Herberge der Gerechtigkeit« Franz von Sickingens für alle Anhänger der Reformation. Im »Ritterkrieg« wurde sie beschädigt, um 1700 geschleift; 19. und 20. Jahrhundert gingen an den Wiederaufbau. – Links: Das Hutten-Sickingen-Denkmal unterhalb der Burg erinnert an die Freundschaft des Humanisten mit dem Söldnerführer. – Unten Mitte: Bauern umringen einen Ritter. – Rechts: Florian Geyer war die bedeutendste Gestalt auf Seiten der Bauern in Franken. Das Gemälde von Lovis Corinth zeigt »Rudolf Rittner als Florian Geyer« in dem Schauspiel von Gerhart Hauptmann. In dieser Tragödie endet Geyer im Dienst an »einer göttlichen Sache«.

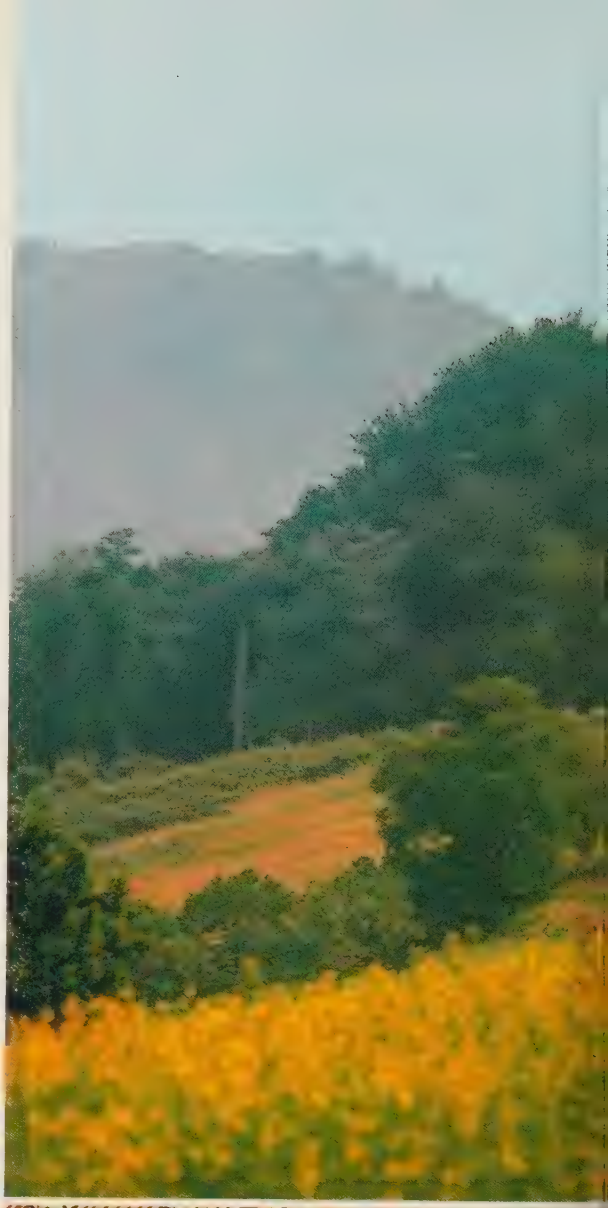
Das, was wir Bauernkrieg nennen, war kein einheitlicher Krieg. In Schwaben, Franken, dem Odenwald, Thüringen, Tirol und weiteren Gebieten kam es zu getrennten Aktionen. So gibt es zahlreiche Erinnerungen an einzelne Ereignisse und Persönlichkeiten. Längst nicht alle können hier genannt werden.

Noch steht am Weinmarkt in Memmingen im Allgäu das Kramerzunfthaus, wo Mitte März 1525 die »Zwölf Artikel« beschlossen wurden, *das* »Manifest der Bauernbewegung«. Noch gibt es in Giebelstadt südlich Würzburg die Ruinen des Geyerschen Schlosses, wo Anfang Juni 1525 die letzten des fränkischen Bauernheeres ihr Ende fanden. Zahlreich sind die Erinnerungen an den vor allem durch Goethes Drama bekannt gebliebenen Götz von Berlichingen. Auf Burg Jagsthausen finden alljährlich Götzfestspiele statt. Auf Burg Hornberg bei Neckarzimmern saß er schließlich viele Jahre in Haft und starb dort auch; sein Grabmal findet man im Kreuzgang des ehemaligen Zisterzienserklosters Schöntal unweit Jagsthausen. In Ballenberg, ebenfalls einem Ort dieser Gegend, steht noch der alte Gasthof »Zum Ochsen«, aus dem der Bauernführer Jörg Metzler stammte. Die Waldburg bei Ravensburg in Oberschwaben ist Stammsitz der Truchsessen von Waldburg, deren einer als »Bauernjörg« zu zweifelhaftem Ruhm kam. Das Dorf Baltringen bei Biberach in Oberschwaben gab einem Heer der Bauern den Namen und wurde dann besonders schwer bestraft. Untergrombach bei Bruchsal war die Heimat des Joß Fritz. Weinsberg bei Heilbronn sah »die einzige schwere Bluttat der Bauern«: sie jagten zehn adlige Ritter durch die Spieße; der »Bauernjörg« hat die Stadt deshalb niedergebrannt. Am Goldberg zwischen Böblingen und



Sindelfingen unterlagen ihm die württembergischen Bauern. Der Turmberg bei (Lauda-)Königshofen war Ort der Niederlage des Odenwälder Haufen; im »Schlachtholz« wurden Tausende getötet.

Dazu die heute sorgsam gepflegten Hinweise auf den Bauernkrieg in Thüringen: in Stolberg wo Müntzer geboren wurde, in Allstedt, wo er eine Zeitlang Prediger war, in Mühlhausen (im Heimat-



museum dieser Stadt gibt es Ausstellungen zum »Großen Deutschen Bauernkrieg«). Am Schlachtberg bei Bad Frankenhausen fand im Mai 1525 die letzte Schlacht in Thüringen statt; daran erinnert inzwischen eine Gedenkstätte. –

Aus der Vielzahl religiöser und politischer Erhebungen der Zeit Karls V. und der Reformation ragen drei heraus: der Ritterkrieg 1522/23, der Bauernkrieg 1524/25, das »Reich« der Wiedertäufer in Münster 1534/35. Davon ist der Bauernkrieg als »die größte Massenbewegung der älteren deutschen Geschichte« (Stadelmann), der Versuch einer politischen Revolution, die wichtigste.

Er hatte verschiedene, zum Teil jahrzehntealte Ursachen. Einen guten Überblick über die Anliegen der Bauern geben die gemäßigten »Zwölf Artikel«, die der Memminger Kürschner Sebastian Lotzer mit anderen erarbeitet hat. Da geht es um Rechtsprechung nach dem alten Gesetz, nicht gegenwärtiger Willkür; um Abschaffung von Leibeigenschaft und Fron; um einen gerechtfertigten Zehnt und Zinsleistungen nach dem Ertrag; um freie Jagd, freien Fischfang; um die Nutzung der Allmende usw. Das meiste davon entsprang nicht der Reformation. Aber von ihren Gedanken gingen neue, kräftige Anstöße aus. Man glaubte nun, Begründungen für die eigenen Forderungen in der Bibel zu finden.

Die Unruhen haben schon 1524 im südlichen Schwarzwald begonnen. Dann, Monate später, kam es zu Erhebungen am Bodensee, um Kempten, bei Biberach in Oberschwaben. Die Schwaben faßten ihre Beschwerden in den erwähnten »Zwölf Artikeln« zusammen. Die bedeutendste Gestalt für die Sache der Bauern in Franken war Florian Geyer, Schloßherr, Weltmann und Diplomat. Zum

Hauptmann des Odenwälder Haufens wurde Götz von Berlichingen gezwungen. Der »überragende politische Kopf« nicht nur dort, sondern wohl des ganzen Krieges war Wendel Hipler, der »Bauernkanzler«, ein studierter Mann. Er wollte den Bauern eine klare Ordnung schaffen und ging dabei von dem Entwurf einer Reichsreform Friedrich Weigandts aus. Auch dies war, wie die »Zwölf Artikel«, alles andere als maßlos oder unrealistisch.

Lediglich Michael Gaismair in Tirol wollte mit einer »Tirolischen Landesordnung« den reinen Bauernstaat schaffen. Ein anderes Gesicht bekam die Bewegung in Thüringen, seit Thomas Müntzer sie beherrschte, nicht »Politiker, sondern ein religiöser Schwarmgeist« (Valentin). In der großen Stadt Mühlhausen hatte er die Herrschaft nach seinen radikalen Vorstellungen vom utopischen Gottesstaat organisiert. Er predigte die Pflicht der Auserwählten, die Gottlosen auszurotten. Luther hat die Aktivitäten Müntzers z. T. kennengelernt und so den ganzen Bauernkrieg gesehen, d. h. weitgehend falsch. Luthers Schrift »Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern« hat viele Anhänger des Reformators zu haßerfüllten Gegnern werden lassen.

Was im Mai und Juni 1525 überall folgte, war »Rasen, Foltern, Wüten und Schlachten« (Valentin) der Fürsten, der Junker, des Schwäbischen Bundes unter seinem »Bauernjörg«. Da wurden Bauernhaufen, die schon beim ersten Ansturm kriegsgeübter Truppen auseinanderliefen, ja sich schon ergeben hatten, fast vollständig niedergemacht. Ein »Strafgericht« aus demselben Geist schloß sich an – die Berichte darüber sind kaum erträglich. Viele der damals Mächtigen besudelten sich in einem solchen Maß mit dem Blut der Schwächeren, daß sie einzig Abscheu und Verachtung verdienen.

Einige Fakten. Der »Bauernjörg« zog zunächst gegen die Bauern in Württemberg. Schon im April schlug er den Baltringer Haufen bei Leipheim, der begonnen hatte, Schlösser und Klöster zu plündern und zu zerstören. Mit dem sehr starken »Seehaufen« schloß er lieber einen Vertrag; gegen gewisse vage Zusicherungen gingen die Bauern nach Hause. Im Mai unterlagen ihm über zehntausend Württemberger bei Böblingen, Tausende Bauern wurden erstochen.

Die Landesherren machten die meisten der Schlachten zum Abschlachten. So ging es weiter bei Königshofen im Taubertal, so bei Frankenhausen in Thüringen, wo über fünftausend meist keinen Widerstand mehr leistende Bauern hingemordet wurden – ein Tal, das vom Schlachtberg zur Stadt führt, heißt noch heute Blutrinne . . .

Danach die »Strafgerichte«. Stacke, ein Historiker des 19. Jahrhunderts, schrieb: »Glücklich, wer mit dem bloßen Tode davonkam und nicht besonders erfinderischer Rache zum Opfer fiel wie jene siebenundfünfzig Bürger von Kitzingen, denen Markgraf Kasimir die Augen ausstechen ließ, damit sie, wie er sagte, ihrem Eide, ihn nie wieder ansehen zu wollen, treu bleiben könnten.« Die Scharfrichter leisteten landauf, landab wochenlang Schwerstarbeit . . . Von den Anführern wurde Florian Geyer noch im Lauf des Krieges ermordet, Wendel Hipler endete nach schlimmen Monaten im Verlies, Müntzer nach Folterungen durch den Scharfrichter, Gaismair durch gedungene Mörder.

Das Landesfürstentum ging aus dem Bauernkrieg als Sieger auf der ganzen Linie hervor. Danach wollte es nicht nur die alten, die Bauern bedrückenden Zustände, sondern das Bauerntum als politischen Faktor ganz ausschalten – das heißt: die große Mehrheit der Bewohner Deutschlands.

TOMAS MVNCER PREDIGER ZV ALSTET IN DVRING

Unten links: Thomas Müntzer war 1525 der ideologische Anführer der Bauern in Thüringen. Der sehr gebildete Theologe hatte um 1520 wiedertäuferische Lehren angenommen; bald stand er in scharfem Gegensatz zu Luther. Mit einem Bund der »Auserwählten« wollte er die »Gottlosen« besiegen. Nach der Niederlage der Bauern bei Frankenhausen wurde er grausam gefoltert und hingerichtet.

Oben links: Mühlhausen, wo Müntzer 1525 den Rat abgesetzt, einen »Ewigen Rat« eingesetzt und von wo aus er den Bauernkrieg in Thüringen organisiert hat. Die Stadt verlor danach die Reichsunmittelbarkeit. – Oben rechts: Auf dem Schlachtberg vor Bad Frankenhausen unterlagen 1525 die thüringischen, von Müntzer geführten Bauern »und wurden auf der Flucht meistens widerstandslos erstochen«. Dort wurde in jüngster Zeit ein Denkmalsbau errichtet. – Unten rechts: Die Kornmarktkirche in Mühlhausen beherbergt heute ein Museum zur Geschichte des Bauernkriegs in Thüringen.

Der Dom in Frankfurt

war Krönungsort der Kaiser

Kaiserdom, Römer und Paulskirche – das sind die Zentren des historischen Frankfurt.
1372 war die Stadt reichsunmittelbar geworden. Sie war ein wichtiger und mächtiger Messeort. Um 1400 entstand durch den Umbau zweier Patrizierhäuser, von denen eins »Zum Römer« hieß, das alte Rathaus; bald nannte man die ganze Gebäudegruppe so. Zwischen Römer und Dom lag der Markt – an diesen drei Stätten fanden die herausragenden Ereignisse des alten Frankfurt statt: die Wahlen und die Krönungen deutscher Könige und Kaiser. Den Frankfurter Dom nannte man bis ins 18. Jahrhundert zutreffender »Kaiserliche Stiftskirche des hl. Bartholomäus«, denn eine Bischofskirche ist er nie gewesen. Der heutige Bau ist ein Werk des 13. bis 15. Jahrhunderts, wiederhergestellt nach Bränden im 19. Jahrhundert und letzten Weltkrieg.
Schon im 9. Jahrhundert wurden in Frankfurt Herrscher gewählt. 1356 bestimmte die Goldene Bulle Karls IV. die Stadt endgültig zum Wahlort. Seit 1562 – der Wahl Maximilians II. – erfolgte auch die Krönung in Frankfurt.
Die kleine Wahlkapelle an der Südseite des Doms ist ein bescheidener Raum, eher Dorfkirche als prunkvolle Stätte. Nur wenige Menschen finden in ihr Platz. Es soll nur wenig verändert worden sein, seit Könige und Kaiser in ihr gewählt wurden.
Aus dem Dom zog der Gekrönte mit dem Gefolge über den Markt zum Römer. In dessen Kaisersaal fand das Festbankett statt.
Seine »einzigartige geschichtliche Bedeutung« hat schon Jakob Grimm gepriesen. Hier also haben sich zahlreiche deutsche Kaiser aufgehalten und viele Große des Reiches.
Was dort heute Aufmerksamkeit erregt, sind die Bilder der Könige und Kaiser von Karl dem Großen bis zu Franz II. – sie führen durch über eintausend Jahre Geschichte. Es sind Werke aus der Zeit von 1838 bis 1853, und sie sind meist im »idealisierenden Zeitgeschmack« gearbeitet. Trotzdem muß man sie nicht geringschätzen.
Etwa zweihundert Jahre nach der ersten Krönung hat 1764 der knapp fünfzehnjährige Goethe die Festlichkeiten anläßlich der Wahl und Krönung Josephs II. miterlebt und sie in »Dichtung und Wahrheit« beschrieben. Seit Maximilians II. Zeit hatte das große Ereignis manche Veränderung im einzelnen, manche Ausschmückung erfahren.
Goethe schildert den Wahltag mit Gottesdiensten, ständigem Glockenläuten und Kanonieren. Eine kaum übersehbare Menschenmenge war auf den Beinen und versuchte, den Zug der so aufwendig und malerisch gekleideten Herrscher, Kurfürsten, zahlreichen Beamten und Bediensteten, der Galawagen und aufs prächtigste herausgeputzten Pferde zu sehen.
Eine Woche später, erzählt Goethe, folgte der Krönungstag. Wieder war eine unübersehbare Menschenmenge Zuschauer. Im Dom fanden, den Blicken der Menge entzogen, die »unendlichen Zeremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiteten und begleiteten«, statt. Dann bewegte sich der prächtige Festzug über eine »mit rot, gelb und weißem Tuch überlegte Brücke«, sachte schreitend vom Dom zum Römer, zum Festmahl. Die Kurfürsten übten vor dem Volk die ihnen übertragenen Erzämter aus. Der Tag endete mit einer großen Illumination. –
Nach der Abdankung Karls V. wurde Ferdinand I. Kaiser. Er war damals dreiundfünfzig. In Frankfurt am Main wurde ihm vom Kurfürstentag die Kaiserwürde übertragen.
»Wenn nach 1555 eine längere Friedenszeit folgte, so lag dies an der friedfertigen Gesinnung der Kaiser, Ferdinands I. und Maximilians II.« (Rassow). Beide gehören sie zu den nüchternen, weniger glanzvollen Herrschern – aber für ihre Untertanen haben sie das denkbar Beste erreicht: Frieden.
Ferdinand I. war seit 1526 auch König von Böhmen und Ungarn. So sah er sich vor die Aufgabe gestellt, das Vordringen der Türken zu verhindern. Einen Teil Ungarns mußte er ihnen überlassen. Er hat sich um Vereinheitlichung der Verwaltung bemüht und dabei Fortschritte erzielt: 1527 entstand der Geheime Rat, 1559 wurden Reichshofrat und Reichshofkanzlei geschaffen. Stärker und erfolgreicher als sein Bruder Karl V. versuchte er zwischen den Konfessionen zu vermitteln; am Zustandekommen des Augsburger Religionsfriedens war er maßgeblich beteiligt. Auf dem Konzil in Trient versuchte er, Veränderungen in der katholischen Kirche zu erreichen, mit denen sie den Protestanten nähergekommen wäre, so die Aufhebung des Zölibats. 1564 ist er in Wien gestorben.
Nach ihm herrschte zwölf Jahre lang sein Sohn, Maximilian II. 1562 war er in Frankfurt zum König gewählt und gekrönt worden. Die Historiker streichen die Lauterkeit seines Charakters heraus. Sieben Zehntel Deutschlands, heißt es, seien zu

seiner Zeit lutherisch gewesen, die Ausbreitung des Protestantismus hatte ihren Höhepunkt erreicht. Als wenig später auch mit Gewalt rekatholisiert wurde, dachten viele Lutheraner wehmütig an diesen Kaiser zurück. Er hat wohl innerlich der evangelischen Lehre zugeneigt und ist nur der Politik wegen Katholik geblieben. Sein Streben nach konfessionellem Ausgleich war leider erfolglos. Die Verkündigung der Beschlüsse des Konzils von Trient hat er rundheraus abgelehnt.
Allzu früh ist dieser tolerante Mann 1576 gestorben, noch nicht fünfzig Jahre alt.

Vorhergehende Doppelseite: Von 1562 – der Wahl und Krönung Maximilians II. – bis 1792 wurden im Dom in Frankfurt am Main die deutschen Kaiser gewählt und gekrönt. Die Wahlkapelle liegt an der Südseite des Chors; sie ist dem täglichen Besucherstrom nicht zugänglich. Das kleine Bild zeigt eine der frühen Krönungen in der Kirche, die des Matthias im Jahre 1612.

Oben links: Kaiser Maximilian II., ein Herrscher des Ausgleichs. – Oben rechts: Menschen jenes Jahrhunderts zeigen uns die Handwerker-Darstellungen am Engelsbrunnen in Wertheim von 1574. – Unten links: Von 1571 bis 1574 wurde das Gebäude des Gymnasiums (später Universität) in Altdorf errichtet, zur Zeit Maximilians II. Gegen Ende des Jahrhunderts hat hier Wallenstein »studiert und tumultiert«. – Rechte Seite: Eine der Kaiserkrönungen des 18. Jahrhunderts in Frankfurt am Main fand im Oktober 1745 statt. Damals wurde Franz Stephan von Lothringen, der Gemahl Maria Theresias, als Franz I. zum deutschen Kaiser gekrönt. Der Farbstich zeigt die Huldigung der Frankfurter Bürger vor dem Römer.

Ingolstadt war ein

Zentrum der Gegenreformation

Vorhergehende Doppelseite: Die deutschen Zentren der Gegenreformation lagen in Bayern. Zu ihnen gehörte die »Hohe Schule« in Ingolstadt, d. h. die 1472 gegründete Universität – sie galt schon zu Zeiten Dr. Johannes Ecks als »Gegenpol zu Martin Luthers Wittenberg«. Das alte Gebäude stammt aus dem 15. Jahrhundert, hat Giebel über seinen Schmalseiten und Türmchen auf diesen Giebeln. – Ein religiöses Streitgespräch des Jahres 1601 im Reichssaal zu Regensburg zeigt das kleine Bild.

Oben links: Johannes Eck, der eifrige Gegner Luthers, hat 1542 ein anschauliches Grabmal in der Stadtpfarrkirche in Ingolstadt erhalten. – Oben rechts: Das Tridentinische Konzil tagte von 1545 bis 1563 und hat maßgeblich zur Festigung der katholischen Kirche beigetragen. – Unten: Wie Ingolstadt war auch Dillingen damals Universitätsstadt und wurde ein Zentrum der Jesuiten und der Gegenreformation. Konvents- und Universitätsbauten des 17. und 18. Jahrhunderts erinnern daran.

Zwei Orte an der bayerischen Donau, Ingolstadt und Dillingen, sind geistige Zentren jener Bewegung gewesen, die im 18. Jahrhundert die Bezeichnung »Gegenreformation« bekam.

Ingolstadt, nördlich von München gelegen, hat heute etwa 90000 Einwohner und eine bedeutende Industrie. Von 1472 bis 1800 war es Sitz der bayerischen Landesuniversität; daran erinnern noch einige Gebäude, so die »Hohe Schule«. Celtis hat hier gelehrt und sie humanistisch ausgerichtet, später u. a. Reuchlin. Zum »Gegenpol von Martin Luthers Wittenberg« wurde sie durch Johannes Eck, der ab 1510 an ihr Theologie-Professor war. Er ist der entschiedenste Gegner Luthers gewesen. Er starb 1543. Die Theologische Fakultät in Ingolstadt, heißt es, verlor damit ihre Bedeutung. In den folgenden Jahrzehnten bemühten sich die Jesuiten um sie. Vor allem ist Petrus Canisius zu nennen. Dieser »erste Jesuit« (er trat 1543 als erster Deutscher der »Gesellschaft Jesu« bei) hat hier eine Zeitlang gewirkt, nachdem er sich in einer etwas befremdenden Zeremonie in Italien als »Zweiter Apostel der Deutschen« (der erste ist Bonifatius gewesen) hatte aussenden lassen. Canisius wurde Provinzial der oberdeutschen Jesuitenprovinz und gründete in den fünfziger und sechziger Jahren des Jahrhunderts neben dem Kolleg in Ingolstadt weitere in München, Dillingen, Innsbruck.

Von Ingolstadt nach Dillingen sind es etwa 85 km im breiten Donautal flußaufwärts. Mancher Ort unterwegs ist historische Stätte. Die Geschichte der Stadt Donauwörth zum Beispiel ist interessant gerade zur Zeit der Gegenreformation und des heraufkommenden großen Glaubenskriegs.

Sie war so gut wie ganz evangelisch geworden; gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es in ihr angeblich nur noch sechzehn Katholiken. Aber dann bekam das Kloster Zugang von Dillinger Jesuiten, und man legte es auf Konfrontation an. So begann man z. B. wieder Prozessionen »mit fliegenden Fahnen und vollem Gepränge«; und als die Protestanten sie störten, erhob man Klage »wegen Verletzung des Religionsfriedens«. Es begann eine Auseinandersetzung mit zahlreichen Widerrechtlichkeiten von seiten des Reichshofrats, und am Ende (1607) verhängte Kaiser Rudolf II. die Acht über Donauwörth. Es mußte sich den Truppen Maximilians von Bayern ergeben; die errichteten gleich auf dem Markt einen Galgen – jeder sollte wissen, was die Stunde geschlagen hatte.

Nach dem modernen Historiker Hashagen war es eine Vergewaltigung. Wegen der Kosten, die das Unternehmen Maximilian gemacht hatte, bekam er die Stadt in Pfandbesitz; mehr noch: 1609 wurde sie Bayern einverleibt. Das brachte die protestantischen Stände auf; nun war ihrer Ansicht nach der Religionsfriede tatsächlich gebrochen worden. Sie schlossen im ansbachischen Auhausen die Union. Jene Gruppierungen, die sich im 30jährigen Krieg gegenüberstehen sollten, haben sich also wegen der Vorgänge um Donauwörth formiert.

Dillingen war Residenz der Bischöfe von Augsburg und Universitätsstadt. An jene 250 Jahre (1554–1804) Universitätssitz erinnern Konvents- und Universitätsbauten des 17./18. Jahrhunderts (mit dem Goldenen Saal, d. h. der Aula), daneben die

Studienkirche Mariae Himmelfahrt aus der Zeit um 1610 mit einer Rokoko-Ausstattung. Diese Universität ist 1564 den Jesuiten überlassen worden; hier wurden bayerischen Adelssöhnen jesuitische Vorstellungen eingepflanzt. Wieder begegnet uns der Name Canisius. Er war es, der sie »in seine Obhut« nahm. Damit war ihre Aufgabe umrissen; sie hat sie erfüllt: »Maßgeblich« war sie »an der Durchsetzung der Gegenreformation beteiligt« (Withold). –

Gegenreformation: Darunter versteht man die Gegenbewegung der katholischen Kirche gegen die Ergebnisse der Reformation. Es gab sie vor allem im Deutschen Reich einschließlich der Niederlande. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 lieferte die Grundlage, indem er den Reichsständen erlaubte, die Konfession ihrer Untertanen zu bestimmen. Das hieß nun: katholische Landesherren konnten protestantische Untertanen vor die Wahl stellen, entweder zum alten Glauben zurückzukehren oder auszuwandern.

Man muß sich vorzustellen versuchen, was das für die Betroffenen bedeutete. Auswandern: das hieß damals, als der Mensch sehr viel verwurzelter war und durch seine Transportmittel unbeweglicher, etwas anderes als heute. Was Wunder, daß die weitaus meisten die Rekatholisierung einer unsichren Zukunft in der Fremde vorzogen.

Zwei Ereignisse waren an den Erfolgen der Gegenreformation entscheidend beteiligt: das Tridentinische Konzil (1545–1563) und die Entstehung des Jesuitenordens (seit 1534). Das Reformkonzil in Trient mit seinen Bestimmungen für den Klerus, für das Ordenswesen, den Ablaß u. a. hat die alte Kirche erheblich gefestigt. Mit den Jesuiten Ignaz von Loyolas, dieser straff organisierten, geschickt und zielstrebig operierenden »leichten Reiterei des Papstes«, erhielt sie eine kaum überwindbare Kampftruppe. Vor allem als Beichtväter vieler Herrschender kamen Jesuiten in unschätzbare Positionen. Sie beendeten auch die trostlose Bildungsmisere bei den Katholiken in Deutschland, für die es ein bezeichnendes Beispiel gibt. 1562 mußte der Herzog von Bayern darauf verzichten, jemanden zum Konzil nach Trient zu schicken, weil er angeblich in seinem ganzen Land niemanden fand, der Spaniern und Italienern gewachsen gewesen wäre. Um 1560 war das gebildete Deutschland das protestantische; nur zwei Jahrzehnte später galt die jesuitische Bildung als die vornehmere.

In Bayern liegen die Anfänge der Gegenreformation in Deutschland. Dann griff sie ins Würzburgische über, wo Fürstbischof Julius Echter den Katholizismus wiederherstellte. Weite protestantisch gewordene Teile Deutschlands wurden zum alten Glauben zurückgezwungen.

Sah man auf ganz Europa, so erschien es in zwei Teile gespalten: eine protestantische Nordhälfte (England, Skandinavien, die Niederlande, Norddeutschland) und eine katholische Südhälfte (von Spanien mit Philipp II. als der stärksten Kraft bis Süddeutschland). Die Auseinandersetzung erreichte ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende im Dreißigjährigen Krieg. Danach waren die Konfessionsgrenzen festgelegt und blieben in etwa bestehen.

Heidelberg, ein Mittelpunkt

vor dem Großen Krieg

Hoch über Neckar und Stadt ragt rotbraun im Laubwald-Grün die Ruine des Heidelberger Schlosses auf. Sie ist »nach Umfang und Lage und in ihrer malerischen unregelmäßigen Schönheit die großartigste in Deutschland« (Baedeker). Auch das zum Teil zerstörte Bauwerk ist noch eins der glänzendsten Beispiele deutscher Renaissance-Architektur. Aber das Heidelberger Schloß ist zugleich eine bemerkenswerte historische Stätte: als Residenz der Kurpfalz, der politisch aktivsten protestantischen Macht Deutschlands in den Jahrzehnten vor dem Großen Krieg.

Es hatte seine Ursprünge im frühen 13. Jahrhundert. Von dem nach König Ruprecht (seit 1400) benannten Bau gibt es noch Reste. Seine endgültige Gestalt bekam es im 16. und frühen 17. Jahrhundert. Der prächtige Ottheinrichsbau der Ostseite entstand seit 1556 unter Otto Heinrich, der nicht weniger eindrucksvolle Friedrichsbau im Norden zwischen 1601 und 1607 unter Friedrich IV., später Haupt der protestantischen Union. Der »Winterkönig« Friedrich V. schließlich ließ auf dem Nordwall den Englischen Bau errichten – er war mit einer Engländerin, Elisabeth Stuart, verheiratet. Daneben sind u. a. der Gläserne Saalbau, der Bibliotheksbau, der Frauenzimmer- und der Soldatenbau zu nennen. Sie alle zusammen, mit dem schönen Schloßhof, den Gärten und Türmen, dem Altan und der Großen Terrassse mit prächtigen Aussichten auf die roten Ziegeldächer der Stadt, den Neckar und den gegenüberliegenden Heiligenberg ergeben das einzigartige Gesamtbild.

1622 sind Stadt und Schloß Heidelberg von Tilly erobert worden. Schlimmer waren die Verwüstungen durch die Franzosen Ende des 17. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert entdeckten die Romantiker den schöngelegenen Ort; sie machten Heidelberg in der Welt zu einer der bekanntesten deutschen Städte. –

Die vier Jahrzehnte nach dem frühen Tod Maximilians II. haben zwei Kaiser mit ihren erheblichen Schwächen geprägt: die Brüder Rudolf II. und Matthias. Doch nicht nur sie. Es war die Zeit der sich verschärfenden Gegenreformation, es »stieg die Flut der Reaktion« (Haller). Die Jesuiten waren zu einer kaum noch überwindbaren Macht geworden; und es bildeten sich die beiden konfessionellen Bündnisse für den Fall einer großen militärischen Auseinandersetzung. Die wichtigsten Institutionen des Reiches aber wurden lahmgelegt.

Die Herrschaft Kaiser Rudolfs II. (1576–1612) hat, nach Freund, »über die Macht im Habsburgerstaat geradezu eine Lähmung gebracht«. Er war von Jesuiten für die Gegenreformation gewonnen worden. Für die hohe Aufgabe in so schwieriger Zeit war der begabte Mann denkbar ungeeignet. Vieles in seinem Wesen erscheint krank, und er endete in geistiger Umnachtung. Er war menschenscheu, und die Staatsgeschäfte scheinen ihm zunehmend Unbehagen, ja sogar angst gemacht zu haben. Am liebsten blieb er zurückgezogen bei seinen Kunstsammlungen, bei der Beschäftigung mit Wissenschaftlichem, Astrologie. Die großen Gelehrten Tycho Brahe und Johannes Kepler arbeiteten an seinem Prager Hof. Prag wurde zu »einem Vorort der europäischen Kunst«.

Vorhergehende Doppelseite: Die Ruine des Heidelberger Schlosses ist »in ihrer malerischen unregelmäßigen Schönheit die großartigste in Deutschland«. Das Schloß war Residenz der Kurpfalz, der politisch aktivsten protestantischen Macht in den Jahrzehnten vor dem 30jährigen Krieg. Die Berater Kurfürst Friedrichs IV. (kleines Bild), des »Aufrichtigen«, erreichten 1608 die Bildung der »Union«, eines protestantischen Verteidigungsbündnisses.

Oben links: Wie der Garten des Heidelberger Schlosses im 16. Jahrhundert ausgesehen hat, als hier eins der Zentren Deutschlands lag, zeigt dieser alte Kupferstich von Merian. – Unten: Die Renaissance-Architektur jenes Jahrhunderts brachte die überzeugendsten Schöpfungen wohl im Norden, als Weser-Renaissance, hervor. Das glänzendste Beispiel dafür ist die in den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erbaute Hämelschenburg. – Oben rechts: Die Antwort auf die protestantische Union war die katholische Liga (1609). Das Gemälde von Piloty aus dem 19. Jahrhundert stellt ihre Gründung dar.

Die deutschen Protestanten verfochten damals noch keine einheitliche Linie. Das lutherische Kursachsen hielt durchaus zum Kaiser, die calvinistische Kurpfalz strebte den Zusammenschluß der protestantischen Kräfte an.
Jenes schon erwähnte Schicksal der Reichsstadt Donauwörth (siehe im Kapitel über die Gegenreformation) brachte ihn 1608 zustande. Er wurde Union genannt. Zu ihr gehörten, unter dem Direktorium Friedrichs IV. von der Pfalz, zunächst süddeutsche Reichsfürsten, später auch Brandenburg, Hessen-Kassel und zahlreiche Reichsstädte. Kursachsen schloß sich ihr nicht an.
Schon 1609 brachte Herzog Maximilian von Bayern das katholische Gegenbündnis zustande, die Liga. Ihr traten die süddeutschen Bischöfe bei, die drei geistlichen Kurfürsten, die meisten der katholischen Reichsstände.
Noch im selben Jahr schien die militärische Auseinandersetzung der beiden Machtblöcke loszubrechen, als sich im Jülisch-Clevischen Erbfolgestreit ein katholischer Bewerber und ein protestantischer gegenüberstanden. Schon war sogar ein europäischer Krieg zu befürchten, denn König Heinrich IV. von Frankreich wollte eingreifen, ebenso dessen Gegner Spanien. Aber Heinrich IV. wurde von einem katholischen Fanatiker ermordet und Kaiser Rudolf II. gestürzt.
Seit etwa 1608 hatte Rudolf gegen Brüder und Vettern zu kämpfen, die vieles zu Recht gegen ihn vorbrachten. In seiner Bedrängnis erteilte er den böhmischen Ständen in einem »Majestätsbrief« Religionsfreiheit, um sie für sich zu gewinnen. Seinen Sturz hielt das nicht auf. Bereits 1608 hatte er dem Bruder Matthias Mähren, Ungarn und Österreich abtreten müssen, 1611 mußte er auch die restlichen Länder (Böhmen, Schlesien, die Lausitz) hergeben. 1612 starb er.
Matthias, der schon seit mehreren Jahren die Regierungsarbeit für den Bruder erledigte, wurde Kaiser. Er war ein Mann des Ausgleichs. Tatsächlich erreichte er noch einige Jahre Frieden, ohne die Gegensätze abbauen zu können.
Wenn Spanien Ruhe gehalten hätte, wäre es zu dem fürchterlichen Dreißigjährigen Krieg trotzdem nicht gekommen. Aber ein Bündnis Spaniens, Haupt der Gegenreformation, mit Ferdinand von Steiermark ergab die Grundlage. Man hat Ferdinand »den gelehrigsten aller gelehrigen Schüler der Jesuiten« genannt; und rücksichtslos, d. h. gewalttätig, ließ er zum Katholizismus »bekehren«.
Die Abmachungen Ferdinands mit dem spanischen König Philipp III. sahen vor, daß Spanien Besitzungen im Elsaß erhalten sollte und dafür Ferdinands Erhebung an die Stelle von Matthias förderte. Kaiser Matthias mußte Böhmen, dann auch Österreich und Ungarn verlassen. Aber Ferdinands gewaltsames Vorgehen in Böhmen stieß rasch auf Widerstand. Es kam zu einem Aufstand in Prag, zum Prager Fenstersturz – das war der Funke, der den Dreißigjährigen Krieg auslöste.
Der gutwillige, zu schwache Kaiser Matthias starb im folgenden Jahr 1619. Mit ihm ging, trotz all ihrer Gegensätze und regionalen Auseinandersetzungen, eine lange Zeit des Friedens zu Ende. Es war auch eine Blütezeit des Wirtschaftslebens.

Rudolf II. und Matthias waren die Herrscher der letzten vier Jahrzehnte vor dem 30jährigen Krieg. Rudolf II. (oben links) war ein auffallend begabter, doch passiver, menschenscheuer Mann mit wenig Neigung für die Staatsgeschäfte; er endete in geistiger Umnachtung. Sein Bruder Matthias (oben rechts) war ein Mann des Ausgleichs, doch auch nicht sonderlich entschlußfreudig. Die Gegensätze zwischen den katholischen und den protestantischen Ständen konnte er nicht abbauen.

Oben Mitte: Johannes Kepler (1571 bis 1630) war der bedeutendste Astronom der Zeit. Er stammte aus Weil der Stadt in Nordwürttemberg, wo heute eine Erinnerungsstätte in seinem Geburtshaus besichtigt werden kann; auf dem Markt des malerischen Ortes steht ein Kepler-Denkmal. – Unten: Der große Gelehrte war 1601 bis 1612 Hofastronom Rudolfs II. in Prag und zuletzt in Diensten Wallensteins. Durch ihn »erfuhr das kopernikanische Weltsystem die entscheidende Vervollkommnung«. Das Bild zeigt ihn bei einer Präsentation der »neuen Astronomie«.

Die Lützener Gedenkstätte

und der Dreißigjährige Krieg

Noch gibt es zahlreiche Spuren des Dreißigjährigen Kriegs, der zu einer beispiellosen Verrohung und Verelendung in Deutschland führte. Volksfeste wie die Dinkelsbühler »Kinderzeche«, Festspiele wie das Rothenburger um den sagenhaften »Meistertrunk« (den auch eine Kunstuhr der ehemaligen Ratstrinkstube zeigt) erinnern z. B. immer noch an die Errettung von Plünderung.

In Prag auf dem Hradschin gibt es noch den Statthaltersaal, durch dessen Fenster der »Fenstersturz« erfolgte. Zahlreich sind die Schlachtorte in Mitteleuropa. Bei Prag liegt die Anhöhe Weißer Berg, wo der »Winterkönig« unterlag. Bei Lutter am Barenberg unweit Salzgitter unterlag Christian IV. von Dänemark endgültig. Im Dom in Roskilde bei Kopenhagen hat er die letzte Ruhe gefunden.

Breitenfeld ist heute ein Ortsteil von Lindenthal bei Leipzig. Dort erinnert ein Gedenkstein an Tillys vernichtende Niederlage. In Rain steht ein Tilly-Denkmal, ein weiteres in der Münchner Feldherrnhalle. In der Tillykapelle in Altötting wurde er später beigesetzt.

In vielen Orten, so in Donauwörth im Fuggerhaus und in Dinkelsbühl im Gustav-Adolf-Haus, gibt es Hinweise auf Aufenthalte Gustav Adolfs. Unweit Nürnbergs existieren Reste jener Alten Veste, wo ihm Wallenstein wochenlang gegenüberlag.

Bei Lützen gibt es eine Gedenkstätte, die besonders rege von schwedischen Touristen besucht wird. In einem Blockhaus werden Erinnerungsstücke an die herausragende Schlacht des Krieges aufbewahrt. Im Schloß in Lützen kann ein Diorama (d. h. eine plastische und gemalte Darstellung) der Schlacht besichtigt werden. In der Riddarholmkirche in Stockholm fand Gustav Adolf die letzte Ruhe.

Die bekannteste Erinnerung an Wallenstein ist das Stadthaus in Eger, in dem er ermordet wurde.

In Münster und Osnabrück wurde schließlich Frieden geschlossen. Die Rathäuser der beiden Städte mit ihren Friedenssälen erinnern daran.

Damit war endlich ein Krieg beendet, dessen Ursachen »in erster Linie in dem religiösen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten« (Ploetz) lagen. Begonnen hatte er mit einer »böhmischen Sache«: einem Aufstand des überwiegend protestantischen Adels gegen die katholische Landesherrschaft. Der »Prager Fenstersturz« steht an seinem Anfang.

1619 starb Kaiser Matthias. Die böhmischen Stände lehnten es darauf ab, dem Nachfolger Ferdinand zu huldigen. Sie setzten ihn sogar ab und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, Haupt der protestantischen Union, zu ihrem König. Der ließ sich auf das Abenteuer ein.

Das Haupt des Gegenbundes, der Liga, Maximilian I. von Bayern, war zur Hilfe für den Kaiser bereit, wenn er u. a. die pfälzische Kur bekam. Die Union hat ihren Führer kaum unterstützt. So wurde Friedrich V. 1620 am Weißen Berg bei Prag ziemlich mühelos geschlagen. Der »Winterkönig« mußte fliehen; weit schlimmer waren die Folgen für die Protestanten. Über Böhmen ging ein blutiges Strafgericht nieder mit Hinrichtungen, Enteignungen, Ausweisungen.

Als besonders verhängnisvoll hat Schiller den Ent-

Vorhergehende Doppelseite: Bei Lützen in Sachsen fand 1632 die herausragende Schlacht wohl des ganzen Dreißigjährigen Krieges statt. Das Ringen zwischen den Heeren Gustav Adolfs und Wallensteins endete mit dem Sieg der Schweden – aber ihr König, der »Löwe aus Mitternacht«, war im Kampf gefallen (kleines Bild: Auffindung seiner Leiche, Gemälde von Alfred Rethel). Die Gedenkkapelle von 1907 wird besonders rege von Schweden besucht.

Oben Mitte: Der »Prager Fenstersturz«, d. h. der Hinauswurf kaiserlicher Statthalter aus einem Fenster der Prager Burg, löste den Dreißigjährigen Krieg aus. – Links: Der Anführer der Liga-Truppen, Tilly (hier sein Denkmal in der Münchner Feldherrnhalle), und König Christian IV. von Dänemark beherrschten den dänisch-niedersächsischen Teil des Krieges. – Oben rechts: Christian IV. von Dänemark. – Mitte: Im Juli 1630 landete der schwedische König Gustav Adolf in Deutschland. Nach dem Sieg bei Breitenfeld drang er nach Süddeutschland vor. An einem Gasthaus der unterfränkischen Stadt Bad Königshofen erinnert ein Bild an seinen Einzug in die damalige Festung. – Unten: 1631 eroberte Tilly Magdeburg und ließ ein fürchterliches Brennen und Morden zu.

schluß Ferdinands gerügt, die Strafaktion dann ins Reich, das Stammland des »Winterkönigs«, die Pfalz, zu tragen. Erst dadurch sei aus der böhmischen Affäre eine deutsche und schließlich eine europäische geworden. Die protestantische Union löste sich auf; spanische und ligistische Truppen aber rückten in die Pfalz ein und besetzten sie.

Auch der nächste Teil des Krieges, der dänisch-niedersächsische (1625–1629), beendete nicht die Vorherrschaft der katholischen Partei. Tilly war nach Norddeutschland vorgedrungen. Da gewannen die Protestanten in Christian IV. von Dänemark und Holstein einen Anführer. Etwa gleichzeitig trat die »außerordentlichste Gestalt« (Ranke) des Krieges auf, Wallenstein. Er stellte dem Kaiser ein Heer auf, das auf neue, rigorose Weise unterhalten wurde: Der Krieg, hieß es, müsse den Krieg ernähren . . .

Christian IV. unterlag Tilly entscheidend bei Lutter am Barenberg (1626). Tilly und Wallenstein eroberten Norddeutschland bis zur Ostsee; nur Stralsund hielt sich. Christian IV. kam im Frieden zu Lübeck ohne Landverlust davon, war aber für die deutschen Protestanten keine Hilfe mehr.

Kaiser und Katholizismus hatten den Höhepunkt erreicht. Ferdinand II. erließ 1629 das Restitutionsedikt; es sollten alle von den Prostestanten seit 1552 erworbenen Kirchengüter wieder herausgegeben werden. Seine Durchführung hätte »die Axt an die Wurzeln der Reformation gelegt«.

Dazu kam es nicht. Auf dem Kurfürstentag in Regensburg im folgenden Jahr machten die Kurfürsten gegen die Erhöhung der kaiserlichen Machtstellung Front. Der Kaiser mußte Wallenstein entlassen und sein Heer verkleinern. Im selben Jahr wurde der Krieg durch die Landung König Gustavs II. Adolf in Norddeutschland für die nächsten fünf Jahre zum schwedischen (1630–1635).

War das, wie die schwedische Propaganda behauptete, in erster Linie ein Schritt zugunsten des bedrängten norddeutschen Protestantismus? Ebensosehr ging es Gustav Adolf um ein Vereiteln der Ostsee-Pläne Habsburgs und um ein schwedisches Großreich.

Tilly versuchte die Schweden am Vordringen zu hindern. 1631 eroberte er Magdeburg und ließ ein fürchterliches Blutbad zu. Von den etwa 30000 Einwohnern sollen 20000 umgekommen sein.

Aber seine Tage waren schon gezählt. Nachdem Sachsen an die Seite Schwedens getreten war, schlug ihn Gustav Adolf bei Breitenfeld schwer. Die Schweden drangen nach Süddeutschland vor. Bei Rain am Lech stellte sich Tilly wieder; er wurde geschlagen und tödlich verwundet (1632).

Auf dem Höhepunkt der Macht war der Kaiser unversehens in Bedrängnis geraten. Da holte er Wallenstein zurück. Bei Nürnberg zwang Wallenstein die Schweden zum Abzug. Bei Lützen in Sachsen kam es am 6. November 1632 zur Schlacht: Die Schweden gewannen sie, aber ihr großer König, der »Löwe aus Mitternacht«, fiel.

Axel Oxenstierna, sein Kanzler, übernahm die Führung. Er brachte 1633 in Heilbronn einen Bund der protestantischen Reichsstände zustande. Nach der schwedischen Niederlage vor den Mauern Nördlingens im folgenden Jahr fiel er bereits auseinander.

Oben: An die Schlacht bei Lützen erinnert auch ein Diorama (d. h. eine plastische und gemalte Darstellung) im Lützener Schloß. – Unten links: Bei Lützen wurde Wallenstein, die »außerordentlichste Gestalt« des Krieges, geschlagen. Seine letzten Absichten blieben undurchsichtig; er verhandelte mit den Schweden, plante ein Ostseereich – überschätzte er seine Möglichkeiten? In Eger wurde er 1634 auf kaiserliche Anweisung ermordet.

Mitte: Die Brutalität der Soldaten des Dreißigjährigen Kriegs sind bis heute in Sagen und zahlreichen Darstellungen anschaulich geblieben. In Rothenburg o. d. Tauber erinnert u. a. eine Kunstuhr an jenen »Meistertrunk«, durch den ein Bürgermeister die Stadt vor Brandschatzung bewahrt haben soll. – Unten rechts: Vor allem war die ländliche Bevölkerung, die nicht hinter schützenden Mauern lebte, den Grausamkeiten der Marodeure ausgeliefert. Die Zeichnung Hans Ulrich Francks zeigt die Tötung eines solchen Peinigers.

Inzwischen lebte auch Wallenstein nicht mehr. Seine Absichten waren immer undurchsichtiger geworden. Er hatte Verhandlungen mit den Schweden angefangen; da war er 1634 abgesetzt und auf kaiserlichen Befehl in Eger ermordet worden.
Worum ging es noch in diesem Krieg? 1635 kam es zum sogenannten Prager »Frieden«. Der Kaiser wollte das Restitutionsedikt nicht mehr durchführen; er bekam den Oberbefehl über eine Reichsarmee, die die Schweden aus Deutschland werfen sollte. Dieser Vereinbarung mit Sachsen traten die meisten protestantischen Stände bei.
Aber Frankreich und sein leitender Staatsmann Richelieu waren weiter daran interessiert, Habsburg entscheidend zu schwächen. Konfessionelle Gesichtspunkte wurden dabei ganz ignoriert: Das katholische Frankreich stand an der Seite des protestantischen Schweden und wurde nun militärisch aktiv – was Wunder, daß man »in Deutschland zuletzt kaum noch wußte, worum dieser Krieg ging« (Zeeden). 1637 starb Kaiser Ferdinand II. Sein Nachfolger Ferdinand III. war eher zu Zugeständnissen an die Protestanten bereit.
Der schwedisch-französische Krieg dauerte von 1635 bis 1648. Er brachte Deutschland vollends herunter. Grimmelshausen hat die viehischen Folterungen, die unmenschlichen Plünderungen und Zerstörungen im »Simplicissimus« geschildert. Am Ende hatte das Land etwa ein Drittel seiner Bewohner verloren, und das hieß: in besonders betroffenen Gebieten waren es die Hälfte, ja drei Viertel. Bürger und Bauern verarmten und verwilderten; einst blühende Städte waren kaum wiederzuerkennen.
Hatten zunächst noch die Kaiserlichen ein gewisses Übergewicht, so ab etwa 1640 die Schweden und Franzosen. Aber einen klaren Sieg konnte sich niemand mehr ausrechnen. So wurde seit 1644 in Osnabrück und Münster über einen allgemeinen Frieden verhandelt. Schließlich, im Oktober 1648, konnte er unterzeichnet werden. Wer damals dreißig war, kannte nichts anderes als Krieg . . .
Ein »Religions-, National- und Völkerfriede« sollte erreicht werden. Der Augsburger Religionsfriede wurde wiederhergestellt und nun auf die Reformierten ausgedehnt; die konfessionellen Grenzen von 1624 wurden als die endgültigen festgelegt. Den Reichsständen wurde zugestanden: Mitbestimmung in allen Reichsangelegenheiten, volle Landeshoheit in weltlichen wie geistlichen Angelegenheiten; sie durften künftig Bündnisse auch mit ausländischen Partnern schließen, solange die sich nicht gegen Kaiser und Reich richteten. Schweden und Frankreich erhielten deutsches Gebiet: Schweden Vorpommern mit Stettin und Rügen, Wismar, die Herzogtümer Bremen und Verden (doch ohne Bremen-Stadt); Frankreich u. a. Hoheitsrecht im Elsaß und endgültig Toul, Metz, Verdun. Brandenburg verlor Vorpommern und ging doch, durch Zugewinne, gestärkt aus dem Krieg hervor. Die Schweiz und die Niederlande wurden endgültig als unabhängig anerkannt. Bayern behielt die Kurwürde und die Oberpfalz, die Rheinpfalz bekam eine neue Kurwürde.
Reich und Kaiser sind also erheblich geschwächt, die fürstliche Souveränität ist gestärkt worden.

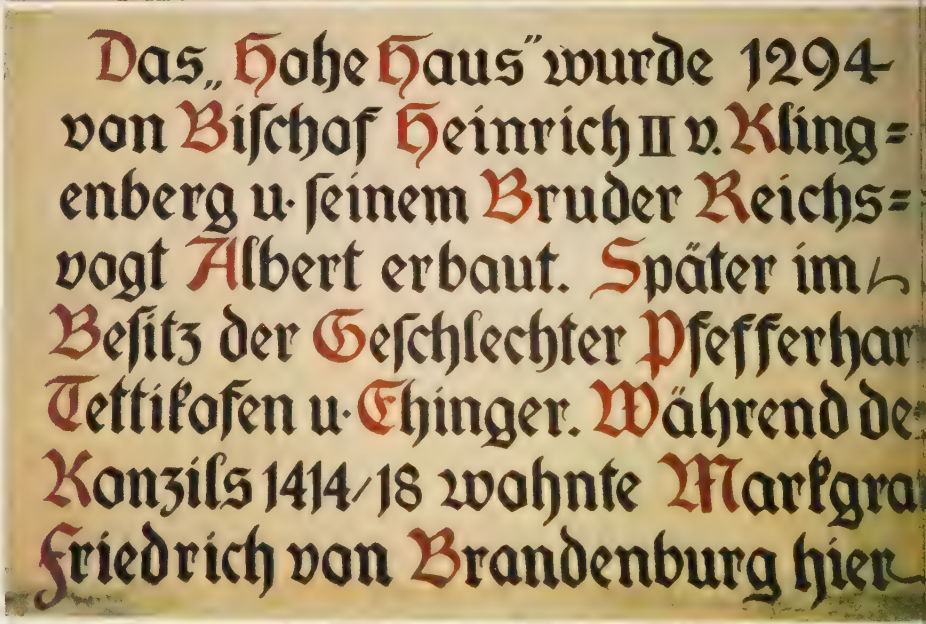
Oben links: Als der Krieg schon über fünfundzwanzig Jahre dauerte, wurden 1644 in Münster und Osnabrück Friedensverhandlungen begonnen. Einen Zug von Friedensgesandten nach Münster zeigt dieses Gemälde von Terborch. – Unten links: Die Rathäuser in Münster (Bild) und Osnabrück waren die Stätten der Verhandlungen und Friedensschlüsse. In Münster wurden die Vereinbarungen von Kaiser und Reich mit Frankreich, in Osnabrück mit Schweden getroffen.

Oben rechts: Dreißig Jahre lang hatte der Krieg große Teile Deutschlands unvorstellbar in Mitleidenschaft gezogen. Als im Herbst 1648 ein »freudenreicher Postillon von Münster« durch die Lande ritt, konnten sich viele gar nicht vorstellen, was Frieden hieß . . . – Unten rechts: Schweden kam zu beachtlichen Besitzungen in Deutschland. Dazu gehörte die alte Stadt Stade unweit der Niederelbe; sie wurde Hauptstadt der schwedischen Herzogtümer Bremen und Verden (bis 1712). Die damals erbauten Festungsanlagen waren die modernsten der Zeit, »galten als Sehenswürdigkeiten und sind es größtenteils noch heute« (Weise). Auch das Zeughaus mit schwedischem Wappen und weitere Gebäude in der Stadt erinnern an jene Jahrzehnte.

Die alte Residenz Berlin

und der Aufstieg Preußens

Verhältnismäßig spät, um 1230, wurde Berlin gegründet, war erst seit Ende des 15. Jahrhunderts ständige Residenz des Brandenburgischen Herrschers, und erst unter dem Großen Kurfürsten ging die Stadtentwicklung über die Wälle hinaus.
An diesen Großen Kurfürsten, er hieß Friedrich Wilhelm und herrschte von 1640 bis 1688, erinnert eindringlich das Reiterstandbild vor dem Charlottenburger Schloß. Der schönste Weg dorthin führt vom Sophie-Charlotte-Platz durch die breite Schloßstraße. Jenseits des stark befahrenen Spandauer Damms liegt der Schloßbau (in dem einige Räume des Rokoko sowie Museen und Ausstellungen besichtigt werden können). Vor dem hübschen schmiedeeisernen Gitter stößt man auf zahlreiche parkende Autos aus allen Gegenden der Bundesrepublik und auch aus dem Ausland – dies ist ein vielbesuchter Ort.
Mitten vor dem Haupteingang des kuppelbekrönten Schloßbaus steht das Reiterdenkmal: eine kraftstrotzende Herrschergestalt des Barock, das Schwert an der Seite. Max Braubach hat von ihm gesagt, er sei »ein politisch hochbefähigter, von leidenschaftlichem Temperament in einem stürmischen Tatwillen erfüllter Herrscher« gewesen. Er hat den Aufstieg Brandenburg-Preußens zur Großmacht begründet.
Einst stand dieses Denkmal auf der Langen Brücke zwischen den Stadtteilen Berlin und Cölln, dort um 1700 als das erste deutsche Reiterstandbild unter freiem Himmel errichtet. Sein Schöpfer ist der bedeutende Andreas Schlüter gewesen.
Das Charlottenburger Schloß selbst ist erst unter den Nachfolgern des Großen Kurfürsten erbaut worden. Seit es das Berliner Schloß nicht mehr gibt, ist es die einzige erhaltene Residenz der Hohenzollern in der Stadt. Ursprünglich war es Sommersitz der Schwiegertochter des Großen Kurfürsten, Sophie Charlotte, der Gattin des ersten Königs in Preußen, Friedrich I. Diese hochbegabte, hochgebildete Frau (sie lebte bis 1705) war eine eifrige Förderin der Wissenschaften und Künste; sie und Leibniz waren Gründer der bedeutenden Berliner Akademie der Wissenschaften. An den Großen Kurfürsten erinnert auch die Prachtstraße Unter den Linden; er ließ sie anlegen. Die zahlreichen Baudenkmäler dieser Straße wurden jedoch erst in späterer Zeit errichtet oder umgebaut. –
Die Geschichte des Hauses Hohenzollern in Brandenburg begann 1415. Damals übertrug Kaiser Sigismund in Konstanz dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg die Mark Brandenburg mit der Kur- und Erzkämmerer-Würde. Der stellte in dem ziemlich zerrütteten Land die Ordnung wieder her. Aber erst Kurfürst Johann Cicero machte Berlin siebzig Jahre später zu seiner ständigen Residenz. In den Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg erwarb Johann Sigismund Kleve, Mark und Ravensberg. Besonders bedeutsam wurde, daß 1618 Preußen (d. h. Ostpreußen) hinzukam. Dieses Preußen hatte unter der Herrschaft des Deutschen Ritterordens gestanden und war nach der Reformation in ein weltliches Herzogtum unter der Lehenshoheit des polnischen Königs umgewandelt worden. Polnisches Lehen blieb es zunächst auch für die Kurfürsten von Brandenburg.

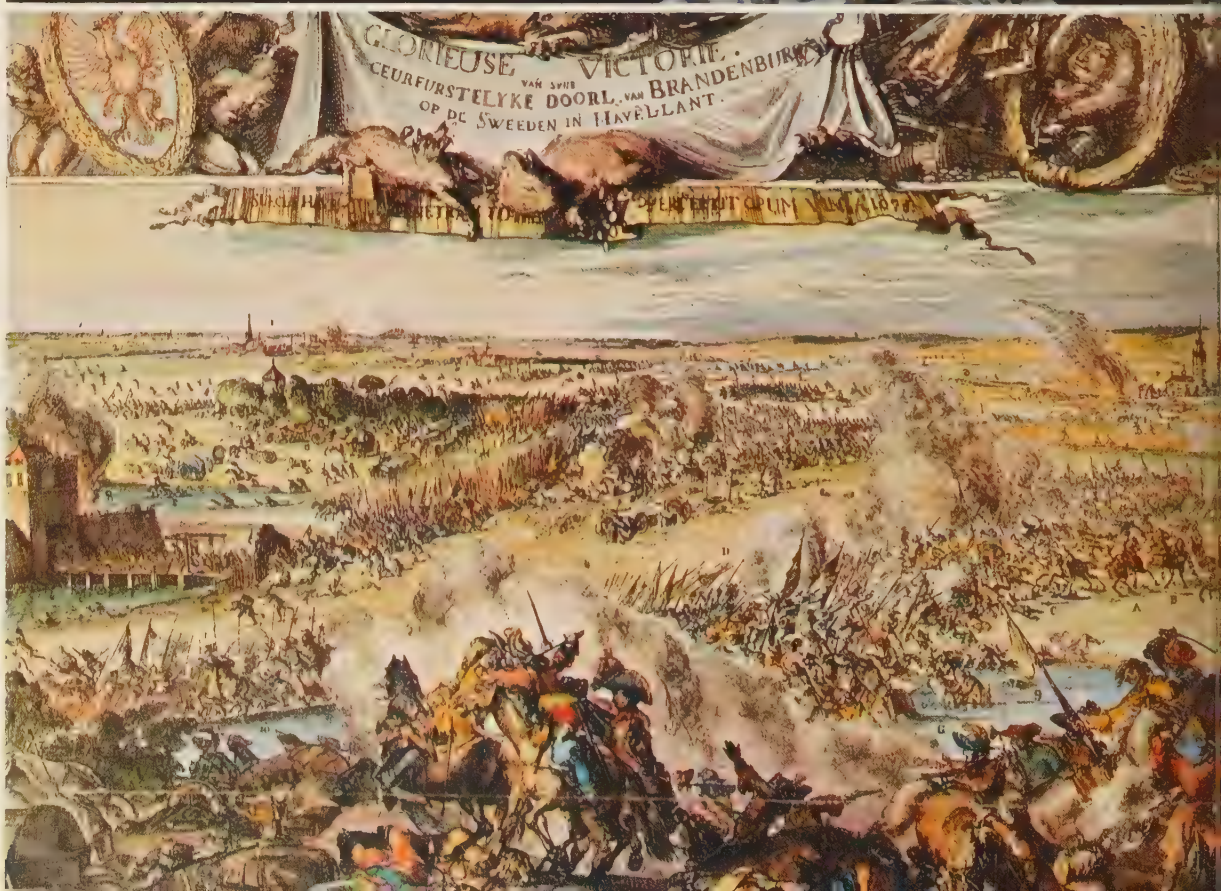


Vorhergehende Doppelseite: Zu den großartigsten barocken Denkmälern zählt das des Großen Kurfürsten in Berlin. Andreas Schlüter, der führende Meister des norddeutschen Barock, hat es 1703 entworfen. Ursprünglich stand es auf der Kurfürstenbrücke (der Langen Brücke) beim Berliner Schloß, seit 1952 hat es im Ehrenhof vor dem Mittelbau des Charlottenburger Schlosses seinen Platz. Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten, und seine Familie zeigt das Gemälde von Jan Mijtens.

Der Aufstieg der fränkischen Hauptlinie des Hauses Hohenzollern begann während des Konzils in Konstanz im frühen 15. Jahrhundert. Damals wurde Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg Markgraf von Brandenburg und Kurfürst. Im »Hohen Haus« in Konstanz (oben links) hat der Markgraf damals gewohnt; darauf wird noch heute hingewiesen (Mitte links). Seine feierliche Belehnung erfolgte 1417 (oben rechts, aus Richenthalers Chronik). – Unten: Auch zur Zeit des Großen Kurfürsten war Berlin noch eine verhältnismäßig bescheidene Stadt; 1688 hatte sie etwa 20000 Einwohner. So hat sie Merian in einem seiner Stiche damals dargestellt. – Mitte rechts: Der Große Kurfürst war es auch, der die später berühmte (und auf diesem Bild noch so intim anmutende) Stadtstraße »Unter den Linden« anlegen ließ.

Unten links: Die Schlacht bei Fehrbellin im Juni 1675 begründete Friedrich Wilhelms Ruhm als »Großer Kurfürst«. Zusammen mit seinem Reitergeneral Derfflinger schlug er ein doppelt so starkes schwedisches Heer. Die Schweden mußten sich zurückziehen, die Mark war von ihnen befreit. Bald sahen sie sich auch in ihren übrigen Positionen in Deutschland bedrängt.

Oben links: Ein Detail vom Denkmal des Großen Kurfürsten vor dem Charlottenburger Schloß. Schlüter hat wohl sehr zutreffend eine kraftvolle Herrschergestalt dargestellt: den Begründer der preußischen Großmacht. – Rechts: Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg war seit 1688 Nachfolger des Großen Kurfürsten. Er wurde 1701 »König Friedrich I. in Preußen«. Sein »Repräsentationsbedürfnis überforderte die Möglichkeiten seines Staates« (Jooß). Seine Gemahlin Sophie Charlotte bemühte sich allerdings um den Ausbau Berlins zu einem Kulturzentrum.



Kurbrandenburg besaß also bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges Besitzungen im ganzen norddeutschen Raum, im Gebiet zwischen Rhein und Memel. Diesen Zustand fand auch Friedrich Wilhelm vor, den man später den Großen Kurfürsten nannte. Er kam 1640 zwanzigjährig zur Macht und war in vielem ein Kind seiner Zeit. Das Frankreich Ludwigs XIV. war sein großes Vorbild. Seit 1644 schuf er ein ausgezeichnetes stehendes Heer, da – wie er in seinem politischen Testament feststellte – Allianzen gut seien, aber die eigenen Kräfte noch besser. Als ihm die Landstände Schwierigkeiten bei der Finanzierung dieses Militärs machten, ging er als Absolutist mit wenig wählerischen Mitteln vor, um sie zu entmachten. Das Kurfürstentum lag am Ende des Dreißigjährigen Kriegs verwüstet und ausgeblutet da; er baute einen zentralistischen Staat mit zuverlässigen Berufsbeamten auf, um seinen zerstückelten Besitz sicher in der Hand zu haben. Die Entwicklung von Wirtschaft und Handel hat er tatkräftig gefördert; auf ein geordnetes Finanzwesen legte er großen Wert. In der Außenpolitik verfuhr er geschickt und nicht zimperlich. Nur auf das Wohl und die Ausweitung seines Landes bedacht, betrieb er eine »rücksichtslose Schaukelpolitik« mit wechselnden Bündnissen. Durch den Westfälischen Frieden fiel ihm Hinterpommern sowie Kammin, Halberstadt, Minden und die Anwartschaft auf Magdeburg zu. Im Frieden von Oliva, der 1660 den Schwedisch-Polnischen Krieg beendete, wurde ihm die volle Souveränität über das nicht zum Reich gehörende Herzogtum Preußen zugestanden. Damit hatte er die polnische Lehenshoheit über dieses Gebiet abgeschüttelt; er nannte die wichtige Errungenschaft ein »Kleinod«. Eines der großen Ziele seines Lebens, den Erwerb von Vorpommern von den Schweden, hat er allerdings nicht erreicht. Als die Skandinavier 1675 in die Mark Brandenburg einfielen, schlugen der Reitergeneral Derfflinger und Friedrich Wilhelm sie in der Schlacht bei Fehrbellin. Damals entstand das Lied, in dem er als »Großer Kurfürst« bezeichnet wird. Aber der Friede von St. Germain-en-Laye versagte ihm Vorpommern weiterhin.

Er war calvinistisch erzogen worden; das hat auch seinen Regierungsstil geprägt. 1685 nahm er durch das Edikt von Potsdam die aus Frankreich vertriebenen calvinistischen Hugenotten in sein Land auf. Um 1720 soll etwa jeder fünfte Einwohner Berlins Hugenotte gewesen sein.

Im Lauf von nicht einmal fünf Jahrzehnten hat der Große Kurfürst Brandenburg zur unbestritten stärksten Macht neben dem Kaiser gemacht. Das war ein großes Erbe für seinen Nachfolger, Kurfürst Friedrich III. Zwar besaß dieser Förderer von Wissenschaft und Baukunst nicht den Weitblick und die Tatkraft des Vaters, doch erreichte er die Zustimmung des Kaisers in Wien, sich dank seines nicht zum Reich gehörenden Herzogtums Preußen »für einen König zu proklamieren«. Die feierliche Krönung fand am 18. Januar 1701 in Königsberg statt; der Herrscher nannte sich Friedrich I. König in Preußen. Damit hatte Brandenburg-Preußen auch äußerlich sichtbar einen besonderen Rang im Reich erreicht.

Das Belvedere in Wien,

Schloß des Prinzen Eugen

»Wer in Wien war und das Belvedere nicht gesehen hat, war nicht in Wien.« So eindeutig hat es Erich Landgrebe ausgesprochen.
Man muß ihm zustimmen. Das Belvedere ist eine großartige Komposition aus Landschaft und Baukunst, bereichert um einen der schönsten Blicke über Wien vom Oberen Belvedere aus. Dieses Obere Belvedere zeigt ein Barock, wie es so anmutig, so liebenswürdig wohl nur aus dem Charakter Wiens hervorgehen konnte.
Lukas von Hildebrandt hat die Schloßanlage zwischen 1714 und 1723 geschaffen, und zwar für den Prinzen Eugen von Savoyen, der, als sie fertiggestellt war, die Sechzig überschritten hatte und als Held von Zenta, Peterwardein und Belgrad höchstes Ansehen genoß; man sang das Lied vom »edlen Ritter«. Es war sein Alterssitz.
Im Unteren Belvedere, das vor dem Park liegt, interessieren vor allem der Marmorsaal mit den Fresken von Altomonte, der Spiegelsaal und die Sammlungen.
Dann der schöne Park, der in Terrassen zum Oberen Belvedere aufsteigt. Im Inneren des Bauwerks beeindrucken die herrliche Treppe zum Marmorsaal, die reiche Ausstattung, die sich so oft in Spiegeln wiederholt. Das Schloß beherbergt heute die »Galerie des 19. und 20. Jahrhunderts«. 1955 wurde hier der Österreichische Staatsvertrag unterzeichnet.
Am schönsten erscheint das Obere Belvedere von der Südseite, wo sich seine schwungvolle Fassade, seine Grünspan-Dächer im Wasser eines hübschen Teiches spiegeln.
Hier mag man innehalten und an eine Zeit zurückdenken, die von der Belagerung Wiens durch die Türken und den Türkenkriegen geprägt war und dann von prächtigen Palästen wie diesem, in denen sich barocker Lebensstil entfaltete. Noch die Schlachtenbilder zeigen uns prächtig gekleidete Menschen mit der Farbigkeit ihrer Uniformen und federgeschmückten Hüte. Und was den altgewordenen Prinzen Eugen betrifft: Hier hat er seinen Lebensabend bis zum Tod 1736 verbracht; hier haben ihn Philosophie, Literatur, Musik und das Piquetspiel beschäftigt – und seine Freundin, Gräfin Eleonore Bathyány, die »schöne Lorl«. –
Die Jahrzehnte nach dem Dreißigjährigen Krieg und Westfälischen Friedensschluß wurden in Deutschland von der nun endgültig fixierten Glaubensspaltung geprägt und einer gewissen »Erstarrung der politischen Formen«.
Nichts macht den Zustand des extrem geschwächten Reiches deutlicher als eine Landkarte der damaligen Zeit. Sie ist ein unübersehbarer Flickenteppich aus nahezu vierhundert meist kleinen und kleinsten Herrschaftsgebieten mit fast vollständiger Selbständigkeit. In diesen einzelnen Herrschaftsgebieten ereignete sich weitgehend das politische Leben Deutschlands. Es wurde die Zeit des fürstlichen Absolutismus; die Landstände verloren fast überall ihren Einfluß. Der eine große Staat dieses Reiches war Österreich, zum anderen stieg Brandenburg-Preußen auf. Daneben sind eigentlich nur noch drei Staaten mittleren Gewichts bemerkenswert: Sachsen (dessen Herrscher August der Starke 1697 auch König von Polen wurde), Hannover (seit

Vorhergehende Doppelseite: Eugen Prinz von Savoyen, der »edle Ritter«, war der größte Feldherr seiner Zeit und zugleich die politische Autorität mehrerer Jahrzehnte – so etwas wie der »heimliche Kaiser«. Sein hier gezeigtes Denkmal steht auf dem Heldenplatz der Hofburg in Wien. Die schönste Erinnerung an ihn aber ist die Schloßanlage Belvedere in Wien, eine großartige Komposition aus Landschaft und Baukunst. Im Bild das Obere Belvedere.

1683 schlossen die Türken mit einem Riesenheer Wien ein, um die Kaiserstadt zu erobern. Die Verteidigung wurde von Rüdiger von Starhemberg und Bürgermeister Liebenberg (unten links) glänzend organisiert; und endlich traf das Reichsheer mit polnischen Hilfstruppen ein, siegte und vertrieb die Feinde (oben). – Unten Mitte: Bei Belgrad erfocht Prinz Eugen 1717 den glänzendsten all seiner Siege über die Türken. – Unten rechts: Von 1711 bis 1740 war Karl VI. Kaiser. Mit ihm endete der Mannesstamm der Habsburger.

Unten links: Eine bemerkenswerte Gestalt der Zeit der Türkenkriege war auch Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, der »Türkenlouis«. Seit 1682 focht er gegen die Türken, von 1689 bis 1692 war er Oberbefehlshaber und siegte bei Nisch (1689) und bei Szlankamen (1691) gegen übermächtige Heere. Prinz Eugen war sein Vetter. – Oben: 1697 ließ Ludwig Wilhelm den Bau des Schlosses in Rastatt nach dem Vorbild von Versailles beginnen. Dort ist er 1707 – es war noch nicht ganz fertig – gestorben.

Unten rechts: Der Hugenottenbrunnen von 1706 in Erlangen ist einer der Hinweise darauf, daß in dieser Stadt im späten 17. Jahrhundert Hugenotten aus Frankreich eine neue Heimat fanden. Diese (calvinistischen) Protestanten Frankreichs waren immer wieder Verfolgungen ausgesetzt und in Bürgerkriege verstrickt; das Edikt von Nantes gewährte ihnen um 1600 endlich Glaubensfreiheit. Doch 1680 hob Ludwig XIV. das Edikt auf, und die Verfolgungen begannen von neuem – danach rief sie u. a. der Markgraf Christian Ernst von Bayreuth in sein Land und siedelte sie in einer Neustadt in Erlangen an.

1714 war Großbritannien mit dem jungen Kurfürstentum in Personalunion verbunden), Bayern. Die Kaiser aus dem Haus Habsburg waren »auf einige Reservatrechte und die formelle Lehnshoheit beschränkt« (Brockhaus Enzyklopädie). Sie strebten in erster Linie nach Erweiterung ihrer Hausmacht. Anders gesagt: Es wurde ihr Kampf um den Aufstieg Österreichs zur Großmacht. Sie standen zeitweise in einem gefährlichen Zweifrontenkrieg. Türken und Franzosen hatten ähnliche politische Interessen und gute Beziehungen zueinander. Ein weiteres Mal ignorierte Frankreich wegen seiner politischen Ziele die so erheblichen religiösen Unterschiede.

Auf Kaiser Ferdinand III., der den Westfälischen Frieden geschlossen hatte, war 1658 Leopold I. gefolgt, für nahezu fünfzig Jahre bis 1705. Er wurde zum Kaiser der Türkenkriege, deren Höhepunkte die Belagerung Wiens 1683 durch Kara Mustapha und der Friede von Karlowitz 1699 waren. Ihm und seinen beiden Nachfolgern diente Prinz Eugen von Savoyen als der größte Feldherr der Zeit und zugleich *die* politische Autorität mehrerer Jahrzehnte. Das Wirken dieses Mannes, den man schließlich den »heimlichen Kaiser« nannte, zieht sich wie ein roter Faden durch das späte 17. und das frühe 18. Jahrhundert.

Gleichzeitig und noch länger als Leopold I. regierte in Frankreich Ludwig XIV., der »Sonnenkönig« (1643–1715). Er schuf einen absolutistischen Fürstenstaat, der kaum einen europäischen Hof unbeeindruckt ließ.

1663 brach der Krieg mit den Türken aus, gegen die Österreich seit Beginn der Neuzeit beinahe ständig zu kämpfen hatte. Sie besetzten Oberungarn, dann konnten sie geschlagen werden. Es folgten einige Jahre äußeren Friedens. Aber ungarische Magnaten veschworen sich gegen den Kaiser, und in Wien raffte 1679 die Pest Tausende hin.

1683 erschien ein Riesenheer der Türken vor Wien (angeblich 200000 Mann) und schloß einen Belagerungsring um die Stadt. Der Kaiser samt dem Hofstaat war nach Linz geflohen. Die militärische Besatzung war nicht ein Zehntel so stark wie der Feind, der unverzüglich mit dem Niederbrennen der Vorstädte, dem Bau unterirdischer Gänge und Kanonen-Beschießung begann. Aber Rüdiger von Starhemberg und Bürgermeister Liebenberg organisierten die Verteidigung gut und glücklich. Und es traf rechtzeitig das Reichsheer samt polnischen Hilfstruppen ein und siegte unter König Johann Sobieski von Polen und Herzog Karl von Lothringen. Als junger Kornett focht Prinz Eugen mit.

Der Sieg leitete die Verfolgung und Zurückdrängung der Türken ein. 1686 war Ofen erobert, 1687 Siebenbürgen, 1688 Belgrad (das 1690 wieder verlorenging). Neben dem Herzog von Lothringen und dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern war damals Ludwig Wilhelm I. von Baden, der »Türkenlouis«, einer der bemerkenswertesten Feldherrn des Kaisers. Seit 1682 war er maßgeblich, von 1689 bis 1692 als Oberbefehlshaber gegen die Türken im Angriff. Durch seinen Sieg bei Szlankamen gegen ein weit überlegenes türkisches Heer (1691) verhinderte er ein erneutes Vorrücken des Feindes. (Später verlegte er seine Residenz von

Baden-Baden nach Rastatt, wo seit etwa 1700 ein Schloß nach Versailler Vorbild für ihn gebaut wurde, das noch heute an ihn erinnert.)

1697 wurden die Türken entscheidend bei Zenta geschlagen – der Sieger hieß Prinz Eugen, er war inzwischen zum kaiserlichen Oberbefehlshaber aufgestiegen. Der Friede von Karlowitz bestätigte Österreich den Besitz von Ungarn mit Siebenbürgen. Fünfzehn Jahre später, 1714, lebte der Krieg zwischen Venedig und der Türkei auf; Österreich wurde hineingezogen. Prinz Eugen errang bei Belgrad 1717 den glänzendsten all seiner Siege. Der Friede von Passarowitz brachte Österreich weiteren Landgewinn.

Weniger erfolgreich verlief der Kampf im Westen gegen Frankreich. Nach dem Holländischen Krieg brachte der Friede von Nymwegen 1678 den Verlust von Freiburg im Breisgau an die Franzosen. Im Zuge der sogenannten »Reunionen« (Wiedervereinigungen) ließ der »Sonnenkönig« nach und nach fast das ganze Elsaß besetzen, auch Straßburg. 1688 bis 1697 verheerten seine Truppen die Pfalz in einem rigorosen Eroberungskrieg; auch das großartige Heidelberger Schloß wurde damals Ruine. Schließlich bildete sich eine europäische Koalition gegen Frankreich. Der Friede von Rijswijk 1697 ließ aber Deutschland leer ausgehen.

Die beiden ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts wurden von weiteren europäischen Kriegen mitbeherrscht. Im Spanischen Erbfolgekrieg erhoben sowohl der Kaiser wie der König von Frankreich Ansprüche auf den spanischen Thron für Verwandte aus ihren Häusern. Auf seiten des Kaisers kämpfte u. a. auch England; 1704 siegten Prinz Eugen und der Engländer Marlborough (ein Vorfahre Winston Churchills) bei Höchstädt an der Donau über Franzosen und Bayern. England ging es jedoch im eigenen Interesse um ein Gleichgewicht der Kräfte auf dem Kontinent. Als Habsburg Frankreich allzu deutlich zu überflügeln drohte, zog England sich von Österreich zurück – Spanien und seine Kolonien bekamen einen Enkel Ludwigs XIV. zum König, Philipp V.

Auf Kaiser Leopold I. folgte 1705 Joseph I., auf ihn schon 1711 Karl VI., der dann bis 1740 Kaiser war. Prinz Eugen hat auch ihm noch gedient.

Am Ende des Spanischen Erbfolgekriegs, im Rastatter Frieden 1714, bekam Österreich die südlichen (spanischen) Niederlande zugesprochen sowie Mailand und Neapel. Im anschließenden Frieden von Baden kam Sardinien dazu. Aber das Elsaß, Straßburg und auch Landau blieben bei Frankreich. Der Nordische Krieg Schwedens (1700–1721) gegen eine Koalition unter Peter dem Großen von Rußland bereicherte in Deutschland Hannover (mit Bremen und Verden) und vor allem Preußen (Teile Vorpommerns).

Mit Zähigkeit hat Kaiser Karl VI. sich darum bemüht, seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge in den österreichischen Erblanden zu ermöglichen. Um das Einverständnis für eine weibliche Herrscherin zu bekommen, machte er erhebliche Zugeständnisse. Dokumentiert war sein Ziel in der »Pragmatischen Sanktion« von 1713. Innenpolitisch wie militärisch stand Österreich am Ende seiner Herrschaft aber eher geschwächt da.

Augsburg und das Leben

im 16. bis 18. Jahrhundert

Vorhergehende Doppelseite: Die Hinterlassenschaft der Familie Fugger in Augsburg gibt Hinweise auf die soziale Struktur in einer deutschen Stadt der frühen Neuzeit. Die Fugger waren zum größten Bankhaus Europas aufgestiegen und erbauten sich im frühen 16. Jahrhundert eine Stadtresidenz. Etwa zur selben Zeit ließ Jakob Fugger der Reiche die Fuggerei, die älteste Sozialsiedlung der Welt, errichten (Bild). Das kleine Bild zeigt ihn mit seinem Hauptbuchhalter Matthäus Schwarz.

Oben links: Einen Bürgermeister und einen Stadtschreiber des frühen 16. Jahrhunderts zeigt das Chorgestühl in St. Martin in Memmingen. – Oben rechts: Diese Darstellung eines Festes auf dem Marienplatz in München stammt aus dem Jahr 1568. – Unten links: Teilansicht des schönen Schwäbisch Haller Rathauses aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von ihm hat man gesagt, es ähnele einem Adelspalais. – Unten rechts: Das Bamberger Alte Rathaus (in der heutigen Gestalt ein Werk der Mitte des 18. Jahrhunderts) beeindruckt schon durch seine Lage im Fluß.

Mitten in Augsburg, an der prächtigen, breiten Maximilianstraße, liegt das Fuggerhaus, die im frühen 16. Jahrhundert errichtete Stadtresidenz der Fürsten Fugger von Babenhausen mit ihren hübschen Innenhöfen und z. T. noch ursprünglich erhaltenen Gesellschaftsräumen. Hier hat eine zu höchstem Reichtum gekommene Kaufmannsfamilie der frühen Neuzeit gewohnt, Gläubiger von Kaisern, man muß sagen: hofgehalten.

Wie aufwendig, wie glanzvoll sie lebte: darüber gibt es einen Bericht von 1575. Ein Bankett sei von »überschwenglicher Pracht« gewesen; auch der Kaiser hätte es nicht übertreffen können. Es habe in einem Saal stattgefunden, in dem man »mehr Gold als Farbe« sah und dessen Boden aus feinstem Marmor bestand. Ein Kredenztisch mit Trinkgeschirren und schönen venezianischen Gläsern sei allein weit über eine Tonne Gold wert gewesen. Noch märchenhafter waren die in diesem Haus angehäuften Schätze. Es ist von einem Türmchen die Rede, in dem Ketten, Kleinodien, Edelsteine aufbewahrt wurden sowie seltene Münzen und Goldstücke, »die köpfegroß waren«, dazu ein Kasten »bis zum Rand voll von lauter Dukaten und Kronen«. Und der sichtbare Gipfel dieses Reichtums: Die Spitze des Türmchens war von oben »bis zur Hälfte hinunter mit guten Talern gedeckt...«

Vom Fuggerhaus ist es nicht weit zur Fuggerei in der alten Jakobervorstadt. Sie regt die Phantasie noch mehr an.

Die Fuggerei: Das war (und ist) eine »Stadt in der Stadt« und die älteste Sozialsiedlung der Welt. Auch sie ließ Jakob Fugger der Reiche erbauen. Kommt man vom Mittelpunkt der Stadt, dem Rathaus, so läßt in der Jakoberstraße wenig diese Anlage ahnen. Dort liegt das Nordtor der Fuggerei.

Schon der Stadtplan zeigt es: Die Fuggerei besteht aus mehreren Gebäudereihen; Querflügel im Westen und Osten riegeln sie zur übrigen Stadt ab. Die Gleichartigkeit der Häuserreihen ergibt jedoch keine langweiligen Anblicke.

In den blitzsauberen kleinen Straßen stößt man auf lauter anheimelnde, idyllische Bilder, heute eine wohltuende Oase in einer lärmerfüllten Großstadt. Eins der Häuser ist Museum. In ihm findet man noch die Atmosphäre aus der Zeit Jakobs des Reichen vor. Die niedrigen Türen, engen Räume – das atmet Ruhe, Verwunschenheit. Zugleich fühlt sich der an moderne Wohnungen gewöhnte Besucher beengt. Eine kleine Kirche, St. Markus, gehört mit zur Fuggerei.

Hier also haben seit etwa 1525 gering bemittelte Augsburger eine Wohnung für eine Jahresmiete von einem rheinischen Gulden – das heißt heute: 1,71 DM – gefunden. Und – welch eine Denkwürdigkeit! – mehrere hundert Menschen finden sie immer noch, und zwar für denselben Preis(!), den man nun erst recht als symbolisch ansehen muß. Seit über vierhundertfünfzig Jahren, die ganze bisherige Neuzeit hindurch, dient die vorbildliche Anlage den Ärmeren und Schwächeren einer Stadt; noch nach dem 2. Weltkrieg wurde sie erweitert. Seit Beginn der Reformation hat hier Generation um Generation gelebt. Alle Höhen und Tiefen der Jahrhunderte sind von den einfachen, machtlosen Menschen begleitet und erlitten worden.

Links: Zu den berühmtesten alten Häusern in Deutschland gehört das Dürerhaus in Nürnberg nahe dem Tiergärtner Tor, einem geschlossen erhaltenen Stück Alt-Nürnberg am Fuß der Burg. Der große Künstler bezog das spätgotische Haus 1509 und lebte in ihm bis zu seinem Tod 1528. – Mitte: Ein sehr schönes Gebäude des 17. Jahrhunderts ist das Bürgermeister-Hintze-Haus in Stade.

Oben: Die herrliche Rokoko-Fassade des Hauses zum Falken in Würzburg aus dem 18. Jahrhundert. 1751 erhielt das ältere Gebäude diese Gestalt, um als vornehmes Gasthaus zu dienen. Die schweren Schäden aus dem Zweiten Weltkrieg sind beseitigt. – Unten rechts: Diese Häuserreihe am Marktplatz in Miltenberg gehört zu den bekanntesten Bildern in deutschen Städten. Die Gebäude stammen vor allem aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Die Residenz Fuggerhaus, die Armensiedlung Fuggerei – sie stehen für die beiden Enden des Sozialgefüges in einer deutschen Stadt der frühen Neuzeit. Daß der reichste Augburger an seine ärmsten Mitbürger dachte und sich verpflichtet fühlte, für sie zu sorgen, obwohl ihn niemand dazu zwang – wie wenig paßt das ins Bild von einem rigorosen Unternehmer. Dabei scheinen gerade die Fugger bei flüchtigem Hinsehen dieses Bild zu untermauern. Wir lesen davon, daß das Wort »Fuggerei« zur Zeit Luthers eine ganz andere, üble Bedeutung hatte – es hieß soviel wie Geldwucher... All das ist Geschichte. Die eine gute Tat aber: Die Errichtung der Sozialsiedlung Fuggerei, ist ein Vorbild bis heute geblieben. –

Unter welchen äußeren Bedingungen lebte in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit die Masse des deutschen Volkes?

Die Städte waren weiterhin die befestigten des Mittelalters mit Mauern, Wällen, Gräben, Toren und Türmen. Viele von ihnen waren wirklich Festungen. Immer noch mußten Stadtbürger militärisch geübt sein, um sich und die Ihren von Mauern und Wällen herab verteidigen zu können. Wurde eine Stadt erobert, so hieß das »massenhaftes Niedermetzeln«, Quälen und Verstümmeln, Vergewaltigung der Frauen durch die skrupellose Soldateska.

Die Stadtbaukunst machte allmählich Fortschritte. »In den ansehnlichen Städten waren die Häuser der inneren Stadt um das Jahr 1618 in großer Mehrzahl aus Stein, bis drei und mehr Stock hoch, mit Ziegeln gedeckt.« Und: »In den größeren Städten wurde schon viel auf Reinlichkeit der Straßen geachtet« (Freytag). Sie wurden zunehmend gepflastert. Nachts waren sie immer noch unbeleuchtet; man mußte Laternen oder Fackeln mitnehmen.

Mittelpunkt der Stadt war der Markt geblieben. Auch am Sonntag war er Treffpunkt nach dem Kirchgang. Weiterhin wurden für die Bürger Bier- und Weinkeller unterhalten. Badestuben erfreuten sich der alten Beliebtheit.

Die Buntheit der Bekleidung – auch der Männer – ist uns heute kaum noch vorstellbar. Welche Bürgerklasse bestimmte Gewänder tragen durfte: das war durch Vorschriften geregelt. »Die endlosen Kleiderordnungen gaben der Kleidung eine unverhältnismäßige Wichtigkeit; sie nährten mehr als etwas anderes die Eitelkeit und die Sucht, sich über seinen Stand herauszuheben.«

Die einflußreichen Bürger gehörten zu den alten oder reichgewordenen Geschlechtern der Kaufleute oder großen Grundbesitzer. Gegen sie regte sich oft Opposition der anderen.

Immer noch lebten viele Städter, vor allem in den kleineren Städten, von Landwirtschaft. Man sah daher viel mehr Haustiere (Pferde, Rinder, Geflügel) in der Stadt als heutzutage. Insbesondere aber prägten Handwerk und Handel das städtische Leben. Beide kamen zunehmend in Schwierigkeiten. Das Zunftwesen begann zu erstarren, indem es nicht mit der Zeit ging und Neuerungen (zum Beispiel des technischen Fortschritts) weitgehend ablehnte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg begann es sich aufzulösen. Das 16. und 17. Jahrhundert wurde in der gewerblichen Erzeugung noch vom Handwerk beherrscht. Massenproduktionen der Manufakturen und erst recht der aufkommenden Fabriken haben es dann zum Teil verdrängt. Ein Handwerker gehörte zur Mittelschicht der Stadtbewohner. Er war jedenfalls besser dran als jene etwa fünfzig Prozent Besitzlosen, »von denen die meisten ständig Hunger litten« (W. Treue).

Oben links: Das Maingebiet um Kitzingen und Ochsenfurt hat einige ungemein reizvolle alte Ortsbilder bewahrt. Manches in ihnen ist sogar noch mittelalterlich, vieles aus den ersten Jahrhunderten der Neuzeit. Einer dieser Orte ist Sulzfeld. Er bekam im 15. Jahrhundert Mauern und Türme; doch zur Echterzeit (um 1600) »wurde die Umwehrung des dörflichen Amtsmittelpunkts erheblich verstärkt«.

Oben rechts: Dieses schöne alte Bauernhaus stammt aus dem Oldenburger Münsterland und steht heute im Cloppenburger Museumsdorf. – Unten links: Wer die Wohnkultur einer wohlhabenden alten Stadt studieren will, sei u. a. in das Lübecker St.-Annen-Museum verwiesen. Dort wird auch diese schöne Diele aus der Fleischhauerstraße bewahrt. – Unten rechts: Bauern bei einem dörflichen Fest hat Adriaen Ostade (1610–1685) gemalt, der bedeutendste Meister des holländischen Bauernbildes. Seiner Heimat, den Niederlanden, wurde erst 1648 die Unabhängigkeit vom Deutschen Reich bestätigt.

Auch für den Handel änderten sich die Voraussetzungen durch die Entdeckung der großen überseeischen Gebiete. Überseehandel betrieben dann vor allem Portugiesen, Spanier, Niederländer, Engländer – Deutschland war doch eher ein Binnenland. Es ist immer noch eine vieldiskutierte Frage, ob nicht trotz des relativen Wohlstandes im 16. Jahrhundert (Deutschland galt als reich) schon vor dem Dreißigjährigen Krieg in zahlreichen Städten Stagnation und sogar Rückschritt eingesetzt haben. Es gab allerdings Orte, mit denen es eindeutig bergauf ging: mit Frankfurt am Main und Leipzig als Messestädten zum Beispiel, mit Emden und Hamburg als Hafenstädten (die Einwohnerzahl Hamburgs hat sich von 1550 bis 1700 fast verdreifacht). Die Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs waren an den einzelnen Orten verschieden stark. Um 1670 aber hatte man den »Vorkriegs-Produktionsstand wieder erreicht«.

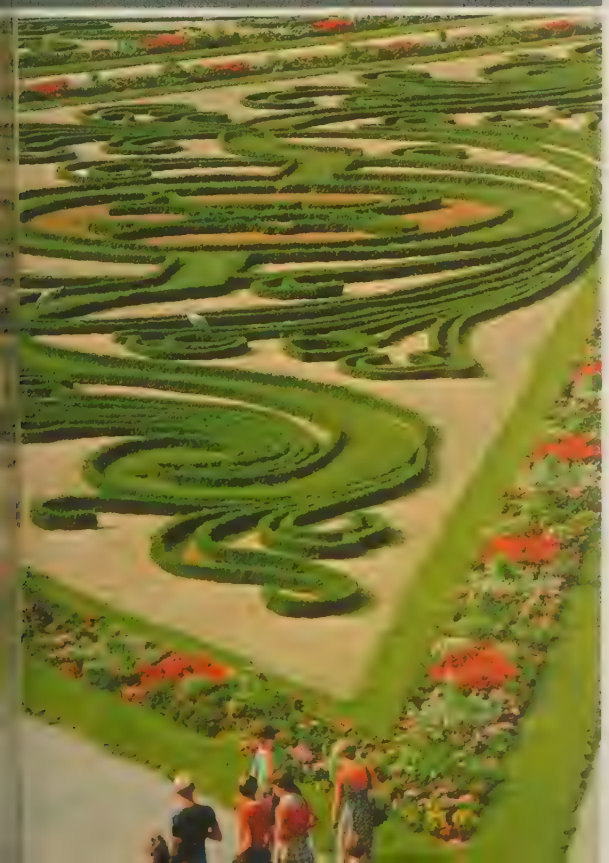
Etwa zwei Drittel der Deutschen lebten auch in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit noch auf dem Land. Zwei blutige Ereignisse, Bauernkrieg und Dreißigjähriger Krieg, haben die bäuerliche Welt in vielen Gegenden tief und nachhaltig geschädigt. Ihre Niederlage im Bauernkrieg hat die abhängige Stellung der Bauern verstärkt. Schlimmer noch: Sie sahen sich nicht nur vom öffentlichen, sondern zunehmend auch vom geistigen Leben ausgeschlossen. »Was den Landmann des 16. Jahrhunderts in der allgemeinen Schätzung herabdrückte, war... die Erhebung der anderen Volksschichten durch die neue lateinische Bildung, an welcher er weniger teilhatte als die Gutsherren und Städter« (Freytag). Schulen gab es bestenfalls in Kirchdörfern, Lesen und Schreiben lernte nur ein kleiner Teil der Landbewohner. Über den »dummen Bauern« kam Spott auf – aber war nicht eher das Spotten dumm?

Durch den Dreißigjährigen Krieg wurde das Land viel stärker getroffen als die Stadt, denn den Dörfern fehlte es meist an festen Mauern und an genügend Verteidigern. Die Brutalitäten der räubernden Heere führten zu einer allgemeinen Verwahrlosung. Frauen, heißt es, entliefen den Männern, Kinder den Eltern; Trunksucht war an der Tagesordnung. Im allgemeinen änderte sich durch den Krieg an der Rechtsstellung der Bauern wenig. Im Osten allerdings verschlechterte sie sich, das »Bauernlegen« setzte ein. Erst als der Absolutismus – z. B. in Preußen und Österreich – ein »aufgeklärter« wurde, besserte sich die rechtliche Stellung der Bauern erheblich. Die entscheidende Tat in Preußen war dann die Aufhebung der bäuerlichen Erbuntertänigkeit durch die Steinschen Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Das Leben auf dem Land war all die Jahrhunderte hindurch recht mühselig und nicht komfortabel. Der Bauer erfuhr kaum etwas von der Welt draußen – viele kamen im ganzen Leben nicht weiter als in die nächste Stadt; und regelmäßige Zeitungen gab es für sie nicht, selbst wenn sie lesen konnten. Doch war das bäuerliche Leben nicht in allem ärmer als das der Gutsherren und Städter. Bäuerliche Feste hatten ihren eigenen Charakter und Wert. Die bäuerliche Welt war am ehesten Wahrer alter Sitten und Gebräuche, des gehaltvollen Volkslieds, der Volksdichtung.

Die Residenz Karlsruhe,

Sinnbild des Absolutismus



Karlsruhe heute: Das ist eine Großstadt mit Industrie und dem Sitz der höchsten Rechtsorgane der Bundesrepublik. Der geschichtlich Interessierte aber sucht vor allem das Schloß auf.

In Baden-Durlach, einem der schier zahllosen deutschen Territorien, herrschte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Markgraf Karl Wilhelm. Ihm, einem Fürsten des Absolutismus, kam es in den Sinn, zur eigenen »künftigen Ruhe und Gemütsergötzung« eine neue fürstliche Residenz zu erbauen, »Carols Ruhe«. So geschah es. 1715 begann man mit der Errichtung des achteckigen Turms, der auch heute noch das Schloß überragt und jenen Konzentrationspunkt darstellt, von dem strahlenförmig 32 Straßen ausgehen wie die Strahlen der Sonne. Nur ein Teil von ihnen führt in die später erbaute Stadt, der größte ins Waldgebiet der Umgebung. Ringstraßen beschreiben Kreise um das Schloß – die Anlage wurde ein »Abbild und Sinnbild der fürstlichen Gnadensonne« (Brunner). Anders gesagt: Das Karlsruher Schloß und seine Umgebung stellen die Herrschaftsform des fürstlichen Absolutismus dar. Von der Stadt und ihren Bewohnern aus liefen die Straßen auf den einen Mittelpunkt zu: das Schloß des Herrschers, in dessen Händen alle Macht über die Untertanen lag.

Die dreiflügelige Anlage des Karlsruher Schlosses öffnet sich nach Süden zur Stadt hin. Diese Stadt wurde durch den Aufruf des Markgrafen im selben Jahr 1715 gegründet. Das Versprechen großer Vergünstigungen führte dazu, daß der Ort rasch wuchs. Der Nachfolger, Karl Friedrich (1738–1811), war ein »aufgeklärter« Absolutist. Er ließ das Schloß erheblich umgestalten, doch unter Wahrung der Grundzüge der alten Planung. Schließlich fand er in Friedrich Weinbrenner einen bedeutenden Baumeister. Der gab der älteren Stadt mit vielen bemerkenswerten Straßenfluchten ein unverwechselbares Bild – bis es durch die Bomben des 2. Weltkriegs zerstört wurde. Auch das Schloß litt erheblich; inzwischen sind die Schäden beseitigt.

Das Karlsruher Schloß ist eins von vielen imposanten des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland, der Zeit des Barock wie des Absolutismus. Zweierlei ist für Schlösser dieser Zeit bezeichnend: Sie entstanden meist nach dem Vorbild von Versailles und sollten ebenso strahlende »große Residenz« sein. Und sie sind Schöpfungen des Hoch- und Spätbarock, *der* Blütezeit der deutschen Schloßbaukunst. Schönbrunn bei Wien, Potsdam und Charlottenburg bei Berlin, Nymphenburg und Neues Schloß Schleißheim bei München, Herrenhausen bei Hannover, Wilhelmshöhe bei Kassel, Ludwigsburg bei Stuttgart, Bruchsal, Rastatt, Karlsruhe (damit sind nicht alle genannt): Es wurden eindrucksvolle Gebäudekomplexe geschaffen mit prächtigen Höfen und Gärten, Treppenanlagen, Galerien, Saalfluchten, in denen sich aufwendig höfisches Leben abspielte. –

Der Absolutismus des 17., 18. Jahrhunderts: Was charakterisiert diese Herrschaftsform?

Der Herrscher besaß damals höchste Macht über die Untertanen, und zwar die gesetzgebende wie die ausübende; eine Gewaltenteilung existierte nicht. Dieses Herrschertum basierte auf der Anschauung, daß der Herrscher von Gott (»Gottes

Vorhergehende Doppelseite: Als ein »Abbild und Sinnbild der fürstlichen Gnadensonne« hat man die Residenz Karlsruhe bezeichnet, d. h. als eine Verkörpung der Herrschaftsform des Absolutismus. Noch heute gehen vom Schloß des 18. Jahrhunderts strahlenförmig Straßen aus wie zu Zeiten seiner Erbauung. Die alte Darstellung des 18. Jahrhunderts (kleines Bild) zeigt den ursprünglichen Plan noch deutlicher. Alle Wege liefen auf den einen Mittelpunkt zu: den Herrscher.

Unten links: Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach, der das Schloß »Carols Ruhe« und die Stadt gründete; unter der Pyramide auf ihrem Marktplatz liegt er begraben. – Oben und unten Mitte: 17. und 18. Jahrhundert waren die Blütezeit der deutschen Schloßbaukunst. Nymphenburg in München entstand 1664 bis 1728. Wie man dort um 1760 lebte und sich vergnügte, hat Canaletto im Bild festgehalten. – Unten rechts: Ludwigsburg bei Stuttgart ist das größte der nach dem Vorbild Versailles entstandenen Schlösser in Deutschland; im Sommer wird dort die Gartenschau »Blühendes Barock« gezeigt.

Gnaden«) eingesetzt sei und »als Stellvertreter Gottes über dem Gesetz« stehe.
Müssen wir uns absolutistische Staaten also wie moderne totalitäre vorstellen? Nein. Denn ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden ist, daß der Absolutist üblicherweise bedeutende Grundlagen für sein Tun akzeptierte: Religion, Sittengesetz, Vernunft. Und je »aufgeklärter« der Absolutismus wurde, um so stärker empfanden sich einige Herrscher nicht bloß als Verkörperung des Staates, sondern auch als seine »ersten Diener«.
Um zu dieser starken Stellung zu gelangen, haben die nach Absolutismus strebenden Herrscher anderen Organen ihre Rechte so weit wie möglich genommen. Auch viele Städte verloren damals »alte Rechte« und Selbständigkeiten.
Zahlreiche Herrscher haben sich, wie gesagt, prächtige Residenzschlösser gebaut und dabei die finanziellen Möglichkeiten ihrer Länder aufs äußerste strapaziert. Wie stand die Masse des Volkes diesem Prunk und Pomp gegenüber? Lorenz und Schnee behaupten, in der damaligen Baukunst, dem damaligen Hofleben habe sich auch »ein Weltverhältnis« ausgedrückt, »denn im großen, über das gewöhnliche Erdendasein erhöhten Individuum symbolisierte sich die Epoche in ihrer Stellung zu den Dingen«. Das Volk habe sich durchaus nicht als bloßes Objekt fürstlicher Genußexistenzen empfunden, sondern »neidlos und voller Bewunderung und Staunen dem schönen Schauspiel« zugesehen. Das bestreiten andere, und sie verweisen auf das verbreitete Elend der Ärmeren.
Militär und Beamtentum wurden zu den tragenden Säulen des absolutistischen Staates. Stehende Heere wurden geschaffen; die Finanz- und Staatsverwaltung wurde straff organisiert.
Im 18. Jahrhundert hat dann die geistige Bewegung der Aufklärung zum »aufgeklärten« Absolutismus geführt. Von der absoluten staatlichen Macht mochten seine Herrscher nichts hergeben; aber sie waren doch stärker um das Wohl der Untertanen bemüht. Größere Toleranz und Reformen kennzeichnen diese Spätzeit vor allem in Preußen (Friedrich der Große) und Österreich (Joseph II.).
Der Absolutismus hat eine erhebliche historische Bedeutung gehabt. Sie besteht darin, »daß er die politische Macht der privilegierten Stände (Adel und Klerus) brach, daß er die von der Kirche beanspruchte weltliche Oberhoheit beseitigte und daß er die feudalklerikale Sozialverfassung durch die moderne Staatsordnung überwand« (Brockhaus Enzyklopädie). Auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Verwaltung, der Rechtspflege wurden wichtige Fortschritte erzielt – es war in vielem ein Unterwegs zu modernen Verhältnissen.
Andererseits geschah im Staat nichts durch die Untertanen. Sie wurden durch seine Verwaltung rigoros bevormundet. Gefordert war der unbedingte Gehorsam. Zahllose Reglementierungen, häufige Mißwirtschaft und ein vielerorts abstoßender patriarchalischer Despotismus erscheinen uns als die Schattenseiten jener Zeit.
In Frankreich hat die Französische Revolution 1789 den Absolutismus zerbrochen. In Preußen haben die Reformen von Stein und Hardenberg wesentlich zu seinem Ende beigetragen.

Oben: Als bedeutendster Profanbau des deutschen Barock gilt die Würzburger Residenz; sie wurde für die Fürstbischöfe der Mainmetropole von 1720 bis 1744 errichtet. Sie ist im wesentlichen ein Werk Balthasar Neumanns, des größten deutschen Barock-Baumeisters. Er schuf auch einzigartige Kirchenbauten. – Links: Das Schloß Herrenhausen in Hannover wurde 1943 zerstört. Der »Große Garten« mit seiner schönen Gartenplastik ist der am besten erhaltene des Frühbarock.

Unten rechts: Das Barock war auch eine Zeit großartiger Kirchenbaukunst. Vor allem der schon als Schloßbaumeister erwähnte Balthasar Neumann (1687 bis 1753) und Johann Michael Fischer (1692 bis 1766) ragen als ihre Gestalter heraus. Ihnen ebenbürtig war Dominikus Zimmermann (1685 bis 1766). Als Neumanns größte Leistungen gelten die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und die Klosterkirche Neresheim. Fischer schuf u. a. die Klosterkirchen in Zwiefalten und in Ottobeuren (Abbildung). Zimmermann war u. a. Baumeister der »schönsten Dorfkirche der Welt« in Steinhausen in Oberschwaben und der Wallfahrtskirche Wies.

Das barocke Dresden

und August der Starke

Vorhergehende Doppelseite: Dresden wurde zur Zeit Augusts des Starken (1694 bis 1733) zu einer der schönsten Residenzen und »die Barock- und Rokokostadt Europas schlechthin«. Vor allem der – nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wiedererstandene – Zwinger (1711–1719), die »Perle der Rokoko-Baukunst«, zeugt für jene Zeit. Das Reiterdenkmal Augusts, einer barocken Figur in vielerlei Hinsicht, steht ebenfalls in Dresden.

Unten links: Der Venezianer Canaletto (eigentlich Bernardo Belotto) war von 1746 bis 1758 Hofmaler in Dresden und später nochmals einige Jahre. Seine Ansichten der Residenz Dresden unter dem Nachfolger Augusts des Starken sind uns auch als Wiedergaben der Welt des Barock wertvoll. Im Bild: Der Dresdner Neumarkt. – Oben links: Die Porzellansammlung im Dresdner Zwinger enthält wertvolle alte Stücke. Die Meißener Manufaktur wurde 1710 von August dem Starken gegründet. – Nahe Dresden liegen die Lustschlösser Moritzburg (unten) und Pillnitz (oben rechts).

1945 starb im Lauf weniger Stunden Dresdens großartige Altstadt. Über 60 000 Menschen fanden durch eine grauenvolle »Aktion zur Einschüchterung der Zivilbevölkerung« den Tod. Der Wiederaufbau nach dem Krieg gestaltete sich mühsam und kann nicht nur Beifall finden. Manches Baudenkmal, das hätte wiederhergestellt werden können, wurde vollends abgerissen. Die Innenstadt wurde neu gestaltet, das vertraute System der Straßen und Plätze verschwand für immer.

Doch es wurden gleichzeitig kulturelle Großtaten vollbracht. Die größte: Der Zwinger ist wiedererstanden und kann in seiner Einzigartigkeit wieder besichtigt werden. Daß die Frauenkirche als Ruine ein Mahnmal bleibt, empfindet man als sinnvoll. Im Herbst 77 warteten noch das Schloß, das Taschenbergpalais u. a. Ruinen auf die Rekonstruktion; bei der Semper-Oper war sie schon im Gange.

Der Zwinger gilt als die »Perle der Rokoko-Baukunst« in Deutschland, »das schönste und imponierendste Beispiel einer Rokoko-Architektur überhaupt«. Er entstand auf einem Gelände zwischen äußerer und innerer Stadtbefestigung unweit der Elbe. August der Starke, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, ließ die Gebäudefolge mit all ihren Spiel- und Tanzsälen, Bädern, Grotten, Galerien und kleineren Zimmern um einen Festplatz von mehr als hundert Metern im Quadrat errichten. Baumeister dieses Werks, wie es sich so heiter, so schön in Europa nicht noch einmal findet, war der Westfale Matthäus Daniel Pöppelmann. Den reichen plastischen Schmuck (all die Muscheln und Palmzweige, Bacchanten, Satyrn und übereinandergetürmten Figuren) schuf der Bayer Balthasar Permoser. 1719 wurde der Zwinger eingeweiht; der Kurprinz heiratete die Erzherzogin Maria Josepha, eine Tochter Kaiser Josephs I., man veranstaltete ein Fest der »Vier Elemente«. Der Venezianer Bernardo Belotto, genannt Canaletto, hat später das Dresden jenes Jahrhunderts in einer Reihe großer Stadtansichten festgehalten und damit auch der Nachwelt anschaulich gemacht.

Sachsen ist vor allem zur Zeit August des Starken »Sammelbecken der neuen Kulturströmungen« in Deutschland gewesen. Das galt für die Baukunst wie für die Musik und die Literatur. Bach wurde Thomaskantor in Leipzig, sein großer Landsmann Händel allerdings machte London zu seiner Wahlheimat. Gottsched bemühte sich um das deutsche Drama und die Festlegung der Schriftsprache, Gellert schrieb Fabeln, Lustspiele und Gedichte, Johann Elias Schlegel war ein begabter Dramatiker. Ebenfalls in Sachsen gelang Tschirnhaus und Böttger die Herstellung von Porzellan. –

August der Starke, der »mit höchstem Kunstgeschmack begabte, prachtliebende Herrscher« (L. Andersen), entstammte dem Geschlecht der Wettiner. Es hatte sich gegen Ende des Mittelalters in die Linie der Albertiner (d. h. Sachsen-Leipzig) und die der Ernestiner (Sachsen-Wittenberg) getrennt. Die Albertiner haben Dresden zur Residenzstadt gemacht und immer großartiger ausgebaut, zunächst im Stil der Renaissance, dann des Barock und Rokoko. »Dresden wurde zu einer der schönsten Residenzen Europas und die Barock- und Rokokostadt Europas schlechthin« (Freund).

August ist die bemerkenswerteste Gestalt der Albertiner gewesen, ein Herrscher mit Großmachtplänen und einem bewegten Leben. 1670 wurde er in Dresden geboren, 1694 – nach dem Tod seines herrschenden Bruders – wurde er Kurfürst. Um auch die polnische Krone zu bekommen – großartiger Machtzuwachs schien damit verbunden –, trat er zum Katholizismus über. Tatsächlich wurde er 1697 polnischer König; als sächsischer Kurfürst hieß er Friedrich August I., nun nannte man ihn in Polen August II. Wenige Jahre später brach der Nordische Krieg aus; August stellte sich auf die Seite Rußlands. Der Gegner, Karl XII. von Schweden, ließ 1704 Stanislaus Leszczynski zum König wählen. Im Frieden von Altranstädt mußte August auf die Krone Polens verzichten.

Aber Karl XII. unterlag bei Poltawa. August kehrte nach Polen zurück und konnte den Thron mit russischer Hilfe wiedergewinnen. Auch in Warschau ließ er prächtig bauen; es entstand die »Sächsische Achse« mit Ehrenhof, Palast und einem »Sächsischen Garten« – dabei wirkte ebenfalls Pöppelmann mit. Die Sprache und die Kultur waren ohnehin am Hof in Warschau wie am Hof in Dresden und an den meisten europäischen Fürstenhöfen dieselben, nämlich französisch.

König August II. bekam in Polen Schwierigkeiten. Er wollte wie ein absolutistischer Fürst herrschen; das gelang nicht. Eine Konföderation bildete sich gegen ihn, der Zar mußte vermitteln. Danach gab es ständig russische Truppen in Polen, der russische Einfluß hatte zugenommen. Das Thorner Blutgericht (1724) zur Zeit seiner Regierung erregte in Europa unliebsames Aufsehen; in der deutschsprachigen, mit Religionsfreiheit bedachten Stadt

gab es Hinrichtungen und Schritte gegen die Evangelischen wegen Ausschreitungen gegen das Jesuitenkollegium. 1733 starb der König in Warschau. Aus den Nachfolge-Streitigkeiten ging sein Sohn als Sieger hervor und wurde König August III.

August der Starke, eine barocke Figur in vieler Hinsicht, ist nicht zuletzt durch seine Frauengeschichten bekannt geblieben. Als Dreiundzwanzigjähriger hat er eine Prinzessin von Ansbach-Bayreuth geheiratet; aber sie blieb protestantisch und lebte nicht mit ihm. Das taten zahlreiche Mätressen, von denen Aurora von Königsmarck die größte Rolle spielte. Die schöne, gebildete Frau wurde später die Heldin zahlreicher Romane.

Das Schloß Schönbrunn

und Kaiserin Maria Theresia

Vorhergehende Doppelseite: Kaiserin Maria Theresia ist im Bewußtsein vieler Österreicher die »Mutter des Landes« geblieben; sie war eine warmherzige, an den Sorgen des Volkes interessierte Frau. Das Familienbild zeigt sie mit zahlreichen Kindern – sie gebar sechzehn. In Schönbrunn, dem mächtigen Schloß vor den Toren Wiens, hat sie am liebsten gelebt. Zu ihrer Zeit wurde es frühklassizistisch verändert und im Stil des späten Rokoko ausgestattet.

Oben links: Der ursprüngliche Plan für das Schloß Schönbrunn von Fischer von Erlach um 1690 war ein barocker Architekturtraum und zu phantastisch in den Ausmaßen, um verwirklicht zu werden. – Unten links: Ein Festessen in Schönbrunn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. – Oben rechts: 1757, während des Siebenjährigen Kriegs, stiftete die Kaiserin den Militär-Maria-Theresien-Orden. Er sollte für herausragende, aus eigenem Antrieb unternommene Kriegstaten verliehen werden. Das Bild zeigt die erste Verleihung. – Unten rechts: Das Maria-Theresia-Denkmal auf dem nach der Kaiserin benannten Platz in Wien.

Schönbrunn ist eins der stattlichsten Schlösser Europas. Man kann prunkvolle Innenräume besichtigen und durch einen nicht weniger als zwei Quadratkilometer großen Park mit breiten und schmalen Wegen, Mäandern, Irrgärten und schönen Plätzen spazieren. Und von der hochgelegenen Gloriette ist der Blick auf Park und Schloß einzigartig.

Soll man empfehlen, zunächst diese Anhöhe zur Säulenhalle der Gloriette zu ersteigen? Wie eine Bekrönung liegt sie über dem Park von Schönbrunn. Von dort oben erscheinen dann die Besucher auf den hellen Wegen vor der Gartenseite des Schlosses winzig und geben den eindringlichsten Maßstab für den mächtigen Bau ab mit seinen schier zahllosen Räumen.

Der erste Entwurf Fischer von Erlachs für das »Kaiserliche Lustschloß« sah um 1690 gleichsam eine riesige Schaubühne für gigantische Inszenierungen vor. Auf der Höhe (dem Ort der Gloriette!) sollte ein Riesenschloß das Glanzstück der Anlage sein – sie war so fantastisch in den Ausmaßen, daß sie kaum verwirklicht werden konnte.

Erbaut wurde wenige Jahre später ein bescheidenerer Entwurf, der das Schloß unten vor den Park setzte und das Ganze weit weniger zu einem atemraubenden Schaustück machte.

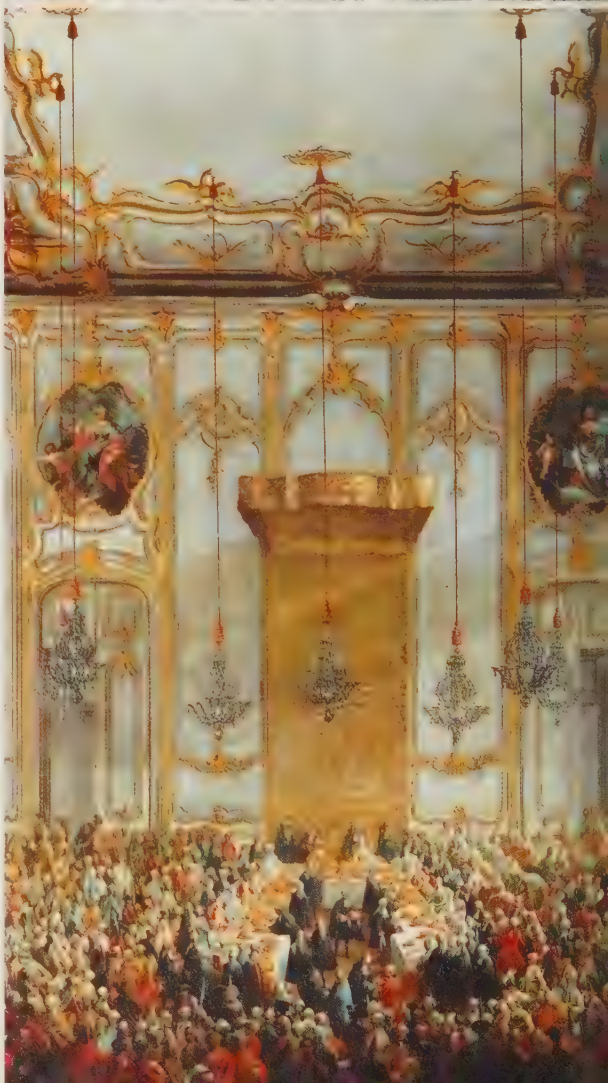
Zur Zeit Maria Theresias, zwischen 1744 und 1749, wurde der Bau von Pacassi frühklassizistisch verändert und zu Ende gebracht. Weitere zwanzig Jahre später, nach dem Siebenjährigen Krieg, bekam er die prächtige Innenausstattung im Stil des späten Rokoko. Maria Theresia, die große Kaiserin, hat hier lieber gelebt als anderswo; aber das Jahr 1780, in dem die Ausstattung endlich vollendet war, ist schon ihr Todesjahr gewesen . . .

An sie, die »Mutter ihres Landes«, denkt man vor allem, wenn man das Innere Schönbrunns besichtigt. Da gibt es so prächtige Räume wie den Zeremoniensaal, die beiden Spiegelgalerien, das Blaue und das Chinesische Kabinett, die Schloßkapelle. Man erinnert sich an Darstellungen von Festen in diesem Gebäude.

Maria Theresia scheint viel von den Bürgerinnen Wiens gehabt zu haben: Sie sprach deren Wienerisch, war an den Sorgen des Volkes interessiert, und sie wurde nicht weniger als sechzehnmal Mutter wie damals viele ihrer weiblichen Untertanen. Bei all ihrer Bildung, all ihrer bezeugten Warmherzigkeit zeigen die Neuerungen dieser frommen, einfachen Frau aber auch ihre Grenzen. Man denke nur an die Gerichtsordnung von 1769! Da durfte zum Erpressen von Geständnissen weiterhin barbarisch gefoltert werden, bei Ehebruch wurde hingerichtet, bei Gotteslästerung verbrannt, bei gewissen Diebstählen gehängt.

Schönbrunn war Hauptort nicht nur in Theresianischer Zeit. Hier ereignete sich auch ein Großteil des Wiener Kongresses, hier hat sich später Kaiser Franz Joseph am liebsten aufgehalten. Hier hat aber auch Marie Antoinette frühe Feste erlebt, Mozart dirigiert. Schönbrunn: das ist eine ganze Welt menschlicher Geschichten. –

1740 starb Kaiser Karl VI., der sich so sehr darum bemüht hatte, daß in den österreichischen Erblanden eine Frau die Nachfolge antrat, seine Tochter



Maria Theresia. Bei seinem Tod war sie dreiundzwanzig und seit vier Jahren mit Franz Stephan von Lothringen-Toscana verheiratet.
Noch im selben Jahr brach der Österreichische Erbfolgekrieg aus. Vor allem Kurfürst Karl Albert von Bayern erhob Erbansprüche; doch auch Preußen, Sachsen, Frankreich, Spanien traten gegen die junge Frau auf dem Thron an. Nur England stand auf ihrer Seite.
Friedrich II. von Preußen löste den Krieg aus. Er behauptete, Erbansprüche auf Teile Schlesiens zu besitzen. Maria Theresia sah sich »von Geld, Truppen und Rat entblößt«, doch sie resignierte nicht. Österreich unterlag bei Mollwitz. Der Friede zu Breslau beendete diesen Ersten Schlesischen Krieg. Fast ganz Schlesien fiel an Preußen.
Der Plan Maria Theresias, ihren Gatten (den sie zum Mitregenten in den Erblanden gemacht hatte) zum Kaiser krönen zu lassen, war zunächst nicht zu verwirklichen. 1742 wurde der Wittelsbacher Karl Albert als Karl VII. zum Kaiser erhoben.
Aber um Österreich stand es zu diesem Zeitpunkt schon besser. Nach dem schmerzlichen Frieden mit Preußen konnte man sich mit Erfolg den Bayern und Franzosen zuwenden. Ausgerechnet am Tag seiner Kaiserkrönung zogen österreichische Truppen in die Residenz des Wittelsbachers, München, ein. England wurde helfend aktiv. Die sogenannte Pragmatische Armee König Georgs II. schlug ein französisches Heer bei Dettingen. Die Österreicher stießen ins Elsaß vor.
Aber Friedrich II. schloß nun wieder ein Bündnis mit Frankreich und begann den Zweiten Schlesischen Krieg. Er eroberte Prag. Die österreichischen Truppen mußten Bayern wieder räumen, um sich gegen ihn zu wenden. Sie unterlagen ihm u. a. 1745 bei Hohenfriedberg.
Ehe es im selben Jahr mit Preußen zum Frieden von Dresden kam, war Kaiser Karl VII. gestorben, und sein Nachfolger in Bayern hatte auf eine Kaiserwahl verzichtet, um sein Land zurückzubekommen. So konnte Franz I. endlich Kaiser werden. Auch Friedrich II. erkannte ihn als Gegenleistung für die Bestätigung des Besitzes von Schlesien an.
Das folgende Jahrzehnt war in Österreich von zwei Vorgängen bestimmt. Innenpolitisch wurde eine Reform des Staatswesens vorangetrieben, außenpolitisch eine große europäische Koalition gegen Friedrich II. von Preußen erreicht.
Eine Heeresreform machte aus der Armee eine rein staatliche Einrichtung, neue Offiziersakademien schulten den Nachwuchs. Eine Verwaltungsreform führte zu einem einheitlichen Beamtentum; eine Finanzreform kam hinzu. Bleibenden Dank hat sich Maria Theresia als Begründerin des Volksschulwesens erworben.
Die Koalition gegen Preußen war vor allem das Werk des Staatskanzlers Kaunitz. Er brachte ein Bündnis mit dem früheren Gegner Frankreich zustande, Rußland war schon länger mit Österreich verbündet, Schweden und eine Reihe Reichsfürsten schlossen sich an. Auf seiten Friedrichs stand danach nur England – um Frankreich zu schaden, mit dem es in eben den Jahren 1756–1763 des Siebenjährigen Kriegs einen Kolonialkrieg führte. Es hatte sich ein »Umsturz der Bündnisse« vollzogen.

Vor allem diese dritte Auseinandersetzung um Schlesien mutet vor dem Hintergrund des Ringens Englands und Frankreichs um Kanada, um Indien provinziell an. »Während die Westmächte die Welt unter sich verteilten, mordeten deutsche Fürstenhäuser ihre Untertanen zu Zehntausenden, verwüsteten sich gegenseitig kleine deutsche Provinzen und brachten sich an den Rand des Ruins.«

Das jahrelange Ringen zeigte ein Auf und Ab und hätte wohl zum Sieg Österreichs und seiner Verbündeten geführt, wenn nicht der Tod der Zarin Elisabeth das Ende der russischen Hilfe bedeutet hätte. So kam es zum Frieden von Hubertusburg – wieder blieb alles beim alten, d. h. Schlesien endgültig bei Preußen.

Schon 1765 starb Kaiser Franz I. Sein und Maria Theresias ältester Sohn, nun vierundzwanzig, war schon im Jahr vorher in Frankfurt als Joseph II. zum König gewählt worden – es waren jene Festlichkeiten, die Goethe miterlebt und geschildert hat. In Österreich blieb er bis zum Tod der Mutter 1780 allerdings nur Mitregent. Er hat zu ihr, die die Ideen der Aufklärung weitgehend ablehnte, oft im Gegensatz gestanden.

Für die letzten zehn Jahre seines Lebens lag ihr Schatten nicht mehr über ihm. Er war ein »hochbegabter, unruhiger, selbstlos und hastig regierender Aufklärer von starrer Konsequenz« (Ploetz). Er hat Friedrich den Großen bewundert und wurde neben ihm der bemerkenswerteste Herrscher eines »aufgeklärten« Absolutismus. Was ihn besonders interessant für die Nachwelt macht: An ihm lassen sich die Schwierigkeiten und Grenzen studieren, eine idealistische Ideologie in die Wirklichkeit umzusetzen.

Sein Ziel war ein zentralistisch regierter Staat mit den Stützen Heer und Beamtentum. Ihn und das Wohl seiner Untertanen erstrebte er mit radikalen Reformen. Vieles, was er unternahm, findet noch heute Beifall: Abschaffung der Leibeigenschaft der Bauern, erhebliche Milderung der Zensur, Einführung einer allgemeinen Grundsteuer auch für den Adel, konfessionelle Toleranz und einschneidende kirchenpolitische Reformen, erhebliche Verbesserung der Rechtspflege, Bau von Schulen und Krankenhäusern. Um so erstaunlicher, daß er zu seiner Zeit nicht große, breite Zustimmung fand. Nicht nur Adel und Klerus als in ihren Privilegien Beeinträchtigte wehrten sich, auch die Masse des Volkes zeigte nicht genügend Verständnis. Hat man ihr die Neuerungen nicht ausreichend begreifbar gemacht? In Ungarn und den österreichischen Niederlanden kam es sogar zu Aufständen gegen die konsequente Zentralisierungspolitik (u. a. sollte Deutsch einzige Amtssprache sein).

Außenpolitisch ist Joseph II. ebenfalls nicht sonderlich erfolgreich gewesen. Durch die erste polnische Teilung gewann er zwar Galizien und von der Türkei die Bukowina. Aber es gelang ihm nicht, Bayern zu erwerben. Preußen war dagegen und der von Friedrich II. zur Wahrung des vorhandenen Zustandes gestiftete Deutsche Fürstenbund.

Der Kaiser zerrieb sich in rigorosem Handeln, er wollte in so viele Einzelheiten wie möglich verändernd eingreifen. Er starb allzu früh 1790, noch nicht fünfzig Jahre alt.

Oben: Ansicht der Stadt Wien um 1740, von der Rossau aus gesehen (Gemälde von Christian Hilfgott Brand). – Unten links: Johann Fischer von Erlach war, wie Lukas von Hildebrandt und Jakob Prandtauer, einer der überzeugenden Wiener Barock-Baumeister. Sein bedeutendster Kirchenbau ist die Karlskirche. Um 1740 war sie fertiggestellt und »symbolisierte in ihren einzelnen Bauteilen praktisch eine Universalherrschaft« (Freund) – es war die Zeit, da Maria Theresia von ihrem Vater Karl VI. die Herrschaft übernahm.

Unten rechts: Einer der interessantesten Herrscher des Hauses Habsburg war Joseph II., auch »der Deutsche« genannt. 1764 wurde er zum König gewählt, 1765 Mitregent seiner Mutter Maria Theresia, 1780 nach ihrem Tod Alleinherrscher. Friedrich der Große, den er bewunderte, sprach 1770 davon, daß Joseph an einem bigotten Hofe geboren worden sei, aber im Begriff stehe, eine große Rolle in Europa zu spielen; andere haben von seiner Thronbesteigung eine »Weltenwende« erhofft. Der »kaiserliche Revolutionär« führte entscheidende Reformen durch, doch hat er wohl mehr gewollt, als in seiner Zeit erreichbar war.

Potsdam und das Preußen

Friedrichs des Großen

Das Rokoko-Schloß Sanssouci bei Potsdam: Welch einen Gegensatz stellt es zu Riesenbauten wie Versailles, wie Schönbrunn dar! Vom Park her steigen Terrassen und eine Treppenanlage mit über hundert Stufen zu dem flachen, langgestreckten Bau auf, der nur ein Stockwerk hoch ist. Man empfindet ihn als heiter, graziös – und spürt: Nicht aus Repräsentationssucht ist dieses Schloß entstanden. Ludwig XIV. von Frankreich hatte sogar aus seinem Aufstehen, seinem Schlafengehen öffentliche Staatszeremonien gemacht. Friedrich II. dagegen hat in Sanssouci wie ein Privatmann zu leben versucht, nur im kleinen Kreis von Freunden Gesellschaften gegeben. Hierher ist u. a. Voltaire gekommen und hat im Lauf vieler Monate mit Friedrich diskutiert – im Hause, draußen im Park. Auch Bach ist einer Einladung des Königs gefolgt. Menzel hat später im »Flötenkonzert« eine dieser so privat anmutenden Veranstaltungen dargestellt.

Auf der Terrasse von Sanssouci über dem Park drängt sich ein anderes Bild auf: jene Zeichnung Chodowieckis, die den »Alten Fritz« an diesem Ort zeigt – so, als eine »einsame Persönlichkeit«, ist der »Sonnenkönig« erst recht undenkbar. Im Innern des Schlosses ist die berühmte Bibliothek ein geradezu intimer Raum. Man findet noch das schöne Konzertzimmer, in dem der König Flöte spielte, und unter den Gästezimmern jenes, in dem Voltaire gewohnt hat.

Bei Vergleichen soll aber nicht übersehen werden, daß Sanssouci nicht Sitz eines aufgeblähten Hofes war, sondern eher Eremitage.

Der erste Entwurf zum Schloß Sanssouci, dem »Lusthaus auf dem Weinberg«, stammt von Friedrich selbst. In zum Teil heftigen Auseinandersetzungen mit dem König hat ihm Knobelsdorff 1745 bis 1747 die endgültige Gestalt gegeben. Er, der »Oberintendant der königlichen Schlösser und Gärten«, hat auch den Park entworfen. Die Pavillons in ihm folgen der Mode der Zeit. Der originellste ist das runde Chinesische Teehäuschen. –

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, hatte Preußen im 17. Jahrhundert zur unbestritten stärksten Macht neben Österreich gemacht. Sein Nachfolger hatte sich 1701 zum »König in Preußen« krönen lassen. Dieser Friedrich I. schwächte das Land durch seine Verschwendungssucht im Stil der Zeit. König Friedrich Wilhelm I., sein Sohn, war von ganz anderer Art. Friedrich der Große hat ihm zuletzt Gerechtigkeit widerfahren lassen: »Er arbeitete an dem Neubau der Finanzen, der Polizei, der Rechtspflege und des Heerwesens . . . Er schnitt alle überflüssigen Ausgaben ab und verstopfte die Abflüsse der Verschwendung, durch die sein Vater die Hilfsmittel des öffentlichen Wohlstands auf nichtige und überflüssige Zwecke abgelenkt hatte. Der Hof empfand zuerst diese Reformen. Er hielt nur eine Anzahl von Personen fest, die dem Staatsbedarf nützlich waren; von hundert Kammerherren, die sein Vater gehabt hatte, blieben nur zwölf. Seinen eigenen Bedarf verminderte er auf eine mäßige Summe, denn, sagte er, ein Fürst muß geizen mit dem Gut und Blut seiner Untertanen . . . Er gab das Beispiel einer Strenge und Genügsamkeit, würdig der ersten Zeiten der römischen Republik.«

Friedrich Wilhelm I. ist als »Soldatenkönig« in die Geschichte eingegangen, d. h. Schöpfer einer starken Armee. Der pietistisch geprägte, außerordentlich sparsame Mann wurde, nach Schmoller, »Preußens größter innerer König«. 1720 gelang ihm der Erwerb Vorpommerns von Schweden. Er hat schon viel für die Bauernbefreiung getan und das Volksschulwesen ausgebaut. Sein Nachfolger übernahm einen organisierten Staat, ein verläßliches Heer, gefüllte Staatskassen.

Dieser Nachfolger, Friedrich II., hat den rigoros strengen Vater lange als seinen »schlimmsten Feind« angesehen, der ihn »für einen Teig« gehalten habe, »aus dem er alles kneten konnte«. Selten ist auf einen ziemlich groben, Kultur (außer Malerei) und Geistigkeit eher fernstehenden Herrscher ein solch vollkommenes Gegenstück gefolgt: der empfindsame und empfindliche, musikalisch und literarisch außerordentlich begabte, an den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit beteiligte Friedrich der Große.

Friedrich II. ist unterschiedlich beurteilt worden. Es wird auf den Atheisten in ihm hingewiesen und auf den Menschenverächter. Er sei als Verfechter eines humanitären Idealismus angetreten und habe dann doch im Staatsinteresse manche Gewalttätigkeit begangen. Er selbst nannte sich den »ersten Diener seines Staates«, der alles *für*, aber nichts *durch* das Volk geschehen ließ. Was wir, vom Standpunkt des Demokraten aus, daran scharf kritisieren, war zu seiner Zeit die Auffassung des Absolutismus, den gerade er mustergültig zum »aufgeklärten« abgewandelt hat. Wie viele kritische Zeitgenossen hat sich auch der junge Goethe für ihn begeistert. Und ein Mann unserer Zeit, Joachim Fest, schrieb: »Alle fragwürdigen Seiten des Königs haben dem historischen Respekt nicht Abbruch tun können; in ihm hatte ein Teil des Landes einmal an der Spitze der Zivilisation gestanden.«

Friedrich II. hat, als Achtundzwanzigjähriger, im

Vorhergehende Doppelseite: Das Schloß Sanssouci bei Potsdam erscheint als Verkörperung eines Herrschercharakters. Friedrich II., dem »aufgeklärten« Absolutisten, ging es nicht darum, im Stil Ludwigs XIV. oder des Markgrafen von Baden-Durlach in Karlsruhe ein »Sinnbild des Absolutismus« zu errichten, sondern es wurde ein Schloß für die »einsame Persönlichkeit« und den Freundeskreis. Das wird noch deutlicher durch das Bild des »Alten Fritz« auf der Terrasse.

Oben links: König Friedrich Wilhelm I., der Vater Friedrichs des Großen, ist als »Soldatenkönig« in die Geschichte eingegangen. Man sagte ihm ungeschlachtes Wesen nach, ja: bezeichnete ihn als »kulturlosen Barbar«, der sich auf Jagden und bei den derben Späßen seines »Tabakskollegiums« (Bild) am wohlsten fühlte. – Rechts: Bekannt blieb die Vorliebe Friedrich Wilhelms I. für »Lange Kerls«, die er in eine »Riesengarde« steckte. – Unten links: Im Schloß Rheinsberg lebte Friedrich II. in den Jahren vor Antritt der Herrschaft.

selben Jahr 1740 die Herrschaft angetreten wie in Österreich Maria Theresia. Die Stunde zur Vergrößerung Preußens schien günstig; so machte er sich unverzüglich auf zum »Rendezvous des Ruhmes«. Er erhob Ansprüche auf große Teile Schlesiens, schlug die Österreicher bei Mollwitz und erhielt 1742 im Frieden zu Breslau das Gewünschte zugesprochen. Noch während des Österreichischen Erbfolgekriegs begann er den 2. Schlesischen Krieg, siegte wieder (u. a. 1745 bei Hohenfriedberg) und wurde im Besitz Schlesiens bestätigt.

Aber Maria Theresia und ihr Kanzler gaben nicht auf, sondern brachten eine große europäische Koalition mit Frankreich und Rußland zustande; zu Preußen hielt eine Zeitlang England.

1756 begann Friedrich überraschend den 3. Schlesischen Krieg, den Siebenjährigen. Er wurde zu einem höchst gefährlichen Unternehmen. Die Übermacht der Feinde war so deutlich, daß er ihn trotz seiner genialen Feldherrnkunst nur mit der größten Anstrengung überstand und schließlich mit viel Glück. 1757 gewann er bei Prag, unterlag dann bei Kolin, siegte aber bei Roßbach (über die Franzosen und die Reichsarmee) und Leuthen (über die Österreicher). Im folgenden Jahr schlug er bei Zorndorf die Russen, unterlag jedoch bei Hochkirch den Österreichern. Die Russen besetzten Ostpreußen; bei Kunersdorf brachten sie ihm 1759, zusammen mit den Österreichern, die schwerste Niederlage bei. Er glaubte alles verloren, dachte an Selbstmord. Da geschah das erste »Mirakel des Hauses Brandenburg«: Russen und Österreicher waren sich nicht einig, stießen nicht nach.

Seit Kunersdorf befand Friedrich der Große sich nur noch in der Verteidigung, gab aber nicht auf. Und dann ereignete sich das zweite, noch größere »Wunder«: 1762 starb die Zarin Elisabeth, ihr Nachfolger Peter III. war ein glühender Anhänger Preußens, Rußland zog sich aus dem Krieg zurück. Der Frieden von Hubertusburg 1763 beließ Schlesien endgültig bei Preußen. Es war zu einer europäischen Großmacht geworden.

Friedrichs größte Leistung wurde nun die »innere Kolonisation«. Oder-, Warthe- und Netzebruch wurden trockengelegt, nahezu tausend neue Dörfer und 60000 Siedlerstellen geschaffen. Handel und Gewerbe wurden stark gefördert. Eine Rechtsreform erkannte eine unabhängige Rechtssprechung an und milderte manche Strafen. Die Förderung der Bildung seiner Untertanen wurde »das Steckenpferd seines Alters«. An der sozialen Stellung des Adels, der Bauern, der Bürger hat er allerdings wenig geändert.

Außenpolitisch war Friedrich bestrebt, Österreich kurzzuhalten. So stand er im Bayerischen Erbfolgekrieg (1778/79) auf seiten Bayerns und stiftete den Deutschen Fürstenbund (1785) gegen Österreich. Er beteiligte sich an den polnischen Teilungen mit großen Landgewinnen; »Europa bewunderte mit Recht seine zivilisatorische Entwicklung der . . . Teilungsgebiete« (Brockhaus).

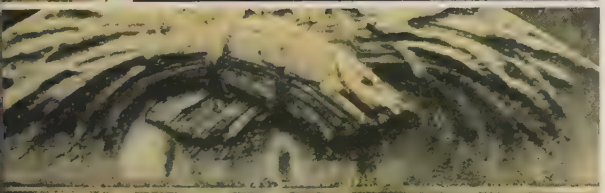
Der König, der in seinem Staat »jedermann nach seiner Façon selig werden« lassen wollte, wurde als »Alter Fritz« für ganz Europa zur legendären Gestalt. 1786, drei Jahre vor der Französischen Revolution, ist er in Potsdam gestorben.

Oben: Mit »Speerbrechen und zierlichem Versklang« hat man das Doppelgesicht des mittelalterlichen Ritterstandes charakterisiert, und ein ähnliches Doppelgesicht zeigt Friedrich der Große. Der Heerführer machte sich gleich nach Antritt der Herrschaft zum »Rendezvous des Ruhmes« auf und führte jahrelang Krieg (Bild links: Schlacht bei Leuthen). Doch er war auch der musikalisch und literarisch begabte Künstler, wie ihn Menzel im »Flötenkonzert« gestaltete (rechts).

Bilder unten: Auch das Chinesische Teehaus (links ein Detail) und das Neue Palais (rechts) sind zur Zeit Friedrichs des Großen erbaut worden. Das Chinesische Teehaus ist das eigentümlichste und hübscheste Gebilde im Park Sanssouci; heute enthält es ein Porzellanmuseum. Am Westende des Parks stößt man auf das Neue Palais. Es wurde gleich nach Ende des Siebenjährigen Kriegs errichtet (1763–1769) und von Verwandten des Königs bewohnt.

Weimar in Thüringen

und die Zeit Goethes



»Stolze Erinnerungen an seine klassische Zeit reihen Weimar in die Städte von Weltruhm ein« – so der Baedeker »Thüringen« der Vorkriegszeit. Zu Recht. In Weimar haben gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Goethe, Schiller, Herder, Wieland gelebt, »die größten schöpferischen Geister ihrer Zeit«. Daran erinnert noch vieles; und heutzutage werden diese Stätten von mehr als einer Million Menschen im Jahr aufgesucht.

Wieland wurde 1772 als erster in die kleine Residenzstadt gerufen, die damals (nach Herder) ein »Mittelding zwischen Hofstadt und Dorf« war. Sein Bronzestandbild steht unweit des ehemaligen Frauentors. Das Haus, in dem er in den letzten Lebensjahren wohnte und starb, wich leider zu Beginn unseres Jahrhunderts einem Neubau. Die nachdrücklichsten Hinweise auf ihn gibt es wenige Kilometer von Weimar entfernt in Oßmannstedt, wo er sich für einige Jahre den Traum vom Gutsbesitzer auf dem Land erfüllt hatte. Dort existiert eine Gedenkstätte; dort liegt im Park sein Grab neben dem seiner Frau und dem Sophie Brentanos, der Freundin.

Goethe kam 1775 als Sechsundzwanzigjähriger in die Stadt und lebte in ihr bis zu seinem Tod 1832 über fünfzig Jahre lang. Er war im Staatsdienst tätig, als Minister und Geheimer Rat. Auf ihn und seine Familie gibt es die meisten Hinweise. Den Höhepunkt bildet das Haus am Frauenplan, in dem er lebte, arbeitete, Gäste empfing, ein »behaglich stattliches« Gebäude mit zahlreichen Zimmern. Da stößt man auf einen Gelben Saal, der als Speisesaal bei festlichen Gelegenheiten diente, und das Blaue oder das Junozimmer, wo der Dichter die Besucher vorließ – sie kamen aus allen Teilen Europas. Zahlreiche Zeichnungen, Gemälde, Plastiken verschönen die Räume. Eindrucksvoll ist auch die umfangreiche Bibliothek. Man findet die Christianen-Zimmer, in denen seine Frau wohnte, und im Dachgeschoß die einstigen Zimmer des Sohnes August, die heute voller Erinnerungen an Goethe und die Goethezeit sind.

Man trifft die Wohnräume so an, wie Goethe sie bei seinem Tod verließ. Den unvergeßlichsten Eindruck hinterläßt wohl das Arbeitszimmer. In ihm fehlt es an Schmuck, an aller Bequemlichkeit, kein Teppich, keine Gardinen sind vorhanden. Ein Gemälde von Schmeller hat Goethes Aufenthalte in diesem Raum festgehalten. Es zeigt ihn, wie er seinem Schreiber John diktiert. »Was ich gutes finde in Überlegungen, Gedanken, ja sogar Ausdruck, kommt mir meist im Gehn. Sitzend bin ich zu nichts aufgelegt« – so Goethe selbst. Neben dem Arbeitszimmer liegt die Schlafkammer, in der er im Lehnstuhl sitzend starb.

Ein ähnlich magischer Anziehungspunkt ist das bescheidene Gartenhaus Goethes im Park nahe der Ilmenau; viele Besucher Weimars fasziniert dieser Ort in der Einsamkeit unter den herrlichen alten Bäumen sogar am meisten. Die vier Räume des Obergeschosses sind seine Zimmer gewesen. Der großartige Park Weimars ist übrigens nach seinen Vorstellungen gestaltet worden.

Goethe ruht, wie Schiller, in der Fürstengruft. Auf dem Friedhof stößt man auf die Grabstätte seiner

Vorhergehende Doppelseite: Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben im thüringischen Weimar die größten schöpferischen Geister ihrer Zeit gelebt: Goethe, Schiller, Wieland, Herder. Die Stadt war damals Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens. Daran erinnern zahlreiche Gebäude, von denen das Gartenhaus Goethes im Park nahe der Ilmenau heute ein besonderer Anziehungspunkt ist. Das Goethe-Schiller-Denkmal vor dem Nationaltheater (kleines Bild) schuf Rietschel 1857.

Oben links: In Biberach in Oberschwaben erinnert das Wieland-Museum im Gartenhaus des Dichters an seine frühe Zeit, als er in der Reichsstadt Ratsherr und Kanzleidirektor war (1760–1769). – Oben rechts: Im Haus am Großen Hirschgraben 23 in Frankfurt am Main wuchs Goethe auf. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und dem Neuaufbau dient es wieder als Museum. – Unten links: Das Schillerhaus in Weimar. In ihm hat der Dichter seit 1799 gelebt. – Unten rechts: Klopstock wurde auf dem Friedhof in Hamburg-Ottensen beigesetzt.

CHARLOTTE v. STEIN

Familie und das Grab der Frau von Stein, mit einem Bildnis von ihr auf dem Grabstein. Das Haus, in dem sie wohnte und in dem Goethe sich in seinen ersten Weimarer Jahren so oft aufhielt, gibt es in der Stadt ebenfalls noch.

An Goethe und Schiller erinnert auch das große Denkmal vor dem Nationaltheater. Goethe hat die Bühne des alten »Komödienhauses« und dann Hoftheaters, das an derselben Stelle wie der jetzige Bau von 1907 stand, über zwei Jahrzehnte geleitet. Mehrere Werke Schillers wurden hier uraufgeführt. 1919 wurde das Weimarer Theater zum politischen Mittelpunkt Deutschlands: Hier tagte damals die Nationalversammlung.

Goethe hat Herder nach Weimar geholt. Er traf schon 1776 ein und blieb bis zu seinem Tod 1803. Er war Hofprediger und Generalsuperintendent. In der Stadtkirche (der Herderkirche) unter der Orgel wurde er beigesetzt; eine schlichte Platte mit seinem Wahlspruch deckt das Grab. Im nahen Pfarrhaus hat er gewohnt, dessen düstere Lage er oft beklagte. Das Kirms-Krackow-Haus mit dem Herder-Museum ist der nachdrücklichste Hinweis auf ihn. Neben der Kirche steht sein Standbild.

Schiller ist erst verhältnismäßig spät in die Stadt gekommen, 1799, nachdem er seit 1789 Professor für Geschichte im nahen Jena gewesen war. Das Schillerhaus (heute im Fußgängerbereich) ist ein anspruchsloses Gebäude; er erwarb es unter großen Entbehrungen und lebte nur noch drei Jahre in ihm, von 1802 bis zum allzu frühen Tod. Seine Familie hat im mittleren Stockwerk gewohnt; er selbst hatte sich schlicht im Dachgeschoß eingerichtet. Wenige Tage vor seinem Ende ist sein Bett aus dem kleinen Schlafraum ins Arbeitszimmer geschafft worden. Vor dem der Morgensonne zugekehrten Giebelfenster steht der Schreibtisch. Auf ihm ein Globus. Hier schrieb er »Die Braut von Messina«, »Wilhelm Tell«, die letzten Arbeiten.

Noch manches wäre zu nennen: das Goethe-Schiller-Archiv zum Beispiel oder das Wittumspalais, in dem die Herzogin Anna Amalia ihre »Freitagsgesellschaft« versammelte, zu der Goethe, Herder, Wieland gehörten. Später hat u. a. Liszt in Weimar gelebt. Nietzsche ist hier gestorben. Auch nach 1900 noch kamen Dichter gern hierher. –

Die Zeit etwa zwischen 1720 und 1830 ist das große Jahrhundert deutscher Dichtung gewesen, und diese Dichtung hatte, wie die Philosophie, erhebliche soziologische und politische Auswirkungen. Sie hat zur Veränderung der Menschen und ihrer Welt einen bedeutenden Beitrag geleistet. Damals entstand die Überzeugung, daß die Deutschen das Volk der »Dichter und Denker seien«. Die Zeit begann schon vor der Herrschaft Friedrichs des Großen; in sie fielen die Französische Revolution, die Napoleonischen und die Befreiungskriege, und sie reichte noch in die Restauration hinein.

Die Aufklärung und die von ihr geprägte Literatur des frühen 18. Jahrhunderts stand auf drei Säulen: dem Rationalismus (aus Frankreich kommend), dem Sensualismus (d. h. jener englischen philosophischen Richtung, die die Bewußtseinsinhalte aus Empfindungen ableitete), dem deutschen Pietismus. Es sollten für die menschliche Gesellschaft allgemeine Grundsätze der Vernunft durchgesetzt werden. Die Bewegung war eine betont bürgerliche – das Bürgertum begann als Kulturträger an die Stelle der höfischen Welt des Barock zu treten. Als erster ist Gottsched zu nennen, der den Kampf gegen ein schwülstiges, pathetisch gewordenes Spätbarock aufnahm. Dann Klopstock, der schon weit mehr vom Gemüt als von Gedanken bestimmt wurde und groß vor allem in lyrischen Dichtungen war. Wieland ist der Begründer der modernen erzählenden Prosa unserer Sprache. Seine »Geschichte des Agathon« schuf den deutschen Bildungsroman. Seine Shakespeare-Übersetzungen

Oben: Das Goethehaus am Frauenplan in Weimar war dem Dichter seit 1782 ein »behaglich stattliches« Gebäude mit zahlreichen Zimmern. Hier lebte und arbeitete er; hierher kamen Besucher aus allen Teilen Europas, um den berühmten Mann zu sehen. Die Räume werden mit zahlreichen Erinnerungen an Goethe und seine Zeit erhalten und viel besucht. Besonders berührt das schmucklose Arbeitszimmer. Ein Gemälde von Schmeller zeigt uns, wie der Dichter dort seinem Schreiber John diktierte (unten links).

Unten Mitte: Sehr bedeutungsvoll im Leben Goethes war seine Beziehung zu Charlotte von Stein in den Jahren 1775 bis 1787; sie hat sein dichterisches Schaffen stark beeinflußt. Ihr Haus, das Goethe in seinen ersten Weimarer Jahren so oft aufsuchte, ist erhalten, ebenso ihr Grab (Bild). – Unten rechts: Goethe und Schiller ruhen in der Weimarer Fürstengruft. Schiller wurde über zwanzig Jahre nach seinem Tod 1827 dort beigesetzt, Goethe unmittelbar nach seinem Ableben 1832.

Die Goethezeit war zugleich eine Blütezeit der Musik in Deutschland. Haydn und Mozart waren die herausragenden Meister der Wiener Klassik, die alle musikalischen Gattungen bereicherten.
Unten links: Die Aufführung einer Haydn-Oper im Jahr 1775. – Oben links: Mozart wurde in Salzburg in der Getreidegasse 9 geboren; sein Geburtshaus kann besichtigt werden. – Oben rechts: In seinen letzten zehn Jahren lebte Mozart in Wien. Das dortige Mozartdenkmal steht im Burggarten.

Unten rechts: Beethoven hat von 1792 bis zu seinem Tod 1827 in Wien gelebt, fünfunddreißig Jahre lang. Neunundsechzigmal soll er die Wohnung gewechselt haben – eigenwillig, unbehaust und spätestens seit Eintritt der Taubheit, die den Verkehr mit der Umwelt noch schwieriger machte, als Sonderling abgestempelt. Mit Sinfonien, Sonaten, Instrumentalkonzerten, Streichquartetten und der Oper »Fidelio« hat er »die Ausdrucksfähigkeit der Musik in vor ihm ungeahnter Weise gesteigert«. Das Bild zeigt die Beethoven-Gedenkstätte im Eroica-Haus.

in Prosa waren es, die Goethes Shakespeare-Begeisterung auslösten. Über Lessings Schaffen stand die Idee von der Erziehung des Menschengeschlechts; er erarbeitete neue Vorstellungen vom Drama und das bürgerliche Trauerspiel. Klopstock, Wieland, Lessing: Ohne sie ist die folgende große Dichtung der Goethezeit kaum denkbar.
Auch ohne Herder nicht, der dieser Goethezeit (etwa 1770 bis 1830) eigentlich schon angehört. Er ist einer der vielseitigsten Denker der Epoche gewesen. Neu ist vor allem seine Geschichtsbetrachtung: Er sah Geschichte »als ein dem organischen Wachstum gleichenden genetischen Prozeß«. Volkslied und Volksdichtung – als »Stimmen der Völker« – fanden in ihm den überzeugendsten Fürsprecher. Er wurde mit einem Werk weitreichender Wirkung zu einem Überwinder der Aufklärung.
Am Anfang der Goethezeit steht über ein Jahrzehnt lang die »Genieperiode« des »Sturm und Drang«. Sie war ein Feuersturm gegen die Vernunftregeln der Aufklärung und gegen alle Konventionen wie auch Mißstände sozialer Art. Unverfälschte Natur, intuitives Fühlen sollten vorherrschen. Ihre Hauptvertreter waren der junge Goethe, Lenz, Klinger, Gerstenberg, etwas später der junge Schiller.
Die eigentliche deutsche Klassik unter der Führung Goethes und Schillers, deren Zentrum das thüringische Weimar war, bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Dichtung. Damals erreichte sie Weltgeltung. Die Freundschaft der beiden (seit 1794) war ein Glücksfall ersten Ranges; sie regten sich gegenseitig zu weiteren Werken an.

verstanden als »ironische« – Freiheit des subjektiven Ich. Neben den Brüdern Schlegel sind vor allem Novalis, Tieck, Brentano, Arnim, E. T. A. Hoffmann, Eichendorff zu nennen.
Große Einzelgänger, die keiner der Richtungen eindeutig zugeordnet werden können, waren Hölderlin, Jean Paul, Kleist. Bedeutend wie die Literatur war auch die Philosophie all dieser Jahrzehnte. Sie gipfelt im Werk Immanuel Kants, der den Rationalismus zur Höhe führte und ihn zugleich überwand.
Die Epoche war auch eine einzigartige Blütezeit der Musik. Das deutsche Opernschaffen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts überragte Christoph Willibald Gluck (1714–1787) mit seiner Reform der Oper. Ihr dramatischer Stil hat noch im Schaffen von Richard Wagner und Richard Strauss nachgewirkt. Die Wiener Klassik hatte dann in Joseph Haydn (1732–1809) und Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1791) die bedeutendsten schöpferischen Kräfte, die alle musikalischen Gattungen beherrschten (u. a. Opern, Sinfonien, Instrumentalkonzerte, Streichquartette, Serenaden, Sonaten). Im Hinblick auf beide hat man von »Durchdringung der Musik mit der Idee eines vertieften Menschentums« gesprochen (Hermann Beck).
Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts stand vor allem im Zeichen Beethovens sowie der Romantiker.
Ludwig van Beethoven (1770–1827) hat »die Ausdrucksfähigkeit der Musik in vor ihm ungeahnter Weise gesteigert«. Anfangs stand er stark

Goethe wurde, im Streben nach Harmonie, nach »reiner Menschlichkeit«, mit seinem Werk zum »größten weltlichen Lebenslehrer, den Europa gekannt hat« (Martini). Schiller ist unser bedeutendster Schöpfer von Dramen und von Gedankenlyrik. Die Möglichkeit menschlicher Freiheit, die ästhetische Erziehung des Menschen waren seine großen Themen.
Gleichzeitig mit der Klassik kam die deutsche Romantik herauf und strebte nach einer »progressiven Universalpoesie« (Friedrich Schlegel). Sie neigte weit stärker zum Elementaren, Mythischen, auch Religiösen. Sie verkündete die unbegrenzte –

unter dem Einfluß Haydns und Mozarts (Mozart hat er auf seiner ersten Reise nach Wien auch persönlich kennengelernt); dann schuf er bahnbrechende, unverwechselbare Werke (u. a. Klaviersonaten, Sinfonien, Instrumentalkonzerte, Streichquartette, die Oper »Fidelio«).
Der Romantiker Franz Schubert (1797–1828) begründete das Kunstlied mit einzigartigen Werken und war u. a. ebenfalls Sinfoniker (u. a. die »Unvollendete«). Neben ihm ist gleich Robert Schumann (1810–1856) zu nennen. Carl Maria von Weber (1786–1826) wurde zum Meister der romantischen deutschen Oper (u. a. »Der Freischütz«).

Mozarts Gebu haus

MOZART

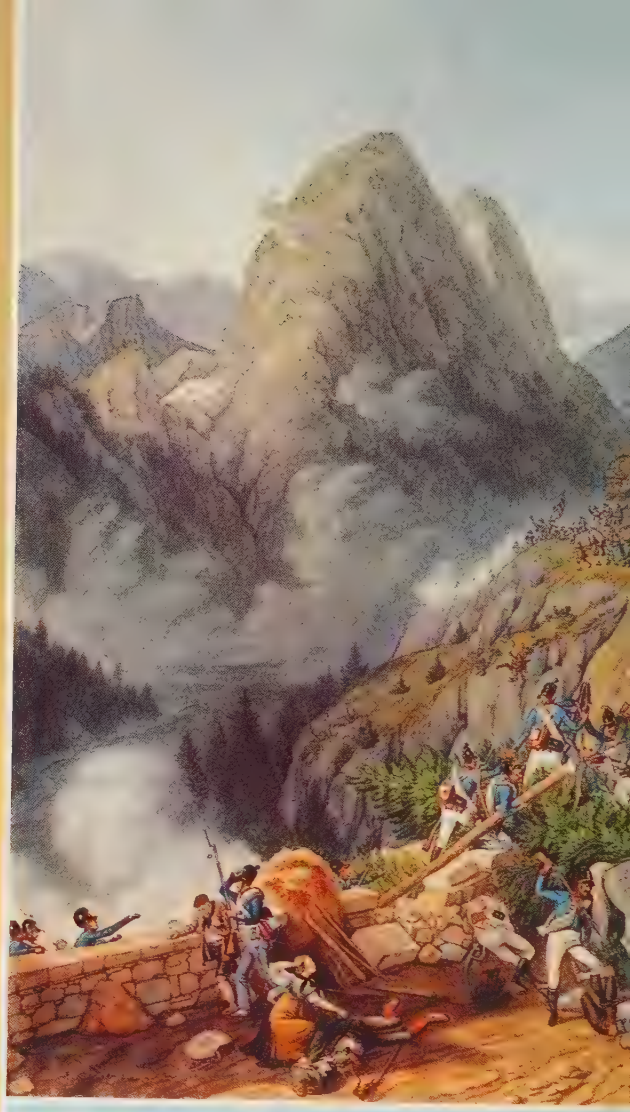
Die Kelheimer Befreiungshalle

und die Kriege Napoleons

Zahlreich sind die Erinnerungen an die Napoleonische Zeit. Es sind Stätten der Niederlage, des Mutes, der Opferbereitschaft, dann der Siege. Sie lassen sich nur durch eine lakonische Aufzählung bewältigen, und die kann nicht vollständig sein.
An das Jahr 1806 und die preußische Niederlage bei Auerstedt erinnert ein Diorama der Schlacht in Eckartsberga bei Apolda in der DDR. An die Kapitulation Blüchers im selben Jahr ein Gedenkstein in Ratekau bei Lübeck. Dem großen Reformer in Preußen, dem Freiherrn vom Stein, ist u. a. ein Denkmal bei Herdecke gewidmet.
Die Berliner Universität (seit 1810) wurde zum Zentrum der geistigen Erneuerung. Später schuf Rauch Standbilder Gneisenaus, Blüchers, Scharnhorsts; sie sind heute zwischen Oper und Prinzessinnenpalais aufgestellt.
Das »tapfere Jahr« 1809 sah die Erhebungen der Tiroler und Züge einzelner Heerführer in Norddeutschland. An Andreas Hofer erinnert u. a. das Denkmal am Berg Isel (die Ehrenstätte gilt allen Tiroler Kämpfern seit 1703); sein Grabmal befindet sich in der Innsbrucker Hofkirche. Hinweise auf die Kämpfe in Tirol (wie überhaupt die ganze Napoleonische Zeit) finden sich in dem eindrucksvollen Armee-Museum in Wien (Arsenal), aber u. a. auch im Armee-Museum Ingolstadt.
An den Zug des Majors Ferdinand von Schill mit seinem Regiment erinnert das Denkmal von Schinkel in Wesel. Dem Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig und seinem »Schwarzen Korps« gelten ein Denkmal in Braunschweig-Oelper und ein Gedenkstein in Burgdorf.
Österreich hatte in Erzherzog Karl einen herausragenden Heerführer. Ein steinerner Löwe in Aspern, das große Denkmal auf dem Heldenplatz in Wien weisen darauf hin.
Die siegreichen Befreiungskriege führten zu zahlreichen Denkmalsbauten. An erster Stelle ist das Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig zu nennen. In Berlin wurde ein Nationaldenkmal errichtet, im bayerischen Kelheim eine Befreiungshalle. In München erinnern der Obelisk auf dem Karolinenplatz und das Siegestor an die Toten des Rußlandzugs und die Befreiungskämpfe.
Bei Kaub am Rhein weist ein Standbild Blüchers auf den Rheinübergang des Heeres in der Neujahrsnacht 1813 hin. Die hohe Waterloosäule auf dem Waterlooplatz in Hannover erinnert an die endgültige Bezwingung Napoleons 1815. –
Die Französische Revolution, die Revolutions- und die Napoleonischen Kriege haben im Lauf von nur fünfundzwanzig Jahren Europa verändert. Sie brachten das deutsche Kaiserreich nach etwa tausend Jahren Bestehen zum Einsturz und zerstörten auch den friderizianischen preußischen Staat.
Die Französische Revolution von 1789 ist u. a. durch eine entartete Adelsherrschaft, die Nöte der Massen und die weitverbreitete Kritik an den herrschenden Zuständen verursacht worden. Sie erschütterte das absolutistische System in ganz Europa. Die Grundsätze der Volkssouveränität, der Freiheit und der Gleichheit aller vor dem Gesetz fanden auch in Deutschland große Zustimmung. Die Schreckensherrschaft in Paris im Zeichen der Guillotine hat dann bei vielen Ernüchterung und

Vorhergehende Doppelseite: Über zwei Jahrzehnte lang stand Deutschland um 1800 im Sog französischer Ereignisse. Die Ideen der Revolution wurden zum »Leitbild in Europa« und erschütterten das absolutistische System. Dann begann Napoleon seine Eroberungskriege; 1806 endete das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, 1807 das Preußen Friedrichs des Großen. Im Herbst 1806 zog Napoleon in Berlin ein (kleines Bild). In den Befreiungskriegen wurde er bezwungen. Daran erinnern Denkmalsbauten wie die 1842 bis 1863 errichtete Kelheimer Befreiungshalle.

Oben links: Die rigorose Eroberungspolitik Napoleons brachte zahllose Menschen in Europa um. – Oben rechts: Die preußische Königin Luise versuchte 1807 in Tilsit, mildere Friedensbedingungen für ihr Land zu erreichen (Gemälde von Gosse). – Unten links: Die 1810 gegründete Berliner Universität. Sie wurde zu einem Zentrum der geistigen Erneuerung. Unmittelbar nach der Niederlage begann in Preußen eine Reform des Staates. Ihre bestimmenden Kräfte waren die Freiherrn vom Stein und von Hardenberg. Unten rechts: Scharnhorst (hier sein Denkmal in Berlin) und Gneisenau schufen eine Neuordnung des Heeres.



Abscheu ausgelöst. Das allgemeine Verlangen nach freien Verfassungen blieb.
Wie aber reagierten die Herrscher Europas? Im Schloß Pillnitz (Dresden) trafen sich 1791 Kaiser Leopold II. (der begabte Nachfolger Josephs II. für nur zwei Jahre), König Friedrich Wilhelm II. (Nachfolger Friedrichs des Großen) und der spätere König Karl X. von Frankreich. Sie zeigten sich entschlossen, zugunsten des Königtums in Frankreich einzuschreiten – es war eine Herausforderung des revolutionären Frankreich.
1792 begann der Erste Koalitionskrieg, den Frankreich führte: gegen Österreich und Preußen. Erst allmählich gab es französische Erfolge. 1795 wurde Holland erobert, die »Batavische Republik« begründet. Im folgenden Jahr zog der rasch zum Oberbefehlshaber aufgestiegene Napoleon Bonaparte nach Italien, besiegte die Österreicher wiederholt, gründete auch dort Republiken. Es wurde der Friede zu Campo Formio geschlossen.
Die französischen Unternehmungen der nächsten beiden Jahre richteten sich gegen Rom, die Schweiz und England (der Zug nach Ägypten).
1799 brach der Zweite Koalitionskrieg aus. Preußen blieb neutral. Zunächst gab es österreichische und russische Erfolge, dann wieder französische. Der Friede von Lunéville wurde zu einer Bestätigung dessen von Campo Formio.
Inzwischen (1799) hatte Bonaparte sich zum Ersten Konsul gemacht; später wurde er Konsul auf Lebenszeit, schließlich (seit 1804) als Napoleon I. Kaiser der Franzosen. Er nutzte die vorhandenen Vorstellungen (positive Ergebnisse der Revolution, starke nationalistische Tendenzen) für seine imperialistischen Ziele aus. Ein Jahrzehnt lang versuchte er, Europa seinen Willen aufzuzwingen. Die blutigen Jahre hatten, trotz allem, ein positives Ergebnis: durch diesen »Robespierre zu Pferd« (Mereschkowsky) wurden auch die modernen Ideen der Revolutionsjahre weiter verbreitet.
1803 kam es in Regensburg zum Reichsdeputationshauptschluß. »Unter bestimmender Einwirkung der Napoleonischen Politik« (Ploetz) wurde die deutsche Staaten-Landschaft verändert. Die Mehrzahl der geistlichen Fürstentümer wurde in weltliche umgewandelt und andern Staaten zugeschlagen, die Reichsstädte wurden bis auf sechs mediatisiert (d. h. ebenfalls in größere Staatsverbände eingegliedert). Dadurch sollte eine Reihe deutscher Staaten für den Verlust linksrheinischer Gebiete entschädigt werden. Preußens Begünstigung fällt besonders auf.
Die Grundlagen des alten Deutschen Reiches waren weitgehend zerstört. So legte nach Errichtung des Rheinbundes süd- und westdeutscher Staaten und ihrem Austritt aus dem Deutschen Reich Franz II. 1806 die deutsche Kaiserwürde nieder, um künftig nur noch Kaiser von Österreich zu sein.
Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war ausgelöscht. »Dieses Ende des tausendjährigen Kaisertums hat die Deutschen schwerer getroffen, als eine auf die Geschichte der Einzelstaaten und die Verwirklichung des Nationalstaats konzentrierte Geschichtsschreibung wahrhaben wollte« (Brockhaus).
1805 endete der Dritte Koalitionskrieg gegen

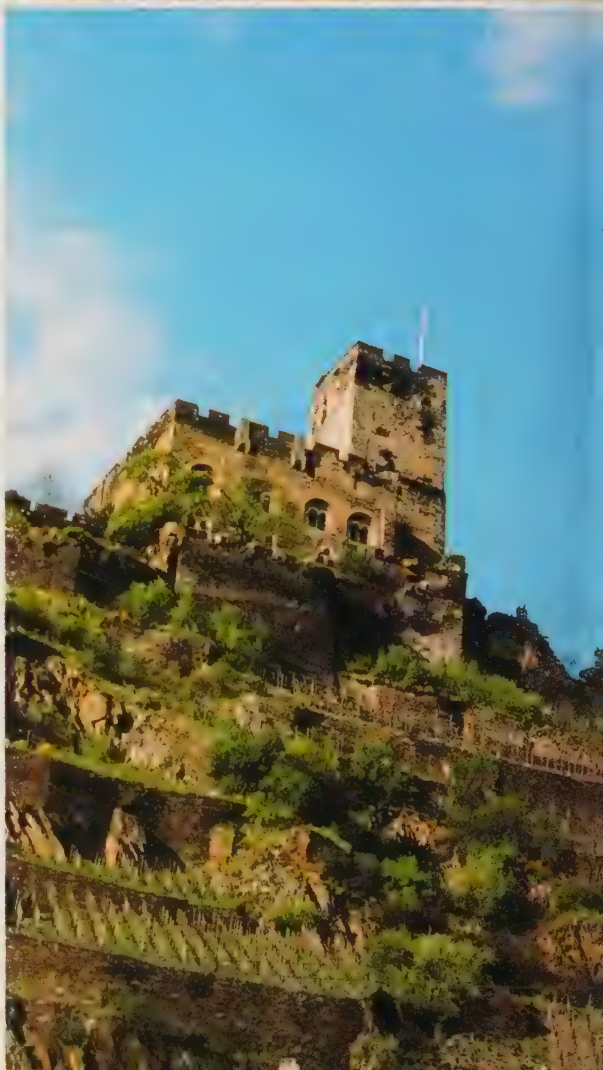
Oben: Besonders eindrucksvoll waren die Freiheitskämpfe der Tiroler gegen Napoleon. Zu ihrer zentralen Figur wurde Andreas Hofer. Schon in den neunziger Jahren leitete er eine Landsturmkompagnie gegen die Franzosen; 1809 führte er den Tiroler Aufstand gegen Bayern und Franzosen an. Durch Verrat wurde er gefangen und dann standrechtlich erschossen. – Links: Erzherzog Karl gelang es als erstem, Napoleon zu besiegen (1809 bei Aspern). An ihn erinnert u. a. das Denkmal auf dem Heldenplatz in Wien.

Unten: 1812 zog Napoleon nach Rußland; das Ende der »Großen Armee« durch Kälte, Hunger und den Feind leitete seinen Untergang ein. Russen und Preußen verbündeten sich im Februar 1813 in Kalisz; im August trat auch Österreich dem Bündnis bei. Vom 16.–19. Oktober des Jahres tobte die Völkerschlacht bei Leipzig: 255000 Verbündete besiegten das 160000 Mann starke Heer Napoleons. Er mußte nach Frankreich zurück. An die Schlacht erinnert ein 91 Meter hohes Denkmal, das 1898 bis 1913 nach einem Entwurf von B. Schmitz erbaut wurde.

Oben und unten: Nach dem Sieg bei Leipzig setzten die Verbündeten den Krieg bis zur völligen Bezwingung Napoleons fort. Schwarzenberg ging bei Basel über den Rhein, Blücher in der Neujahrsnacht 1814 bei Kaub und Koblenz; August Kopisch hat das Ereignis in einem Gemälde dargestellt (oben). Später wurde dem populären Heerführer (»Marschall Vorwärts«) bei Kaub ein Denkmal gesetzt (unten).

Rechts: Im Frühjahr 1814 waren die Verbündeten in Paris eingezogen; Napoleon hatte abgedankt und die Insel Elba als Fürstentum erhalten. Ein knappes Jahr später landete er wieder in Frankreich und herrschte nochmals für »hundert Tage«. In der Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo) wurde er von Heeren unter Blücher und dem Engländer Wellington endgültig besiegt und bald darauf nach St. Helena verbannt. In Hannover (das 1714 bis 1837 in Personalunion mit England verbunden war) erinnert die Waterloosäule (1832) an diese letzte Schlacht.

Frankreich wieder mit französischen Siegen, zuletzt in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, wo Napoleon Österreich und Rußland besiegte.
1806/07 zog Napoleon gegen Preußen und Rußland; es war der Anfang der sogenannten Napoleonischen Kriege. Er siegte 1806 bei Jena und Auerstedt. Von Berlin aus ordnete er die Kontinentalsperre gegen England an, gegen das Frankreich zur See bei Trafalgar zum zweitenmal unterlegen war. Englische Waren sollten nicht mehr auf den Kontinent kommen können. Bei Preußisch-Eylau ging 1807 ein verlustreiches Treffen Napoleons gegen Preußen und Russen unentschieden aus. Bei Friedland gelang es ihm aber, die Russen zu schlagen. Der Friede von Tilsit bedeutete das Ende der Großmachtstellung des friderizianischen Staates. Preußen verlor u. a. alles Land links der Elbe.
Doch Preußen erhob sich wieder durch eine Reform des Staates. Die Freiherren vom Stein und von Hardenberg waren ihre großen Gestalter. U. a. wurde die Erbuntertänigkeit der Bauern aufgehoben und durch eine Städteverordnung die Selbstverwaltung der Bürgerschaft herbeigeführt; es wurden Gewerbefreiheit und religiöse Toleranz verkündet. Scharnhorst und Gneisenau erarbeiteten eine Neuordnung des Heeres; 1814 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.
1807/08 wandte Napoleon sich gegen Portugal und Spanien. Österreich wagte einen Befreiungsversuch. 1809 gelang dem Erzherzog Karl der aufsehenerregende Sieg bei Aspern – zum erstenmal war Napoleon geschlagen. Dann aber siegte er bei Wagram. Im Frieden von Schönbrunn mußte Österreich Gebietsabtretungen hinnehmen.
1810 wurden neben Holland auch Oldenburg, Ostfriesland und die Hansestädte in das Kaiserreich des Franzosen einverleibt. Napoleon herrschte bis zur Ostsee. Es war der Gipfel seiner Macht.
Aber er hatte England nicht besiegt und auch Rußland nicht entscheidend getroffen (es ignorierte seine Kontinentalsperre). 1812 brach er in das Riesenland auf; die »Große Armee« war angeblich 500000 Mann stark und bestand zu einem Drittel aus Deutschen. Die teilten das Schicksal der andern: den Untergang fast aller auf Schlachtfeldern, durch Hunger und bittre Kälte.
Preußen gab den Anstoß zum Untergang des angeschlagenen Kaisers. Der Neutralitätsvertrag des preußischen Generals von Yorck mit Rußland noch im Dezember 1812 bei Tauroggen leitete die Erhebung zu den Befreiungskriegen 1813/14 ein. Nach einer Reihe wechselvoller Kämpfe kam es im Oktober 1813 zur Völkerschlacht bei Leipzig und der Niederlage Napoleons.
Der Rheinbund löste sich auf; die französische Herrschaft in Norddeutschland fand ihr Ende. Im März 1814 siegten die Verbündeten in der Schlacht bei Paris und zogen in die Hauptstadt Frankreichs ein. Napoleon entsagte der Krone und erhielt die Insel Elba als Fürstentum.
Ein knappes Jahr später, während des Wiener Kongresses, kehrte er noch einmal zurück und riß für »hundert Tage« die Herrschaft Frankreichs an sich. Bei Belle-Alliance (= Waterloo) schlugen Engländer unter Wellington und Preußen unter Blücher ihn endgültig. Europa hatte sich von ihm befreit.



Im Bundeskanzleramt

in Wien tagte der Kongreß

Eine berühmte Zeichnung von Isabey zeigt uns eine Versammlung des Wiener Kongresses. Unter den Abgesandten sehen wir Metternich, den Leiter, die Engländer Wellington und Castlereagh, aus Preußen Hardenberg und Wilhelm von Humboldt, aus Frankreich Talleyrand. Der Verhandlungssaal, in dem sie sich damals befanden, existiert noch: im heutigen Bundeskanzleramt in Wien am Ballhausplatz. 1814/15 fanden in diesem Gebäude, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Lukas von Hildebrandt als Geheime Hofkanzlei erbaut worden war, zahlreiche Sitzungen des Kongresses statt.
Andere Gemälde zeigen uns Wiener Straßenbilder aus der Zeit des großen Kongresses nach der Bezwingung Napoleons. Da fahren Fürstlichkeiten in Kutschen durch die Stadt, reiten hohe Militärs auf prächtigen Pferden (und immer noch sind es geschmückte, farbenreiche Uniformen, hohe reichverzierte Mützen). Viel Volk ist dabei. Wir sehen hübsche Frauen in anmutigen Kleidern mit Rüschen, Falten, Bändern; »in der Zeit des Wiener Kongresses war die aufgeputzte Mode auf dem Höhepunkt« (von Boehn). Das Haar ist aus dem Nacken in die Höhe gekämmt, an den Seiten in verspielte Löckchen gewickelt; viele der Frauen tragen Kapott-, Schutenhüte. Auch die Herrenmode zeigt noch Fracks in kräftigem Braun, Grün, Beige, Taubengrau und Blau; die Männer schwenken beim Anblick hoher Persönlichkeiten die Zylinderhüte. Kleine Mädchen in hellen Kleidern mit bunten Schärpen, ebenfalls mit vielen hübschen Löckchen im Haar, werfen Blumen aus ihren Körbchen.
Es sind Bilder, die uns die schriftlichen Berichte bestätigen. Wien, heißt es, war damals »von gemütlicher Natürlichkeit« – man möchte lieber sagen: Anmut. Im September 1814 waren die hohen Gäste aus ganz Europa – all die Fürstlichkeiten, Minister, Diplomaten, Heerführer – eingetroffen. Die Häuser des Adels, die Gasthöfe waren bald mit ihnen gefüllt. Zar Alexander von Rußland, um ein Beispiel zu nennen, hat in der Hofburg im Roten Salon gewohnt. Und bald zeigte sich, daß man nicht nur zu ernster Arbeit hergekommen war, sondern auch feiern, tanzen, sich's wohl sein lassen wollte. »Der Kongreß tanzt« – das wurde ein geflügeltes, charakterisierendes Wort. Schönbrunn, das Belvedere und die Salons des hohen Adels waren die Stätten großartiger Feste. Das Volk ließ sich gern anstecken, feierte auf Tanzböden und in Lokalen. Der kritische »Rheinische Merkur« schrieb sogar: »Der gute Wiener Kongreß gleicht einem Jahrmarkt in einer kleinen Stadt . . .«
Doch der Wiener Kongreß hatte schwierige Arbeit zu leisten. Die Ideen der Französischen Revolution, die Kriegszüge Napoleons hatten die alten Verhältnisse in Europa erschüttert, ja zum Teil zerstört. Nun sollte, nach diesem »Weltkrieg«, eine neue Ordnung geschaffen werden. Wie würde sie aussehen? Man konnte vorhersagen: Da es wieder die alte aristokratische Gesellschaft Europas war, die den Ton angab, würde sie die Verhältnisse in ihrem Sinne zurechtrücken. Es konnte nur »ein nach konservativen Gesichtspunkten geordnetes Europa« (Braubach) zustande kommen.
Die »allgemeine Ausgeglichenheit des europäischen Kontinents« unter solchen Vorzeichen

wurde durch die vielen gegensätzlichen Wünsche der einzelnen Staatsmänner sehr erschwert. Rußland z. B. pochte darauf, daß es den Anfang zur Befreiung Europas gemacht hatte, und verlangte große Teile Polens – die in preußischem Besitz waren. Metternich, der betont konservative, wollte die österreichische Führung in Mitteleuropa festigen und es vor den Flügelmächten gesichert wissen. Für England durfte u. a. Rußland nicht allzu stark werden. Talleyrand erstrebte für Frankreich, von dem die große Erschütterung ausgegangen war, wieder die Gleichberechtigung im Kreis der europäischen Großmächte. Hardenberg und Humboldt wollten für Preußen »die feste Abrundung« seines Gebietes.

Die polnische und die sächsische Frage bereiteten die größten Schwierigkeiten. Rußland mußte schließlich seine polnischen Ansprüche herabsetzen. Und Preußen bekam nicht, wie verlangt, ganz Sachsen, sondern nur die nördliche Hälfte.

Dies waren am Ende die großen territorialen Veränderungen für Staaten Mitteleuropas: Preußen gab an Bayern Ansbach und Bayreuth ab, an Hannover Ostfriesland, Hildesheim, Goslar und Lingen, an Rußland die Gebiete aus der dritten Teilung Polens; es erhielt jedoch Schwedisch-Pommern mit Rügen, die Rheinprovinz (d. h. Kurtrier, Kurköln, Aachen, Jülich, Berg), das Herzogtum Westfalen, Paderborn, Teile von Münster und, wie gesagt, die Hälfte Sachsens. Österreich gab Belgien und den Breisgau ab und bekam alte Gebiete zurück: Tirol, Vorarlberg, Kärnten, Krain, Triest, Galizien, Mailand, Venezien, Salzburg, das Innviertel. Zu Bayern kamen auch noch die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg.

Was Deutschland als Ganzes betraf: An die Stelle des Deutschen Reiches, das 1806 zu bestehen aufgehört hatte, trat der Deutsche Bund unter der Führung Österreichs. Er bestand aus 39 Staaten – das war ein deutlicher Fortschritt gegenüber der territorialen Zersplitterung des 17. und 18. Jahrhunderts. Er sollte »die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten« gewährleisten. Der Bundestag sollte in Frankfurt am Main seinen Sitz haben. Für die deutschen Staaten war wieder eine gewisse Klammer geschaffen worden, die sie zusammenhielt.

In der Wiener Schlußakte wurden die Verträge des Kongresses festgehalten. Wie waren und sind sie zu bewerten?

Liberale des 19. Jahrhunderts, und nicht nur sie, haben sich außerordentlich kritisch geäußert. Wer einen fortschrittlichen deutschen Nationalstaat ersehnt hatte, wurde bitter enttäuscht. Zu sehr wurden die herkömmlichen politischen und sozialen Verhältnisse erhalten bzw. wiederhergestellt, Fortschritte dadurch behindert, wenn nicht unmöglich gemacht. Heute wird über das Werk der Männer des Wiener Kongresses etwas positiver geurteilt. »Als eine Übung in der Staatskunst wechselseitigen Ausgleichens hatte der Kongreß nicht seinesgleichen in der Geschichte der Diplomatie« (Tulard). Vor allem: Dem Wiener Kongreß folgte eine lange Friedenszeit in Europa – für die Völker ein Segen und ein Grund, ihn trotz allem zu schätzen.

Vorhergehende Doppelseite: In Wien tagte von Herbst 1814 bis Juni 1815 der Wiener Kongreß zur Neuordnung Europas nach der Zerschlagung der Herrschaft Napoleons. Zahlreiche Sitzungen fanden damals im Gebäude der ehemaligen Geheimen Hofkanzlei statt, dem heutigen Bundeskanzleramt am Ballhausplatz. Die Zeichnung von Isabey (kleines Bild) zeigt eine dieser Sitzungen.

Unten: Daß Wien damals »von gemütlicher Natürlichkeit« war, zeigt diese Darstellung des Einzugs von Kaiser Franz I. von Österreich im Jahre 1814. – Oben rechts: Klemens Wenzel Fürst von Metternich (Gemälde von Lawrence) war jahrzehntelang die beherrschende Figur in Österreich. 1809 war er Außenminister geworden und leitete den Wiener Kongreß, 1821 wurde er Staatskanzler; erst die Revolution von 1848 zerbrach die Macht des betont Konservativen. – Oben links: Das Metternichpalais in Wien.

In Frankfurt am Main

tagte der Deutsche Bund

Geht man vom Zentrum Frankfurts, der Hauptwache, ein kurzes Stück die Große Eschenheimer Straße hinauf in Richtung Eschenheimer Tor, so stößt man inmitten moderner Zweckbauten auf ein barockes Portal zwischen zwei Eckgebäuden im selben Stil. Durch das schmiedeeiserne Tor kann man in einen kleinen Hof mit ein paar beengt wachsenden Bäumen vor einem heutigen vielstöckigen Bau sehen.

Ein Schild weist darauf hin, daß das Tor und die beiden Eckgebäude (d. h. Eingangspavillons) Teil des großartigen Palais des einstigen Reichspostministers Franz von Thurn und Taxis gewesen sind. 1944 wurde es in Brand gebombt, doch die Umfassungsmauern blieben damals zum größten Teil stehen. Sie wurden nach dem Krieg niedergerissen, um dem Hochhaus Platz zu machen . . . Glücklicherweise sieht man über dem Portal noch die barocken Kunstwerke: das Wappen mit Minerva und einem Löwen, Putten neben Vasen. Es sind Kopien; die Originale von Paul Egell (um 1735) stehen im Historischen Museum.

Das Thurn-und-Taxissche Palais war ein Bauwerk des frühen 18. Jahrhunderts. Eine Zeitlang hat in ihm der Fürstprimas des Rheinbundes residiert. Und dann wurde es Sitz des Deutschen Bundes.

Der Wiener Kongreß hatte Frankfurt zum Tagungsort der Bundesversammlung des Deutschen Bundes gemacht. Fünfzig Jahre lang, von 1816 bis 1866, hat es diese Aufgabe erfüllt.

Von der ersten Sitzung des Bundestags in dem Palais der Thurn und Taxis gibt es eine Darstellung. In einem hohen Raum, dessen Fensterfront Statuen schmücken – Gerechtigkeit, Eintracht, Weisheit und Stärke darstellend –, haben sich die Beauftragten um einen runden Tisch versammelt.

Tagungsort des Bundes war auch der Kaisersaal im »Römer«, so 1863, als die Fürsten noch einmal nach Frankfurt kamen, um eine Reform des Bundes zu versuchen und hier »ein Prunkmahl hielten«. –

Was charakterisiert die fünf Jahrzehnte des Deutschen Bundes? Das Bemühen der wiedererstarkten alten Mächte um Restauration, d. h. Wiederherstellung der politischen Zustände vor Revolution und Napoleonischer Zeit. Das mißfiel weiten Kreisen vor allem des Bürgertums; sie wünschten größere politische Freiheiten und die nationale Einigung der Deutschen. Die revolutionären Versuche 1848/49 führten nicht zum Ziel; trotzdem waren ihre »Wirkungen auf die folgende deutsche Geschichte groß und nachhaltig« (Schieder). Innerhalb des Bundes gab es den zeitweise scharfen Gegensatz Preußens und Österreichs im Kampf um die Führung in Deutschland. Mit der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen beiden 1866 endete der Deutsche Bund.

Die Befreiungskriege waren von vielen als ein gemeinsames Erlebnis der Deutschen empfunden worden; sie dachten liberal und wünschten den Nationalstaat. Metternich war der erklärte Gegner ihres Liberalismus. Mit der zweiten Großmacht, Preußen, war Österreich sich in einem einig: den restaurativ-konservativen Bestrebungen. Kaiser und König, mit dem Zaren von Rußland als dem Dritten im Bunde, unterzeichneten 1815 die Heilige Allianz, um die staatliche und dynastische Ordnung, wie der Wiener Kongreß sie geschaffen hatte, zu sichern und revolutionäre, nationalstaatliche Bewegungen nicht zum Zug kommen zu lassen.

Im selben Jahr aber wurde von Studenten die Deutsche Burschenschaft gegründet, die freiheitliche, nationale Ziele verfocht. 1817 veranstalteten Studenten ein Wartburgfest; die Herrschenden sahen darin »demagogische Umtriebe«. 1819 wurde der viel gespielte Unterhaltungs-Dramatiker Kotzebue, der die Vorstellungen der Burschenschaftler öffentlich verspottet hatte, von einem Fanatiker, dem Burschenschaftler Sand, ermordet. Das führte zu einer Ministerkonferenz des Deutschen Bundes und den Karlsbader Beschlüssen. Die Burschenschaften wurden verboten, die Universitäten überwacht, die Presse wurde streng zensiert. Sogenannte »Demagogen« (zu ihnen gehörten

Vorhergehende Doppelseite: Von 1816 bis 1866 tagte in Frankfurt am Main der Deutsche Bund, jener vom Wiener Kongreß geschaffene Verband der deutschen Staaten, der an die Stelle des Alten Reiches getreten war. Das Palais Thurn und Taxis in der Großen Eschenheimer Straße war Sitz der Bundesversammlung; von ihm existieren nur noch das barocke Portal und zwei Eckgebäude. Die erste Sitzung in diesem Palais 1816 zeigt das kleine Bild.

Oben: Der Deutsche Bund tagte auch im Frankfurter Römer, so 1863 im Kaisersaal, als eine Reform des Bundes beabsichtigt war. – Unten links: In Berlin wurde in der Zeit des »Vormärz« (d. h. vor der Märzrevolution 1848), bekannter als Biedermeier, u. a. die Neue Wache erbaut. Seit 1960 ist das 1816–1818 nach Plänen von Schinkel errichtete Gebäude ein »Mahnmal für die Opfer des Faschismus und Militarismus«. – Rechts: Ein Gemälde von Wilhelm Brücke aus dem Jahr 1842 zeigt die Neue Wache als Teil der Straße Unter den Linden.

Oben: Bayern war von 1806 bis 1918 Königreich. Im Biedermeier wurde in München u. a. der schöne Königsplatz geschaffen. An ihm erbaute Leo von Klenze die Glyptothek (1816–1830) als ein vorbildliches Werk des Klassizismus. – Unten links: Bei Regensburg ließ König Ludwig I. die Walhalla als »Ruhmestempel der Deutschen« errichten. – Mitte: Ludwig I. bei Besichtigung von Truppen, die aus Griechenland zurückgekehrt sind, 1834. Dieser König hat in München tatkräftig Kunst und Wissenschaften gefördert.

Unten rechts: In Wien wurde in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts u. a. das (1934 umgestaltete) Burgtor erbaut, nachdem es 1809 von den Franzosen zerstört worden war. Die Stadt war Metropole eines Kaiserreichs, das Präsidialmacht des Deutschen Bundes war und eine führende Position in Europa einnahm. Metternich war seit 1821 Staatskanzler und eine stark prägende Figur; man sprach vom »System Metternich«. Er war ein Vertreter des monarchischen Absolutismus und hat alle moderneren, liberalen Vorstellungen unterdrückt.

bekannte Persönlichkeiten wie Arndt und Jahn) wurden verfolgt. Zu Recht hat man festgestellt, diese Beschlüsse hätten das öffentliche Leben Deutschlands mindestens für die folgenden drei Jahrzehnte erstickt. Viele Bürger wurden resignierend zu »Biedermeiern«.

Die Bundesakte sah landständische Verfassungen vor, aber es kamen nur einige zustande. Auch in Preußen wurde das Versprechen nicht eingelöst.

1832 veranstalteten süddeutsche Liberale das Hambacher Fest; es war die spektakulärste Kundgebung der freiheitlichen Bewegungen in den dreißiger Jahren. Der Bundestag beeilte sich, solche Veranstaltungen sowie alle Volksversammlungen und politischen Vereine zu verbieten.

Ein bedeutendes Ereignis wurde die Gründung des Deutschen Zollvereins 1833. Preußen führte, die meisten deutschen Staaten schlossen sich an, Österreich blieb draußen. Die Mitglieder dieses Vereins wuchsen auf wirtschaftlichem Gebiet zusammen – die wirtschaftliche Einigung wurde zum Modell für die spätere politische. Die Hoffnungen auf den deutschen Nationalstaat wuchsen und ruhten zunehmend auf Preußen. Und dies erst recht, als dort 1840 Friedrich Wilhelm IV. König wurde, der »Romantiker auf dem Thron«. Aber sein Entgegenkommen hielt sich in engen Grenzen.

Es wurden Jahrzehnte des wirtschaftlichen Aufstiegs mit ihren Licht- und Schattenseiten. Die Industrie wuchs rasch an. 1835 fuhr die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth – der Verkehr wurde revolutioniert.

1848 brach in Frankreich die Februar-Revolution aus. Sie wirkte ansteckend auf Deutschland. Die Bewegung gipfelte im Zusammentreten der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt.

Metternich, der erklärte Reaktionär, hatte zurücktreten und fliehen müssen. Nach dem Scheitern der Erhebungen kehrte er nach Wien zurück, wo der geistig unzulängliche Kaiser Ferdinand I. aufgegeben hatte, beriet noch Kaiser Franz Joseph, kam aber nicht mehr zum früheren Ansehen.

Preußen, dessen König die Kaiserkrone aus den Händen des Volkes zurückgewiesen hatte, strebte nun eine deutsche Union ohne Österreich an. 1850 kam es zum Erfurter Parlament, das eine Unions-Verfassung erarbeiten sollte. Der Gegensatz Preußen-Österreich hatte einen Höhepunkt erreicht. Dann lud Österreich zur Wiedereröffnung des Bundestages nach Frankfurt ein.

Wegen eines Verfassungskonflikts in Kurhessen drohte sogar Krieg zwischen Österreich und Preußen. Preußen mußte nachgeben und im Vertrag von Olmütz seine Absicht zunächst einmal fallenlassen, Deutschland unter seiner Führung zu einigen. Der Deutsche Bund war wiederhergestellt.

In Österreich und Preußen blühte das Spitzelwesen. Preußen bekam 1850 eine »oktroyierte«, d. h. vom König befohlene Verfassung konservativen Charakters. Für die Wahl des Abgeordnetenhauses galt ein Drei-Klassen-Wahlrecht; das Gewicht einer Stimme wurde durch die Steuerleistung des Wählers bestimmt. Was das hieß, mag ein Beispiel aus dem Jahr 1908 zeigen: 418000 konservative Stimmen führten in Preußen zu 212 Sitzen, 600000 sozialdemokratische zu nur 8.

Auch die fünfziger Jahre wurden stark von Einigungsbestrebungen beherrscht. Das Bürgertum trug sie. Gegen Ende des Jahrzehnts wurde in Frankfurt der Deutsche Nationalverein gegründet, der für sie warb. Schillers 100. Geburtstag 1859 wurde Anlaß für patriotische Feiern.
Italien erreichte die ersehnte nationale Einigung 1861; das hat die Deutschen zusätzlich beflügelt. Aber der Krieg in Italien hatte die Differenzen zwischen Österreich und Preußen abermals vertieft. Preußen hatte den Oberbefehl über die deutschen Streitkräfte in Italien (Österreich stand dort gegen Sardinien und Frankreich) gefordert; da hatte Österreich lieber in Italien zurückgesteckt.
In Preußen hatte 1861 Wilhelm I. seinen zuletzt geisteskranken Bruder Friedrich Wilhelm IV. abgelöst. Die »Neue Ära« begann verheißungsvoll mit der Berufung liberaler Minister. Dann aber brach ein Verfassungsstreit aus, als das Abgeordnetenhaus die Mittel für eine Heeresverstärkung nicht genehmigte. Das wurde die Stunde Otto von Bismarcks. Er erklärte sich bereit, gegen die Mehrheit des Parlaments zu regieren, und wurde Ministerpräsident (1862).
Im folgenden Jahr brach in Polen ein Aufstand aus. Da vereinbarten Preußen und Rußland in der Alvenslebenschen Konvention, daß man sich bei seiner Niederwerfung helfen werde. Wieder war das Abgeordnetenhaus anderer Meinung: Es forderte ein absolut neutrales Verhalten.
Im selben Jahr 1863 lud Österreich zu einem Fürstentag nach Frankfurt ein. Kaiser Franz Joseph leitete ihn und erstrebte eine Reform des Bundes. Aber Bismarck verhinderte die Teilnahme des preußischen Königs – und ohne Preußen stimmten auch die Mittelstaaten nicht zu.
1864 kam es zum letzten gemeinsamen Vorgehen der beiden Großmächte des Bundes im Krieg gegen Dänemark. Die Schleswig-Holsteinische Frage hatte schon in den vierziger und fünfziger Jahren zu Schwierigkeiten und Vereinbarungen mit Dänemark geführt. Eine von ihnen besagte, daß die dänische Thronfolge auch für Schleswig-Holstein gelte, eine andere, daß Schleswig aber nie Dänemark einverleibt werde. Nun hatte der Dänenkönig eine Verfassung bestätigt, die doch die Einverleibung vorsah. Die Dänen wurden geschlagen und mußten Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten.
Der Schein der Eintracht trog. Bismarck strebte entschieden eine »kleindeutsche« (d. h. Österreich ausklammernde) Lösung bei der Einigung Deutschlands an. 1866 überstürzten sich die Ereignisse. Preußen verband sich geheim mit Österreichs Gegner Italien. Und es beantragte eine Bundesreform, die Österreich ausschloß. Darauf stellten Österreich und Bayern den Antrag, das Bundesheer zu mobilisieren. Preußen erklärte, damit sei die Bundesakte gebrochen, und trat aus dem Bund aus.
Der folgende Deutsche Krieg entschied über die Vorherrschaft in Deutschland. Auf seiten Preußens standen nur die kleineren norddeutschen Staaten und Italien. Aber es siegte entscheidend bei Königgrätz. Der Friede zu Prag bestätigte das Ende des Deutschen Bundes und das Ausscheiden Österreichs aus Deutschland.

Oben: Die späte Romantik in Deutschland regte zur Rückbesinnung, zur Beschäftigung mit der Vergangenheit an, die nicht selten poetisch verklärt wurde. Aus solcher romantischen Begeisterung heraus wurde damals eine Reihe Burgen errichtet, oft an der Stelle älterer Bauten, so 1850–1867 auf dem Hohen Zoller bei Hechingen die vieltürmige Burg Hohenzollern (links) und bei Honau 1840/41 die reizvoll gelegene Burg Lichtenstein (rechts). – Unten links: Franz Krüger malte 1836 den Ausritt des Prinzen Wilhelm von Preußen in seiner, Krügers, Begleitung.

Unten rechts: 1864 kam es zum Krieg Österreichs und Preußens gegen Dänemark. Der dänische König Christian IX. hatte eine Verfassung bestätigt, die u. a. die Einverleibung Schleswigs in Dänemark vorsah; das widersprach früheren Vereinbarungen. Die deutschen Truppen siegten; u. a. erstürmten die Preußen die Düppeler Schanzen (Bild). Im Frieden von Wien mußte Dänemark die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten.

Die Frankfurter Paulskirche

und die Revolution 1848/49

Vorhergehende Doppelseite: In der Frankfurter Paulskirche, einem erst in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts eröffneten, für ein Gotteshaus allzu nüchtern geratenen Bau, tagte 1848/49 die Deutsche Nationalversammlung. Sie war, nach Veit Valentin, »das einzige gesamtdeutsche Parlament, das je diesen Namen mit Recht getragen und verdient hat«. Eine Sitzung der durch die revolutionäre Bewegung des Frühjahrs 1848 geschaffenen Nationalversammlung zeigt das kleine Bild.

Unten links: Im März 1848 kam es in Berlin zu Straßenkämpfen. – Unten Mitte: Menzel hat die Aufbahrung der Berliner Märzgefallenen in einer Ölskizze festgehalten. – Oben: Der Michaelertrakt der Hofburg in Wien als ein Abschluß des Michaelerplatzes. Auf diesem Platz u. a. errichteten im Frühjahr 1848 die Revolutionäre der österreichischen Hauptstadt Barrikaden. – Unten rechts: In Rastatt in Baden erinnert ein Gedenkstein an die 1849 hingerichteten Freiheitskämpfer.

Eine kleine Tafel rechts vom Eingang der Frankfurter Paulskirche an der vielbefahrenen Braubachstraße erklärt, das Gebäude sei »ein klassizistischer Zentralbau auf elliptischem Grundriß«. Er sei »als Ersatz der gotischen Barfüßerkirche ab 1787 nach Entwurf Joh. Andr. Liebhardts durch Joh. Friedrich Chr. Heß 1829–1833 vollendet« worden und »nach Kriegsschäden von 1944 in veränderter Form erneuert«.

Zwei ältere, weit größere Metalltafeln rechts und links des Eingangs erinnern an die hohe Bedeutung des Ortes in der deutschen Geschichte. Auf der linken steht: »Hier tagte das deutsche Vorparlament vom 31. März bis zum 3. April 1848 und die deutsche Nationalversammlung vom 18. Mai 1848 bis zum 30. Mai 1849«.

Ja: Hier hat jene Versammlung gearbeitet, die, nach Veit Valentin, »das einzige gesamtdeutsche Parlament« war, »das je diesen Namen mit Recht getragen und verdient hat«.

Es gibt mehrere Darstellungen von Sitzungen in dem ovalen klassizistischen Raum mit seinen über ionischen Säulen aufsteigenden Emporen. Wir sehen den Präsidenten Heinrich von Gagern zu den Volksvertretern sprechen. Hier wurde die »Verfassung des Deutschen Reiches« erarbeitet.

1944 blieben nur die Umfassungsmauern der Kirche stehen. Doch schon 1948, zum hundertsten Jahr nach der Nationalversammlung, wurde sie wiederhergestellt; sie sollte Sitz des Bundestags der Bundesrepublik Deutschland werden. Innen wurde es kein Nachbau des alten Zustands.

Das Parlament der Bundesrepublik fand dann seinen Sitz in Bonn. Der Plenarsaal in der Paulskirche wird heute für repräsentative Veranstaltungen benutzt, z. B. zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. –

Die deutsche Revolution der Jahre 1848/49 ist ein faszinierendes Ereignis, auch wenn sie mehr Darstellung der politischen Wünsche der Deutschen war, nicht ihre Verwirklichung. Ein Bild von Bürgerfreiheit und der Gleichheit aller vor dem Gesetz war geschaffen worden, von ersehnter Demokratie und dem Nationalstaat der Deutschen. Die Revolution starb schließlich, nicht aber ihr Geist.

Im Februar 1848 war in Frankreich eine Revolution ausgebrochen; der König mußte abdanken, die Republik wurde ausgerufen. Noch im selben Monat wurden in Südwestdeutschland Forderungen aufgestellt: u. a. nach Pressefreiheit, Schwurgerichten, konstitutionellen Verfassungen, Berufung eines deutschen Parlaments. Es war vor allem eine Bewegung des Bürgertums. Radikale Republikaner fanden wenig Anhänger. Die Schlagworte der damaligen Revolution hießen Freiheit und Einheit.

Das Erstaunliche war zunächst das Nachgeben der Regierungen unter dem Eindruck der ersten Aufstände. Überall wurden Liberale in die Ministerien berufen, geforderte Rechte gewährt. In Wien kam es im März zu Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Militär. Metternich, der Reaktionär, floh sogar nach England. Auch in Berlin brachen Demonstrationen und Kämpfe aus. Vielleicht durch Mißverständnisse kam es zu Blutvergießen. Der König befahl den Abzug der Truppen, die Stadt kam in die Hände der Revolutionäre. Er wandte sich an die deutsche Nation: Zur Rettung Deutschlands wollte er sich »an die Spitze des Gesamtvaterlandes« stellen. In München dankte König Ludwig I. ab.

Noch im März stimmte der Bundestag einem sogenannten Vorparlament zu. Dieses Vorparlament beschloß, daß eine Nationalversammlung zu wählen sei. Sie trat im Mai zusammen und war »vielleicht das an geistreichen Köpfen reichste Parlament der deutschen Geschichte« (Karl Ploetz). Nun wurden die politischen Probleme der Deutschen erstmals in öffentlicher Rede diskutiert. In Heinrich von Gagern fand sie einen besonnenen Präsidenten. Später wurde Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser gewählt; er ernannte ein Reichsministerium.

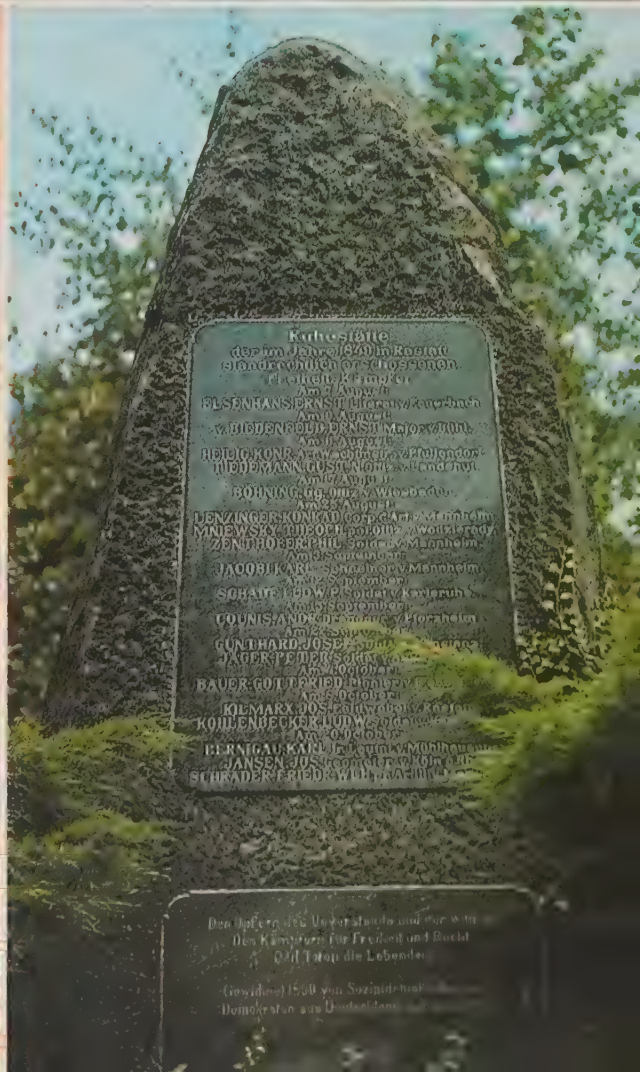
Aber diese Versammlung hatte eine unüberwindbare Schwäche: Ihr fehlten alle Mittel (Beamte, Soldaten, Steuern), um Beschlüsse durchzusetzen. Monatelang arbeitete sie an einer Reichsverfassung. Am Ende fiel die Entscheidung für eine »kleindeutsche« Lösung unter Führung Preußens – aber der 1849 zum Kaiser gewählte Friedrich Wilhelm IV. wollte die Krone nur mit Zustimmung der Fürsten, nicht vom Volk.

Längst waren sich die alten Gewalten ihrer Macht wieder bewußt geworden und betrieben die Wiederherstellung der alten Verhältnisse. Österreichs Heere löschten die Aufstände daheim wie auch in Böhmen und Italien aus. Dann arbeiteten die Standgerichte. Berlin fiel im November ohne Blutvergießen wieder in die Hand von Truppen. Im

Frühjahr 1849 kam es noch zu einem Aufstand in Dresden und zu republikanischen Erhebungen in Baden und in der Pfalz. Auch in Baden gab es danach zahlreiche Hinrichtungen. Vielen gelang glücklicherweise die Flucht ins Ausland.

Die Frankfurter Nationalversammlung konnte sich nicht halten. Die österreichischen Abgeordneten wurden abberufen, dann auch die preußischen; viele andere zogen sich von selbst zurück. Das »Rumpfparlament« ging nach Stuttgart; dort wurde es im Juni 1849 aufgelöst.

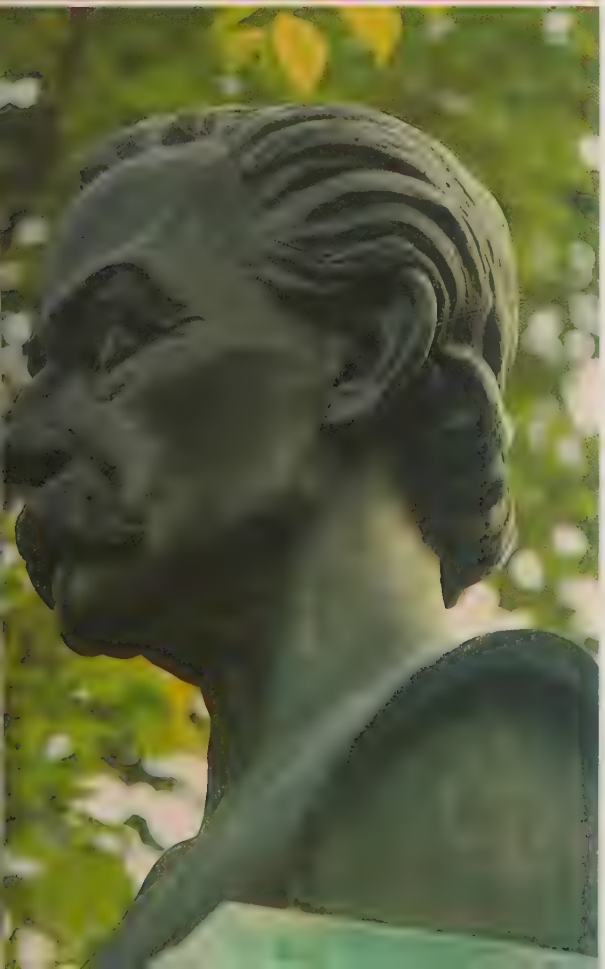
Der Traum vom liberalen Nationalstaat der Deutschen war nicht Wirklichkeit geworden.


Ruhestätte
der im Jahre 1849 in Rastatt
standrechtlich erschossenen
Freiheits-Kämpfer
Am 7 August
ELSENHANS, ERNST, Bierbrauer v. Feuerbach
Am 14 August
v. BODENSELIP, ERNST, Major v. Köln
Am 6 August
HELLIG, KONR., Tischler v. Hollendorf
HIEDEMANN, GUST., Kaufmann v. Frankfurt
Am 17 August
BÖHNIG, Geb., v. Wiesbaden
Am 23 August
LENZINGER, KONRAD, Offizier v. Mannheim
MINIEWSKY, TITO OTTO, polnischer Artillerie-Offizier
ZENTHOEFER, PHIL., Soldat v. Mannheim
Am 18 September
JACOBI, KARL, Schreiner v. Mannheim
Am 5 September
SCHAFF, LUDWIG, Soldat v. Karlsruhe
Am 19 September
COUNIS, ANDR., Schlosser v. Mannheim
Am 2 September
GUNTHARD, JOSEPH, Soldat v. Köln
JAGERT, FRIDR., Soldat v. Köln
Am 4 October
BAUER, GOTTFRIED, Bäckerei-Gehilfe
Am 5 October
KILMARX, JOS., Feldwebel v. Köln
KOHLENBECKER, LUDWIG, Soldat v. Köln
Am 6 October
BERNIGAU, KARL, Bierbrauer v. Mühlhausen
JANSEN, JOS., Soldat v. Köln
SCHRADER, FRIED. WILH., v. Aachen
Den Opfern des Unterstandes und der Wut
der Kämpfern für Freiheit und Recht
Gilt Tatsch die Lebenden
Gewidmet 1898 von Sozialdemokraten
Demokraten aus Deutschland

Hagen-Selbecke, industrielle

Revolution und ihre Folgen

Die industrielle Revolution ist ein Ereignis des späten 18., des frühen 19. Jahrhunderts. In unserer so rasch sich verändernden Welt müssen wir aber schon in Museen gehen, um uns Vorstellungen von ihren Anfängen, ihrer Entwicklung zu machen.
Es wird noch vieles aufbewahrt, auch aus Jahrhunderten vor der eigentlichen Industrialisierung. In Essen z. B. steht im Nachtigallental der Halbach-Hammer aus einer Siegerländer Schmiede des 16. Jahrhunderts. In der Firma Krupp hat die Stadt eins der führenden westdeutschen Unternehmen der Montan- und Investitionsgüter-Industrie. Es ging aus einer 1811 gegründeten Gußstahlfabrik hervor, die schon in der zweiten Generation zur größten der Welt wurde. Neben Krupp war Borsig in Berlin einer der Pioniere der eisenverarbeitenden Industrie in Deutschland.
In Hagen gibt es im Ortsteil Selbecke das Westfälische Freilichtmuseum Technischer Kulturdenkmale. Schmieden, Hammer- und Walzwerke sind dort u. a. zu besichtigen; sie veranschaulichen die Geschichte von Handwerk und Technik bis zum Beginn der eigentlichen Industrialisierung. Das Deutsche Werkzeugmuseum in Remscheid im nahen Bergischen Land geht zeitlich weiter. Es zeigt u. a. die Roheisen- und Stahlerzeugung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.
Die wohl hervorragendste Möglichkeit, das Werden von Naturwissenschaft, Technik und Industrie zu studieren, bietet immer noch das Deutsche Museum in München. Dort findet man geschichtlich bedeutsame Maschinen und Apparate, daneben lehrreiche Modelle und Erläuterungen. Hervorzuheben sind die Abteilungen Bergwerke, Metallhüttenwesen, Turbinen und Motoren. Ein besonders eindrucksvoller Überblick wird über die Entwicklung des Automobils vom ersten Benzschen Wagen (1886) bis heute gegeben. Daneben gibt es in Deutschland eine Reihe von Automobil-Museen. Nürnberg hat in der Lessingstraße ein Verkehrsmuseum, das in diesem Zusammenhang vor allem durch die Sammlung zur Eisenbahn-Geschichte interessiert. Dort ist u. a. eine große Fahrzeughalle zu besichtigen, in der man sich alte Lokomotiven und Wagen seit der ersten Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth 1835 ansehen kann.
Auch zur Geschichte der Arbeiterbewegung gibt es bemerkenswerte Stätten. Die weitreichendsten Wirkungen hatten die Schriften des Begründers des modernen materialistischen Sozialismus, Karl Marx. Sein Geburtshaus steht in Trier in der Brückenstraße 10, sein Grabmal auf dem Londoner Friedhof zu Highgate. Das »Tivoli« in Gotha (DDR) gilt heute als »Gedenkstätte der deutschen Arbeiterschaft«. Dort ist es 1875 zur Vereinigung der deutschen Sozialisten gekommen. –
Die Erfindung der Dampfmaschine schuf im 18. und 19. Jahrhundert völlig neue Verhältnisse. Nun endlich konnte der Mensch künstlich Energie erzeugen. Das revolutionierte die Metallverarbeitung, die Textilherstellung, den Verkehr. Friedrich Engels hat, auf Toynbee fußend, dafür den Begriff »industrielle Revolution« eingeführt.
Eine neue Zeit brach an, mit ungeahnten Möglichkeiten und ebenso großen Gefahren. Zuerst in England, wo James Watt 1765 die erste verwendbare



Dampfmaschine baute, in den achtziger Jahren der mechanische, bald auch der durch Dampfkraft angetriebene Webstuhl konstruiert wurde und wo 1825 die erste Dampf-Eisenbahn für Güter und fünf Jahre später die erste zur Personenbeförderung fuhr. In Deutschland vollzog sich der Übergang zur großkapitalistischen Industriewirtschaft mit ihrer Schattenseite: den proletarischen Arbeitermassen, etwa ein Menschenalter später. Erst in den dreißiger, den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts war die Entwicklung hierzulande voll im Gang. Deutschland hatte schlechtere Startbedingungen als England. U. a. hatten über zwei Jahrzehnte Krieg von Frankreich aus das Land ausgesogen.

Die industrielle Revolution hatte die verschiedensten Folgen. Einerseits nahmen Maschinen den Menschen viel schwere Arbeit ab; andererseits ersetzten sie bald Hunderttausende von Arbeitern und stießen sie ins Elend. Doch auch diejenigen, die in rasch sich vergrößernden Industriebetrieben mit einem hohen Bedarf an möglichst billigen Kräften Arbeit fanden, mußten oft ein menschenunwürdiges Dasein führen. Valentin schildert den Proletarier der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts so: Er sei ein armseliger, gedrückter Mensch gewesen, »oft ungelernt, vielfach als Gelegenheitsarbeiter umgetrieben . . ., unfähig, aufzusteigen oder seßhaft zu werden«. Wurde er doch seßhaft, dann meist in den trostlosen neuen Proletariervierteln sprunghaft sich vergrößernder Städte. Oft wurden diese Mietskasernen-Siedlungen auch noch als Brutstätten der Verwahrlosung und Unmoral diffamiert. Um an einem Beispiel, Essen, das kaum vorstellbar rasche Wachsen solcher Städte zu verdeutlichen: 1861 hatte der alte Ort 7700 Einwohner, keine zwanzig Jahre später, 1880, schon 177000, und weitere dreißig Jahre danach, 1910, über eine halbe Million!

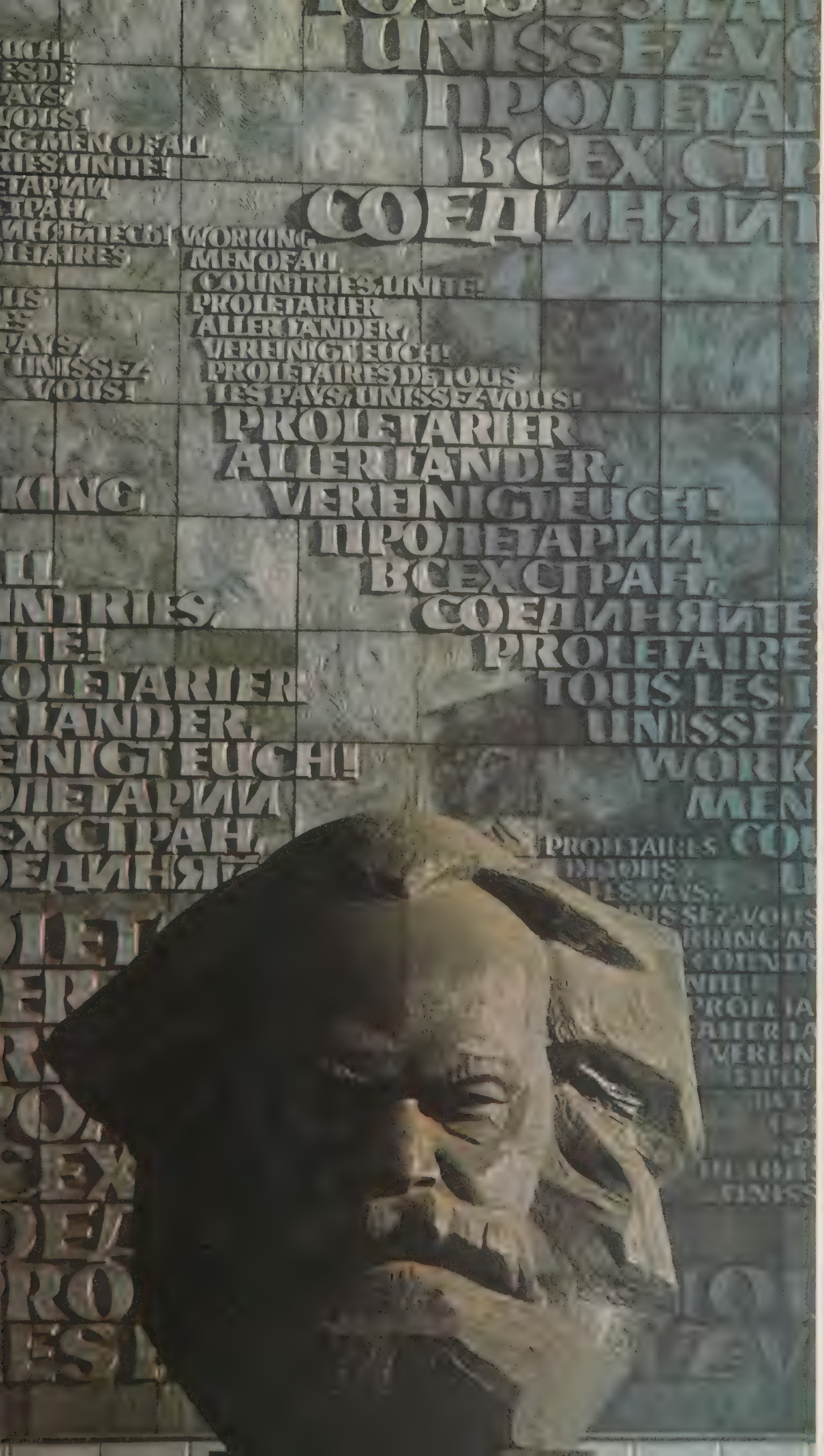
Eine solche Entwicklung konnte nur durch eine bislang unbekannte Bevölkerungsverschiebung ablaufen. Wir hören u. a. von großer Landflucht und von Zuzug aus dem Ausland.

Die Industrie, die neuen Großstädte erzeugten den Massenverkehr. Der Transport von Rohstoffen, von massenhaft hergestellten Produkten, das Heranschaffen von Nahrungsmitteln u. a. konnte bald nicht mehr auf die herkömmliche Weise bewältigt werden. Raschere, leistungsfähigere Transportmittel waren nötig. Es gelang, sie zu schaffen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann man Dampf-Eisenbahnen zu bauen, in der zweiten Kraftwagen; und schließlich wurde auch ein alter Traum der Menschheit Wirklichkeit, das Flugzeug. Für diese die ganze menschliche Gesellschaft erfassenden Veränderungen gab es kein Vorbild; und es gab zur Lösung der Probleme, die entstanden, keine erprobten Rezepte. Die Notlage der Arbeiterschaft war nicht zu übersehen – wie aber die Lage dieses »vierten Standes« bessern? Die meisten Unternehmer versäumten es, ein gesundes Verhältnis zu den von ihnen Abhängigen herzustellen, und die Arbeiter selbst konnten ihre Anliegen anfangs nicht überzeugend formulieren. Quälend war nicht nur die oft katastrophale soziale Lage, noch quälender erschien die Unsicherheit, denn zeitweise kam es zu Massenarbeitslosigkeit, dem größten Elend. Die

Vorhergehende Doppelseite: Das Westfälische Freilichtmuseum Technischer Kulturdenkmale in Hagen-Selbecke veranschaulicht die Geschichte von Handwerk und Technik bis zum Beginn der eigentlichen Industrialisierung. Diese setzte zuerst in England in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ein; in Deutschland war sie deutlich später, in den dreißiger, vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, voll im Gang. – Der Weberaufstand in Schlesien (kleines Bild: eine Radierung von Käthe Kollwitz) war die Reaktion auf Lohnkürzungen und »auch Ausdruck der Angst vor der durch die Maschinen ausgelösten neuen Lebensform«.

Oben: Die »mechanische Werkstätte Harkort & Co auf der Burg Wetter an der Ruhr«, um 1834 von Alfred Rethel gemalt. Sie war um 1820 gegründet worden; hier wurde der englische Maschinenbau in Deutschland eingeführt. – Unten links: Die erste deutsche Eisenbahn, die »Ludwigsbahn« von Nürnberg nach Fürth, 1835. Zehn Jahre davor war in England die erste Dampfeisenbahn für den Güterverkehr, fünf Jahre davor die erste für den Personenverkehr gefahren. – Unten rechts: Carl Friedrich Benz baute den ersten (dreirädrigen) Kraftwagen der Welt; 1886 wurde er patentiert.

ersten Sozialgesetze muten heute kläglich an und waren ganz unzureichend. Mit Erschütterung betrachten wir z. B. Bilder von Kinderarbeit im 19. Jahrhundert und hören, daß es 1803 nicht darum ging, sie abzuschaffen, sondern auf täglich 12 Stunden (!) zu »verkürzen«. In Deutschland verbot sie erst hundert Jahre später ein Reichsgesetz ganz.
Allmählich nahm die Industrie-Arbeiterschaft den gesellschaftlichen Machtkampf auf. Sie bekam Hilfe von außen; weder Lassalle noch Marx, noch Engels entstammten der Welt der Arbeiter. Seit 1839 vertrat der Franzose Louis Blanc die Ansicht, die Arbeiterschaft müsse sich organisieren. In Deutschland brachte das Jahr 1848 nicht nur den Versuch einer vom Bürgertum getragenen Revolution, sondern für die Arbeiterbewegung einen deutlichen Aufschwung; in Berlin tagte im Spätsommer der 1. Allgemeine Deutsche Arbeiterkongreß. Im selben Jahr erschien das »Kommunistische Manifest« von Marx und Engels mit dem Ziel der Diktatur des Proletariats und der Aufforderung zur Vereinigung der »Proletarier aller Länder«. Weltweite Wirkung hatte es erst später.
Das Werk von Karl Marx ist bis heute »von Leidenschaften umtost«. Inwieweit sich seine Theorien in die Praxis umsetzen lassen: Das ist eine immer noch nicht völlig ausdiskutierte Frage. Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie z. B. belegt, wie in einer ständig sich verändernden Welt auch die Ansichten über den Marxismus sich ändern können. Noch das Erfurter Programm der Partei von 1891 war marxistisch geprägt. Doch schon vor 1900 gewann der Revisionismus an Boden, wie ihn Eduard Bernstein vertrat. Er bezeichnete einige zentrale Thesen von Marx als falsch und sprach sich für Reformen aus, die auf parlamentarischem Weg, nicht durch Revolution erreicht werden sollten.
In Deutschland hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine einheitliche sozialistische Arbeiterpartei entwickelt; dazu kam eine für die Interessen der Arbeiter kämpfende Gewerkschaftsbewegung. 1863 hatte Ferdinand Lassalle den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gegründet; es war »die erste Parteibildung der sozialdemokratischen Bewegung«. 1869 schufen Wilhelm Liebknecht und August Bebel die Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Diese beiden Parteien verbanden sich 1875 in Gotha zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands, die sich ab 1890 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) nannte. Sie forderte u. a. Arbeiterschutzgesetze und erstrebte »mit allen gesetzlichen Mitteln den freien Staat und die sozialistische Gesellschaft«. Bismarck hat sie noch bekämpft und verboten; aber sie entwickelte sich zur »Hauptorganisation der Arbeiterschaft« und stellte trotz aller Behinderungen 1912 mit 110 Abgeordneten die stärkste Reichstagsfraktion.
»Mit der sich verbessernden Lage der Arbeiterklassen vollzog sich eine Verbürgerlichung, die einer Radikalisierung vorbeugte.« Die SPD war zu einem Machtfaktor in den Parlamenten geworden; sie vertrat nicht nur die Grundsätze des Sozialismus, sondern ebenso die der Demokratie. Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurde sie zu einem maßgeblichen Faktor bei der Schaffung der Republik.



Oben links: In Trier in der Brückenstraße steht das Geburtshaus von Karl Marx (1818–1883). Er begründete den modernen materialistischen Sozialismus; bis heute blieb sein Werk »von Leidenschaften umtost.« 1848 erschien das von ihm und Engels verfaßte »Kommunistische Manifest«, eine Kampfschrift mit dem Ziel der Diktatur des Proletariats. Bis zur Gründung kommunistisch regierter Staaten vergingen danach Jahrzehnte. – Rechte Seite: 1953 wurde die Stadt Chemnitz in der DDR in Karl-Marx-Stadt umbenannt; dort steht heute dieses Marx-Denkmal.

Unten links: Die »Pyramide des kapitalistischen Systems« ist eine klassenkämpferische Darstellung aus den Vereinigten Staaten. Sie soll zum Ausdruck bringen, daß der Arbeiterstand für alle andern arbeite, alle ernähre: die wohlhabenden Leute, die für ihn essen und trinken; die Soldaten, die auf ihn schießen; die Geistlichen, die ihn zum Narren halten; die Herrschenden.

Das Parlament in Wien

und Österreich seit 1866

1857 kündigte der junge Kaiser Franz Joseph den Wienern die Schleifung der Basteien und die Einebnung der Glacis an. Die mittelalterlichen Befestigungswerke waren strategisch längst wertlos geworden. An ihrer Stelle sollte die ungemein großzügige Ringstraße entstehen. 1865, ein Jahr vor dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund, wurde sie eröffnet.
Durch Baumreihen, angrenzende Parkanlagen und Plätze, vor allem durch Monumentalbauten wurde der »Ring« in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu jener Prachtstraße, die »eine der großartigsten städtebaulichen Leistungen des 19. Jahrhunderts« (Baedeker) ist.
Das Parlamentsgebäude gegenüber dem Volksgarten ist ein mächtiger Bau in neugriechischem Stil, erbaut von 1874 bis 1883 nach Plänen des Baumeisters Theophil von Hansen; er hatte mit seinem historisierenden Stil an der baulichen Neugestaltung der Stadt maßgeblichen Anteil.
Dies war eins der politischen Zentren der Donaumonarchie. Die parlamentarische Volksvertretung in Wien: das war der Reichsrat für den österreichischen Teil des Kaiserreichs. Er existierte bis 1918.
Ein bedeutender Tag an diesem Ort war der 12. November 1918. Die Reichstagsabgeordneten der deutschsprachigen Provinzen, sie nannten sich Provisorische Nationalversammlung, riefen die Republik Deutsch-Österreich aus. Zwar wollte die Kommunistische Partei die »sofortige Verwirklichung der sozialistischen Republik der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte«, doch die gemäßigten Kräfte blieben die bestimmenden.
Heute ist das Parlament eine Stätte sicherer Demokratie. In ihm tagt der Nationalrat, die Vertretung des österreichischen Volkes. –
In welcher Beziehung steht die heutige österreichische Geschichte zur deutschen? Der Historiker Erdmann spricht in dem angesehenen »Handbuch der deutschen Geschichte« von Gebhardt von den »drei selbständigen Staaten auf dem Gebiet des ehemaligen Reiches«, da es »ein vergebliches Unterfangen« wäre, »das wiedererstandene selbständige Österreich aus dem deutschen Geschichtszusammenhang ausklammern zu wollen«. Aber er stellt auch eindeutig fest, daß heute für die Bevölkerung Österreichs (bis auf eine verschwindende Minderheit) »der Anschlußgedanke nach den Erfahrungen der Jahre 1938 bis 1945 abgetan« ist.
1866 war Österreich im Deutschen Krieg besiegt worden. Es verlor die Vorherrschaft in Deutschland, mußte aus Deutschland ausscheiden.
Italien hatte den Krieg an preußischer Seite geführt; es war bei Custozza und in der Seeschlacht bei Lissa von den Österreichern geschlagen worden, bekam aber Venetien zugesprochen – ein weiterer schmerzlicher Verlust für das Kaiserreich. Nun war es wichtig, sich mit Ungarn zu verständigen und dadurch die habsburgische Monarchie zu konsolidieren. Das gelang mit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867, der die »Doppelmonarchie« begründete. Der Nationalitätenstaat Ungarn erhielt einen eigenen Reichstag und ein eigenes Ministerium. Franz Joseph war Kaiser von Österreich und König von Ungarn. Gemeinsam blieben auch

Vorhergehende Doppelseite: Fünfzig Jahre lang war Österreich im 19. Jahrhundert Präsidialmacht des Deutschen Bundes; dann mußte es nach der Niederlage im Deutschen Krieg 1866 aus Deutschland ausscheiden. 1867 kam es zur Errichtung der österreich-ungarischen Monarchie, die bis 1918 Bestand hatte. Das Parlamentsgebäude in Wien (erbaut 1874–1883) war eins der politischen Zentren dieser Monarchie. In Kaiser Franz Joseph hatte sie bis zu seinem Tod 1916 einen Herrscher, der die Reichshälften zusammenzuhalten vermochte.

Linke Seite: An den österreich-ungarischen Admiral Wilhelm von Tegetthoff erinnert dieses Denkmal in Wien. Unter seiner Führung hat 1866 die österreichische Kriegsmarine die überlegene italienische Flotte besiegt. – Oben rechts: Einen Hofball in Wien im Jahr 1900 zeigt diese Gouachemalerei von Wilhelm Gause. – Unten rechts: 1908 feierte Franz Joseph ein Jubiläum: seit sechzig Jahren war er Kaiser! Die deutschen Fürsten, voran Kaiser Wilhelm II., fanden sich ein, um ihm zu gratulieren.

Oben: Mayerling im Südwesten von Wien: Heute befindet sich in dem einstigen Jagdschloß ein Karmeliterinnen-Kloster. 1889 wurde der Ort weltbekannt, als hier der einzige Sohn des Kaisers, der dreißigjährige Kronprinz Rudolf von Österreich, und seine Geliebte, die siebzehnjährige Baronesse Mary Vetsera, starben. War es ein gemeinsamer Freitod? In dem Abschiedsbrief des Thronfolgers an seine Gattin Stephanie heißt es: »Ich gehe ruhig in den Tod, der allein meinen guten Namen retten kann.« Das Bild ganz links zeigt das Ehepaar.

Unten Mitte: Nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf war zunächst ein Bruder des Kaisers, dann dessen Sohn Franz Ferdinand Thronfolger geworden. Im Juni 1914 wurden der Erzherzog und seine Gattin in Sarajewo von großserbischen Nationalisten erschossen – die Bluttat löste den Ersten Weltkrieg aus. – Unten rechts: Im Wiener Heeresgeschichtlichen Museum im ehemaligen Arsenal steht heute das Auto, in dem das Paar durch die Stadt Sarajewo fuhr. In der Nähe liegt der durchschossene Uniformrock, den der Erzherzog bei der Ermordung trug.

Heer, Finanz- und Außenpolitik. Einmal im Jahr trafen sich Delegationen aus den beiden Reichstagen, um zu Beschlüssen für die gesamte Monarchie zu kommen.
Unausgesetzt hatte sich Österreich-Ungarn mit den Nationalitäten-Problemen in seinem Vielvölkerstaat auseinanderzusetzen. Ungarn hatte Schwierigkeiten mit Jugoslawen (Kroaten, Serben) und Rumänen, Österreich war vor allem mit der böhmischen Frage beschäftigt sowie dem polnisch-ruthenischen Gegensatz in Galizien. Der Berliner Kongreß 1878 gestand Österreich-Ungarn das Besetzungsrecht über Bosnien und Herzegowina zu – mit ebenfalls slawischer Bevölkerung.
Die Donaumonarchie mußte eine Festigung ihrer internationalen Stellung erstreben. Der Zweibund von 1879 mit dem Deutschen Reich, ein geheimes Verteidigungsbündnis, war von beiden Vertragspartnern gegen Rußland gerichtet, dem die slawische Bevölkerung in beiden Reichsteilen Österreich-Ungarns im Zuge des »Panslawismus« zuneigte. Drei Jahre später, 1882, wurde durch Hinzutreten Italiens aus dem Zweibund ein Dreibund; doch ließ sich der österreichisch-italienische Gegensatz (wegen italienischer Ansprüche auf Südtirol und Triest) nie ganz aufheben. Einige Sonderverträge mit anderen Staaten kamen hinzu.
In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg tobte ein heftiger Sprachen- und Machtkampf zwischen Tschechen und Deutschen in Böhmen. Die gefährliche Unruhe auf dem Balkan, dem »Pulverfaß Europas«, nahm zu. Ein Aktionsbund großserbisch-südslawischer Nationalisten (»Schwarze Hand«) bereitete jenes Attentat vor, bei dem der Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 in Sarajewo (Bosnien) getötet wurde.
Österreich richtete ein hartes Ultimatum an Serbien, das zweifelsfrei an der Vorbereitung des Attentats beteiligt gewesen war. Die Antwort Serbiens, das von Rußland unterstützt wurde, empfand man in Wien als unbefriedigend. Am 28. Juli 1914 wurde an Serbien der Krieg erklärt.

Es war der Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Ausrüstung des österreichischen Heers aus allen Völkerschaften war z. T. veraltet, der Nachschub wurde kritisiert; aber es gab viel Behauptungswillen und Tapferkeit. Die schwersten Verluste im Lauf der vier Kriegsjahre waren der Abfall des verbündeten Italien 1915 und der Tod des greisen Kaisers Franz Joseph 1916. Nun zeigte sich erst recht, wie sehr er es gewesen war, der die Doppelmonarchie zusammengehalten hatte.
Ihr letzter Kaiser, Karl, übernahm ein sterbendes Reich. 1917 streckte man Friedensfühler aus, aber da wollten die Gegner schon die völlige Niederlage. Im Herbst 1918 war der Staat endgültig am Ende der militärischen Kraft, er ersuchte um Waffenstillstand. Am 11. November verzichtete der Kaiser »auf jeden Anteil an den Regierungsgeschäften«. Österreich-Ungarn hatte zu bestehen aufgehört.
Es zerfiel in mehrere »Nachfolgestaaten«. Die Vertreter des deutschsprachigen Kerngebiets, des eigentlichen Österreich, sahen die Chance, die Trennung von Deutschland 1866 rückgängig zu machen. Sie erklärten: »Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.« Im März 1919 bekräftigte das inzwischen aus Wahlen hervorgegangene Parlament, daß Deutsch-Österreich ein Bestandteil des Deutschen Reiches sein solle. Die Entscheidung hatte vieles für sich: Neben »derselben nationalen Abkunft und gemeinsamen Geschichte« sprach für sie »die Einsicht, als Restgebiet der einstigen Donaumonarchie wirtschaftlich nicht existieren zu können« (Schickel).
Aber der Friedensvertrag von St. Germain verweigerte Österreich das Selbstbestimmungsrecht; sogar der Name Deutsch-Österreich wurde ihm untersagt. So mußte ein eigener Bundesstaat errichtet werden; 1920 trat seine Verfassung in Kraft.
Er hatte mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die durch internationale Kredite verringert werden mußten, sowie – seit Sommer 1927 – mit starken innerpolitischen Spannungen zwischen Austromarxisten und Christlich-Sozialen,

dann auch den Nationalsozialisten. Heimwehren und halbmilitärische Verbände der Parteien führten den Staat an den Rand des Bürgerkriegs.
1932 wurde der christlich-soziale Engelbert Dollfuß Regierungschef. Angesichts der dauernden Parlamentskrise und der immer stärker werdenden Nationalsozialisten führte er im März 1933 einen Staatsstreich durch und errichtete die Austrofaschistische Diktatur. Er verbot die Nationalsozialistische Partei und, nach blutigen Unruhen im folgenden Jahr, auch alle anderen Parteien, außer der von ihm gegründeten »Vaterländischen Front«. Im Juli 1934 wurde er im Verlauf eines (scheiternden) nationalsozialistischen Putsches ermordet.
Kurt Schuschnigg übernahm die Nachfolge. Ein Abkommen mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich minderte vorübergehend die Spannungen. Sie wuchsen wieder an, als die Habsburger Restaurationsbestrebungen zunahmen.
Die Nationalsozialisten führten 1938 das vorläufige Ende der Republik Österreich herbei. Der Staat konnte dem Druck Hitlers nicht mehr standhalten. Am 12. März marschierten deutsche Truppen ein – angeblich, »um jeder Bürgerkriegsgefahr zu begegnen«. Schon am nächsten Tag wurde der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich erklärt. Die Anhänger Hitlers hatten den Deutschen einen triumphalen Empfang bereitet. Eine Volksabstimmung über die »vollzogene Wiedervereinigung« brachte Zustimmung »mit überwältigender Mehrheit«. Aus mehreren Gründen. Einer von ihnen war die alte Entrüstung darüber, daß man den Österreichern 1919 die von der Nationalversammlung beschlossene Verbindung mit Deutschland verboten hatte. Wie in Deutschland bildete sich bald auch in Österreich ein erheblicher Widerstand gegen die herrschenden Nationalsozialisten.
Der Zweite Weltkrieg brachte auch Österreich viel Elend und die Niederlage. Schon 1943 hatte die Moskauer Deklaration die Wiederherstellung der Republik Österreich vorgesehen; Ende April 1945 bildete der Sozialdemokrat Karl Renner eine provisorische Regierung. Österreich wurde in Besatzungszonen eingeteilt, Wien in Sektoren.
Im Lauf der nächsten Jahre konnten die Kontrollbefugnisse der Besatzungsmächte abgebaut werden. Schon im November 1947 wurde eine Währungsreform durchgeführt. Der schwierige wirtschaftliche Aufstieg führte in den fünfziger Jahren zu einem kräftigen Aufschwung.
Nach dem Tod Karl Renners wurde der Bundespräsident stets vom Volk direkt gewählt. Eine große Koalition aus Österreichischer Volkspartei und Sozialdemokratischer Partei Österreichs bestand von 1947 bis 1966. Dann gewann die ÖVP die absolute Mehrheit im Nationalrat und regierte unter Josef Klaus vier Jahre lang allein. 1970 wurde sie von der SPÖ unter Bruno Kreisky abgelöst.
Ein großer Tag in der jüngsten Geschichte Österreichs war der 15. Mai 1955. An ihm wurde der Staatsvertrag unterzeichnet. Er gab der Bundesrepublik Österreich die volle Unabhängigkeit; die Besatzungstruppen verließen das Land. Österreich mußte jedoch »immerwährende Neutralität« geloben. Es war in den Kreis der autonomen Staaten zurückgekehrt.

Oben links: Das Republikdenkmal in Wien zur Erinnerung an die Errichtung der Republik Österreich. 1918 ist das Habsburgerreich zerbrochen. Im Oktober 1918 teilte die deutschösterreichische Provisorische Nationalversammlung dem amerikanischen Präsidenten Wilson die Gründung Deutsch-Österreichs mit; im November beschloß sie einstimmig: »Deutsch-Österreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik«. Der Friedensvertrag 1919 aber verweigerte Österreich das Selbstbestimmungsrecht und verbot sogar den Namen Deutsch-Österreich.

Unten links: Im März 1938 konnte Österreich dem Druck Hitlers nicht mehr standhalten. Deutsche Truppen marschierten ein. Am 13. 3. wurde der »Anschluß« Österreichs an das Deutsche Reich verkündet, der in einer Volksabstimmung große Zustimmung fand. – Oben rechts: Der Karl-Seitz-Hof in Wien erinnert an das erste Staatsoberhaupt der Republik Österreich und den langjährigen Bürgermeister der Stadt. Die Nationalsozialisten setzten Seitz ab und brachten ihn später in ein KZ. – Unten rechts: Die Unterzeichnung des Staatsvertrags 1955 gab Österreich die volle Selbständigkeit bei »immerwährender Neutralität« wieder.

Das Niederwald-Denkmal

und das Reich von 1871

Vorhergehende Doppelseite: Zur Erinnerung an die Schaffung der Einheit Deutschlands 1871, die »Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches«, wurde wenige Jahre später das Niederwald-Denkmal hoch über dem Rhein zwischen Aßmannshausen und Rüdesheim errichtet. Am 18. Januar 1871 war im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles König Wilhelm I. von Preußen zum Deutschen Kaiser ausgerufen worden (kleines Bild: Gemälde von Anton von Werner).

Oben links: Die Schlacht bei Königgrätz 1866. Der Deutsche Krieg sollte über die Vorherrschaft in Deutschland entscheiden. Er erbrachte sie Preußen und drängte Österreich aus Deutschland hinaus. – Unten links: Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 führte u. a. zur Gefangennahme des französischen Kaisers Napoleon III. – Rechte Seite: Ein Friedensengel krönt das Friedensdenkmal in München, das 1895 zur Erinnerung an den Frieden von 1871 und die folgende Friedenszeit errichtet wurde.

Eine »merkwürdige Hinterlassenschaft des 19. Jahrhunderts« hat der Münchner Professor für neuere Geschichte Thomas Nipperdey die deutschen Nationaldenkmäler genannt, zu denen auch das Niederwald-Denkmal gehört. Sie seien uns heute »bedenklich und unbehaglich«. Wir bauen so etwas nicht mehr, weder für große Politiker noch z. B. für das Grundgesetz. Diese Denkmäler gehören einer vergangenen Zeit an, und wir spüren das uns Fremdartige an ihr. Es war eine Welt der Symbole und der Anschauung, des Pathos, des Nationalismus und auch eines intensiven Lebens mit der Geschichte. Dabei sollten wir aber etwas Wichtiges nicht übersehen: Die uns unverständliche Vereinsbegeisterung der Denkmalsbauer hat »ein Stück unserer Demokratie geschaffen«; die Denkmäler sind »doch alle ein Produkt des Aufstieges der bürgerlichen Demokratie«. Auch das 19. Jahrhundert verdient, daß man es heute nicht überheblich ablehnt, sondern ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Das Niederwald-Denkmal wurde zur Erinnerung an die Schaffung der Einheit Deutschlands, die »Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches« 1870/71, erbaut. Es liegt hoch über dem Rhein am Rand des alten Waldgebietes Niederwald; man kann es mit dem Auto von Aßmannshausen und von Rüdesheim aus erreichen, oder zu Fuß von Rüdesheim durch die Weinberge, oder von dort mit einer Kabinen-Seilbahn.

Reist man vom gegenüberliegenden Bingen an (es führt eine Autofähre über den Fluß nach Rüdesheim), so sieht man die mächtige Figur der Germania schon von weitem, das Gesicht zum Rhein. Oben im schönen Niederwald gibt es einen Parkplatz und die üblichen Kioske mit den vielen offenbar gefragten Andenken-Artikeln, die nicht jedermanns Geschmack sind. Das läßt an einem Wochentag mit nur geringem Zulauf darauf schließen, daß dies an gewissen Tagen ein vielbesuchter Ort ist.

Dann das Denkmal selbst: turmhoch mit seinen fast vierzig Metern, kolossal. Über einem quadratischen steinernen Unterbau verjüngt es sich zu der über zwölf Meter hohen, aus Bronze gegossenen Germania. Sie, eine »heldische Frauengestalt«, ist »Sinnbild des Zusammenschlusses aller deutschen Volksstämme«. In der Rechten hält sie »die wiedererworbene alte deutsche Kaiserkrone«, in der Linken das Reichsschwert. Mächtige Reliefs, ebenfalls aus Bronze, erinnern an die Zeit der Reichsgründung. Auf dem größten in der Mitte des Denkmals sieht man fast zweihundert Menschen in Lebensgröße: den Kaiser, Bismarck, die Landesfürsten, Heerführer und Soldaten aller Truppengattungen. Allegorische Figuren (»Krieg«, »Frieden«) sind ihm zur Seite gestellt. Die Reliefs an den Denkmalseiten zeigen in den Krieg ziehende Soldaten und ihre Rückkehr.

Johannes Schilling als Bildhauer und Karl Weisbach als Architekt zeichneten für die Gestaltung dieses Nationaldenkmals verantwortlich. Sechs Jahre wurde daran gebaut, 1877 bis 1883. Die Kosten beliefen sich auf weit über eine Million Goldmark; sie wurden fast ganz »durch spontane Spenden aus allen Teilen des wieder geeinten deutschen Volkes« aufgebracht.

Oben: 1878 trat Bismarck auf dem Berliner Kongreß als »ehrlicher Makler« auf, um nach dem russisch-türkischen Krieg zu vermitteln und eine Neuordnung der Verhältnisse auf dem Balkan herbeizuführen. Überhaupt bemühte Bismarck sich, nachdem der deutsche Nationalstaat geschaffen worden war, mit einer kunstvollen Vertragspolitik um die Sicherung des Friedens in Europa und vor allem für das Deutsche Reich.

Etwa zwei Jahrzehnte lang, von 1871 bis 1890, war Bismarck Reichskanzler; dann kam es zu seiner Entlassung durch den jungen Kaiser Wilhelm II. Der Gründer des Reiches von 1871 zog sich auf das Schloß Friedrichsruh im Sachsenwald zurück und genoß volkstümliche Verehrung. 1898 ist er gestorben. In Hamburg wurde ihm 1906 ein mächtiges Denkmal im Stil alter Rolandsfiguren errichtet (unten links). Im Mausoleum bei Friedrichsruh ist er beigesetzt worden (unten rechts).

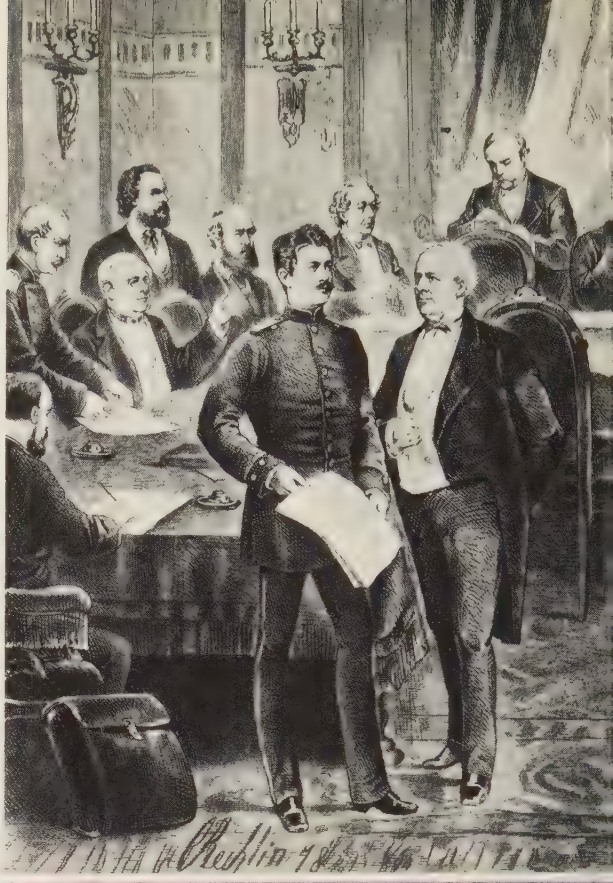
Ja: Die Welt Bismarcks, aus deren Geist es hervorging, ist uns längst ferngerückt. Einen starken Kontrast zu ihr bildeten im Sommer 1977 jene Parolen, mit denen Radikale die Vorderseite des Denkmals beschrieben hatten. Auch das ließ noch einmal auf regen Besucherstrom an manchen Tagen schließen – man hätte sich kaum die Mühe gemacht, wenn man nicht mit viel Publikum rechnen könnte (das jedoch, wie man beobachten konnte, bloß verärgert reagierte).

Aber gilt heute das Interesse an dieser Stätte vielleicht ebensosehr dem großartigen Ausblick wie dem Denkmal? Schwer zu entscheiden! Zweifellos ist dies einer der schönsten Aussichtspunkte in Deutschland: Man sieht auf den Fluß hinunter, auf die gegenüberliegende Stadt Bingen, die Mündung der Nahe in den Rhein, die Höhen des vielbesungenen Rheingaus. Das bleibt unvergeßlich. –

Spätestens seit den Befreiungskriegen war in Deutschland eine tiefe Sehnsucht nach nationaler Einheit spürbar. Der politischen Einigung ging eine zoll- und handelspolitische weit voraus. 1833 wurde der Deutsche Zollverein gegründet, dem die Mehrheit der Staaten des Deutschen Bundes angehörte, nicht aber Österreich. Die deutsche Revolution des Jahres 1848 strebte dann ebenso nach nationaler Einheit wie nach politischen Freiheiten, ohne sie schaffen zu können. Nach vorübergehender Lähmung waren die fünfziger Jahre wieder von starken Einigungsbestrebungen beherrscht. Im Sommer 1859 wurde der Deutsche Nationalverein gegründet, dem zahlreiche nord- und mitteldeutsche Politiker angehörten, die schon Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung gewesen waren. Wie in Frankfurt wollte man auch hier einen Bundesstaat unter Führung Preußens, den man sich liberal wünschte.

Otto von Bismarck hat schließlich die deutsche Einigung herbeigeführt. Der Schöpfer des Deutschen Reiches von 1871 war, bei allen Einwänden, einer der bedeutendsten Staatsmänner unserer neueren Geschichte, vor allem als Außenpolitiker. Noch heute beeindruckt seine vielschichtige, spannungsreiche Persönlichkeit, mitgeprägt von Widersprüchen, nicht frei von Haß und Leidenschaften – ein eindeutiges Urteil über ihn fällt schwer. Er kam aus altem märkischem Adel, war Sohn eines Rittergutsbesitzers. 1815 wurde er geboren, besuchte gute Schulen, studierte Rechtswissenschaften und wurde mit einundzwanzig Referendar in Aachen, darauf in Potsdam. Doch nur für zwei Jahre; dann zog er sich als Gutsherr nach Pommern zurück, später an seinen Geburtsort Schönhausen im Kreis Havelberg. 1847 begann er die politische Karriere als Abgeordneter des Vereinigten Landtags, und zwar »auf der äußersten Rechten«. Wäre es nach ihm gegangen, dem entschiedenen Royalisten, so hätte man z. B. die Revolution von 1848 weit aktiver bekämpft. 1851 schickte man ihn als Gesandten Preußens zum Bundestag nach Frankfurt, wo er seinem Staat eine mindestens ebenbürtige Stellung neben Österreich verschaffen wollte. Dann ging er als Gesandter ins Ausland, nach Petersburg, nach Paris.

1862 wurde er zum preußischen Ministerpräsidenten und Außenminister ernannt. Seither strebte er



planmäßig die Einigung Deutschlands unter der Führung Preußens und bei Ausschluß Österreichs an, d. h. die »kleindeutsche« Lösung. Mit der Niederlage Österreichs im Deutschen Krieg 1866 (die entscheidende Schlacht fand bei Königgrätz in Böhmen statt) erreichte er ein wesentliches Etappenziel.

Österreich war aus Deutschland hinausgedrängt worden. Aber Bismarck ging mit dem unterlegenen Gegner rücksichtsvoll um; er blickte weiter als sein König und wollte Preußen keinen unversöhnlichen Feind schaffen.

Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, Hannover, die Reichsstadt Frankfurt a. M. wurden damals Preußen einverleibt. Österreich mußte die Auflösung des Deutschen Bundes anerkennen; es konnte nicht verhindern, daß Deutschland ohne Beteiligung des österreichischen Kaiserstaates neu gestaltet wurde. Preußen, siebzehn Kleinstaaten und drei Hansestädte schlossen sich zum Norddeutschen Bund zusammen, dessen Präsident der preußische König wurde und dessen Bundeskanzler Bismarck. Die süddeutschen Staaten verbanden sich bald mit Preußen durch geheime Schutz- und Trutzbündnisse.

Außenpolitisch gewann das Verhältnis zu Frankreich zentrale Bedeutung. Dort herrschte Napoleon III., seit 1852 als Kaiser. Er »hatte von Anfang an versucht, aus der innerdeutschen Auseinandersetzung Kapital zu schlagen« (Rößler). Nach Preußens Sieg über Österreich – er hatte das Gegenteil erwartet – forderte er deutsche Gebiete im Westen, um, wie er argumentierte, das europäische Gleichgewicht der Kräfte nicht durch eine zu starke Macht in Norddeutschland in Gefahr sehen zu müssen. Bismarck lehnte das entschieden ab. Mit Unbehagen sah er Frankreichs wachsende Aufrüstung und Koalitionspläne mit Österreich und Italien.

1870 kam es zur entscheidenden Auseinandersetzung. Bismarck hatte die Kandidatur eines katholischen Hohenzollern für den spanischen Thron unterstützt, doch wegen der Erregung in Frankreich war sie zurückgezogen worden. Darauf hatte Napoleon III. vom preußischen König zusätzlich die Erklärung gefordert, daß er einer solchen Kandidatur niemals wieder zustimmen werde. Die Zurückweisung dieses Ansinnens veröffentlichte Bismarck in einer gekürzten Form, die schärfer wirkte (»Emser Depesche«).

Darauf machte Frankreich mobil und erklärte Preußen am 19. Juli 1870 den Krieg.

Bismarck hatte es verstanden, Frankreich als den ärgsten Gegner der deutschen Einheit hinzustellen; so sahen nun auch die süddeutschen Staaten in der Auseinandersetzung eine nationale Angelegenheit – wieder hatte sich Napoleon III. verrechnet. Nach den Schlachtplänen Moltkes marschierten drei deutsche Armeen gegen Frankreich. Bei Weißenburg, Wörth und Spichern wurden im August die ersten Schlachten geschlagen; dort schon sollte der Gegner vernichtet werden, das gelang nicht. Nach Schlachten bei Colombey-Nouilly, Mars-la-Tour, Vionville, Gravelotte und Saint-Privat mußte sich Bazaine mit der französischen Rheinarmee in die Festung Metz zurückziehen (und dort später kapitulieren). Mac-Mahon

Links: Im »Ballsouper« hat Adolph Menzel 1878 eine der Festlichkeiten am Berliner Hof gestaltet, wie sie zur Zeit Wilhelms I. und Bismarcks aussahen. Die Führungsschicht wurde damals von Adel und Großbürgertum gestellt. Der Adel war vor allem in Preußen noch privilegiert und genoß in Offizierskorps und Staatsdienst eine deutliche Bevorzugung, wenngleich hohe Beamtenstellen schon seit dem Absolutismus auch an Bürgerliche vergeben wurden.

Oben rechts: Das Denkmal für Wilhelm I. an der Porta Westfalica (von 1896). Wie Bismarck genoß auch der Kaiser Achtung und Ansehen über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus, und das, obwohl er in früheren Jahrzehnten z. B. als »Kartätschenprinz« angefeindet worden war und bei der Niederwerfung der Aufstände in Baden 1849 eher zweifelhaftes Aufsehen erregt hatte. Er war bereits vierundsiebzig, als er Kaiser wurde, und nahm durch Lauterkeit und menschliche Würde für sich ein. – Unten rechts: Im Mausoleum für Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise im Charlottenburger Schloßpark wurde auch Wilhelm I. († 1888) beigesetzt.

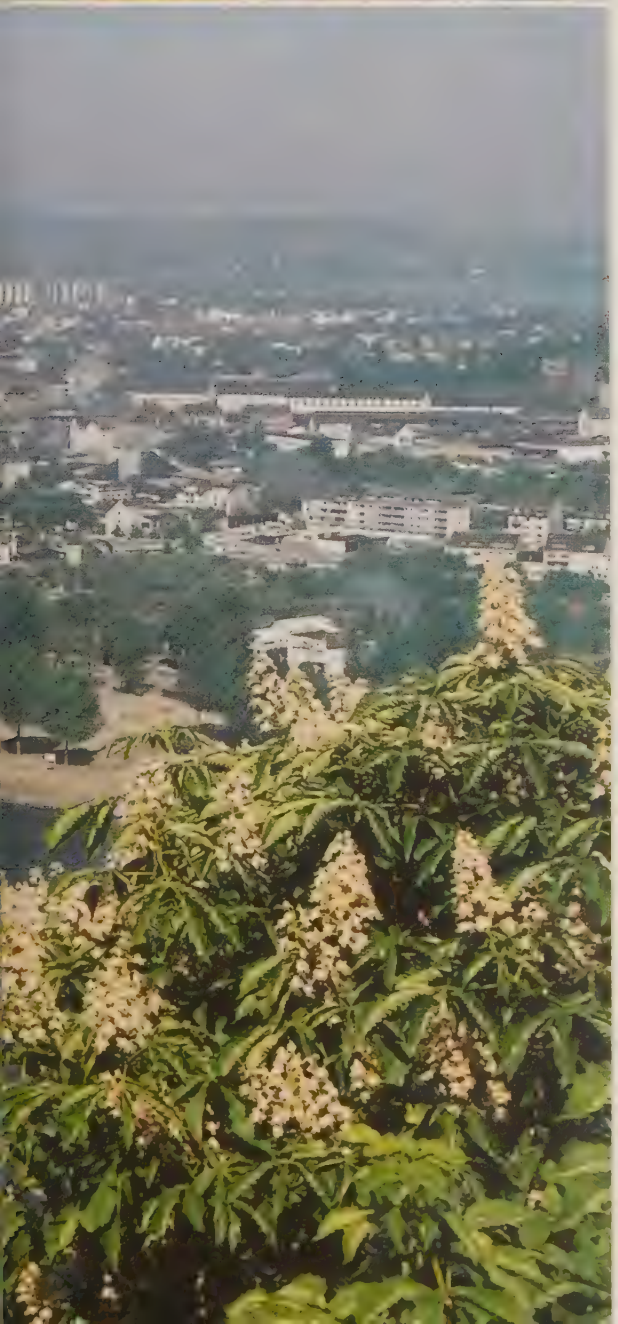
wollte ihm helfen, wurde aber nach Sedan zurückgeworfen und mußte dort am 2. September aufgeben. Dabei geriet auch Kaiser Napoleon III. in preußische Gefangenschaft; die Franzosen setzten ihn ab und riefen die Republik aus.
Die republikanische Regierung setzte den Krieg fort, konnte aber den militärischen Zusammenbruch nicht verhindern. Paris war bald eingeschlossen, die Entsatzarmeen wurden von den Deutschen abgewehrt. Ende Januar 1871 mußte auch die Hauptstadt übergeben werden; damit trat ein allgemeiner Waffenstillstand in Kraft. Frankreichs Vormachtstellung in Europa war gebrochen. Es verlor im Frankfurter Frieden Elsaß-Lothringen und mußte eine hohe Kriegsentschädigung zahlen. Frankreich spielte als Widersacher der deutschen Einigung keine Rolle mehr; und mit dem gemeinsamen Erlebnis des Sieges war in Deutschland ein günstiger Augenblick für diese Einigung gekommen. Die süddeutschen Staaten wurden von Bismarck zum Anschluß an den Norddeutschen Bund bewegt – schon im Dezember 1870 bekam er den Namen Deutsches Reich.
Am 18. Januar 1871 – dem 170. Jahrestag der Krönung des ersten preußischen Königs – wurde Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser ausgerufen. Das geschah im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles in Frankreich. Das nahe Paris wurde an jenem Tag noch beschossen.
Das neue Reich war ein Bund der deutschen Fürsten und der Hansestädte. Die Reichsverfassung glich der des Norddeutschen Bundes. War das die von breiten Schichten, vor allem des Bürgertums, lang ersehnte Einigung? Nur unvollkommen. Der Wille der Nation war in der von Uniformen beherrschten Zeremonie »nur mittelbar« zu Wort gekommen: »Militär und diplomatische Kräfte, Fürsten und Fürstendiener waren die Schöpfer des Reiches« (Schieder).
Die Regierungszeit des schon hochbetagten Kaisers Wilhelm I. bis 1888 wurde das Zeitalter Bismarcks.

Es waren zunächst die »Gründerjahre«. Die französische Kriegsentschädigung brachte viel Geld ins Land, Aktiengesellschaften und Firmen schossen wie Pilze aus dem Boden – um nicht selten nach wenigen Monaten zusammenzubrechen. Der neuen Großmacht im Herzen Europas wurde viel Mißtrauen entgegengebracht; dem ist Bismarck durch eine betonte Friedenspolitik begegnet. Er schuf ein kunstvolles Bündnissystem, das Frankreich isolierte und dem »Erzfeind« keine Chance zur »Revanche« lassen sollte und zugleich den europäischen Frieden sicherte. Schon 1873 brachte er mit den Herrschern Österreichs und Rußlands ein Dreikaiserbündnis zustande, 1879 einen deutsch-österreichischen Zweibund, 1882 einen Dreibund durch Hinzukommen Italiens. 1887 schließlich schloß er mit Rußland einen Rückversicherungsvertrag. Auf dem Berliner Kongreß 1878 zur Neuordnung der Verhältnisse auf dem Balkan trat er als »ehrlicher Makler« auf.
Innenpolitisch operierte Bismarck weit weniger geschickt. Er »sah seine inneren Gegner gleichsam als Staatsfeinde an und besaß für die Problematik einer beginnenden industriellen Massengesellschaft kein rechtes Verständnis« (Brockhaus). Sein unglücklicher »Kulturkampf«, eine Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche, hat ihm viele Katholiken entfremdet. Durch das Sozialistengesetz hat er den Graben zwischen Staat und großen Teilen der Arbeiterschaft erst recht aufgerissen. Anzuerkennen war seine damals vorbildliche Sozialgesetzgebung (er sprach von »Staatssozialismus«). Insgesamt hat seine Innenpolitik, wie Günter Cordes feststellte, durch den »Sieg über den Liberalismus, die Festigung des Obrigkeitsstaates und die Isolierung der Arbeiterschaft auf lange Zeit die politische Mitverantwortung des Volkes verzögert«.
Im März 1888 starb einundneunzigjährig Wilhelm I., der in Europa geachtete Kaiser. Auch die Bismarck-Zeit sollte danach rasch zu Ende gehen.

Der Reichstag

und die Wilhelminische Zeit

Erster-Hof.
Bade-
Anstalt
Zweiter-Hof.
Bad Maxcrohof
Holz-Kohlen
&
Kartoffelhandlung
nächster Hof



An der Ostseite des Platzes der Republik in Berlin liegt das mächtige Reichstagsgebäude des späten 19. Jahrhunderts. Er hatte ein wahrhaft merkwürdiges Schicksal.

Über den Säulen des Westeingangs steht immer noch die Widmung »Dem deutschen Volke«; aber in seiner unmittelbaren Nähe verläuft heute die Berliner Mauer, die dieses Volk seit vielen Jahren teilt. 1884, noch zu Bismarcks Zeit, ist der Bau nach Plänen Paul Wallots begonnen worden, und zwar in einem »synthetischen Reichsstil... aus Grundelementen der Antike, der Renaissance und des Barock« (Buddensieg). Wilhelm II. hat 1894 »in feierlicher Weise den Schlußstein gelegt«.

Man muß gleich hinzufügen, daß der Kaiser den Bau nicht geliebt hat. Er hielt den Reichstag für eine überflüssige »Schwatzbude«, die er gern unscheinbar wie eine Behörde gesehen hätte. Die Forderung nach herausragender Gestaltung kam vor allem von Abgeordneten der Linken.

Von der Führung und Kontrolle der Außenpolitik und der Militärpolitik war der Reichstag ausgeschlossen. Krone und Vertretung des Volkes standen sich oft fremd gegenüber.

Im und um den Ersten Weltkrieg ist es an diesem Ort dann zu bedeutsamen Ereignissen gekommen. Am 4. August 1914 – die ersten Kriegserklärungen waren schon erfolgt – versuchte der Kaiser in seiner Thronrede den Eindruck zu vermitteln, die Feindseligkeiten seien »das Ergebnis eines seit langen Jahren tätigen Übelwollens gegen Macht und Gedeihen des Deutschen Reiches«. Die Monarchie war zu Ende, als der Sozialdemokrat Scheidemann am 9. November 1918 von einem Fenster des Reichstagsgebäudes aus die »Deutsche Republik« ausrief. Doch auch die »Weimarer« mochten das Reichstagsgebäude nicht sonderlich – ihnen war es »Inbegriff alles Überwundenen«.

Am 27. Februar 1933, vier Wochen nach Hitlers Berufung zum Reichskanzler, brannte das Reichstagsgebäude. Heute neigt man zu der Ansicht, daß tatsächlich der Holländer van der Lubbe der Brandstifter gewesen ist; aber die Nationalsozialisten nutzten das Ereignis rasch für ihre Zwecke aus.

Hitler soll das alte Reichstagsgebäude nicht betreten haben. Als der Reichstag Ende März 1933 mit Mehrheit das Ermächtigungsgesetz annahm, geschah das in der Kroll-Oper. Die letzten Tage des Gebäudes schienen 1945 gekommen zu sein, als es schwer beschädigt wurde.

Aber es wurde wiederhergerichtet und war 1971 fertig, wenn auch nicht ganz vollständig. Alte Bilder zeigen, daß sich früher über dem Mittelbau eine mächtige Kuppel erhob. Trotz gelegentlicher Fraktions- und Ausschußsitzungen macht es heute einen eher musealen Eindruck. –

Nach dem Tod Kaiser Wilhelms I. bestieg 1888 sein Sohn Friedrich III. den Thron, der als Liberaler galt. Doch er starb 99 Tage später. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm II. auf dem Thron.

Kaiser Wilhelm II. hat der Zeit bis 1918 den Namen gegeben: Man spricht von der Wilhelminischen Epoche. Sie erschien nach außen glanzvoll, war aber von starken innenpolitischen Spannungen und mangelhafter Außenpolitik geprägt. Die ersten Autos kamen auf die Straßen, in den USA wurde

Vorhergehende Doppelseite: Das »Wilhelminische Zeitalter«, d. h. die Zeit Kaiser Wilhelms II., gilt als äußerlich glanzvolle Epoche der deutschen Geschichte. Doch wurde sie von starken innenpolitischen Spannungen beherrscht und durch eine unzulängliche Außenpolitik letztlich zugrundegerichtet. Das Reichstagsgebäude in Berlin wie der in ihm tagende Reichstag als Vertretung des Volkes (eine »mehr konstitutionelle als parlamentarische Institution«) standen nicht in der Gunst des Kaisers. Das damals weit verbreitete Familienbild zeigt ihn mit seiner Frau Auguste Viktoria sowie den sechs Söhnen und der Tochter.

Oben links: Zur Schattenseite des Reiches gehörten die elenden Lebensbedingungen nicht weniger, z. B. in diesen Mietskasernen in Berlin. – Oben rechts: Das Rathaus in Köpenick war 1906 Schauplatz der »Köpenickiade« des Schuhmachers Voigt – sie entlarvte die Blindheit militärischen Gehorsams in jener Epoche. – Unten: Das »Deutsche Eck« ist eine Landzunge zwischen Rhein und in ihn mündender Mosel in Koblenz. Das in Wilhelminischer Zeit errichtete Denkmal trug bis zur Zerstörung 1944 eine Reiterfigur Wilhelms I. Nach 1945 wurde es zu einem »Mahnmal der Einheit Deutschlands« gestaltet.

Links: Eine Truppenparade während des Kaiserreichs. Damals spielte militärisches Denken auch in zivilen Bereichen eine erhebliche Rolle. Der Rang eines Reserveoffiziers z. B. galt im Bürgertum als etwas sehr Erstrebenswertes. Zahlenmäßig dagegen war das deutsche Landheer nicht so stark wie oft angenommen wird: nicht stärker z. B. als das französische und nur etwa halb so stark wie das russische.

Rechts: 1914 ist das Deutsche Reich, »gebunden durch die Automatik der Verträge«, in den Ersten Weltkrieg »hineingeschlittert«. Vier Jahre später mußte die deutsche Regierung ein Waffenstillstandsangebot machen – der Krieg war verloren, Wilhelminische Zeit und Kaiserreich gingen zu Ende. Nahezu zwei Millionen Deutsche waren gefallen. Eindringlich erinnert daran Ernst Barlachs Kriegermal für den Magdeburger Dom.

das erste Motorflugzeug entwickelt. Deutschland wurde vollends zum hochindustrialisierten Staat. Doch wurden weder die sozialen Probleme befriedigend bewältigt noch die Umwandlung des Reiches in eine parlamentarische Monarchie in Angriff genommen. Vor allem der preußische Adel sperrte sich gegen gesellschaftliche Fortschritte. Sozialdemokraten wurden weiterhin als »vaterlandslose Gesellen« diffamiert.

Man hat gesagt, der Kaiser sei »weitgehend das Abbild seines Volkes« gewesen, »mit all seinen Fehlern«. Wilhelm II. hatte den unseligen Hang, forsch und taktlos aufzutreten. Das hat dem Reich nicht wenig geschadet.

Am Anfang der Epoche stand die Entlassung Bismarcks. Dem Kanzler mißfielen u. a. die Absichten des jungen Monarchen, Forderungen der Arbeiterschaft aufzugreifen. Bismarck hat sogar daran gedacht, »sich von dem Reichstage loszumachen.«

Bismarck hatte mit Rußland den »Rückversicherungsvertrag« geschlossen, um nicht in einen möglichen Krieg wegen der Balkaninteressen Österreichs verwickelt zu werden. Nun wurde dieser Vertrag nicht erneuert; – die Folge war, daß sich Rußland und Frankreich verbündeten.

Um 1900 wurden Flottengesetze zur Verstärkung der deutschen Kriegsflotte geschaffen; Wilhelm II. war dabei die treibende Kraft. Das aber mußte das Verhältnis zu England belasten.

Dieses Verhältnis verdient besondere Beachtung. Immer wieder schien sich ein Bündnis anzubahnen, immer wieder zögerte die deutsche Seite, wollte in der Flottenfrage keine Zugeständnisse machen oder hat England durch unüberlegte Handlungen sogar tief verstimmt.

1890 wurde mit England der Helgoland-Sansibar-Vertrag geschlossen. Helgoland kam gegen große deutsche Zugeständnisse in Afrika zum Reich. Ein letztes Mal schien 1912 eine Verständigung möglich; wieder war Deutschlands starre Haltung in der Flottenfrage das Hindernis.

So wurde Deutschland zunehmend isoliert. Das zeigte sich sehr deutlich in den beiden Marokko-Krisen, die mit politischen Niederlagen des Deutschen Reiches endeten. England und Frankreich fanden zueinander, und auch mit Rußland kam England zu einer gewissen Verständigung.

Den zahlreichen außenpolitischen Fehlern folgte 1914 der verhängnisvollste. Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers ließ man sich zu sehr in die Schwierigkeiten Österreichs hineinziehen; der Erste Weltkrieg brach aus.

Wer trug die Schuld an dem ungemein blutigen Ringen? Das Versailler Diktat hat sie später summarisch Deutschland und seinen Verbündeten zugeschrieben. Heute wird meist festgestellt, daß Rußland und Serbien die Ereignisse von 1914 vorsätzlich initiiert haben; Deutschland und England seien dann, »gebunden durch die Automatik der Verträge«, in den Krieg »hineingeschlittert«.

Der militärische Aufmarsch gegen Frankreich nach dem Schlieffen-Plan war anfangs erfolgreich. Die Verletzung der Neutralität Belgiens gab England allerdings Anlaß, Deutschland den Krieg zu erklären. Führungsfehler in der Marneschlacht führten dann dazu, daß die militärische Entscheidung nicht fiel. Die Front erstarrte; trotz zahlreicher sehr blutiger Kämpfe (z. B. um Verdun) blieb es dabei bis 1918. Dann gaben das amerikanische Eingreifen sowie u. a. die neue Tankwaffe den Ausschlag zuungunsten Deutschlands. Am Ende standen den knapp 25 Millionen Soldaten der Mittelmächte fast doppelt so viele des Gegners gegenüber.

Der Krieg gegen Rußland begann mit bedeutenden Siegen in Ostpreußen (Hindenburg) ebenfalls günstig und endete 1917 mit dem Zusammenbruch des Zarenreichs. Andere Fronten (auf dem Balkan, gegen das sich 1915 auf die Seite der Alliierten schlagende Italien, in Vorderasien und in den Kolonien) hatten geringeres Gewicht, rieben aber zusätzlich Kräfte auf.

Am »schwarzen Tag des deutschen Heeres«, dem 8. August 1918, gelang den Engländern ein tiefer Durchbruch im Westen. Danach rechnete sich die deutsche Heeresleitung keine Siegeschance mehr aus. Anfang Oktober machte die deutsche Regierung ein Waffenstillstandsangebot.

Es kam zu Aufständen bei der Hochseeflotte. Arbeiter- und Soldatenräte wurden gebildet. Am 9. November gab Reichskanzler Max von Baden die Abdankung des Kaisers bekannt (der ins Exil in die Niederlande ging). Der Sozialdemokrat Scheidemann rief die Republik aus. Wilhelminische Zeit und Kaiserreich waren zu Ende.

Das Weimarer Nationaltheater

und die deutsche Republik

Vorhergehende Doppelseite: Aus der militärischen Niederlage des Deutschen Reiches 1918 und der Novemberrevolution ging die Republik hervor. Scheidemann hat sie in Berlin ausgerufen; in Weimar wurde sie 1919 festgelegt. Tagungsort der Nationalversammlung war dort das ehemalige Hoftheater; es wurde in Deutsches Nationaltheater umbenannt. Im Februar wurde der Sozialdemokrat Friedrich Ebert zum vorläufigen Reichspräsidenten gewählt. Vom Balkon des Theaters aus brachte er ein Hoch auf die junge Republik aus.

Oben links: Auf den Trümmern des Kaiserreichs wurde um die neue Staatsform gerungen. SPD, Zentrum und Deutsche Demokratische Partei erstrebten die parlamentarisch-demokratische Republik. Unabhängige Sozialisten und Spartakisten (d. h. die späteren Kommunisten) wollten die Diktatur des Proletariats. In Berlin und anderswo kam es zu blutigen Kämpfen. – Unten links: In Krisenzeiten (Inflation, Massenarbeitslosigkeit) mußten öffentliche Speisungen organisiert werden. – Rechts: Der Bau des Berliner Funkturms (1924–1926) zeigte den Siegeszug des Rundfunks an.

Die Straßen der Weimarer Altstadt sind stark vom Klassizismus aus der Zeit Karl Augusts und Goethes geprägt; und auch das Nationaltheater unweit von Markt und Rathaus zeigt harmonische klassizistische Formen. Doch es wurde erst zu Beginn unseres Jahrhunderts, 1907, erbaut. Fünfzig Jahre älter ist das Goethe-Schiller-Denkmal vor ihm.

Das Gebäude bekam ein gutes Jahrzehnt nach seiner Fertigstellung höchste politische Bedeutung: als erster Tagungsort der Anfang 1919 gewählten deutschen Nationalversammlung. Hier wurde die Reichsverfassung der jungen Republik erarbeitet und am 31. Juli mit großer Mehrheit angenommen. Weimar war als Tagungsort der Vorzug vor Berlin gegeben worden, weil die Reichshauptstadt von linksradikalen Aufständischen immer noch in Unruhe gehalten wurde.

Am 6. Februar 1919 trat hier die Nationalversammlung zusammen. Der Sozialdemokrat Friedrich Ebert hielt die Eröffnungsrede, in der er an den Geist von Weimar erinnerte. Dieser »Geist der großen Philosophen und Dichter« sollte wieder das Leben des Volkes erfüllen. Am 11. wurde Ebert zum vorläufigen Reichspräsidenten gewählt.

Von diesem bedeutenden Tag gibt es Fotos. Sie zeigen eine Reihe Volksvertreter auf dem breiten Balkon des Theaters. Ebert, so wird berichtet, brachte ein Hoch auf die deutsche Republik aus. Auf dem Theaterplatz hatten sich viele Menschen eingefunden.

Zwei Tage später ist Philipp Scheidemann in diesem Haus zum ersten Reichsministerpräsidenten berufen worden. Ende September konnte die Nationalversammlung nach Berlin verlegt werden. Die Republik aber hieß weiterhin (inoffiziell) die Weimarer. –

Aus der militärischen Niederlage des Kaiserreichs und der Novemberrevolution 1918 ging die Republik hervor. Scheidemann hat sie am 9. November in Berlin ausgerufen, in Weimar wurde sie 1919 festgelegt; die Staatsgewalt in Deutschland ging nun »vom Volk aus«.

Die Weimarer Republik wurde anfangs von einem Bündnis getragen, das auf den ersten Blick erstaunt: der SPD als Verfechterin der parlamentarischen Demokratie und der Obersten Heeresleitung (OHL). Sie verhinderten den Umsturz der radikalen Linken, die eine sozialistische Rätediktatur wollten. Die hinter der Republik stehenden Parteien erhielten 1919 75 % der abgegebenen Stimmen. Aber sie erreichten nicht, daß die Mehrheit des Volkes die neuen Verhältnisse innerlich bejahte; später hat man von einer »Republik ohne Republikaner« gesprochen.

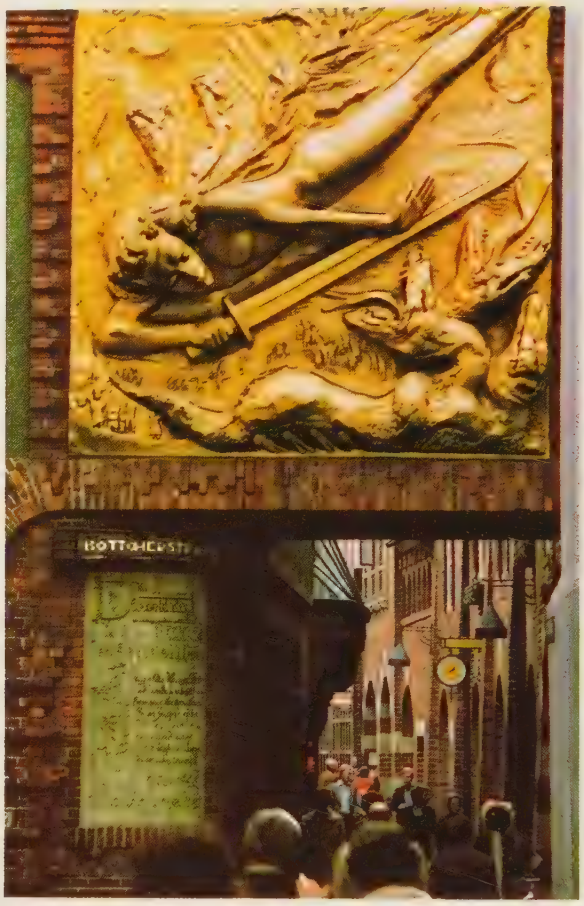
Gegner waren vor allem die konservativen Kräfte. Sie konstruierten die »Dolchstoßlegende« (d. h. die unhaltbare Behauptung, ein »im Felde unbesiegtes Heer« sei durch die Novemberrevolution »von hinten erdolcht« worden). Das zweite Schlagwort hieß »Kriegsschuldlüge« und richtete sich gegen den Versailler Vertrag, das dritte »Erfüllungspolitik« (gegen die Erfüllung der Versailler Bestimmungen). Gegner aber war auch die (seit 1919 bestehende) KPD.

Die bewaffneten Aufstandsversuche der radikalen Linken wurden besiegt, ebenso 1920 der erste

Oben rechts: In den »goldenen zwanziger Jahren« kam es trotz aller politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu einer Blüte der Kultur und der Wissenschaften. Otto Dix' Gemälde »Großstadt-Melodie« gibt wieder, wie lebensfroh z. B. die neue Tanzmusik, die neuen Tänze damals waren. Man suchte Vergnügungen, das Ausgefallene und Sensationelle. All das war ein wenig zu laut und erschien daher zugleich wie ein Übertönen von Unsicherheit und Angst vor der Zukunft.

Links: Kunst und Baukunst hatten neue Wege eingeschlagen. 1926–31 wurde in Bremen die schmale Böttcherstraße beim Markt originell umgestaltet, und zwar »in ungewöhnlicher und reizvoller Verbindung mittelalterlich nachempfundener und expressionistischer Bau- und Schmuckformen« (Kloos). – Unten rechts: Walter Gropius hatte 1919 eine Schule für Baukunst, Malerei und Kunstgewerbe gegründet, das Bauhaus. 1925 siedelte sie nach Dessau über. Das Bild zeigt das in jüngster Zeit wiedererrichtete Bauhaus-Gebäude.

Putsch von rechts (Kapp). Zu Beginn desselben Jahres hatte der Versailler Vertrag akzeptiert werden müssen, sicher eins der kurzsichtigsten Werke der neueren Weltgeschichte. Die Gesamtheit des deutschen Volks empfand ihn als ungerecht, viele – und nicht nur Radikale – nannten ihn ein Diktat. Die Unversöhnlichkeit des Franzosen Clemenceau hatte ihn geprägt. Clemenceau war es auch, der – entgegen der europäischen Tradition – die Besiegten zu den Verhandlungen nicht zuließ; und hinterher hatten die Deutschen selbst die rücksichts-



losesten Festlegungen unverändert zu akzeptieren – einschließlich der unzutreffenden Behauptung von der Alleinschuld am Krieg. Der Sozialdemokrat Otto Braun hat später erklärt, das Schicksal der Weimarer Republik sei von Versailles und von Moskau entschieden worden; und ähnlich äußerte sich ein besonnener Mann wie der spätere Bundespräsident Theodor Heuss: »Die Geburtsstätte der nationalsozialistischen Bewegung ist nicht München, sondern Versailles.« Noch schärfer gingen spätere Historiker mit diesem »Vertrag« ins Gericht. Michael Freund z. B. schrieb 1960, manche seiner Bestimmungen seien von »reinem Haß« diktiert worden, einige seiner Forderungen »widerlich dumm« gewesen. Er habe Deutschland nicht nur in den Staub werfen, »sondern auch beschmutzen und demütigen« wollen.

Deutschland hatte einen Frieden auf der Grundlage der 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten Wilson bekommen sollen. Aber weder für Deutschland noch für Österreich galt dann z. B. das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Deutsche Reich verlor ein Achtel seines Gebietes mit über sieben Millionen Menschen (u. a. Elsaß-Lothringen, Danzig, das Memelland, Westpreußen, Posen, einen Teil Oberschlesiens), dazu alle Schutzgebiete. Hohe Reparationsforderungen und die Verpflichtung zu riesigen Kohle- und Viehlieferungen ließen das vom Krieg ausgesogene Land weiter ausbluten. Hinzu kam eine fünfzehnjährige Besetzung der Rheinlande und eine extreme Begrenzung der deutschen Streitkräfte.

Es spricht für die USA, daß sie es ablehnten, all dies zu ratifizieren, und für England, daß sich bald auch dort kritische Stimmen erhoben. Als die Franzosen 1923 aus fast nichtigem Anlaß das Ruhrgebiet besetzten, stellte der englische Außenminister fest, daß sie dazu keinerlei Recht hatten.

Mit dem schwierigen Jahr 1923 endete der erste Abschnitt der Republik. Umsturzversuche hatten ihn geprägt (der letzte war der Hitler-Ludendorff-Putsch in München gewesen), dazu politische Morde (u. a. fanden Erzberger und Rathenau den Tod). Die Inflation, die weitgehend den bürgerlichen Besitz vernichtet hatte, war durch Einführung der Rentenmark beendet worden. Bürgerliche Mitte und gemäßigte Linke hatten den jungen Staat erfolgreich verteidigt.

Der überragende Politiker des zweiten Abschnitts, der Jahre 1924 bis 1929, ist Gustav Stresemann (Deutsche Volkspartei) als Reichskanzler und Außenminister gewesen. Er prägte die erfreulichste Zeit der Weimarer Republik. Nun regierten überwiegend bürgerliche Kabinette (die SPD hatte schon 1920 ihre führende Position eingebüßt). Zum Reichspräsidenten wurde nach dem Tod Eberts der Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg gewählt; das bedeutete ebenfalls Machtverlust für die gemäßigten Linken. Stresemanns größte Leistung war eine gewisse deutsch-französische Entspannung. Der Vertrag von Locarno (1925) und der Eintritt des Reiches in den Völkerbund (1926) zeigten an, daß Deutschland international wieder gleichberechtigt wurde. Die Reparationszahlungen sollten künftig nach dem Dawes-Plan ablaufen. Die wirtschaftliche Lage besserte sich und auch die innenpolitische.

1929 starb Stresemann, und die beginnende Weltwirtschaftskrise traf auch Deutschland schwer. Massenarbeitslosigkeit war bald die Folge. Die Radikalen rechts und links versprachen Auswege und hatten immer mehr Zulauf. So konnte die NSDAP 1930 107 Mandate – statt vorher 12! – erzielen. Die bürgerliche Mitte wurde immer machtloser und durch die Parteienzersplitterung weiter entkräftet. Der Reichskanzler Brüning fand im Parlament keine Mehrheit und regierte mit Notverordnungen. Die Gewalttätigkeiten der Radikalen (u. a. SA, Rotfrontkämpferbund) schufen bürgerkriegsähnliche Zustände; eine Partei wie die SPD wurde als feige beschimpft, weil sie nicht auch den »Stil« der »Blutopfer« praktizierte. Im letzten Jahr der Republik versuchten die Kanzler von Papen und Schleicher vergeblich, die NSDAP zu bändigen. Im Januar 1933 ernannte der greise Hindenburg Hitler zum Reichskanzler.

Hitler trug die Weimarer Republik zu Grabe. Ihre vierzehn Jahre sind trotz allem nicht nur düster gewesen. In den »goldenen zwanziger Jahren« blühten Kultur und Wissenschaften.

Die Dresdner Frauenkirche

und die Jahre 1933–1945

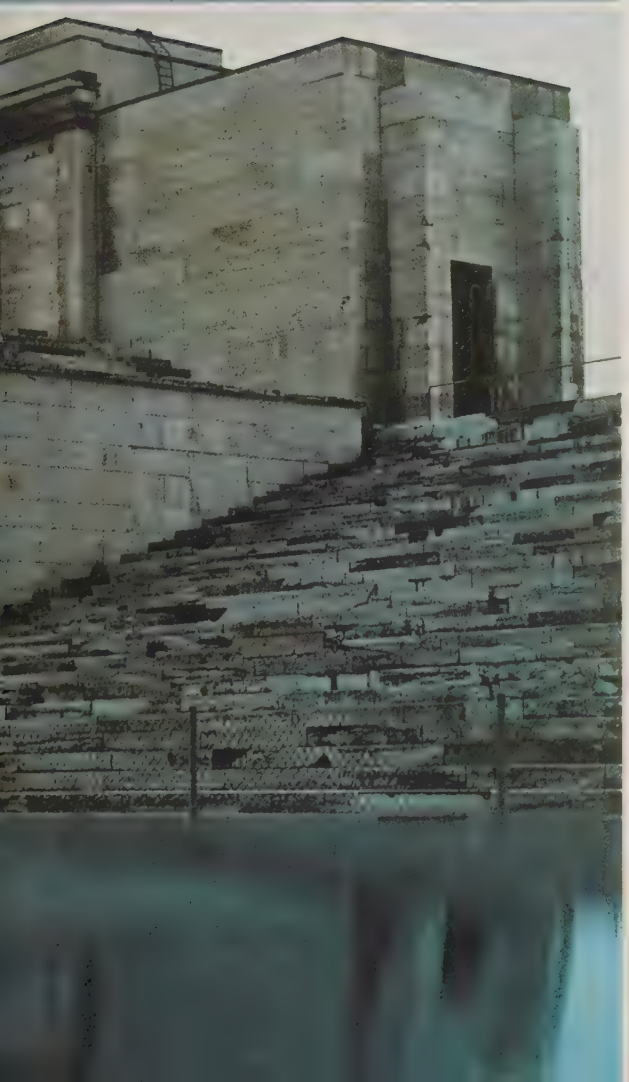
Die Zeit Hitlers hat im Bild Deutschlands tiefere Spuren hinterlassen als jede andere. Bombenangriffe und Endkämpfe haben große Teile vieler deutscher Städte in Schutt und Asche gelegt. Danach bedurfte es unendlicher Mühen, um die Spuren der Vernichtung zu beseitigen und Neues aufzubauen.

Im »Dritten Reich« sind zahlreiche Bauwerke geplant, doch nur wenige errichtet worden. Die Baukunst war Hitlers besonderes Anliegen; es sollte »richtungweisend ein neuer Stil« für Jahrhunderte geschaffen werden, um »den Geist eines Imperiums« zu verdeutlichen. Betrachten wir das noch Vorhandene (z. B. das »Haus der Kunst« in München von 1937) oder Fotos von Zerstörtem (wie den Bauten des Reichsparteitagsgeländes in Nürnberg, der Neuen Reichskanzlei in Berlin), so erscheint uns jener Stil allzu monumental und pathetisch und eher als die etwas öde Nachahmung von Altem. Und wir erinnern uns, daß der moderne, in der Welt anerkannte Bauhaus-Stil ihm vorausgegangen war . . . Nur das nach Plänen von Werner March errichtete Olympia-Stadion in Berlin gilt weiterhin als eine der schönsten Sportanlagen der Welt.

Die weit zahlreicheren Erinnerungen an das »Dritte Reich« sind von ganz anderer Art. Nach 1945 wurden Gedenkstätten für jene gebaut, die Unbeschreibliches erlitten und getötet worden sind. Sie stehen auf dem Gelände einstiger »Konzentrationslager« und an Hinrichtungsorten. Am Berliner Heckerdamm wurde die Kirche »Maria Regina

Martyrum« erbaut, ebenfalls »zum Gedächtnis der Opfer der Hitlerdiktatur«. Oder man hat Ruinen stehengelassen, damit sie Mahnmal bleiben: den Westturm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, die Ägidienkirche in Hannover, die Ruine von Alt St. Alban neben dem Gürzenich in Köln, die Ruine der Frauenkirche in Dresden. –

Wer ist Adolf Hitler gewesen, der »Führer« des »Dritten Reiches«? Einst – vor erst vierzig Jahren! – haben ihm Millionen Deutsche zugejubelt: »Führer befiehl, wir folgen!« Nur wenige Jahre später war in demselben Land verbreitete Meinung, er müsse so etwas wie die Verkörperung des Teufels gewesen



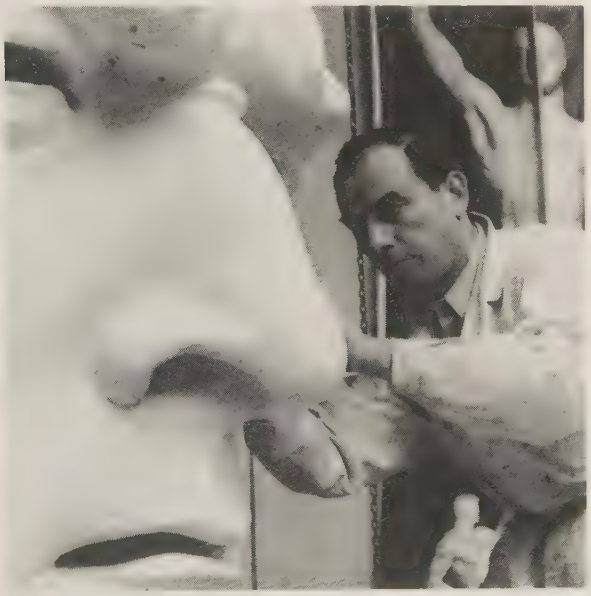
sein, »ein Dämon satanischen Ranges« (Volkmann), »eine unselige, wüste, verkommene, taube und arme Seele« (Freund). Er war so sehr zur »Unperson« geworden, daß ein namhafter Historiker darauf verfiel, in einem Geschichtswerk seinen Namen nicht auszuschreiben.

Inzwischen wertet man ihn wie alle historischen Figuren: von Fakten ausgehend, mit denselben Maßstäben. Die moralische Verurteilung seines Regimes, heißt es, sei längst erfolgt – für immer.

Ist damit alles gesagt? Es bleibt eins der erstaunlichsten Phänomene der neueren Weltgeschichte, daß es Hitler gelang, aus dem Nichts aufzusteigen zum zeitweiligen Beherrscher großer Teile Europas – das scheint mehr von alter Welt und rigorosem Eroberertum zu haben als von nüchtern moderner, hochzivilisierter Zeit. Und doch wäre es falsch, in ihm nur einen Reaktionär zu sehen. Seine Vorstellungen zielten auf die Beherrschung der Millionen des Massenzeitalters ab, die er in »Reih und Glied« zwingen wollte. Mit Ordnungsfanatismus und höchster demagogischer Begabung kam er in Deutschland seinem Ziel eines »neuen«, von militärischen Vorstellungen geprägten Menschen nahe.

Wie kam es, daß ihm dabei so viele folgten? Hannah Arendt hat von apolitischen »Spießern« gesprochen, die besonders in Zeiten sehr unsicherer wirtschaftlicher Bedingungen für Gleichschaltungen gefügig seien. Um einer gesicherten Existenz willen gibt der Mensch dann vieles an Freiheit, Ehre, menschlicher Würde preis.

Die Fakten für jene zwölf Jahre sind rasch auf-



gezählt. Die Partei Hitlers, die NSDAP, stieg auf in schwerer Zeit. Seit 1929 gab es in Deutschland, infolge der Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit bisher nicht gekannten Ausmaßes. Er versprach, Abhilfe zu schaffen, und griff auch die fortwirkende Erbitterung über den als zu hart empfundenen Versailler Vertrag auf. Im Sommer 1932 erhielt die NSDAP bei den Reichstagswahlen 230 von 608 Sitzen und war damit in einer heillos zersplitterten Parteien-Landschaft die stärkste Kraft. Schwierigkeiten der anderen Parteien, eine brauchbare Koalition zu bilden, und ein regionaler Wahlsieg der NSDAP (in Lippe) beeindruckten den

Vorhergehende Doppelseite: Am Ende des Zweiten Weltkriegs glichen zahlreiche deutsche Städte Trümmerhaufen. In Dresden, das 1945 von britischen und amerikanischen Bomberverbänden grauenvoll zerstört wurde, soll die Ruine der einst großartigen barocken Frauenkirche ein ewiges Mahnmal bleiben. Das Regime Hitlers, das die Millionen des Massenzeitalters in »Reih und Glied« zwingen wollte (kleines Bild: ein Reichsparteitag in Nürnberg), hat Deutschland in einen der tiefsten Abgründe seiner Geschichte gestürzt.

Unten links: Der »Tag von Potsdam« 1933 sollte in einer Feier darstellen, wie sehr Nationalsozialismus (Hitler) und preußische Tradition (Hindenburg) einander verbunden waren. – Oben: Das »Haus der Kunst« in München (1937) ist einer der wenigen erhaltenen Bauten jener Zeit. Man hat »richtungweisend einen neuen Stil« schaffen wollen. – Unten Mitte: Auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, einst »das große Forum der Partei«, steht heute diese Ruine. – Unten rechts: Das Menschenbild der Künstler jener Zeit (hier: Josef Thorak) zeigt ein heute kaum noch verständliches Pathos.

greisen Reichspräsidenten von Hindenburg so sehr, daß er im Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler berief.

Die Reichstagswahlen im März brachten der NSDAP 44 % der Sitze – die Mehrheit der wahlberechtigten Deutschen hielt auch damals noch zu den anderen Parteien. Kurz vorher war es in Berlin zum spektakulären Reichstagsbrand gekommen. Es war vermutlich die Tat eines Einzelgängers; die Nationalsozialisten aber nutzten sie unverzüglich: die kommunistische und die sozialdemokratische Presse wurden verboten, zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Ende März verschaffte sich Hitler durch ein »Ermächtigungsgesetz«, dem nur die SPD nicht zustimmte (die Kommunisten waren schon ausgeschlossen), die Grundlage für seine Diktatur. Es begannen die »Gleichschaltungen« staatlicher, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen; u. a. wurden die anderen Parteien zur Selbstauflösung gedrängt, die SPD wurde verboten, die Gewerkschaften wurden »aufgehoben«. So trat zu den Reichstagswahlen im November nur noch die NSDAP an.

Immer rigoroser verfuhr man mit Gegnern. Schon wurden Konzentrationslager errichtet, Juden gequält, Bücher verbrannt, die man als »dekadent, volksfremd, jüdisch und verräterisch« bezeichnete. Zahlreiche Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller verließen danach ihr Land.

Als 1934 der Reichspräsident von Hindenburg starb, vereinigte Hitler dessen Amt mit seinem; er nannte sich »Führer und Reichskanzler«.

Die Arbeitslosigkeit konnte tatsächlich stark vermindert werden. International ging Hitler auf Konfliktkurs. Das Reich trat aus dem Völkerbund aus, führte die allgemeine Wehrpflicht wieder ein, besetzte vertragswidrig die entmilitarisierte Zone des Rheinlands. Die Olympischen Spiele 1936 in Berlin wurden zu einer Propagandaschau für das Ausland, das in jenen Jahren von dem straff organisierten deutschen Staat und seinen technologischen Leistungen nicht unbeeindruckt blieb. Mit dem Italien Mussolinis wurde die »Achse Berlin–Rom« vereinbart. 1938 erfolgten der »Anschluß« Österreichs und der Einmarsch in das Sudetenland.

Jenes Jahr beendete die erste Hälfte der Herrschaft Hitlers. Er hatte einige erstaunliche Erfolge erzielt. Aber es folgte die schauerliche zweite Hälfte, die durch zwei Ereignisse charakterisiert ist: Zweiter Weltkrieg, »Endlösung« der Judenfrage. Für wieviel Millionen Menschen bedeutete das den Tod, wie viele erlitten unbeschreibbare Qualen! Und am Ende war nicht nur das Deutsche Reich völlig zusammengebrochen, Deutschland sah sich auch wegen der in seinem Namen begangenen Verbrechen an den Pranger gestellt. Historiker haben errechnet, daß in Vernichtungslagern wie Auschwitz »durch Massenvergasungen mit Verbrennungen der Leichen in Krematorien insgesamt annähernd sechs Millionen europäischer Juden« (Behnen) umgebracht wurden – eine unvorstellbare Untat.

Der Zweite Weltkrieg, der die Vormachtstellung des »Dritten Reiches« in Europa erbringen sollte, begann am 1. September 1939 mit dem Überfall auf Polen. Zwar gelang ein »Blitzkrieg«; doch

Oben links: Schon unmittelbar nach der »Machtübernahme« 1933 gingen die Nationalsozialisten gegen jene Deutschen vor, die ihre Gegner waren oder die sie zu Feinden erklärten. Im Mai wurden in vielen Städten öffentlich Bücher von Schriftstellern verbrannt, deren Inhalt man als »dekadent, volksfremd, jüdisch und verräterisch« bezeichnete.

Unten links: Im Frühjahr 1933 wurden die ersten »Konzentrationslager« errichtet und dann zu immer perfekteren Stätten menschenunwürdiger Gefangenschaft und schließlich auch planmäßiger Menschenvernichtung ausgebaut. Weltanschauliche und politische Gegner des Nationalsozialismus, Außenseiter der unterschiedlichsten Art sowie zahllose Juden (im Bild: holländische Juden 1943) wurden in ihnen festgehalten, gequält und zu Millionen umgebracht. – Rechte Seite: Die heutige Gedenkstätte am Ort des KZ Buchenwald bei Weimar.

England und Frankreich hatten, entsprechend ihren Zusagen, Deutschland den Krieg erklärt. Im Frühjahr 1940 planten die Westmächte, Deutschland von den schwedischen Erzzufuhren abzuschneiden; das führte zur deutschen Landung in Norwegen und der Besetzung Dänemarks. Am 10. Mai begann der Krieg im Westen gegen Frankreich mit Angriffen auf Belgien, Holland, Luxemburg; nach etwa sechs Wochen mußte der »Angstgegner« Deutschlands um Waffenstillstand bitten.

Jedoch: Wie sollte es weitergehen? England war unbesiegt und konnte in einer »Luftschlacht« (August 1940 – Mai 1941) nicht bezwungen werden – es war Hitlers erste Niederlage. Da wandte er sich wieder dem »alten imperialen Leitmotiv seines Lebens« zu: der Gewinnung von »Lebensraum« im Osten. Am 22. Juni 1941 brach er den 1939 spektakulär mit der UdSSR geschlossenen Nichtangriffspakt und fiel in Rußland ein. Sein ideologischer Hauptfeind war der Bolschewismus geblieben. Auch glaubte er, England nach einem Sieg über Rußland friedenswilliger zu finden.

Im Oktober standen die deutschen Truppen vor Moskau. Dann aber stockte der Vormarsch, und es brach ein eisiger Winter herein, für den man nicht gerüstet war. Hitler soll damals zum erstenmal geäußert haben, daß der Krieg verloren sei.

Für eine flüchtige kurze Zeit hatte es trotzdem den Anschein, als reiche das »Großdeutsche Reich« von Holland bis zum Schwarzen Meer, vom Nordkap bis nach Südfrankreich und sogar in die Nähe Ägyptens. Aber das war ein Zerrbild. Denn neben England standen noch die USA (seit 1941 im Kampf mit Japan) in Wartestellung. Der Krieg konnte von Deutschland nicht gewonnen werden.

Die Wende ereignete sich in den Weiten Rußlands; sie wird durch den Namen Stalingrad symbolisiert. Dort mußte Anfang 1943 die 6. Armee kapitulieren. Danach bewegten sich die Fronten auf die deutschen Grenzen zu; Ende 1944 hatten sie sie im Osten erreicht.

In einem schlimmen Winter setzte eine Massenflucht der Zivilbevölkerung nach Westen ein; damals und nach Kriegsende haben etwa 10 Millionen Deutsche die Heimat im Osten verloren, Unzählige kamen um. Am 6. Juni 1944 waren die Alliierten in der Normandie gelandet; danach erfolgte auch der Rückzug deutscher Truppen im Westen.

Die Wende des Krieges hatte Hitler selbst wie mit einem Schlag verändert. Er wurde, erst um die Fünfundfünfzig, zum Greis mit sichtbaren körperlichen Leiden. Ein Attentat auf ihn am 20. Juli 1944 schlug fehl; die Verschwörer wurden grausam verfolgt und hingerichtet.

Das deutsche Volk mußte den Krieg bis zum Äußersten erleiden. Durch Luftangriffe auf Wohnviertel deutscher Städte fanden Hunderttausende den Tod, meist Frauen und Kinder. Für den »Endkampf« wurde noch ein »Volkssturm« aus meist Wehruntauglichen und schließlich sogar Sechzehnjährigen gebildet. Erst als die Rote Armee in Berlin der Reichskanzlei nahe gekommen war, gab Hitler auf. Er setzte seinem Leben das Ende, Deutschland als einen Trümmerhaufen hinterlassend.

Am 7. Mai 1945 mußten deutsche Heerführer die bedingungslose Kapitulation unterzeichnen.

Oben links: Ein Bild aus der Zeit des völligen Zusammenbruchs 1945. Viele hatten kaum mehr als das gerettet, was sie auf dem Leib trugen. Zahllose Wohnungen waren zerstört, die Nahrungsmittel unerträglich knapp. Es war eine Stunde Null – würde es danach wieder bergauf gehen? – Oben rechts: In Nürnberg sollte ein Tribunal der Siegermächte einen gewissen Schlußpunkt hinter die Ereignisse des »Dritten Reiches« setzen. Den Angeklagten wurden Verbrechen gegen den Frieden und die Menschlichkeit, Kriegsverbrechen und Beteiligung an verbrecherischen Organisationen vorgeworfen.

Unten links und rechts: Schier unvorstellbar ist die Zahl derer, die im Verlauf des Krieges und durch seine Folgen den Tod fanden. Sieht man hier nur auf die deutschen Verluste: etwa vier Millionen deutsche Soldaten fielen oder kamen in Gefangenschaft um, etwa eine halbe Million Zivilisten fand bei Bombenangriffen und Kämpfen den Tod, kaum auszumachen ist die Zahl derer, die auf der Flucht und im Verlauf von »Aussiedlungen« umkamen. Links: Eine Gedenkstätte in Pforzheim, wo durch einen Luftangriff an einem Tag 17000 Menschen starben. Rechts: In der Lübecker Marienkirche erinnern abgestürzte Glocken an eine fürchterliche Bombennacht.

Das geteilte Berlin

und die zwei deutschen Staaten

Alles Lebendige wird unaufhaltsam Vergangenheit. 1974 feierte die Bundesrepublik Deutschland bereits den 25. Gründungstag – Weimarer Republik und Drittes Reich zusammen brachten es auf sechsundzwanzig Jahre. Schon hat die unendlich schwere Nachkriegszeit, sogar die Adenauer-Ära, für die, die sie durchlebten, die Tönung von Vergangenem angenommen. Und für die Jüngeren sind bereits diese Zeiten nicht selbst erfahrene Geschichte. So gewinnen historische Stätten zur Veranschaulichung der letzten dreißig Jahre an Bedeutung.

Wir Deutschen sind 1945 in einen der tiefsten Abgründe unserer Geschichte gestürzt. Es gab kaum noch ein deutsches Selbstbewußtsein. Doch man räumte die Trümmer fort, begann aufzubauen. In Potsdam ist es das Schloß Cecilienhof, in dem sich die Siegermächte über die weitere Behandlung Deutschlands verständigten. In Nürnberg wurden die Kriegsverbrecherprozesse durchgeführt; das Militärtribunal tagte im Ostbau des Justizgebäudes an der Fürther Straße.

In Bonn trat 1948 der Parlamentarische Rat in der Pädagogischen Akademie zusammen, um unser Grundgesetz zu erarbeiten. An die Blockade Berlins erinnert das Luftbrückendenkmal.

1949 erfolgte die Gründung der Bundesrepublik Deutschland sowie die der DDR. In Bonn wurden Regierungsgebäude errichtet. Die Villa Hammerschmidt wurde Sitz des Bundespräsidenten; im Palais Schaumburg war bis 1976 das Bundeskanzleramt untergebracht.

Daß es zwei Staaten auf dem Boden des einstigen Deutschen Reiches gibt, wird durch nichts deutlicher als durch jene Grenze von Lübeck bis in die Nähe von Hof in Bayern, die die DDR als eine immer perfektere Abgrenzung ausbaute. Durch Berlin verläuft die Trennung als Mauer. Die DDR spricht von »Friedensgrenze«; in der Bundesrepublik empfindet die große Mehrheit sie als schmerzlichen »Eisernen Vorhang«.

Zahllos sind die eindringlichen Beispiele für den 1945 kaum vorstellbaren Aufbau und Weiterbau der deutschen Städte, der deutschen Industrie und Forschungsstätten, den Neubau von modernsten Verkehrswegen. Sie sind Belege für den Aufstieg der Bundesrepublik Deutschland zu einer der führenden Industrienationen der Erde. –

Das Jahr 1945 war für die Menschen in Deutschland eine grauenhafte Stunde Null. Die deutsche Wirtschaft gab es nicht mehr, auch kein funktionierendes Verkehrssystem, und von Vorräten konnte nicht die Rede sein. Hätte man damals die total Besiegten noch weiter dezimieren wollen, so hätte man sie nur sich selbst zu überlassen brauchen.

Das Deutsche Reich, ein Staat, der »jahrhundertelang Mitteleuropa beherrscht hat«, war »binnen einer Minute von der Erdoberfläche weggewischt« worden. Die oberste Regierungsgewalt übernahmen die Alliierten. Deutschland wurde in vier Besatzungszonen geteilt, Berlin in vier Sektoren. Die Potsdamer Konferenz war mit der Unterstellung der Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße unter russische und polnische Verwaltung einverstanden. Erst in einem Friedensvertrag sollten die Grenzen Deutschlands endgültig festgelegt werden.

Vorhergehende Doppelseite: 1961 ließen die Machthaber der DDR die Berliner Mauer errichten. Die Abgrenzung zwischen den beiden Staatsgebilden auf dem Boden des Deutschen Reiches von 1871 und 1918 hatte damit den Höhepunkt erreicht. Danach dauerte es noch eine Zeitlang, bis die Vorstellung von einem »geregelten Nebeneinander« an Boden gewann. 1970 kam es zu aufsehenerregenden Treffen zwischen dem Kanzler der Bundesrepublik, Willy Brandt, und dem Ministerpräsidenten der DDR, Willi Stoph.

Oben links: In Dresden wurde ein »Trümmerfrau«-Denkmal errichtet, um die große Leistung der Frauen beim Wiederaufbau zu würdigen. – Mitte links: Erster Präsident der Bundesrepublik Deutschland war Theodor Heuss, erster Kanzler Konrad Adenauer. – Unten links: Walter Ulbricht, u. a. Erster Sekretär der SED, hat über zwei Jahrzehnte lang das politische Leben in der DDR geprägt. – Oben und unten rechts: Neues Bauen in West (Berlin) und Ost (Suhl).

Links und Mitte: Schon der Wiederaufbau wurde meist nicht zu einer Wiederherstellung des Zerstörten, sondern zu einem Neubau im Stil der Gegenwart. Zunehmend forderte dann der zivilisatorische Fortschritt Baumaßnahmen, für die es keine Vorbilder gab. Die sprunghaft ansteigende Motorisierung rief nach großzügigem Straßenbau (links Autostraßen in Berlin). Im Hinblick auf die Erschließung neuer Energiequellen wurde 1957 bei Garching ein Kernreaktor der Technischen Hochschule München errichtet.

Rechte Seite: Die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche am Ostende des Kurfürstendamms ist heute ein Symbol in mehrfacher Hinsicht. Der neuromanische Bau des 19. Jahrhunderts erinnert als Ruine an die Zeit der Zerstörung und des Grauens im Zweiten Weltkrieg. Zusammen mit dem um 1960 nach Plänen von Egon Eiermann errichteten Neubau ist er zugleich ein Beispiel für das Nebeneinander von Altem und Neuem in Deutschland – dem, was die Generationen vor uns schufen, und der von unserer Zeit erbrachten Leistung.

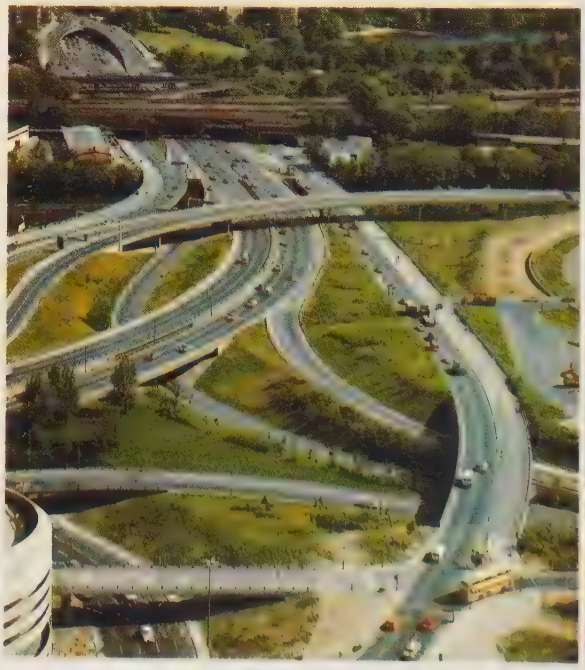
Der alliierte Kontrollrat aus den Oberbefehlshabern der vier Zonen erwies sich bald als funktionsunfähig. So kam es in der SBZ (der sowjetisch besetzten Zone) und in den Westzonen zu sich voneinander entfernenden Entwicklungen. Die Westzonen wurden immer mehr zusammengelegt, man strebte für sie die parlamentarische Demokratie an. In der SBZ wollte man einen kommunistischen Staat. Nach der Erarbeitung von Verfassungen kam es zur Gründung von zwei Staaten: der Bundesrepublik Deutschland am 7. 9. 1949, der Deutschen Demokratischen Republik vier Wochen später.

Darauf zeigte sich, daß der lange ersehnte und 1871 entstandene deutsche Einheitsstaat für sehr viele Deutsche doch zu einer bedeutsamen, liebgewordenen Vorstellung geworden war; sie mochten sich mit der Teilung Deutschlands nicht ohne weiteres abfinden. Es ist sicher falsch, den Wunsch nach Wiedervereinigung bloß als eine Vorstellung des kalten Krieges zu sehen.

Das Konzept der Ära Adenauer, die Sowjetunion durch eine »Politik der Stärke« zur Aufgabe ihrer mitteldeutschen Position zu veranlassen und »Entspannung durch Wiedervereinigung« zu erreichen, führte zu keinem brauchbaren Ergebnis. 1961 baute die DDR in Berlin die Mauer. Seither, schrieb der Historiker Hillgruber, war klar, daß sich »die Geschichte der deutschen Nation... für sehr lange Zeit... in zwei Staaten mit diametral entgegengesetzter Gesellschaftsordnung« vollziehen werde. Schon die Große Koalition begann von Adenauers Vorstellungen abzurücken. Seitdem haben die Bemühungen um ein »geregeltes Nebeneinander« der beiden Staaten an Boden gewonnen. Die Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte und kultureller Entwicklung sind dabei ebenso ein Faktum wie die Tatsache, daß die Bundesrepublik seit etwa dreißig Jahren ein Staat parlamentarischer Demokratie ist, die DDR ebenso lange »ein sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern« unter Führung einer marxistisch-leninistischen Partei. Die Regierungen der Bundesrepublik sind weiterhin gehalten, die Wiedervereinigung anzustreben; die DDR betont, zur »friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung« bereit zu sein, bezeichnet jedoch die These des »Offenhaltens der deutschen Frage« als »ebenso überlebt wie aussichtslos« – dies ist der fundamentale Meinungsunterschied.

Erster Bundespräsident unseres Staates wurde 1949 Theodor Heuss; ihm folgten 1959 Heinrich Lübke, 1969 Gustav Heinemann, 1974 Walter Scheel. Konrad Adenauer (CDU) wurde zum ersten Bundeskanzler gewählt; er blieb es bis 1963. In seine Ära fielen die Anerkennung der Souveränität der Bundesrepublik Deutschland (1955) durch die Westmächte, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und Aufnahme in die NATO sowie überhaupt die Integration des jungen Staates in das System des Westens. Er bemühte sich um eine deutsch-französische Verständigung.

Nach drei Jahren unter Kanzler Erhard, der maßgeblich den steilen wirtschaftlichen Aufstieg der Bundesrepublik bewirkt hatte, kam es 1966 in erstmals wirtschaftlich schwieriger Situation zu einer Großen Koalition (CDU/CSU und SPD). Drei Jahre später wurde sie von einer sozialliberalen Koalition (SPD und FDP) abgelöst. Bundeskanzler Willy Brandt bemühte sich um ein besseres Verhältnis zu den Staaten des Ostens. 1970 kam es in Erfurt und in Kassel zu Treffen mit dem DDR-Ministerpräsidenten Stoph. Mit der UdSSR und mit Polen sowie weiteren kommunistischen Staaten wurden Verträge geschlossen; und es wurden auch vertragliche Vereinbarungen mit der DDR erreicht. Auf Brandt folgte 1974 Helmut Schmidt.



Wie wird die deutsche Geschichte weitergehen? So, wie Geschichte zu allen Zeiten weiterging: Nicht gradlinig den Prognosen folgend, sondern mitunter überraschend, neue Möglichkeiten wie neue Schwierigkeiten eröffnend, immer bedrängt von Schicksalhaftem und von Zufällen. Mit einer Wendung Golo Manns gesagt: »Alles wird unentschieden und der Gefahr geöffnet bleiben, wie es immer schon war...«

Berlin

Inhalt

Zeittafeln

Register

Bildquellen

Inhalt

6 Trier und die Erinnerungen an Römer und Germanen
14 Corvey und die frühen Zentren des Christentums
20 In Aachen residierte Karl der Große
28 Quedlinburg und der Beginn der deutschen Geschichte
32 Magdeburg, ein Zentrum im Reich Ottos des Großen
36 Hildesheim, eine Stadt der ottonischen Kulturblüte
42 Bamberg galt als das »fränkische Rom«
46 Die Kaiserpfalz in Goslar und Heinrich III.
50 Der Dom in Speyer und Kaiser Heinrich IV.
58 Maulbronn und die Welt der mittelalterlichen Klöster
66 Worms und das Konkordat zwischen Kaiser und Papst
70 In Königslutter am Elm ruht Kaiser Lothar der Sachse
74 Das Heilige Grab in Gernrode und die Zeit der Kreuzzüge
80 Stadt und Pfalz Gelnhausen, Gründungen Barbarossas
86 Braunschweig und Heinrich der Löwe
90 Die Burg Eltz und das deutsche Rittertum
98 Bad Wimpfen am Neckar und die Pfalz der Staufer
102 Castel del Monte in Italien und das Reich Friedrichs II.
108 Die Marienburg und der Deutsche Ritterorden
114 Regensburg und die Städte im Mittelalter
122 Die Habsburg in der Schweiz und König Rudolf I.
128 In München ruht Kaiser Ludwig der Bayer
136 Nürnberg und die Goldene Bulle
142 Lübeck war Vorort der Hanse
148 Prag war Residenz deutscher Könige und Kaiser
152 Konstanz und das größte Konzil des Mittelalters
156 Ostheim und die bäuerliche Welt im Mittelalter
164 Wiener Neustadt, Residenz Kaiser Friedrichs III.
170 Innsbruck und der »letzte Ritter« Maximilian
176 Wittenberg und die Reformation
184 Augsburg und die großen Reichstage Kaiser Karls V.
192 Jagsthausen erinnert an den Bauernkrieg
198 Der Dom in Frankfurt war Krönungsort der Kaiser
202 Ingolstadt war ein Zentrum der Gegenreformation
206 Heidelberg, ein Mittelpunkt vor dem Großen Krieg
212 Die Lützener Gedenkstätte und der Dreißigjährige Krieg
220 Die alte Residenz Berlin und der Aufstieg Preußens
226 Das Belvedere in Wien, Schloß des Prinzen Eugen
232 Augsburg und das Leben im 16. bis 18. Jahrhundert
240 Die Residenz Karlsruhe, Sinnbild des Absolutismus
246 Das barocke Dresden und August der Starke
250 Das Schloß Schönbrunn und Kaiserin Maria Theresia
256 Potsdam und das Preußen Friedrichs des Großen
262 Weimar in Thüringen und die Zeit Goethes
270 Die Kelheimer Befreiungshalle und die Kriege Napoleons
278 Im Bundeskanzleramt in Wien tagte der Kongreß
282 In Frankfurt am Main tagte der Deutsche Bund
290 Die Frankfurter Paulskirche und die Revolution 1848/49
294 Hagen-Selbecke, industrielle Revolution und ihre Folgen
300 Das Parlament in Wien und Österreich seit 1866
308 Das Niederwald-Denkmal und das Reich von 1871
316 Der Reichstag und die Wilhelminische Zeit
322 Das Weimarer Nationaltheater und die deutsche Republik
328 Die Dresdner Frauenkirche und die Jahre 1933–1945
336 Das geteilte Berlin und die zwei deutschen Staaten
342 Inhalt · Zeittafeln · Register · Bildquellen

Zeittafeln

Deutsche Geschichte

Vor der Entstehung des Deutschen Reiches

Seit etwa 2000 v. Chr.:
Entstehung der germanischen Völker

113 v. Chr.:
Sieg der Kimbern und Teutonen bei Noreia (Kärnten) über Römer. 102/101 werden beide Völkerschaften vernichtet

9 n. Chr.:
Arminius schlägt Römer unter Varus (Schlacht im Teutoburger Wald)

Um 375:
Beginn der germanischen Völkerwanderung

Seit 476:
Ganz Mittel- und Westeuropa unter germanischer Herrschaft

482–511:
Chlodwig. Er begründet das Frankenreich

732:
Der Franke Karl Martell schlägt die Araber bei Tours und Poitiers; »Rettung des Abendlandes«

8. Jahrhundert:
Bonifatius »Apostel der Deutschen«

768–814:
Karl der Große. Seit 800 Kaiser. Unterwirft Langobarden, Bayern, Sachsen

843:
Vertrag von Verdun: Teilung des Fränkischen Reiches in drei Reiche

880:
Vertrag von Ribemont: Er fixiert die Grenze zwischen West- und Ostreich so, wie sie im wesentlichen zwischen Frankreich und Deutschland das ganze Mittelalter hindurch besteht

911:
Mit Ludwig IV. (dem Kind) sterben die ostfränkischen Karolinger aus. Zum Nachfolger wird Konrad I., Herzog von Franken, gewählt (König bis 918)

Das Deutsche Reich des Mittelalters

919:
Erst der Sachse Heinrich I. (bis 936) begründet ein wirkliches deutsches Königtum

936–973:
Otto I., der Große. Seit 962 Kaiser

955:
Otto schlägt die Ungarn auf dem Lechfeld endgültig

973–983:
Otto II.

983–1002:
Otto III.

1002–1024:
Heinrich II.

1024–1039:
Konrad II.

1033:
Das Königreich Burgund wird mit dem Deutschen Reich vereinigt

1039–1056:
Heinrich III. Hohe Machtstellung des Kaisertums. Höhe der Macht über das Papsttum

987–1328:
In Frankreich folgt das Herrschergeschlecht der Kapetinger auf die Karolinger

Weltgeschichte

4. Jahrtausend v. Chr.:
Älteste Kultur der Sumerer in Babylonien

3. Jahrtausend v. Chr.:
Das Alte Reich in Ägypten

2. Jahrtausend v. Chr.
Indogermanische Wanderung

Angeblich 753 v. Chr.:
Gründung Roms

443–429 v. Chr.:
Klassische Epoche Athens zur Zeit des Perikles. Höhepunkt der Kultur

387 v. Chr.:
Kelten unter Brennus erobern Rom

336–323 v. Chr.:
Alexander der Große

218–201 v. Chr.:
Zweiter Punischer Krieg, Hannibal

Um 45 v. Chr.:
Cäsar Herrscher des Römischen Reiches

30 v. Chr.–14 n. Chr.:
Augustus (Octavian); erster römischer Kaiser

Etwa 33 n. Chr.:
Kreuzestod Jesu

395:
Teilung des Römischen Reiches

476:
Der letzte weströmische Kaiser abgesetzt

527–565:
Justinian I., bedeutender oströmischer Kaiser

568:
Langobarden erobern Italien

622:
Hedschra: Mohammeds Übersiedlung von Mekka nach Medina. Beginn der islamischen Zeitrechnung

711:
Vernichtung des Westgotenreiches in Spanien durch die Araber

786–809:
Harun al Raschid Kalif in Bagdad. Blüte des Arabischen Reiches

1056–1106:
Heinrich IV. Kampf mit den Päpsten (u. a. Gregor VII.) um das Recht der Laieninvestitur

1054:
Schisma (Spaltung) zwischen römisch-katholischer und griechisch-orthodoxer Kirche

1096–1099:
Erster Kreuzzug. Eroberung Jerusalems

1066–1087:
Wilhelm der Eroberer nach seinem Sieg bei Hastings englischer König

1106–1125:
Heinrich V. Vorläufige Beendigung des Investiturstreits durch das Wormser Konkordat 1122

1125–1137:
Lothar der Sachse

1138–1152:
Konrad III.

1147–1149:
Katastrophaler 2. Kreuzzug

1152–1190:
Friedrich I. Barbarossa. Höhe kaiserlicher Macht, Blüte der ritterlichen Kultur

1154–1399:
In England folgt auf die normannischen Könige das Haus Anjou-Plantagenet

1178–1180:
Prozeß gegen Heinrich den Löwen

1189–1192:
3. Kreuzzug. Kaiser Friedrich Barbarossa ertrinkt im Saleph

1189–1199:
Richard Löwenherz englischer König

1190–1197:
Heinrich VI., verheiratet mit der Erbin des sizilischen Normannenreiches; dadurch Vereinigung Deutschlands mit fast ganz Italien. Die staufische Weltmonarchie auf dem Höhepunkt

1198:
Doppelwahl: Philipp von Schwaben (–1208) und Otto IV. (–1215, seit 1209 Kaiser)

1202–1204:
4. Kreuzzug (Konstantinopel erobert)

1206–1227:
Tschingis Chan, Herrscher der Mongolen, errichtet ein Weltreich

1212–1250:
Friedrich II., zugleich König von Sizilien

1214:
Otto IV. unterliegt mit Johann von England (»ohne Land«) den Franzosen bei Bouvines

1215:
In England wird die »Magna Charta libertatum« (der »große Brief der Freiheit«) verkündet

1226:
Konrad von Masowien ruft den Deutschen Orden gegen die heidnischen Preußen ins Land. Seit 1230 Eroberung und Besiedlung in Ostpreußen

1241:
Abwehrschlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz gegen die Mongolen

1250–1254:
Konrad IV.

1256:
Tod des Gegenkönigs Wilhelm von Holland (seit 1247). Beginn des Interregnums (–1273)

1273–1291:
Rudolf von Habsburg

1278:
Rudolf schlägt Ottokar von Böhmen auf dem Marchfeld

1291:
»Ewiger Bund« von Schwyz, Uri, Unterwalden

1292–1298:
Adolf von Nassau

1298–1308:
Albrecht I. von Österreich

1308–1313:
Heinrich VII. von Luxemburg

1309–1377:
Die Päpste residieren in Avignon in Frankreich

1314:
Ludwig der Bayer (–1347) und Friedrich von Österreich (–1330) gewählt. Erneut Kampf Papsttum–Kaisertum

1322:
Ludwig besiegt Friedrich von Österreich bei Mühldorf

1328–1498:
In Frankreich herrscht das Haus Valois

1338:
Der Kurverein von Rense legt fest, daß der von der Mehrheit der Kurfürsten gewählte König einer päpstlichen Bestätigung nicht bedarf

1339–1453:
»Hundertjähriger Krieg« zwischen England und Frankreich (1429–1431 Wirken der Jeanne d'Arc)

1346–1378:
Karl IV. Er erläßt ein Reichsgrundgesetz, die »Goldene Bulle«

Seit 1360:
Timur Lenk errichtet das 2. Mongolische Reich

1370:
Friede von Stralsund; er bedeutet den Höhepunkt der Macht der Hanse

1378–1400:
Wenzel. Er wird wegen Untätigkeit abgesetzt

1397:
Die Kalmarische Union: Vereinigung der skandinavischen Reiche

1400–1410:
Ruprecht von der Pfalz

1410:
Der Deutsche Orden unterliegt Polen und Litauen bei Tannenberg

1410–1437:
Sigismund

1414–1418:
Konzil zu Konstanz

1415:
Sigismund überträgt Friedrich VI. von Hohenzollern die Mark Brandenburg

1419–1436:
Die Hussittenkriege

1438/1439:
Albrecht II. von Österreich

1440–1493:
Friedrich III.

1453:
Türken erobern Konstantinopel; Ende des oströmischen (byzantinischen) Reichs

1455–1485:
Bürgerkrieg in England (»Rosenkriege«)

1492:
Granada durch die »Katholischen Könige« erobert; die ganze Iberische Halbinsel dem Christentum zurückgewonnen

Die Neuzeit

1493–1519:
Maximilian I.

1492:
Kolumbus entdeckt Amerika

1509–1547:
In England Heinrich VIII.

1516:
Spanien kommt an das Haus Habsburg

1517:
Luther veröffentlicht 95 Thesen. Beginn der Reformation

1519–1556:
Karl V.

1519–1521:
Cortez erobert Mexiko

1521:
Reichstag in Worms. Wormser Edikt

1524/1525:
Der Bauernkrieg

1527:
Plünderung Roms durch Landsknechte (»Sacco di Roma«)

1530:
Reichstag in Augsburg. Augsburgische Konfession

1531–1534:
Pizarro zerstört das Reich der Inka

1533–1584:
In Rußland Zar Iwan IV., der »Schreckliche«

1534:
Ignatius von Loyola gründet den Jesuitenorden

1545–1563:
Konzil zu Trient

1546/1547:
Schmalkaldischer Krieg

1555:
Augsburger Religionsfriede besiegelt die konfessionelle Spaltung

1556–1564:
Ferdinand I.

1556–1598:
In Spanien Philipp II. Die Niederlande kommen zu Spanien

1558–1603:
In England Elisabeth I.

1564–1576:
Maximilian II.

Seit 1568:
Freiheitskampf der Niederlande

1571:
Seeschlacht bei Lepanto

1572:
Bartholomäusnacht in Frankreich während der Hugenottenkriege

1576–1612:
Rudolf II.

1588:
Vernichtung der spanischen Armada

Seit 1589:
In Frankreich das Haus Bourbon. Erster König bis 1610: Heinrich IV.

1608:
Gründung der protestantischen Union

1609:
Gründung der katholischen Liga

1611–1632:
Gustav II. Adolf schwedischer König

1612–1619:
Matthias

1618–1648:
Dreißigjähriger Krieg. 1632 Schlacht bei Lützen

1619–1637:
Ferdinand II.

1624–1642:
Richelieu führender Staatsmann in Frankreich

1637–1657:
Ferdinand III. Er schließt den Westfälischen Frieden

1640–1688:
Der »Große Kurfürst« Friedrich Wilhelm von Brandenburg

1643–1715:
Ludwig XIV. französischer König

1653–1658:
Cromwell in England »Lord-Protector«

1658–1705:
Leopold I.

1675:
Sieg des Großen Kurfürsten bei Fehrbellin

1683:
Türken vor Wien. Kriege gegen sie. 1699 Friede von Karlowitz

1689–1725:
Peter der Große in Rußland

1700–1721:
Nordischer Krieg

1701:
Der Kurfürst von Brandenburg wird »König in Preußen«

1701–1714:
Spanischer Erbfolgekrieg

1705–1711:
Joseph I.

1711–1740:
Karl VI.

1713–1740:
Friedrich Wilhelm I. in Preußen

1733–1735:
Polnischer Erbfolgekrieg

1740–1780:
Maria Theresia

1740–1786:
Friedrich der Große in Preußen

1742–1745:
Karl VII.

1745–1765:
Franz I.

1756–1763:
Der Siebenjährige Krieg

1762–1796:
Katharina II. in Rußland

1765–1790:
Joseph II.

Seit 1772:
Teilungen Polens

1776:
13 »Vereinigte Staaten« in Nordamerika erklären sich unabhängig

1786–1797:
Friedrich Wilhelm II. in Preußen

1789:
Beginn der Französischen Revolution

1790–1792:
Leopold II.

1792–1806:
Franz II.

1792:
Beginn der Koalitionskriege mit Frankreich

1797–1840:
Friedrich Wilhelm III. in Preußen

1804–1814 (1815):
Napoleon I. Kaiser der Franzosen

1806:
Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation

1806:
Beginn der Napoleonischen Kriege

1813/14:
Die deutschen Befreiungskriege

1814/15:
Wiener Kongreß

1815–1866:
Deutscher Bund unter Österreichs Führung

1815:
Niederlage des zurückgekehrten Napoleon bei Waterloo

1830:
Julirevolution in Frankreich

1833:
Gründung des Deutschen Zollvereins

1837–1901:
In England: Königin Victoria

1840–1861:
Friedrich Wilhelm IV. in Preußen

1848/49:
Revolution. Deutsche Nationalversammlung

1848:
Revolutionäre Erhebungen in fast ganz Europa

1848–1916:
Franz Joseph von Österreich

1852–1870:
Napoleon III. Kaiser

1861–1888:
Wilhelm I. 1862 Bismarck preußischer Ministerpräsident

1861:
Nationale Einigung Italiens

1861–1865:
Sezessionskrieg in den USA

1866:
Deutscher Krieg. Ende des Deutschen Bundes

1867:
Doppelmonarchie Österreich-Ungarn

1870/71:
Deutsch-Französischer Krieg. 1871 Gründung des Deutschen Reiches; Wilhelm I. Kaiser

1888:
Sogenanntes »Dreikaiserjahr« in Deutschland. Auf Wilhelm I. folgt Friedrich III., auf ihn Wilhelm II. (Kaiser bis 1918)

1890:
Bismarcks Entlassung

1912/1913:
Balkankriege

1914–1918:
Erster Weltkrieg

1917:
Oktoberrevolution in Rußland

1919:
Weimarer Republik begründet

1922:
Mussolinis »Marsch auf Rom«

1933–1945:
»Drittes Reich« Hitlers

1936–1939:
Spanischer Bürgerkrieg. Franco

1938:
»Anschluß« Österreichs

1939–1945:
Zweiter Weltkrieg. Bedingungslose Kapitulation

1941–1945:
Krieg Japan–USA

1945:
Österreich wieder selbständig

1945:
Gründung der UN

1948:
Der Staat Israel gegründet

1949:
Gründung der Bundesrepublik Deutschland und der DDR

1949:
In China kommunistischer Aufstand Mao Tse-tungs

1950–1953:
Krieg in Korea

1955:
Österreichischer Staatsvertrag

1957:
Europäische Wirtschaftsgemeinschaft gegründet

1961:
Bau der Berliner Mauer

1964–1973:
Die USA führen Krieg in Vietnam

1972:
Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. 1973 Aufnahme der Bundesrepublik und der DDR in die UN

Register

(Kursiv gedruckte Zahlen verweisen auf Abbildungen)

Aachen 17, 20ff., 34, 40, 140
Aachener Münster 17, *20/21*, 22
Abendmahlslehre 182
Ablaßhandel 179
Absolutismus 229, 239, 241ff., 259
Achse Berlin-Rom 332
Adalbert von Bremen, Erzbischof 55
Adelheid, Gemahlin Ottos I. 35, 40
Adenauer, Konrad *338*, 340
Adler von Lübeck, Handelskogge *142*
Adlerfibel *48*
Adolf von Nassau, König *130*, 133
Adolf II. von Holstein, Graf 144
Afrika 320
»Agathon, Geschichte des«, Roman von Chr. M. Wieland 267
Ägidienkirche, Hannover 330
Agnes, Mutter Heinrichs IV. 55
Ägypten 78
Akkon 78
Alamannen 12
Albertiner 248
Albrecht I., König *130*, 133
Albrecht II., König *166*, 169
Albrecht IV., Herzog 130
Albrecht der Bär, Markgraf 72
Albrecht von Brandenburg-Ansbach 113
Alexander III., Papst 84
Alexander IV., Papst 179
Alexander I., Zar 280
Alfons X., König 125
Alkmaar 125
Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein 298
Allstedt 194
Alt St. Alban, Köln 330
Altdorf *200*
Altenberg, Zisterzienserkloster *63*
Altenesch, Schlacht bei 160
Altranstädt, Friede von 248
Altstädter Brückenturm *150*
Alvenslebensche Konvention 288
Amerika 169
Anna Amalia, Herzogin 267
Anno von Köln, Erzbischof 55
Ansgar, Apostel des Nordens 17
Antiocheia 76
Antonius der Große 63
Arbeiterbewegung 296, 298
Arianer 19
Arius, Priester in Alexandrien 19
Arminius, Hermann der Cherusker 12
Arndt, Ernst Moritz 287
Arnim, Achim von 268
Arnulf von Kärnten, Kaiser 27
Arnulf, Herzog von Bayern 31
Aspern 272, 276
Athanasianer 19
Athanasius, Bischof von Alexandria 19
Auerstedt, Schlacht bei 272
Aufklärung 255, 267, 268
Augsburg 13, 184ff., 232ff.
Augsburg, Reichstag in 182
Augsburger Interim 186, 190
Augsburger Religionsfriede 188, 201, 205, 218
Augsburgische Konfession 182, *184*, 190
August II. der Starke, Kurfürst von Sachsen u. König von Polen 229, 246ff., *246*
August III., König von Polen 248
Augusta Treverorum (Trier) 13
Augusta Vindelicorum (Augsburg) 13, 188
Auguste Victoria, Königin von Preußen und deutsche Kaiserin *317*
Augustiner 63
Auhausen 204
Aurora von Königsmarck 248
Auschwitz 332
Avignon 134, 140
Awaren 25

Bach, Johann Sebastian 248, 259
Backsteingotik 110
Baden, Friede von 231
Baden, Max von, Reichskanzler 320
Baden-Durlach 243
Balkan 304, 314, 320
Ballenberg 194
»Ballsouper«, Gemälde von A. Menzel *314*
Baltringen 194
Baltringer Haufen 196
Bamberg 42ff., *42/43*, *44*
Bamberger Altes Rathaus *234*
Bamberger Heinrichsdom 44
Bamberger Reiter 44, *91*
Bardowick 89
Barlach, Ernst 320
Barock 44, 186, 222, 229, 243, 248
Baseler Konzil 169
Batavische Republik 275
Bauernjörg 194, 196
Bauernkrieg 178, 192ff., 239
Bauernleben, mittelalterl. 156ff., *157*, *158*, *160*, *162*
Bauhaus, Dessau *327*
Bauhaus-Stil 330
Bayerischer Erbfolgekrieg 260
Bayern 12, 25, 27, 31, 205, 230, 255
Bazaine, François Achille 313
Beatrix von Burgund 84
Bebel, August 298
Beerfelden, Gerichtslinde *161*
Beethoven, Ludwig van 268
Belgien 320, 334
Belgrad 230, 231
Belle-Alliance (Waterloo) 276
Belotto, Bernardo, gen. Canaletto 248
Belvedere 226ff., *226/227*, 280
Benedikt XII., Papst 134
Benedikt von Nursia 63
Benediktiner 17, 60, 63
Benz, Carl Friedrich *297*
Berchtesgaden, Kloster *64*
Bergen 147
Bergfried 93
Berlin 220ff., *222/223*, 292, 325, 336ff.
Berliner Akademie der Wissenschaften 218
Berliner Blockade 338
Berliner Funkturm *325*
Berliner Kongreß 302, *312/313*, 314
Berliner Mauer 319, 336ff., *336/337*
Berliner Universität 272, *272/273*
Bernhard von Clairvaux 63, 78
Bernstein, Eduard 298
Bernward von Hildesheim, Bischof 38
Besançon, Reichstag zu 84
Biedermeier-Zeit 287
Bildersturm 155
Billunger, Adelsgeschlecht 72
Bingen 5, 312
Bischöfliche Residenz, Augsburg *184/185*
Bismarck, Otto von 288, 298, 308ff., *312*, *312/313*
Blanc, Louis 298
Blomberg, Barbara 117
Blücher, Gebhard Leberecht von 272, *274/275*, 276
Böblingen 196
Bogislaw von Pommern 89
Böhmen 44, 48, 126, 133, 140, 151, 155, 175, 211, 215, 304
Boleslaw I. Chrobry, Polenherzog 44
Boleslaw IV., Polenherzog 84
Bonifatius, »Apostel der Deutschen« *15*, 17, 63, 204
Bonifatiusgruft *19*
Bonifaz VIII., Papst 133
Bonn 5, 338
Bornhöved, Schlacht bei 105
Borsig 296
Böttchergasse, Bremen *326*
Böttger, Johann Friedrich 248
Brahe, Tycho 208
Brand, Christian Hilfgott 255
Brandenburg 225
Brandenburg-Preußen 222, 225, 229
brandenburgische Neumark 113
Brandt, Willy *337*, 340
Braun, Otto 326
Braunschweig 86ff.
Braunschweiger Dom *88/89*
»Braut von Messina«, Tragödie von F. Schiller 267
Breitenfeld 216
Bremen 89, 144, 147
Bremer Roland *119*
Brennus, keltischer Anführer 11
Brentano, Clemens 268
Brentano, Sophie 265
Breslau, Friede zu 254, 260
Breu, Jörg 63, 117
Brixen, Synode in 57
Bronzezeit 11
Brookholzberg 160
Bruchsal, Schloß 243
Brugg im Kanton Aargau 124
Brügge 147
Brüning, Heinrich 326
Bruno von Köln 63
Brüsseler Schloß *191*
Buchdruck 169, 179
Buchenwald *333*
Bücherverbrennung *332*
Büdingen *116/117*
Bugenhagen, Johann 178
Bukowina 255
Bundesrepublik Deutschland 292, 336ff.
Bürgermeister-Hintze-Haus, Stade *236*
Bürgertum 121, 267, 288, 292, 298
Burgund 27, 44, 48, 169, 190
Burzenland 113
Byzanz 35, 40, 84, 101

Calixtus II., Papst 69
Calvin, Johann 182
Calvinismus 182
Campo Formio, Friede zu 275
Canaletto 248
Canisius, Petrus 204, 205
Canossa *54*, 55, 55, 57
Cappenberg, Schloßkapelle 97
Cäsar, Gaius Julius 11
Castel del Monte 102ff., *102/103*
Castlereagh, Robert Stewart 280
Castra Regina (Regensburg) 13
CDU 340
Cecilienhof, Schloß 338
Celtis 204
Charlottenburg, Mausoleum *315*
Charlottenburg, Schloß *220/221*, 222, 243
Chatten 12
Chiavenna 89
Chinesisches Teehäuschen (Schloß Sanssouci) *260/261*
Chlodwig, Frankenkönig 13, 19, 25
Chodowiecki, Daniel Nikolaus 259
Christian IV., König von Dänemark 215, *215*
Christianisierung 14ff., 25
Chruschtschow, Nikita *338*
Cilli, Graf 166
Cîteaux, Kloster 63
Claudius, röm. Kaiser 188
Clemenceau, Georges 326
Clemens II., Papst 48
Clemens VI., Papst 134
Clermont, Konzil in 76
Cloppenburger Museumsdorf *239*
Cluny, Abtei 63
clunyazensische Bewegung 63
Cölln 222
Colombey-Nouilly, Schlacht bei 313
Colonia Claudia Ara Agrippinensis (Köln) 13
Colonia Ulpia Traiana (Xanten) 13
Confessio Augustana (Augsburgische Konfession) 186
Corinth, Lovis 194
Corvey, Kloster 14ff., *14/15*
Cotrone 38
Cranach, Lucas d. Ä. 178, 179
Crépy, Friede zu 190
CSU 340
Custozza 302

Damenfrieden von Cambrai 190
Dampfmaschine, Erfindung 296
Dänemark 288, 334
Dankwarderode 88, *89*
Dante Alighieri 133
Danzig 113, *146/147*, 326
Dawes-Plan 326
Derfflinger, Georg von, Reitergeneral 225
Deutsch-Österreich 302
Deutsch-Österreichische Provisorische Nationalversammlung 302
Deutsche Burschenschaft 285
Deutsche Demokratische Republik (DDR) 336ff.
Deutsche Nationalversammlung *290*, 292, 287, 312
deutsche Republik (Weimarer) 319, 320, 322ff., 338
Deutsche Volkspartei 326
Deutscher Bund 281, 282ff., *283*, 302, 312, 313
Deutscher Fürstenbund 255
Deutscher Krieg 288, 302, 313
Deutscher Nationalverein 288, 312
Deutscher Ritterorden 105, 108ff., 222
Deutscher Zollverein 287, 312
Deutsches Eck *318/319*
Deutsches Museum, München 296
Deutsches Reich, 911 27, 28ff., 101, 166, 205, 275, 281, 292, 304
Deutsches Reich, 1871 308ff., 319, 326, 332, 338
Dillingen 204, *204/205*
Dinkelsbühl *116/117*, 117, 119
Dinkelsbühler »Kinderzeche« 215
Dithmarscher Bauern 160
Dix, Otto 326
Dokkum 19
Dollfuß, Engelbert 304
Dominikaner 63, 179
Donaumonarchie 302, 304
Donauwörth 204, 211, 215
Dörrenbach *158/159*
Dreibund 304, 314
Dreikaiserbündnis 314
Dreikaiserschlacht 276
Dreißigjähriger Krieg 150, 188, 204, 205, 211, 212ff., *216/217*, *217*, 225, 236, 239
Dresden 246ff., 292
Dresdner Frauenkirche 248, 328ff., *328/329*
Dresdner Frieden 254
Dresdner Neumarkt *248*
Drittes Reich 328ff., 338
Drusus, röm. Heerführer 12, 188
Düppeler Schanzen *289*
Dürer, Albrecht 23, 172
Dürerhaus, Nürnberg *236*

Ebernburg *194/195*
Ebert, Friedrich *323*, 325, 326
Ebstorfer Weltkarte *126*
Echter, Julius, Fürstbischof 205
Eck, Johannes 181, 204, *204*
Eckartsberga 272
Edessa 76
Editha, Gemahlin Ottos d. Gr. *32/33*, 34
Egell, Paul 285
Eger 215, 218
Eichendorff, Joseph von 268
Eichstätt 76
Eichstätt, Bistum 19
Eiermann, Egon 340
Einhard 17, 27
Eisenzeit 11
Eisleben 181
Elba 276
Eleonora von Portugal 166, *167*
Eleonore Bathyány, Gräfin 229
Elisabeth, Gemahlin König Ruprechts 151
Elisabeth, Zarin 255, 260
Elsaß-Lothringen 314, 326
Elster, Schlacht an der 55
Eltz, Burg 90ff., *90/91*
Emden 239
Emmeram, Wanderbischof 19
Emser Depesche 313
Endlösung 332
Engelbert, Erzbischof von Köln 105
Engels, Friedrich 297, 298
Engelsbrunnen, Wertheim *200*
Enger 27
Engern, Teilstamm der Sachsen 27
England 134, 231, 254, 260, 275, 276, 297, 320, 326, 334
Enzio, Sohn Friedr. II. 107
Erasmus von Rotterdam 172
Eresburg 27
Erfurt 119, 181, 340
Erfurt, Bistum 19
Erfurter Parlament 287
Erfurter Programm (SPD-Parteiprogramm) 298
Erhard, Ludwig 340
Ermächtigungsgesetz 332
Ermland 113
Ernestiner 248
Eroica-Haus, Wien *269*
Erzberger, Matthias 326
Essen 38, 297
Estland 113
Eugen, Prinz von Savoyen 226ff., *227*, *228/229*
Ewiger Landfriede 159, 175

Fatimiden 76
FDP 340
Fehrbellin, Schlacht bei *224*, 225
Ferdinand I., Kaiser 22, *173*, 188, 190, 201
Ferdinand II., Kaiser 211, 216, 218
Ferdinand III., Kaiser 218, 230
Ferdinand I., Kaiser von Österreich 287
Feuerwaffen 96
»Fidelio«, Oper von Beethoven 268
Finkenherd, Quedlinburg *30*, 31
Fischer, Johann Michael 245

Fischer von Erlach, Johann 252
Flandern 147
»Flötenkonzert«, Gemälde von A. Menzel *261*
Franck, Hans Ulrich 217
Franken 12, 13, 19, 27, 31, 194, 195
Frankenhausen, Bad 195, 196, *197*
Frankfurt 140, 198, 239, 281, 282ff., 313
Frankfurter Dom 198ff., *198/199*
Frankfurter Frieden 314
Frankfurter Römer 201, *284*, 285
Fränkisches Reich 22
Frankreich 27, 134, 175, 190, 218, 230, 231, 254, 259, 275, 287, 292, 313, 320, 334
Franz I., Kaiser *201*, 254, 255, *280/281*
Franz II., Kaiser von Österreich 201, 275
Franz I., König von Frankreich *187*, 190
Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich 304, *304*
Franz Joseph, Kaiser von Österreich 252, 287, 288, *301*, 302, *303*, 304
Franziskaner 63
Französische Revolution 244, 260, 267, 272, 280
Frauenchiemsee, Münster 19
Freckenhorst, Taufstein *73*
Freiburg 76
Freiburg, Hl. Grab in *79*
»Freischütz, Der«, Oper von Carl Maria von Weber 268
Freising, Bistum 19
Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 22, 25, 78, *78*, 80ff., *81*, *84*, 88, 89, 93, 101
Friedrich II., Kaiser 78, 101, 102ff., *102*, 113, 126, 139, 140
Friedrich III., Kaiser 160, 164ff., *164*, 167, *169*
Friedrich III., der Weise, Kurfürst 178, 179
Friedrich IV., Kurfürst 206ff., *207*
Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg 222, 223
Friedrich V., »Winterkönig« 208, 215
Friedrich der Schöne *131*, 133
Friedrich I., König in Preußen 222, 225, *225*, 259
Friedrich II., der Große, König von Preußen 244, 254, 255, 256ff., *257*, *261*, 275
Friedrich III., König von Preußen 319
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst 220ff., *220/221*, 224, 259
Friedrich Wilhelm I., König in Preußen *258*, 259, *259*
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 275
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 287, 288, 292
Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Herzog 272
Friedrichsruh, Mausoleum *313*
Friesen 12, 125
Fritz, Joß 194
Fritzlar, Bistum 19
Fritzlar, Kloster 19
Frühbarock 188
Frühkapitalismus 121
Fugger, schwäb. Fürstengeschlecht u. Kaufmannsfamilie 179, 186, 188, 232ff.
Fugger, Jakob der Reiche *232*, 234
Fuggerei 232ff., *232/233*
Fuggerhaus 186, 234, 236
Fulda 19
Fulda, Kloster 17, 19

Gagern, Heinrich von 292
Gaismair, Michael 196
Galizien 255
Gallait, Louis 190
Galli, Elias 147
Gallien 11
Garching, Kernreaktor bei *340*
Gegenreformation 130, 202ff.
Gellert, Christian F. 248
Gelnhausen 80ff., *80/81*
Gemeiner Pfennig 175
Georg II., König von England 254
Georgskirche, Wiener Neustadt 166
Gerhard II., Erzbischof 160
Gerhart, Hubert 130
Gerichtslinde *161*
Germanen 6ff., 19
Germania 311
Germersheim 126
Gernrode 38
Gernrode, Hl. Grab in *74/75*
Gero, Markgraf 35
Gerokreuz 38, *41*
Gerstenberg, Heinrich Wilhelm von 268
Geschlechtertürme 117
Gewerkschaften 332
Geyer, Florian 195, *195*, 196
Giebelstadt 194
Gildehäuser 144
Gluck, Christoph Willibald 268
Glyptothek, München *286/287*
Gneisenau, August Neidhardt von 272, 276
Goethe, Johann Wolfgang von 159, 194, 201, 255, 259, 262ff., *263*, *266*
Goethe-Schiller-Archiv 267
Goethe-Schiller-Denkmal *263*, 325
Goethehaus *266*
Goldene Bulle (Karls IV.) 136ff., *138*, 201
Goldene Bulle von Rimini 113
Goldenes Dachl, Innsbruck *170/171*, 172
Göllheim 133
Göllheim, Gedenkstätte in *130/131*
Goslar 5, 89
Goslarer Huldigungssaal *174*
Goslarer Kaiserpfalz 46ff., *46/47*
Goslarer Ulrichskapelle 48
Goten 19
Gotik 117, 144
Gotland 113, 147
Gottfried von Straßburg 96
Gottsched, Johann Christoph 248, 267
Götz von Berlichingen 194, 195
Götzfestspiele 194
Gratian, röm. Kaiser 17
Gravelotte, Schlacht bei 313
Gregor I., der Große, Papst *61*
Gregor VII., Papst *52*, 55, 57
Gregor IX., Papst 107
Gregor X., Papst 125
Grimmelshausen, Hans Jacob Christoph von 218
Grona, Pfalz *31*
Gropius, Walter 326
Groß-Comburg, Kloster *64*
Großbritannien 230
Große Koalition 340
»Großstadt-Melodie«, Gemälde von Otto Dix *327*
Gründerjahre 314
Grünewald, Matthias 172
Günther von Schwarzburg 140, *140*
Guntram der Reiche 124
Gustav II. Adolf, König von Schweden *213*, *214/215*, 215, 216
Gutenberg, Johannes 169
Gutenberg-Werkstatt *168*

Haakon IV., König von Norwegen 107
Habsburg 122ff., *122/123*
Habsburger, Herrschergeschlecht 122ff., 133, 151, 169, 172, 218, 230, 231
Hadrian IV., Papst 84
Hagen-Selbecke, Freilichtmuseum *294/295*
Halberstadt 38
Hambacher Fest 287
Hamburg 144, *146/147*, 147, 239
Hämelschenburg *208/209*
Hammerschmidt, Villa 338
Hammerstein, Burg *56/57*
Händel, Georg Friedrich 248
Hannover 229, 231, 313
Hanse 5, 142ff.
Hansen, Theophil von 302
Hansestädte 119, 142ff., 276, 313, 314
Hardenberg, Karl August Freiherr von 244, 276, 280, 281
Harkortsche Fabrik *296/297*
Harzburg *54*
Haus der Kunst, München 330, *330/331*
Haus zum Falken, Würzburg *237*
Haydn, Joseph 268
Heidelberg 206ff.
Heidelberger Heiliggeistkirche 151
Heidelberger Schloß *206/207*, 208, *208*, 231
Heidelbergmensch (homo heidelbergensis) 8, 9
Heidengraben bei Urach 8
Heidenopfertisch 8, *8/9*
Heilbronn 216
Heilige Allianz 285
»Heilige Gräber« 74ff., *74/75*, *79*
Heilige Lanze *30*
Heiliges Land 76, 113
Heinemann, Gustav 340
Heinrich I., König, »der Vogler« 28ff., *29*, 34, 35, 38
Heinrich II., Kaiser 38, 40, 42ff., *43*, *45*, 48
Heinrich III., Kaiser 46ff., *47*, *49*, 52, 57
Heinrich IV., Kaiser 22, 50 ff., *50*, *52*, *54*, *56*, 63, 68, *68/69*, 69, 82, 84, 134
Heinrich V., Kaiser *56*, 57, 68ff., *68/69*, 69
Heinrich VI., Kaiser 78, 84, 89, 98ff., *98*, *101*, 104
Heinrich VII., Kaiser 101, *130*, 133, *133*
Heinrich II., Herzog 107
Heinrich der Jüngere 107
Heinrich der Löwe 72, 84, 86ff., *86*, 101, 104, 130, 144
Heinrich der Stolze 72, 82, 88
Heinrich Jasomirgott, Markgraf 88
Heinrich Raspe, Landgraf 107
Heinrich von Plauen 113
Heinrich von Bayern, »der Zänker« 38
Heinrich IV., König von Frankreich 211
Helgoland-Sansibar-Vertrag 320
Hemmingstedt 160
Herdecke 272
Herder, Johann Gottfried 265, 267, 268
Herder-Museum, Weimar 267
Herderkirche, Weimar 267
Hermann Balk, Landmeister 113
Hermann Billung, Markgraf 35
Hermann von Salm 57
Hermann von Salza *111*, 113
Hermannsdenkmal *13*
Herrenhausen, Schloß 243
Heß, Joh. Friedrich Chr. 292
Hesse, Hermann 60
Hessen 19
Heuneburg 8, 11
Heuss, Theodor 326, *338*, 340
Hildebrandt, Johann Lukas von 229, 255, 280
Hildesheim 36ff.
Hildesheimer Michaelskirche *36/37*, 38
Hindenburg, Paul von 320, 326, *330*, 332
Hipler, Wendel 195, 196
Hirsau, Kloster *62*, 63
Hitler, Adolf 307, 319, 326, 328ff., *330*
Hitler-Ludendorff-Putsch 326
Hochkirch 260
Hofer, Andreas 272
Hoffmann, E. T. A. 268
höfische Kultur 96
Hohe Schule, Ingolstadt *202/203*, 204
Höhenburgen 93
Hohenfriedberg 254, 260
Hohenstaufen, Fürstengeschlecht 125
Hohenzollern, Burg *288*
Hohenzollern, Herrschergeschlecht 113, 222, 313
Hohes Haus, Konstanz *222*
Hohmichele 8
Hölderlin, Friedrich 60, 268
Holl, Elias 186, 188
Holland 276, 334
Holländischer Krieg 231
Holstentor 5, 142ff., *142/143*
homo heidelbergensis (Heidelbergmensch) 8
homo sapiens 8, 11
Hornberg, Burg 194
Hradschin, Prag 215
Hubertusburg, Friede von 255, 260
Hugenotten 225
Hugenottenbrunnen, Erlangen *231*
Humanismus 172, 188
Humboldt, Wilhelm von 280, 281
Hundersingen 8
Hundersinger Fürstengrab-Hügel 11
Hünengräber 8, 11
Hunnen 13
Hunnenring bei Otzenhausen 8, *10*
Hus, Johannes 150, *153*, 155, 179
Hussitenkriege 150, 155
Hutten, Ulrich von 172
Hutten-Sickingen-Denkmal *194*

Ignaz von Loyola 205
Imperium Romanum 12
Industrialisierung 296
industrielle Revolution 294ff.
Inflation 326
Ingolstadt 202ff.
Ingolstädter Kreuztor *116*
Innozenz II., Papst 72
Innozenz III., Papst 104, 105
Innozenz IV., Papst 107
Innsbruck 170ff., 204
Innsbrucker Hofkirche 272
Interregnum 125, 126
Investitur *52*
Investiturstreit 55, 63, 68, 69
Irminsul *24*, 27
Isabey, Jean Baptiste 280
Italien 27, 48, 133, 175, 190, 288, 302, 312, 314, 332

Jagsthausen 192ff., *192/193*
Jahn, Friedrich Ludwig 287
Japan 334
Jean Paul 268
Jena 267
Jerusalem 76, 78, 84
Jesuiten 204, 205, 208, 248
Jobst von Mähren, Markgraf 155
Johann III. Sobieski, König von Polen 230
Johann Cicero, Kurfürst 222
Johann der Beständige, Kurfürst 178, 179
Johann Parricida 133
Johann Sigismund, Kurfürst 222
Johann von Österreich, Erzherzog 292
Johanna die Wahnsinnige von Spanien 175, 188
Johannes XII., Papst 35
Johannes XXII., Papst 133, 134
John, Goethes Schreiber 265, *266*
Joseph I., Kaiser 231, 248
Joseph II., Kaiser 166, 201, 244, 255, *255*, 275
Juden 139, 332, *332*
Jülisch-Clevischer-Erbfolgestreit 211
Jütland 12

Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche 330, *341*
Kaisergruft, Speyer *57*
kalter Krieg 340
Kant, Immanuel 268
Kapp-Putsch 326
Kapuziner 63
Kara Mustapha 230
Karl I., der Große, Kaiser 13, 17, 19, 20ff., *20*, *24*, 35, 68, 201
Karl III., der Dicke, Kaiser 27
Karl IV., Kaiser 134, 136ff., *136*, 144, 150, 151, 201
Karl V., Kaiser 68, 117, 155, 175, 195, *173*, 184ff., *187*, *189*, 201
Karl VI., Kaiser 252
Karl VII., Kaiser 254
Karl I., Kaiser von Österreich 304
Karl X., König von Frankreich 275
Karl XII., König von Schweden 248
Karl der Kühne von Burgund, Herzog 169
Karl von Anjou, König von Sizilien 107
Karl von Lothringen, Herzog 230
Karl von Österreich, Erzherzog 272, 276
Karl von Valois 133, 140
Karl August, Herzog 325
Karl Friedrich von Baden-Durlach, Markgraf 243
Karl Wilhelm von Baden-Durlach, Markgraf *242*, 243
Karlmann, Hausmeier 25
Karlowitz, Friede von 230, 231
Karlsbader Beschlüsse 285
Karlsbrücke, Prag *148/149*, 150
Karlskirche, Wien *254*
Karlsruhe 240ff.
Karlsruhe, Residenz *240/241*
Karlsschrein 25, 27, 52
Karlstein, Burg *140/141*
Karmeliter 63
Kärnten 126
Karolinger 31
Karolingische Ostmark 25
Karolingische Renaissance 22
karolingisches Oktogon (Aachener Münster) 17, 22, *23*
Kartäuser 63
Kasimir, Markgraf 196
Kassel 340
katholische Liga *209*, 211
Katschhof, Aachen 22
Katz, Burg *92*
Katzheimer, Wolfgang 44
Kaub am Rhein 272
Kaufhaus, Freiburg *186*

Kaufhaus, Konstanz *152/153*, 155
Kaunitz, Wenzel Anton von, Staatskanzler 254
Kelheimer Befreiungshalle 270ff., *270/271*
Kelten 11, 12
keltische Kunst *11*
Kemenate 93
Kepler, Johannes 60, 208, *210/211*
Kimbern 12
Kinderarbeit 298
Kinderkreuzzug 78
Kitzingen 196
Klassizismus 325
Klaus, Josef 307
Klause bei Kastel *133*
Kleist, Heinrich von 268
Klemens III., Papst 57
Klopstock, Friedrich Gottlieb *265*, 267, 268
Klosterleben, mittelalterl. 58ff.
Knobelsdorff, Georg Wenzeslaus von 259
Koalitionskriege 275
Koblenz *318/319*
Kolin 260
Kollwitz, Käthe 297
Köln 13, 38, 119
Kölner Konföderation 147
Kolumban, Wandermissionar 19
Kolumbus, Christoph 169
Kommunistische Partei (Österreich) 302
Kommunistisches Manifest 298
Königgrätz, Schlacht bei 288, *310*, 313
Königsberg 225
Königshofen/Tauber 196
Königslutter 70ff.
Königslutter, Abteikirche *70/71*, *72/73*
Konrad I., König 27, 31
Konrad II., Kaiser 48, 52
Konrad III., König 78, 82, 84, 88
Konrad IV., König 107, 125
Konrad von Masowien 113
Konrad von Meißen 72
Konstantin I., der Große, röm. Kaiser 13
Konstantin II., röm. Kaiser 19
Konstantinopel 78
Konstanz 76, 152ff.
Konstanze, Kaiserin 101, 104
Konstanzer Konzil 152ff.
Konstanzer Münster *154*, 155
Konstanzer Vertrag 84
Kontinentalsperre 276
Konzentrationslager 330, 332
Köpenick, Rathaus in *319*
Kopernikus, Nikolaus 172
Kornmarktkirche, Mühlhausen *197*
Kornmeßstein *160*
Kotzebue, August von 285
KPD 325, 332
Kraft, Adam 139
Krak des Chevaliers 76ff., *76/77*
Kreisky, Bruno 307
Kreuzritter 74ff., *75*, *76*, *77*, 113
Kreuzzüge 74ff., 93, 113
Krüger, Franz *288*
Krukenburg *78/79*
Krumper, Hans 130
Krupp 296
Kulm 113
Kulmerland 113
Kulmisches Recht 147
Kunersdorf 260
Kunigunde, Kaiserin 44, *45*
Kurhessen 313
Kurland 113
Kyffhäuser 84, *85*

Ladislaus Posthumus 166
Landsknechtsheere 96, 175
Landskron, Reichsburg *150*
Langobarden 12, 19, 25, 35
Lassalle, Ferdinand 298
Laterankonzil, Viertes 105
Laubwiese am Rhein 68
Lauingen an der Donau *188/189*
Lausitz 44, 211
Lawrence, Thomas 281
Lechfeld, Schlacht auf dem *33*, 35
Legnano 89
Lehnin, Kloster *59*
Leibeigenschaft 195, 255
Leibniz, Gottfried Wilhelm 222
Leipheim 196
Leipzig 239
Lenz, Jakob Michael Reinhold 268
Leo III., Papst *22*, 27
Leopold I., Kaiser 230, 231
Leopold II., Kaiser 275
Lessing, Gotthold Ephraim 268
Leuthen, Schlacht bei 260, *260*
Leyden, Nicolaus Gerhaert von 166
Lichtenstein, Burg *289*
Liebenberg, Wiener Bürgermeister *228*, 230
Liebhardt, Joh. Andr. 292
Liebknecht, Wilhelm 298
Limes 13
Lissa, Seeschlacht bei 302
Liszt, Franz 267
Livland 113
Locarno, Vertrag von 326
Lombarden 84
London 147
Lorscher Halle 19, *26*
Lothar I., Kaiser 27, *27*
Lothar III., Kaiser 70ff., *70*, 72, 82, 88
Lothringen 27, 31, 38, 48
Lotzer, Sebastian 195
Lubbe, Marinus van der 319
Lübeck 5, 88, 89, 119, 142ff., *145*
Lübeck, Friede zu 216
Lübecker Heiligen-Geist-Hospital 144
Lübecker Marienkirche 144, *144/145*, *334*
Lübecker Rathaus *144*, *145/145*
Lübecker St. Annen-Museum *238*
Lübke, Heinrich 338, *340*
Ludwig der Deutsche, ostfränkischer König 27
Ludwig IV., »das Kind«, ostfränkischer König 27
Ludwig I., der Fromme, Kaiser 27
Ludwig IV., der Bayer, Kaiser 128ff., *128/129*, *131*, 135, 188
Ludwig I., von Bayern, König *287*, 292
Ludwig VII., König von Frankreich 78
Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich 78
Ludwig XIV., der Sonnenkönig, König von Frankreich 225, 230, 231, 259
Ludwig von Ungarn *173*
Ludwig Wilhelm I. von Baden, »Türkenlouis« 230, *230*
Ludwigsbahn, erste deutsche Eisenbahn *296*
Ludwigsburg, Schloß 243, *243*
Luftbrückendenkmal 338
Luise, Königin von Preußen *273*
Lüneburg 89
Lunéville, Friede zu 275
Luther, Katharina 178
Luther, Martin 68, 172, 176ff., *179*, *180/181*, 196, 204
Lutherhaus, Wittenberg 178, *180/181*
Lutter am Barenberg 216
Lützen, Schlacht bei 215, *216/217*
Lützener Gedenkstätte 212 ff., *212/213*
Luxemburg 334
Luxemburger, Königsgeschlecht 133, 151
Lyon, Konzil in 107

Mac-Mahon, Patrice Maurice Marquis de 313
Magdeburg 32ff., 44, 119, *214/215*, 216
Magdeburger Moritzstift 34
Magdeburger Recht 34
Mähren 126, 211
Mailand 84, 190
Mailand, Erzbistum 55
Mailänder Edikt 19
Mainz 13
Mainz, Erzbistum 19
Mainz, Hoftag in 96
Mainzer Dom 68
Manessische Handschrift *96*, *98*
Männleinlaufen (Nürnberger Frauenkirche) *136/137*, 139
Marburger Religionsgespräch *182/183*
March, Werner 330
Marchfeld bei Dürnkrut *125*, 126
Margarete Maultasch 134
Maria von Burgund 169, *172*, *173*, 175
Maria Josepha, Erzherzogin 248
Maria Theresia, Kaiserin 166, 231, 250ff., *250*, *253*, 260
Marie Antoinette, Königin von Frankreich 252
Marienburg 108ff., *108/109*, *110/111*, *111*, *112*
Marienwerder 113
Marius, röm. Heerführer 12
Marlborough, John Churchill, Herzog von 231
Marneschlacht 320
Marokko-Krise 320
Mars-la-Tour, Schlacht bei 313
Martin V., Papst 155
Marx, Karl 296, 298, *299*
Marx-Geburtshaus, Trier 296, *298*
Marxismus 298
Mathilde, Markgräfin von Tuscien *50*
Mathilde von England, Gemahlin Heinrichs des Löwen *86*, *88*
Matthias, Kaiser 199, 208, *210*, 211, 215
Matthias I. Corvinus, ungarischer König 166
Maulbronn, Zisterzienserabtei 58ff., *58/59*, *60*, *60/61*, *61*
Maximilian I., Kaiser 82, 140, 166, 169, 170ff., *170*, *175*, 186, 188
Maximilian II., Kaiser *200*, 201, 208
Maximilian I. von Bayern, Kurfürst 130, 204, 211, 215
Maximilian II. Emanuel von Bayern, Kurfürst 230
Maximiliansgrab, Innsbruck 172, *174*
Mayerling *305*
Meißen 44
Melanchthon, Philipp 178, 182
Memelland 326
Memmingen 194
Menzel, Adolph von 259, 292, 314
Mergentheim, Bad, Schloß 112/113
Merowinger, fränk. Königsgeschlecht 25
Metternich, Klemens Wenzel Fürst von 280 ff., *281*, 285, 287, 292
Metternichpalais, Wien *280*
Mettlach *39*
Metz 140
Metzler, Jörg 194
Michelstädter Rathaus *119*
Mijtens, Jan 223
Militär-Maria-Theresien-Orden *253*
Miller, Oskar von 296
Miltenberg *237*
Minnedienst *93*, 96
Mittelalter 13, 19, 25, 48, 55, 57, 60, 63, 139, 155, 166, 179
Mittelamerika 188
Mogontiacum (Mainz) 13
Mollwitz 254, 260
Moltke, Helmut Graf von 313
Mongolen 107
Monte Cassino, Kloster 63
Montfort 113
Morgarten, Niederlage bei 133
Morgenthau-Plan 5
Moritz von Sachsen, Herzog 190
Moritzburg, Schloß *249*
Moselkern 93
Moskau 326, 334
Moskauer Deklaration 307
Mozart, Wolfgang Amadeus 252, 268, *268*
Müden 93
Mühlberg, Schlacht bei 190
Mühldorf, Schlacht bei *134/135*
Mühlhausen 194, 196
München 128 ff., 204, 326
München, Bistum 88
Münchner Feldherrnhalle 215
Münchner Frauenkirche 130
Münchner Marienplatz *235*
Münster 215, 218, *218*
Münster, Rathaus *218*
Müntzer, Thomas 178, 182, 196, *196*
Münzenberg *83*
Mussolini, Benito 332

Napoleon I., Kaiser der Franzosen 270 ff., *270*, *272*, *273*, 280
Napoleon III., Kaiser der Franzosen *310*, 313, 314
Napoleonische Kriege 270 ff., 297
Nassau 313
Nationalsozialisten 304, 307, 319, 326, 331
Nationalsozialistische Partei (NSDAP) 326, *329*, 331, 332
Nationalsozialistische Partei (Österreich) 304
NATO 340
Neandertaler 8, 11
Neapel 190
Nepomuk, hl. *151*
Neue Wache, Berlin *284*, *285*
Neues Palais (Schloß Sanssouci) *261*
Neuklosterkirche, Wiener Neustadt 166
Neumann, Balthasar 245
Nibelungenlied 68, 96
Niederlande 175, 190, 205
Niederwald-Denkmal 308 ff., *308/309*
Nietzsche, Friedrich 267
Noack, August 182
Nonnenberg, Kloster *17*
Nordalbinger, Teilstamm der Sachsen 27
Norddeutscher Bund 314
Nordgermanen 12
Nordischer Krieg 231, 248
Nördlingen 216
Normandie, Invasion 334
Normannen 27, 57, 84, 101
Norwegen 147, 334
Novalis 268
Novemberrevolution 325
Nowgorod 147
Nürnberg 117, 119, 136 ff., 140
Nürnberg, Burgkapelle *83*
Nürnberger Burg *166/167*
Nürnberger Frauenkirche 139, *139*
Nürnberger Heilig-Geist-Spital *120*, 139
Nürnberger Prozeß *335*, 338
Nürnberger Religionsfrieden 190
Nymphenburg *242/243*, 243
Nymwegen, Friede von 231

Oberschlesien 326
Obodritenland 89
Odenwälder Haufe 195
Ofen 230
Oldenburg 276
Olmütz, Vertrag von 287
Olympia-Stadion, Berlin 330
Olympische Spiele, 1936 332
Ordensritter 108 ff., *109*, *113*
Osnabrück 215, 218
Ostade, Adriaen 238
Österreich 125, 126, 166, 211, 229, 230, 231, 239, 244, 275, 276, 281, 285, 287, 288, 300 ff., 312, 313, 314, 320, 326, 332
Österreich-Ungarn 302
Österreichische Erbfolgekriege 254, 260
Österreichische Nationalversammlung 302
Österreichischer Staatsvertrag 229, 307
Ostfalen, Teilstamm der Sachsen 27
Ostfränkisches Reich 27
Ostfriesland 276
Ostgermanen 12, 13
Ostgoten 13
Ostheim 156ff.
Ostheimer Kirchenburg *156/157*, 159
Ostkolonisation 144
Otto I., der Große, Kaiser 22, 31, 32 ff., *32/33*, 38, 44
Otto II., Kaiser 35, 38, 40
Otto III., Kaiser *36*, 38, 40, *41*, 44
Otto IV., Kaiser 88, 104, 105
Otto Heinrich, Kurfürst 208
Ottobeuren, Klosterkirche *245*
Ottokar II., König von Böhmen 125, 126
ottonische Kunst 36 ff., *40/41*
Ottonische Renaissance 38
ottonische Zeit 36 ff., 63
ÖVP 307
Oxenstierna, Axel 216

Pacassi 252
Pacher, Michael 172
Paderborn 27, 38
Paderborner Dom *53*
Palas 93
Palermo 101
Panslawismus 304
Papen, Franz von 326
Paris 272, 314
Parlamentarischer Rat 338
Parler, Peter 139
»Parzival«, Epos von Wolfram von Eschenbach 96
Paschalis II., Papst 57, 69
Passarowitz, Friede von 231
Passau, Bistum 19
Passauer Vertrag 190
Patrizier 117
Paulinzella, Kloster *64*
Paulskirche, Frankfurt 201, 290 ff., *290/291*
Pavia, Schlacht bei *187*, 190
Peinliche Gerichtsordnung *190*
Permoser, Balthasar 248
Pest 140
Pestruper Gräberfeld 11
Peter I., der Große, Zar 231
Peter III., Zar 260
Peter von Amiens, Eremit 76
Pfahlbauten *8/9*, 11
Pfalzgrafenstein *134/135*
Pforr, Franz 124

Pforzheim, Gedenkstätte *334*
Philipp II. Augustus, König von Frankreich 78
Philipp II., König von Spanien 190, 205
Philipp III., König von Spanien *211*
Philipp V., König von Spanien 231
Philipp der Schöne von Burgund *173*, 175, 188
Philipp von Schwaben, König 104, *104*
Philippinen 188
Pietismus 267
Pillnitz, Schloß *249*, 275
Piloty, Karl Theodor 77, 209
Pinturicchio 167
Pisa 133
Pippin III., der Kleine, Frankenkönig 25
Pius II., Papst *164*
Polen 48, 110, 113, 133, 255, 281, 288, 332, 340
Poltawa 248
Pommerellen, Herzogtum 113
Pöppelmann, Matthäus Daniel 248
Porta Nigra 6 ff., *6/7*, 13
Porta Westfalica *315*
Portugal 276
Porzellan, Erfindung 248
Posen 326
Potsdam 243, 256 ff.
Potsdam, Edikt von 225
Potsdam, Tag von *330*
Potsdamer Konferenz 338
Prag 139, 140, 148 ff., *148/149*, 208, 211, 215, 254, 260
Prag, Friede zu, 1866 288
Prager Fenstersturz 150, 211, *214*, 215
Prager »Frieden«, 1635 218
Prager Kompaktaten 155
Prager Universität 150
Pragmatische Sanktion 231
Prandtauer, Jakob 255
Preußen 105, 113, 220 ff., 231, 239, 244, 254, 255, 275, 276, 281, 285, 288, 312, 313
Preußisch-Eylau 276
Prokop, Hussiten-Anführer 155
Proletarier 297, 298
Protestanten 182, 190, 211, 216
protestantische Union 208, 211
Prunn, Burg *95*

Quedlinburg 28 ff., *28/29*
Quedlinburger Reichstag 35

Radbot, Graf 124, 125
Raetien 13, 188
Rain am Lech 216
Rastatt, Friede von 231
Rastatt, Schloß *230/231*, 243
Ratekau 272
Rathenau, Walther 326
Rationalismus 267
Ratzeburg, Bistum 88
Ratzeburger Dom *88*
Raubritter 96, 125
Rauch, Christian Daniel 272
Reformation 63, 155, 176 ff., 188, 195, 216, 222, 234
Regensburg 13, 19, 114 ff., *114/115*, 275
Regensburg, Bistum 19
Reichenau, Kloster 17, 19
Reichenauer Malerschule 38
Reichsfrieden 57
Reichsgrundgesetz 140
Reichskanzlei, Neue, Berlin 330
Reichsparteitagsgelände, Nürnberg 330, *330/331*
Reichstagsbrand 332
Reichstagsgebäude, Berlin 5, 316 ff., *316/317*, 332
Reinald von Dassel, Kanzler und Erzbischof 84
Reitzenstein, Alexander von 139
Renaissance 172, 186, 188, 190, 208, 248
Renner, Karl 307
Rentenmark 326
Restitutionsedikt 216, 218
Rethel, Alfred 22, 215
Reuchlin, Johannes 172, 204
Reunionen 231
Revolution 1848/49 290 ff., 298
Rheinbund 275, 276, 285
Rheinischer Bund 125
Rheinisches Freilichtmuseum 159
Rheinland 326, 332
Rheinsberg, Schloß *258*
Rhens (Rense) 134
Richard I. Löwenherz, König von England 78, 101
Richard von Cornwall, König 125
Richelieu, Armand-Jean du Plessis 218
Richenthalers Chronik *223*
Richenza, Kaiserin 72, *72*
Riddarholmkirche, Stockholm 215
Riemenschneider, Tilman 44, 172
Rijswijk, Friede von 231
Ringwälle 11
Ritterkrieg 195
Ritterorden 105, 108 ff., 222
Ritterrüstungen *94*
Ritterschlag 93
Rittertum 76, 78, 84, 90 ff., 125, 160
Ritterturniere *94*, 96
Rokoko 248, 252
Rom 11, 40, 140, 190, 275
Römisches Weltreich 6 ff., 19, 40
Roskilde 215
Rote Armee 334
Rothenburg ob der Tauber *116/117*, 117, *118*, 119
Rudolf I. von Habsburg, König 22, 25, 52, 122 ff., *122*, *124*, *124/125*
Rudolf II., Kaiser 150, 204, 208, 211, *211*
Rudolf von Schwaben (von Rheinfelden) 55, *56*
Rudolf, österreichischer Kronprinz *304*
Ruhrgebiet, Besetzung 326
Ruprecht von der Pfalz, König 151, *151*, 155, 208
Rußland 248, 254, 260, 276, 281, 288, 314, 320, 334

Saalburg *13*
Sachs, Hans 117
Sachsen 12, 19, 25, 27, 31, 55, 68, 88, 89, 216, 218, 229, 248, 254
Sachsenhausen, Appellation von 133
Sachsenspiegel *160*
Sächsische Achse 248
Saint-Privat, Schlacht bei 313
Saladin, Sultan von Ägypten 78
Salier, fränk. Adelsgeschlecht 68, 69
Salzburg, Bistum 19
Sand, Karl Ludwig 285
Sängerkrieg *96/97*
Sanssouci *256/257*, 259
Sarajewo, Attentat von 304, *304*
Sarazenen *27*, 38
SBZ (sowjetische Besatzungszone) 340
Schaezler-Palais, Augsburg 186
Scharnhorst, Gerhard Johannes David von 272, 276
Schaumburg, Palais 338
Scheel, Walter 340
Scheidemann, Philipp 319, 320, 325
Schill, Ferdinand von, Major 272
Schiller, Friedrich 5, 125, 265, 267, 268
Schillerhaus, Weimar *264*, 267
Schilling, Johannes 311
Schinznach, Bad 124
Schisma, päpstliches 151, 155
Schlegel, Johann Elias 248
Schleicher, Kurt von 326
Schleißheim, Neues Schloß 243
Schlesien 107, 211, 254, 260
Schlesische Kriege 254, 260
Schleswig-Holstein 12, 288, 313
Schlieffen-Plan 320
Schlüter, Andreas 222
Schmalkaldischer Bund 155, 188
Schmalkaldischer Krieg 178, 186, 190
Schmidt, Helmut 340
Schönbrunn 243, 250 ff., *250/251*, *252/253*, 259, 280
Schönbrunn, Friede von 276
Schongauer, Martin 159
Schönhausen 312
Schöntal, Zisterzienserkloster 194
Schubert, Franz 268
Schumann, Robert 268
Schuschnigg, Kurt 304
Schwaben 27, 31, 194, 195
Schwäbisch Haller Rathaus *234*
Schwäbischer Bund 196
Schwarz, Matthäus *232*
Schwarzes Korps 272
Schweden 216, 218, 231, 254
schwedisch-französischer Krieg 218
schwedisch-polnischer Krieg 225
Schweiz 175, 275
Schwind, Moritz von 97
Schwyz 133
Sebaldusgrab, Nürnberg 139
Sedan 314
Seehaufen, Bauernheer 196
Seitz-Hof, Wien *307*
Seldschuken 76
Seligenstadt 17
Semper-Oper, Dresden 248
Sensualismus 267
Serbien 304, 320
Siebenbürgen 230
Siebenjähriger Krieg 252, 254, 260
Sieben Steinhäuser 8
Sievershausen *190*
Sigismund, Kaiser 139, *154*, 155, 169, 222
Simonie 69
»Simplicissimus«, Roman von Grimmelshausen 218
Sizilien 101
Slawen 25, 35, 44
Sophie von Bayern, Gemahlin König Wenzels 150
Sophie Charlotte, Königin von Preußen 222
Sowjetunion 340
Sozialdemokraten 320
Sozialgesetze 298
Sozialistengesetz 314
Spanien 175, 190, 211, 231, 254, 276
Spanische Mark 25
Spanischer Erbfolgekrieg 231
Spartakisten *324*
SPD 298, 325, 326, 332, 340
SPÖ 307
Speyer 5, 50 ff., 126
Speyer, Dom *50/51*
Spichern, Schlacht bei 313
St. Cyriakus, Kanonissenstift, Gernrode *34/35*, 35, 38
St. Emmeram, Klosterkirche, Regensburg 19
St. Gallen, Kloster 17
St. Georg, Stiftskirche, Oberzell 19
St. Germain-en-Laye, Friede von 225
St. Michael, Kloster, Bamberg *42/43*, 44
St. Pantaleon, Köln *38*
St. Sebald, Nürnberg 139
Stade 88
Stalingrad 334
Stanislaus Leszczynski, König von Polen 248
Starhemberg, Ernst Rüdiger Graf von 230
Staufer, schwäb. Fürstengeschlecht 68, 72, 82, 89, 93, 98 ff., 105, 107, 119, 125, 126
Stedinger Bauern 160
Stedingsehre 160, *163*
Steiermark 125, 126
Stein, Charlotte von *266*, 267
Stein, Karl Freiherr vom und zum 244, 272, 276
Steinbach 17
Steinerne Brücke, Regensburg *114/115*, 117
Steinsche Reformen 239
Steinzeit 11
steinzeitliche Geräte 9
Stephan der Heilige, König von Ungarn 44
Stephanie, Gemahlin Rudolfs von Österreich *304*
Stephansdom, Wien 166
Stolberg 194
Stoph, Willi *337*, 340
Stoß, Veit 139, 172
Stralsunder Frieden 147
Straßburg 231
Straßburger Münster *126/127*
Strauss, Richard 268
Stresemann, Gustav 326
Strigel, Bernhard 173
Sturm und Drang 268
Stuttgart 292
Südamerika 188
Sudetenland 332
Sulzfeld *238*

Talleyrand, Charles Maurice 280
Tankred von Lecce, König von Sizilien 101
Tannenberg, Niederlage bei 110, 113
Taschenbergpalais, Dresden 248
Tassilo III., Bayernherzog 16, 25
Tassilo-Kelch *17*
Tauroggen 276
Tegetthoff-Denkmal *302*
Tetzel, Johann 179
Teutoburger Wald, Schlacht im 12
Teutonen 12
Theophano, Kaiserin 35, 38, 40
Thorak, Josef *331*
Thorn 113
Thorner Blutgericht 248
Thorner Friede 113
Thüringen 19, 126, 194, 196, 265
Thurn und Taxis, Franz von 285
Thurn- und Taxissches Palais 282 ff., *282/283*
Tieck, Ludwig 268
Tilleda, Pfalz *41*
Tilly, Johann Tserclaes von 208, *214*, 215, 216
Tillykapelle, Altötting 215
Tilsit, Friede von 276
Tirol 194, 272
Tirolische Landesordnung 196
Tizian 188
Toynbee, Arnold 297
Türkei 231
Türkenkriege *228/229*, 229, 230
Trafalgar, Seeschlacht bei 276
Trausnitz, Burg 133
Tridentinisches (Trienter) Konzil 201, 205, *205*
Trier 5, 6 ff., 38
Trierer Dom 17
Trifels, Reichsburg *78/79*
»Tristan und Isolde«, Epos von Gottfried von Straßburg 96
Trümmerfrau-Denkmal, Dresden *338*
Tschechoslowakei 150
Tschingis Chan 107
Tschirnhaus, Ehrenfried Walter Graf von 248

Ulbricht, Walter *338*
Ulrich von Augsburg, Bischof 35, 188
Ulrich von Jungingen, Hochmeister 113
Ulrich von Württemberg, Herzog 60
Ulrichs-Kreuz *35*
Ungarn 27, 31, 35, 48, 84, 107, 133, 175, 211, 231, 255, 302
Unter den Linden 222, *222/223*
Untergrombach 194
Unteruhldingen *8/9*, 11
Unterwalden 133
Upstalsboom, Aurich *163*
Urban II., Papst 57, 76
Uri 133
USA 326, 334

Vandalen 13, 19
Varus, römischer Heerführer 12
Veitsdom, Prag 139
Venedig 84, 113, 230
Venus von Willendorf *8*
Vercingetorix, Keltenführer 11
Verden an der Aller, Strafgericht bei 27
Verdun 27, 320
Versailler Vertrag 320, 325, 331
Versailles 243, 259, 314
Vionville, Schlacht bei 313
Visbecker Braut 8
Visbecker Bräutigam 8
Visby 144, *146*
Vischer, Peter 139
Vischering, Wasserburg *94*
Völkerbund 326, 332
Völkerschlacht bei Leipzig *274/275*, 276
Völkerschlacht-Denkmal, Leipzig 272, *274/275*
Völkerwanderung 13
Volkssturm 334
Voltaire 259

Wagner, Richard 268
Wagram 276
Waldburg bei Ravensburg 194
Waldemar I., König von Dänemark 84
Waldemar IV., Atterdag, König von Dänemark 147
Waldshut 124
Walhalla, Regensburg *286*
Walkenried, Kloster *65*
Wallenstein, Albrecht von 215, 216, *216*, 218
Wallot, Paul 319
Walther von der Vogelweide 96, *96*
Warschau 248
Wartburg *96/97*, 182
Wartburgfest 285
Wasserburgen 93
Waterloo, Schlacht bei 276
Waterloosäule, Hannover 272, *277*
Watt, James 297
Weber, Carl Maria von 268
Weberaufstand *295*
Weigandt, Friedrich 195
Weimar 262 ff., 325
Weimarer Fürstengruft 267
Weimarer Nationaltheater 267, 322 ff., *322/323*
Weimarer Republik 319, 320, 322 ff., 338
Weinbrenner, Friedrich 243
Weinsberg 194

Weinsberg, Weiber von 82, *82*
Weisbach, Karl 311
Weißenburg, Schlacht bei 313
Welf I., Graf 88
Welf VI., Herzog 82
Welfen, Fürstengeschlecht 88, 89, 125
Welfesholz, Niederlage am 69
Wellington, Arthur Wellesley 276, 280
Wels, Burg *172/173*
Weltkrieg, erster 304, 319, 320
Weltkrieg, zweiter 307, 328 ff.
Wenden *59*
Wenzel II., König 126, 133
Wenzel IV., König 140, 148 ff., *149*, 155
Werla, Pfalz 31
Werlaburgdorf 31
Werner, Anton von 181, 310
Werner von Straßburg, Bischof 124
Wesel 272
Weser-Rhein-Germanen 13
Weserschule 38
Westfalen, Teilstamm der nordwestgermanischen Sachsen 27
Westfälischer Friede 225, 230
Westfälisches Freilichtmuseum 296
Westfränkisches Reich 27
Westgermanen 12
Westgoten 13
Westpreußen 326
Wettiner, Herrschergeschlecht 248
Wiedertäufer in Münster 195
Widukind, Herzog *25*, 27
Widukind von Corvey 35
Wieland, Christoph Martin 265, 267, 268
Wieland-Museum, Biberach *264/265*
Wien *254/255*, 272, 300 ff.
Wien, Belagerung 230
Wiener Bundeskanzleramt 278 ff., *278/279*
Wiener Hofburg *293*
Wiener Kongreß 252, 276, 278 ff., *279*
Wiener Neustadt 164 ff., 172
Wiener Parlamentsgebäude 300 ff., *300/301*
Wildeshausen 8, 11
Wilhelm I., König vonPreußen und deutscher Kaiser 288, *288*, 308, 314, 319
Wilhelm II., König von Preußen und deutscher Kaiser *303*, 316 ff., *317*
Wilhelm von Holland 107, 125
Wilhelminische Zeit 316 ff.
Wilhelmsburg, Schloß *188/189*
Wilhelmshöhe 243
»Wilhelm Tell«, Schauspiel von Schiller 267
Wilson, Thomas Woodrow, amerik. Präsident 326
Wimpfen, Bad, Pfalz 98 ff., *98/99*, *101*
Winrich von Kniprode 113
Wittelsbacher, Herrschergeschlecht 130, 133, 140
Wittenberg 176 ff., 204
Wittenberger Kapitulation 178
Wittenberger Schloßkirche *176/177*, *178*, 179
Wittumspalais, Weimar 267
Wolfram von Eschenbach 96
Worms 66 ff.
Worms, Reichstag in, 1495 175
Worms, Reichstag in, 1521 *180/181*, 181, 190
Worms, Synode in 55
Wormser Dom *66/67*
Wormser Konkordat 66 ff., 67
Wörth, Schlacht bei 313
Wullenweber, Lübecker Bürgermeister 147
Wülpelsberg 124
Würzburg, Bistum 19
Würzburger Marienkirche *16*, 17
Würzburger Residenz *245*

Xanten 13
»Xenien«, Epigramme von Goethe und Schiller 268

Yorck von Wartenburg, Ludwig Graf 276

Zeughaus, Stade *219*
Zimmermann, Dominikus 245
Ziska, Hussiten-Anführer 155
Zisterzienser 60, 166
Zorndorf 260
Zunftwesen 121, 236
Zweibund 302, 304, 314
Zwinger, Dresden *246/247*, 248
Zwingli, Ulrich 181
Zwölf Artikel, Manifest der Bauern 194, 195

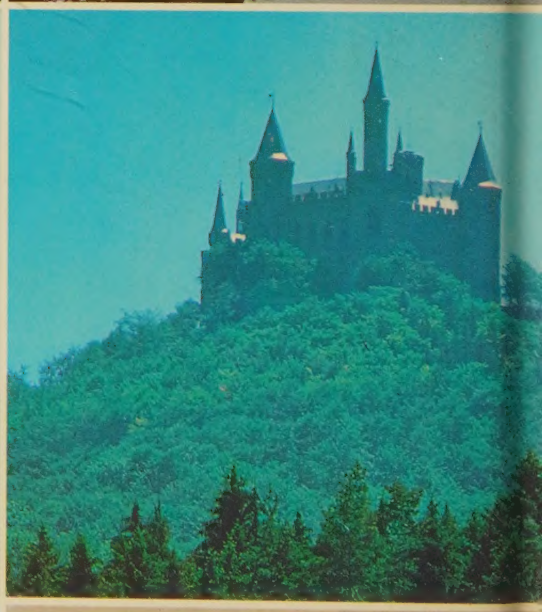
Bildquellen

Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin 29 oben rechts, 36 oben links, 41 oben links, 59 unten rechts, 72 oben links, 97 oben rechts, 104 unten, 138, 160 links, 172 oben, 185 oben rechts, 192 unten links, 194/195 unten, 224 unten, 232 unten links, 248, 254/255 oben, 258 oben, 259, 268, 270 unten links, 272 oben, 283 unten rechts, 285, 296/297 oben, 301 unten rechts
Kunstarchiv Arntz, Haag/Obb. 76 oben, 295 unten rechts
Emil Bauer, Bamberg 44 (Hist. Museum, Bamberg)
Bavaria-Verlag, Gauting 9 oben rechts, 11 oben, 17 oben, 70 oben links, 76/77 unten, 93 rechts, 94 unten rechts, 146/147 unten, 148/149, 151 oben, 158 oben links, 174 oben, 178 unten, 187 oben, 249 oben links, 310 unten, 324 unten
Bayerische Verwaltung der Staatl. Schlösser, Gärten und Seen, München 19 rechts
Bayerisches Nationalmuseum, München 114 oben links, 120 unten
Horst Bergmann, Gütersloh 8/9 unten, 62, 118
Bibliothèque Nationale, Paris 75 unten rechts, 77 oben
Joachim Blauel, Gauting 209 oben (Bayer. Staatsgemäldesammlungen, München)
Burgerbibliothek, Bern 84 rechts, 101 rechts
Diözesanmuseum, Bamberg 45 unten
dpa, Düsseldorf/Frankfurt/M 337 unten rechts, 338 Mitte, 338 unten
Heinz Fiedler, Gütersloh 61 oben Mitte
Galerie der Stadt Stuttgart 327 oben
F. W. Ganske, Karlsruhe 241 unten rechts, 242 unten links
Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg 20 unten links
Photographie Giraudon, Paris 273 oben
Heeresgeschichtliches Museum, Wien 253 oben rechts, 305 unten
Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig 106/107 unten
Historia-Photo, Bad Sachsa 223 Mitte, 303 links, 324 oben
Historisches Museum, Frankfurt/M 130/131 oben, 201, 290 oben links
Historisches Museum der Stadt Wien 303 unten
Holle Bildarchiv, Baden-Baden 41 oben rechts
Holkham Estate Office, Holkham 162
Huber KG, Garmisch-Partenkirchen 102/103, 139 oben links, 149 unten rechts, 318/319 unten
Joachim Kinkelin, Worms 108/109
Kunsthistorisches Museum, Wien 30 unten, 61 oben links, 252 unten, 280/281 unten
Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg 207 unten rechts
laenderpress, Düsseldorf 110/111
Landesbildstelle Rheinland, Düsseldorf 63 rechts
Ulrich Mack, Hamburg 145 oben
Foto Marburg 40 oben, 56 oben links, 64 unten, 96/97 oben Mitte, 106 oben links, 113 oben, 135 oben rechts, 151 unten
Mauritius, Mittenwald 24 oben, 150 oben
Photo Meyer, Wien 169, 173 oben
Mondadori, Segrate 55
Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg 146/147 oben
Nationalmuseum, Stockholm 146 oben links
Walter Pöppel, Bandhagen (Schweden) 298 unten
Privat 33 unten rechts, 38 oben, 52 oben, 67 unten rechts, 78 unten links, 155, 199 oben rechts, 208 unten
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin 8 oben links, 11 unten, 12 oben, 15 unten rechts, 27 rechts, 50 oben links, 56 oben rechts, 60 oben, 68/69 oben, 69 unten, 72/73 oben Mitte, 81 unten rechts, 82 oben, 84 links, 93 links, 94 unten links, 98 oben links, 102 unten links, 109 unten rechts, 111 oben rechts, 112 oben, 124 oben, 124/125 unten, 127 oben rechts, 133 links, 134/135 oben, 153 unten rechts, 154 oben links, 157 unten rechts, 166 oben, 168 oben, 170 oben links, 177 oben rechts, 179 oben, 180 unten links, 182/183 unten, 189 unten rechts, 190 links, 196 unten, 200 oben links, 210 oben links, 211 oben, 214 oben links, 214/215 unten, 215 oben, 216 unten, 217 unten, 219 oben, 221 oben rechts, 222/223 unten, 225, 228/229 oben, 228 unten rechts, 235 oben, 242 unten rechts, 250 unten links, 252/253 oben, 255 unten, 261 oben (Nationalgalerie, Berlin), 266 unten links, 279 unten rechts, 281 oben, 287 Mitte, 288 unten (Nationalgalerie, Berlin), 289 unten, 292, 293 unten links (Hamburger Kunsthalle), 296 unten, 303 oben, 304 rechts, 308 oben links, 312/313 oben, 314 (Nationalgalerie, Berlin), 317 unten rechts, 320, 330 links, 331 rechts
Lothar Ramm, Wolfsburg 141
Herbert Reinoß, Gütersloh 54 oben, 61 oben rechts, 116/117 Mitte, 160 rechts, 232/233
Jochen Remmer, Hamburg 136 oben links, 140 unten, 239 unten
roebild, Frankfurt/M 25 oben, 140 oben
van Santvoort, Wuppertal 195 oben rechts (von der Heydt-Museum, Wuppertal)
Scala, Antella (Florenz) 22 oben, 132, 167 oben, 205 oben
Toni Schneiders, Lindau 27 links, 35 unten, 48 oben, 142/143, 223 oben, 260 oben, 274/275 oben
Éditions d'Art Albert Skira, Genf 63 links
Wilkin Spitta, Zeitlarn 203 oben rechts (Museum der Stadt Regensburg)
Staatsgalerie, Stuttgart 180/181 oben, 213 oben rechts
Städelsches Kunstinstitut, Frankfurt/M 191 unten
Städtische Kunstsammlung, Augsburg 121
Bilderdienst Süddeutscher Verlag, München 306 unten links, 306/307 unten, 323 unten rechts, 329 unten rechts, 332 unten, 335 oben
Ullstein Bilderdienst, Berlin 318 oben, 332 oben, 334 oben
Werbe- und Verkehrsamt, Münster 218 unten
Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster 218 oben
ZEFA, Düsseldorf 11 Mitte, 12 Mitte, 34 unten, 38 unten, 52 unten, 96 oben links, 100, 104 oben rechts u. links, 105, 111 unten rechts, 129 unten rechts, 164 oben links, 174 unten, 204 oben, 206/207, 230 unten, 23 oben, 245 unten, 276/277 oben, 310 oben
Ludwig Zimmermann, Lauingen 188/189 unten

Alle weiteren Aufnahmen: Karlheinz Klubescheidt, Rheda-Wiedenbrück

Die Kaiser des Mittelalters erstehen vor uns und die erwähnenswerten Herrscher der Neuzeit; doch auch die Welt des Rittertums und der Klöster, der Städte und der Landbewohner früherer Jahrhunderte wird wieder lebendig. Kreuzzüge, Reformation und Gegenreformation, Bauernkrieg und Dreißigjähriger Krieg werden als unvergeßbare Ereignisse dargestellt, die in den Alltag der Deutschen einbrachen und viele von ihnen vernichteten.
Ein bilder- und farbenreiches Panorama breitet sich vor uns aus. Hier entstand eine Deutsche Geschichte, wie sie anschaulicher kaum denkbar ist.

Der Schutzumschlag zeigt auf der Vorderseite
das Holstentor in Lübeck.
Auf der Rückseite
oben (von links): Grabmal Johannes Eck,
Reiterdenkmal Augusts des Starken, Dinkelsbühl;
Mitte: Ratzeburger Dom,
Goethe-Schiller-Denkmal, Burg Hohenzollern;
unten: Kaiser Heinrich VI.,
Völkerschlacht-Denkmal, Friedrich Barbarossa.
Umschlaggestaltung: K. Hartig.
Bildquellen:
Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (u. l., u. r.);
Reinoß (o. r.); ZEFA (o. l.);
Karlheinz Klubescheidt (alle übrigen).

Auf Schritt und Tritt begegnen uns Zeugen der Vergang
alte Städte und historische Bauwerke,
berühmte Schauplätze und vielbesuchte Denkmäler.
Dieses Buch zeigt sie in schönen Farbfotos. Und es erzählt,
was sie uns immer noch sagen. So entstand eine unübertreffbar
anschauliche Deutsche Geschichte.

02028 9
DM 22,00
032